

FOOTBALL
OLYMPISCHER SPORT
AKTUELLESTES UND VORNEHMSTES
SPEZIALORGAN FÜR RASENSPIELE

Werner Skrentny



HERAUSGEBER: EUGEN S. GOLD
VERLAG UND REDAKTION: NACHBACHSTR. 28

Julius Hirsch. Nationalspieler. Ermordet.

Biografie eines
jüdischen Fußballers



In Berlin-Mariendorf gewinnt Süddeutschland am 18. Februar 1912 den Kronprinzenpokal. Hirsch (2. v. r.) erzielt beim 6:5 drei Tore, Fuchs (2. v. l.) deren zwei.

Wer war der Mann, zu dessen Andenken der DFB alljährlich einen Preis für Engagement gegen Rassismus und Antisemitismus verleiht? Julius Hirsch galt als einer der besten Stürmer seiner Zeit; er war deutscher Nationalspieler und Olympia-Teilnehmer. Als erstem Fußballer gelang es ihm, mit zwei Vereinen Deutscher Meister zu werden: 1910 mit dem Karlsruher FV und 1914 mit der SpVgg Fürth. Aber: Hirsch war Jude. Mit der Machtübernahme der Nazis erlitten er und seine Familie Diskriminierungen und Verfolgung. 1943 wurde das einstige Fußballidol im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau ermordet.

Hirschs Schicksal wurde auch in der Nachkriegszeit noch lange verschwiegen. Nach jahrelangen Recherchen legt Werner Skrentny nun eine umfangreiche Biografie vor, die auch das Schicksal von Hirschs Glaubensgenossen Gottfried Fuchs, bis heute Rekord-Torjäger der Nationalelf, berücksichtigt.

„Dieses Buch ist ein Denkmal für den Menschen Julius Hirsch und ein Mahnmal für die Zukunft“ (Dr. Theo Zwanziger, damaliger DFB-Präsident, im Vorwort zur 1. Auflage).



ISBN 978-3-89533-858-8
VERLAG DIE WERKSTATT



Der 18-jährige Julius Hirsch. Ausschnitt aus dem offiziellen Foto des Deutschen Meisters Karlsruher FV von 1910.

WERNER SKRENTNY

JULIUS HIRSCH.
NATIONALSPIELER. **ERMORDET.**

BIOGRAFIE EINES JÜDISCHEN FUSSBALLERS

VERLAG DIE WERKSTATT

Zum Titelbild:

Die Illustration links (ganzseitige Abbildung siehe S. 51) war der Titel der Zeitschrift «Fussball und Olympischer Sport», Nr. 16 vom 15.4.1912. Im Innenteil fand sich dazu der folgende Text: «Das Bild ist typisch für die eminent lebhafteste Spielweise des beweglichen Spielers. Hirsch gehört heute zu den Meistern des Fussballs. Er hat, nachdem er in der ersten Klasse war, zunächst als Stürmer am linken Flügel ausgezeichnet gespielt. Seine überaus schnellen und auffallend energischen Läufe wurden jedem Gegner gefährlich. Seit einiger Zeit spielt Hirsch als linker Verbindungsmann und auf diesem Posten hat er bald die Aufmerksamkeit des Spielausschusses (Anm.: des DFB) erregt.» Im Bild rechts: Julius Hirsch im Jahr 1941.



**Gefördert durch die
DFB-Kulturstiftung**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2., aktualisierte und überarbeitete Auflage 2016

© 2012 Verlag Die Werkstatt GmbH
Lotzestrasse 22a, D-37083 Göttingen
www.werkstatt-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Satz und Gestaltung: Die Werkstatt Medien-Produktion GmbH, Göttingen

ISBN 978-3-89533-858-8

INHALT

VORWORT	
Reinhard Grindel	9
VORWORT	
Andreas Hirsch	11
PROLOG	
Karlsruhe, 1. März 1943	13
KAPITEL 1 Vom Land in die Stadt \\\ Liberales Baden \\\ Geburtsort Nervenheilanstalt Illenau \\\ «Dem I. Gott danken»	15
KAPITEL 2	
«Karlsruhe, Deutschlands Fussballmetropole» \\\ Sportpresse-Anfänge \\\ Hirsch erlebt Oxford, einen Zuschauerrekord und schliesst Freundschaft mit Gottfried Fuchs	21
EXKURS I	
Der Karlsruher FV im Jahr 2016: C-Klasse und heimatlos \\\ Stadion-Überreste \\\ «Prinz Berthold» – es war einmal	34
KAPITEL 3	
1909: «Und dann kam meine Entdeckung...» \\\ Und Townley sagt: «Dieser Linksaussen spielt jetzt immer!»	39
KAPITEL 4	
1910: Der KfV wird endlich Meister, mit «Junior» Hirsch und «Bill» Townley \\\ Viermal Karlsruhe gegen Karlsruhe \\\ In die USA, über den Atlantik?	43
KAPITEL 5	
In der Nationalmannschaft \\\ Acht Mann sind keine Elf \\\ Hirsch ist der erste viermalige Länderspiel-Torschütze	58
KAPITEL 6	
Frühe Fussballheroen \\\ Der Krieg als Karriereende \\\ Der FIFA-Mann \\\ Und einer wurde Bürgermeister	71
KAPITEL 7	
Der Kronprinzenpokal, teils ungeliebt \\\ Schock auf dem «Zabo» \\\ Hirschs Debüt 1911 und sein spätes Comeback 1923	79

KAPITEL 8		
«Karlsruhe wird Deutscher Meister» \\\ 1911/12: Das zweite Endspiel \\\ Der Mittelstürmer als «Statist»		86
KAPITEL 9		
Olympische Spiele 1912 Stockholm \\\ Eine DFB-Premiere \\\ «Unvergesslich» für Junior Hirsch \\\ Der Torrekord von Fuchs		91
KAPITEL 10		
Die Fürther Jahre I \\\ Ein Trainer-Brief \\\ Die Spieler-Rebellion \\\ Jüdisches Umfeld \\\ «Golden Goal»		104
EXKURS II		
An den Kriegerdenkmälern \\\ Stahlhelme als Grabschmuck \\\ «Sehr national gesinnt»		125
KAPITEL 11		
Der Erste Weltkrieg: «Und dann feste drauf!» \\\ Der Tod des Leopold Hirsch \\\ Der höchstdekorierte Nationalspieler?		130
KAPITEL 12		
Fürth II \\\ Chaotisches Franken-Derby\\ \\\ Vergessliche Funktionäre		139
KAPITEL 13		
Rückkehr nach Karlsruhe \\\ «Wettspielball Marke Hirsch» \\\ Ein Fabrikant fährt «Wanderer» \\\ «Unverwüstlich» im Fussball \\\ Der Konkurs		142
KAPITEL 14		
Glückwünsche zur «Barmizwah» \\\ «Keine fromme Familie» \\\ «Nach den zehn Geboten leben»		155
KAPITEL 15		
Ein Mann liest Zeitung \\\ Der Austritt \\\ «Zurückgetreten...» \\\ Wenige Zeilen vom DFB \\\ Ausnahmen: Die Freunde beim KFV		157
KAPITEL 16		
Ein Trainer-Jahr im Elsass \\\ «Deutscher Gruss» in Frankreich \\\ Die SG SS Strassburg		172
KAPITEL 17		
Die einzige Alternative: Der jüdische Sport \\\ Sportbund Schild und Makkabi \\\ Ein Vortrag \\\ Mit 42 Jahren wieder aktiv		179
EXKURS III		
«Wilhelmshöhe», Treff der Fussball-Prominenz \\\ Ein Allbl-Trainingslager vor Karlsruhes Toren		183

KAPITEL 18	
Der reisende Vertreter \\\ In der Schweiz \\\ Opfer der «Arisierung» \\\ Ein tadelloses Zeugnis \\\ Keine Antwort aus Zürich	188
KAPITEL 19	
Letztes Wiedersehen in Paris \\\ Selbstmordversuch \\\ Die Anstalten	193
KAPITEL 20	
«Da draussen, wo die Ratten leben.» \\\ «Fr. Julia Sara Hirsch» \\\ Ein Angebot zur Flucht	203
KAPITEL 21	
Die Scheidung \\\ Das sogenannte «Judenhaus» \\\ Die Taufen	213
KAPITEL 22	
Die Deportation von Julius Hirsch \\\ Eine Postkarte aus Dortmund \\\ Das Eingangsbuch des KZ Auschwitz-Birkenau.....	222
EXKURS IV	
Gottfried Fuchs auf dem Weg ins Exil \\\ Verstossen vom Tennis-Klub \\\ Schweizerische Unkenntnis \\\ Begegnung im Hotel-Foyer.....	226
KAPITEL 23	
Die letzte Deportation aus Karlsruhe \\\ 17 Menschen werden nach Theresienstadt gebracht \\\ Fussball im KZ	237
KAPITEL 24	
Die Toten \\\ Ein Denkmal in der Dordogne \\\ Das letzte Bauwerk \\\ Berliner «Häuserkampf» \\\ Viele Lügen.....	242
KAPITEL 25	
Die Wendungen des Joseph Michler \\\ Die Bilder, die im Album fehlen \\\ Ein redaktioneller Faux-Pas 1942	252
KAPITEL 26	
Neubeginn 1945? \\\ Ein sogenannter Halbjude als Vorsitzender \\\ Klassenerhalt dank US-Behörden \\\ Vergessene Juden \\\ Späte Erinnerung	259
KAPITEL 27	
«Sofort Nachricht geben»: die Suche nach Julius Hirsch \\\ Zum Tag der Kapitulation für tot erklärt \\\ Eine Postkarte als Beweisstück	263
EXKURS V	
Fussballgeschichte im Keller \\\ Zeitzeuge «Kaddel» Ehrmann \\\ Ein SS-Mann mit Pseudonym	267

KAPITEL 28	
Was wurde aus den Ausgeschlossenen von 1933? \\\ Der DFB entsteht wieder: Einheit – und Vergesslichkeit \\\ Jud Süß»-Regisseur «auf Schalke»	270
EXKURS VI	
Olympiapark München 1971 \\\ Der Helene-Mayer-Ring – warum? \\ Zwei Antifaschisten \\\ «Hall of Fame»-Probleme.	276
EXKURS VII	
Ein Briefwechsel mit Herberger \\\ Der DFB lädt einen Emigranten nicht ein \\ Tod nach dem Schneesturm	281
KAPITEL 29	
«Gestorben 1939/45 im Getto» \\\ Schwierige DFB-Geschichtsschreibung \\ Eine Walter-Jens-Rede \\\ 100 Jahre DFB und ein Raum für Julius Hirsch	295
KAPITEL 30	
Die erste Ehrung nach 1945 \\\ Widerstände im Ortschafts- und Gemeinderat \\\ Einweihung der Julius-Hirsch-Halle	305
EXKURS VIII	
Ein Besuch in Israel \\\ «The International Jewish Sports Hall of Fame» \\\ Unüber- brückbarer Atlantik?	310
KAPITEL 31	
«Juller» Hirsch, der Vergessenheit entrissen \\\ Dr. Zwanzigers Verdienste \\ Eine Strasse, der Platz, ein Baum auf dem Berg Karmel und die Figur im Zentrum von Tel Aviv	312
EXKURS IX	
Das Havemann-DFB-Buch: Waren die Juden selber schuld? \\ Ein antisemitischer Zeitzeuge im Berliner «12 Uhr Blatt» \\ Rudolf Hirsch nimmt Stellung	324
KAPITEL 32	
Der Julius Hirsch Preis des DFB \\\ «Lehre aus der Geschichte und konkretes Umsetzen.» \\\ Vom FC Bayern München bis Wiesbaden	326
NACHSATZ	335
ANHANG	
Zeittafel Julius Hirsch	336
Fussballstatistik zu Julius Hirsch und Gottfried Fuchs	339
Quellen und Literatur	344
Dank	349
Der Autor / Fotonachweis	352

VORWORT

Reinhard Grindel

Unter den frühen, noch vor dem Ersten Weltkrieg aktiven Nationalspielern des DFB ist Julius Hirsch heute einer der bekanntesten. Das ist ebenso tragisch wie erfreulich. Julius Hirsch. Nationalspieler. Ermordet – schon der Titel dieser



Biografie zeigt die doppelte Perspektive, mit der wir heute auf sein Leben und seine sportlichen Erfolge, aber auch auf seine Verfolgung zurückblicken. Die Lebensgeschichte von Julius Hirsch ist in den letzten Jahren zu einem über den Fussball hinausreichenden Exempel für den Leidensweg einer Generation von jüdischen Sportlern geworden, die Opfer der nationalsozialistischen Verbrechen wurden.

Noch bis zur Jahrtausendwende war sein Name fast unbekannt. Nationalspieler. Karlsruher FV. Sieben Länderspiele. Vier Tore. Ein Eintrag unter vielen in der DFB-Länderspielstatistik. Es ist das Verdienst von Werner Skrentny, der Erste gewesen zu sein, der sich Anfang der 1990er Jahre auf die Suche nach den Details hinter den kargen Daten begibt, Interviews mit seinen Nachkommen führt, Dokumente sichtet, seinen Namen aus der Vergessenheit holt. 1998 wird die Sporthalle des Ludwig-Marum-Gymnasiums nach Julius Hirsch benannt, ein Jahr später werden erstmals Originaldokumente in der Ausstellung «100 Jahre Deutscher Fussball-Bund» in Oberhausen gezeigt.

Als 2005 der Historiker Nils Havemann eine unabhängige Studie zur Rolle des Verbandes im Nationalsozialismus vorlegt, ist im DFB klar, dass diese wissenschaftliche Aufarbeitung nur ein Anfang sein kann, nicht das Ende. Der damalige DFB-Präsident Dr. Theo Zwanziger geht auf die Familie Hirsch mit der Idee zu, im Namen von Julius Hirsch einen Preis zu stiften, der Menschen ein Gesicht gibt, die sich im und um den Fussball gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus engagieren. Und ein eindeutiges Zeichen des Fuss-

balls zu setzen: Nie wieder! Die Familie willigt ein. Für den DFB, dessen Vereine ihren Grossvater einst verstossen haben, eine mit hoher Verantwortung verbundene Vertrauensgabe.

Der Julius Hirsch Preis ist im letzten Jahrzehnt zu einer innerhalb wie ausserhalb des Sports anerkannten Institution geworden. Rund 900 Bewerber und 30 Preisträger aus Vereinen, Faninitiativen und der Gesellschaft, die nicht selten auch gegen Ignoranz und Widerstände zu kämpfen haben, wurden ausgezeichnet. Auch der Name Julius Hirsch ist damit wieder zurück im öffentlichen Bewusstsein. Mehr als 70 Jahre nachdem die Nationalsozialisten und ihre willfähigen Schergen in Deutschland versuchten, mit seinem Leben auch die Erinnerung an Julius Hirsch für alle Zeiten auszulöschen, beschäftigen sich Kinder und Jugendliche in Schulen und Fussballvereinen mit seiner Lebensgeschichte. Ähnlich der ganzen deutschen Nachkriegsgesellschaft hat es auch im Sport Generationen gedauert, sich ehrlich und selbstkritisch seiner historischen Verantwortung zu stellen. Heute sind Julius Hirsch und die vielen anderen jüdischen Sportstars regelmässig Mittelpunkt von Tagungen, Ausstellungen und Medienberichten. Ein Erbe, mit dem der Sport lebt, aus dem wir lernen.

Die Biografie von Werner Skrentny ist ein gutes Beispiel für diese Erinnerungskultur. Sie zeichnet detailreich nach, wie der Rassenwahn der Nazis und die Gleichgültigkeit von Millionen Mitläufern einen gefeierten Nationalstürmer und ehrbaren Kaufmann verfolgt, erniedrigt und ihn schliesslich ermordet. Ein Mahnmal gegen Diskriminierung und Fremdenhass, gerade in unserer Zeit.

Unsere Nationalmannschaft und die 25.000 Amateurvereine in ganz Deutschland stehen heute für einen anderen Fussball und für ein anderes Land. Sie setzen sich ein für Demokratie, Menschenrechte und Integration. Für Werte also, die Menschen verbinden und nicht ausgrenzen. Dass der lange fast vergessene Name Julius Hirsch heute ein Synonym für engagierte Menschen ist, die sich zum Beispiel mit Empathie und Enthusiasmus für Verfolgte und Flüchtlinge einsetzen, ist die erfreuliche Botschaft am Schluss dieser bemerkenswerten Biografie.

Nicht zuletzt deswegen wünsche ich auch dieser zweiten Auflage viele interessierte Leser.

Reinhard Grindel

DFB-Präsident, Vorsitzender der Jury des Julius Hirsch Preises des DFB

VORWORT

Andreas Hirsch

Über das grosse Interesse am Leben von Julius Hirsch, das eine zweite Auflage seiner Biografie möglich macht, freue ich mich sehr. Ich danke Werner Skrentny, der weiterhin sehr aufmerksam neue Details zusammengetragen hat. Seit dem



Erscheinen der ersten Auflage hat sich ein vielfältiges Gedenken an Julius Hirsch entwickelt. Dankenswerterweise dokumentiert der Autor dieses und die notwendige daraus folgende politische Arbeit gegen Rassismus und Antisemitismus. Darunter ist der vom damaligen DFB-Präsidenten Dr. Theo Zwanziger 2005 ins Leben gerufene Julius Hirsch Preis des Deutschen Fussballbundes mit seinen vielen Teilnehmern und Preisträgern die bedeutendste Initiative. Nach Wolfgang Niersbach wird sie auch vom neuen Präsidenten Reinhard Grindel mit Überzeugung weitergeführt.

Als Werner Skrentny Anfang der 1990er Jahre meinen Vater, Heino Hirsch, zur Geschichte dessen Vaters, Julius Hirsch, befragte, wusste ich nichts von dieser Begegnung. Warum mein Vater mir nichts davon erzählte, weiss ich nicht, ich kann nur spekulieren. Wenige Jahre später starb er.

Das Schweigen, das über Jahrzehnte in diesem unseren Lande über die Verbrechen der Nazis geherrscht hat, wurde schliesslich doch gebrochen, von den überlebenden Opfern, deren Familien und Nachkommen, von Autoren und später von einzelnen Institutionen und Unternehmen. Es hat lange gedauert, viel zu lange, der ganzen Wahrheit ans Licht zu verhelfen. Zu gründlich wurden die Spuren verwischt, zu sehr waren viele Personen mit tätiger Nazi-Vergangenheit in die kleinen und grossen Machtzentren der Bundesrepublik Deutschland integriert, zu gross war die Abhängigkeit vom «Funktionieren» des Staates. Viele von diesen Personen konnten es sich leisten, ihre menschenverachtende Gesinnung zu bewahren, wenn auch nur im scheinbar Privaten. Zu klein war der Mut der Opfer zur Aufdeckung, zu sehr waren viele mit ihrer eigenen Karriere be-

schäftigt und mit dem Aufbau einer Existenz, mit der Gestaltung ihrer Zukunft, als dass sie zuerst der Vergangenheit nachspürten.

Mein Vater konnte erst spät über die Gräueltaten der Nazis sprechen, meine Tante noch viel später – immer mit angstvoller Bedrückung und innerer Aufgewühltheit noch Nächten danach. Das macht es sehr schwer, die eigene Geschichte zu erzählen, selbst den eigenen Kindern.

Deshalb ist es allen, die sich in dieses Thema begeben, hoch anzurechnen; es ist schmerzhaft und kann einem die Freude im Leben nehmen. Man muss sich immer wieder den Sinn des Erinnerns vor Augen halten. Heute tragen wir die Verantwortung für die Vermittlung der historisch korrekt recherchierten Geschichten der Nazi-Zeit und der Jahrzehnte danach, auch wenn sie oft mehr als beschämend sind.

Das Buch beschreibt das Leben meines Grossvaters, Julius Hirsch, aus unterschiedlichsten Blickwinkeln und bietet viele Perspektiven bis in die Gegenwart sowohl menschlich als auch sportlich und gesellschaftlich.

Ich möchte Werner Skrentny für seine jahrelange, hartnäckige, über Deutschland hinausgehende und akribische Recherche zur Geschichte von Julius Hirsch herzlich danken. Er hat Tatsachen, oft auch schmerzhaftes, ans Licht gebracht, die in unserer Familie so nicht (mehr) bekannt waren, aus welchen Gründen auch immer. Damit hat er den Nachkommen von Julius Hirsch und nicht nur diesen einen grossen Dienst erwiesen. Für meine Frau und mich war es besonders beglückend, dass Werner Skrentny uns mit den Nachkommen von Gottfried Fuchs, dem Mannschaftskollegen und Freund meines Grossvaters, sowie einem seiner Brüder, Richard Fuchs, wieder in Kontakt kommen liess. Wir konnten damit sozusagen die durch die Nazis erzwungene Trennung, die viele Jahrzehnte währte, aufheben und haben heute lebendige, freundschaftliche Verbindungen nach Kanada und Neuseeland gewonnen.

Nicht zuletzt möchte ich Olliver Tietz, dem Geschäftsführer der DFB-Kulturstiftung, danken, dass er dieses Werk ermöglicht hat. Seit Jahren arbeiten wir freundschaftlich zusammen für die Gestaltung und Entwicklung des Julius Hirsch Preises, und wir sind sehr geehrt, daran teilnehmen zu dürfen.

Andreas Hirsch

PROLOG

Karlsruhe, 1. März 1943

«Am 1. März 1943 habe ich meinen Vater Julius Hirsch zum Hauptbahnhof in Karlsruhe gebracht, und von dort wurde er abtransportiert, in einem normalen Zugabteil. Es war eines der schrecklichsten Erlebnisse meines Lebens.

Es war ein strahlend schöner Tag. Noch heute kann ich nicht begreifen, dass an diesem Tag die Sonne scheinen konnte! Wir haben nicht geglaubt, dass wir ihn nie mehr wiedersehen werden.

Wir, meine Mutter, mein Bruder und ich, sind dann alle mitten in der Nacht zur selben Zeit aufgewacht. Wir haben damals in einem Zimmer geschlafen. Und wir haben alle gedacht: ‚Jetzt ist etwas passiert!‘

Mein Vater hatte keinen Gedanken daran, dass ihm die Deutschen etwas antun könnten. Er hat sich das gar nicht vorstellen können, als Frontkämpfer und als bekannter Fussball-Nationalspieler.

Er hing an Deutschland, er war für Deutschland – wie auch seine Brüder im Ersten Weltkrieg. Nie dachte er, dass man ihn so behandeln würde. Wie demütigend war es für ihn, als Zwangsarbeiter auf einem Karlsruher Schuttplatz zu arbeiten.

Er war ein gütiger Mensch und immer voller Verständnis. Ich habe ihn sehr geliebt und bin ihm für seine Zuneigung noch heute dankbar. Er war immer für ein freundliches und liebevolles Zusammenleben.»

Esther, 1928-2012, Tochter von Julius Hirsch; aus der unveröffentlichten Niederschrift «Wie hat ein Kind das Dritte Reich erlebt» bzw. einem Interview mit dem Autor am 29.12.2006 in Karlsruhe.



1925 gab die Berliner Zigarettenfabrik Manoli AG (seit dem Vorjahr im Besitz des Reemtsma-Konzerns) die Fussball-Sammelbilderserie «Abseits» heraus. Eines der 720 Fotos, das mit der Nr. 303, zeigte Julius Hirsch, zu dem Zeitpunkt sog. Alt-Nationalspieler. (sieht leider aus wie ein Fahndungs-Foto...)

KAPITEL 1

Vom Land in die Stadt ≡ Liberales Baden ≡ Geburtsort Nervenheilanstalt Illenau ≡ «Dem I. Gott danken»

Julius Hirsch kommt am 7. April 1892 zur Welt. Allerdings nicht in seiner Heimatstadt Karlsruhe, sondern andernorts, wovon zu berichten sein wird.

Die Familie des späteren Fussball-Nationalspielers war vom Land in die Stadt gezogen. Es waren die Pogrome des Mittelalters gewesen, die die Juden einst zum umgekehrten Prozess gezwungen hatten. Erst seit 1862 galt für sie in Baden mit der uneingeschränkten Gleichberechtigung die Freizügigkeit und damit auch die Möglichkeit, sich wieder in den Städten anzusiedeln. Baden, das liberale Grossherzogtum, war der erste deutsche Staat, der diese Rechte gewährte.

Karlsruhe, seit 1806 Residenz der badischen Grossherzöge und sogenannte Beamtenstadt, erschien dabei nicht unbedingt als Anziehungspunkt für Zuwanderer vom Land. Als attraktiver galt Mannheim, der lebendige Handelsplatz samt seinem wirtschaftlichen Aufschwung infolge Industrialisierung und Hafen. Aber wie auch immer: Die Hirschs zogen nach Karlsruhe.

«Die Gräber meiner Ahnen»

Bei den Vorfahren der Familie tauchen angesichts der oben geschilderten Entwicklung die Dörfer Obergrombach und Untergrombach bei Bruchsal in Nordbaden als Geburts- und Sterbeorte auf. Heinold (Heino) Hirsch, der Sohn des Nationalspielers, hat diese Orte in jungen Jahren um 1934 einmal besucht und in einem Schulaufsatz in der NS-Zeit seine Erinnerungen festgehalten: «Ein herrlich gelegener, stiller Waldfriedhof bei Untergrombach birgt die Gräber meiner Ahnen väterlicherseits. Leider hat der Einfluss der Witterung die Schrift fast ganz unleserlich gemacht.

Übrigens hätten die Namen auch keinen grossen Wert, da die Juden erst ab 1812 Familiennamen annehmen mussten, und zwar innerhalb kurzer Zeit, wodurch sich auch die vielen wunderlichen Namen erklären, die bei Juden häufig vorkommen.»

Auf dem Jüdischen Friedhof von Bruchsal-Obergrombach, den Heinold Hirsch um 1934 aufgesucht hat, werden 1938/39 in der NS-Zeit 1.800 Grabsteine umgeworfen und entfernt. Bis 2002 wurden Grabplatten in Betonwände und Stelen eingebaut; erfasst sind 510 Original-Gräber.

Geburtsort Achern bzw. Illenau

Der Grossvater von Julius Hirsch, Raphael Hirsch, war Landwirt in Weingarten bei Karlsruhe. Er wurde einer der ersten Agenten der Feuerversicherung Colonia, 1839 als Kölnische Feuer-Versicherungs-Gesellschaft vom Bankhaus Sal. (d.i. Salomon) Oppenheim jr. & Cie gegründet. Auch der Vater von Julius Hirsch, Berthold Hirsch, wurde 1848 im badischen Weingarten, damals zugehörig zum Amt Durlach, geboren.

Als Berthold Hirsch am 23. Februar 1874 «Fräulein Emma Erlanger aus Buchau am Federsee im Königreich Württemberg» heiratet, ist er bereits in Karlsruhe als Kaufmann in der Textilbranche ansässig. Emma Hirsch, geb. Erlanger, ist bei der Eheschliessung 24 Jahre alt. Sie stammt aus dem erwähnten Buchau (heute Bad Buchau) in Oberschwaben, dessen jüdische Gemeinde kurz nach Emmas Geburt im Jahr 1850 828 Angehörige zählt – das ist etwa ein Drittel der Bevölkerung des Ortes. Emmas Eltern Marx Erlanger und Pauline zählen sieben Kinder. Der Geburtsname von Pauline übrigens ist Einstein – und der Vater Hermann des späteren Nobelpreisträgers Albert Einstein stammt wie sie aus Buchau.

Die berufliche Laufbahn von Emma Hirsch, der Mutter von Julius, lässt sich recht präzise nachzeichnen: Schulbesuch in Buchau bis zum 14. Lebensjahr, anschliessend als Hilfe bei Verwandten im Kurort Homburg vor der Höhe in Hessen (heute Bad Homburg) beschäftigt, vermutlich in einem Modegeschäft. «Ein lebhafter Geist mit Witz und Humor begabt», vermerkt ihre Patientenakte in der Illenau (die auch Quelle für weitere Zitate ist). Emma Erlanger wird Directrice und kehrt, 20 Jahre jung, zurück nach Buchau, wo sie ein Damenhut-Geschäft eröffnet, «in welchem sie sich in Folge Geschmacks und guter Manieren eine



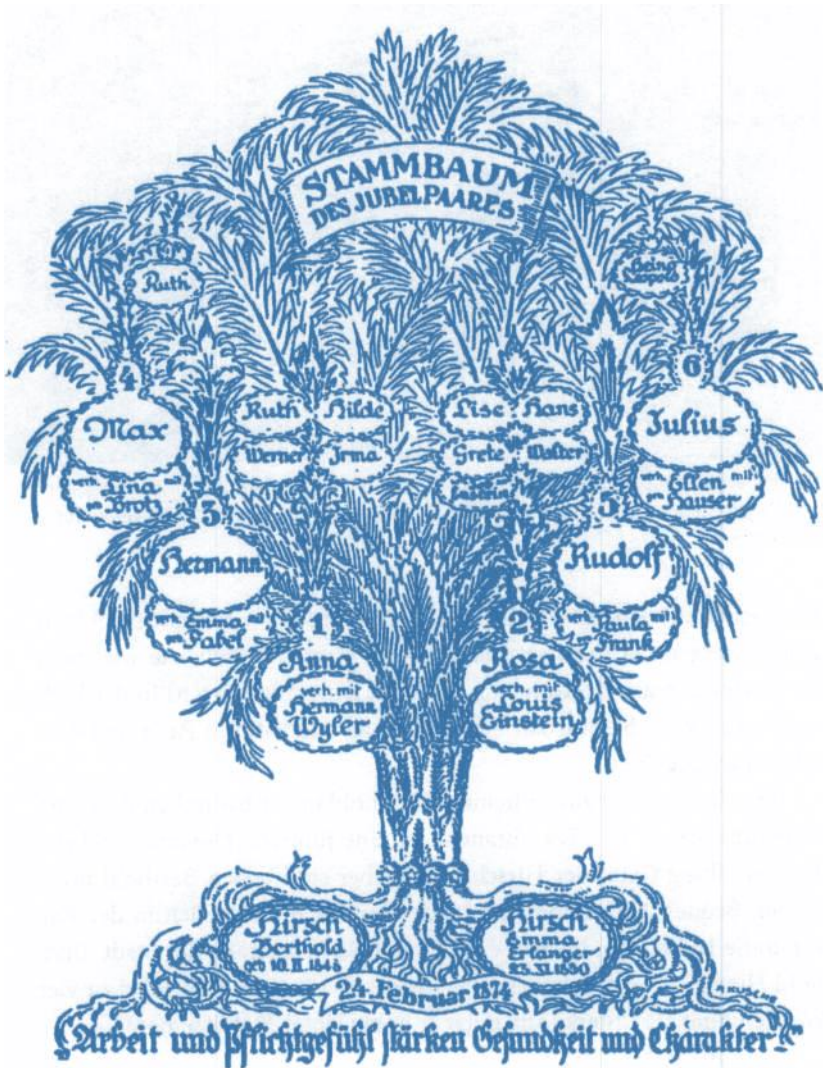
Die neu erbaute Häuserzeile Kaiserstr. 164-172 entstand auf dem Terrain des ehemaligen Langenstein'schen Gartens. Ins Gebäude Nr. 166 zog die Tuchhandlung Gebrüder Hirsch ein.

grosse Kundschaft erwarb». Enkel Heinold beschreibt seine Grossmutter 1938 in einem weiteren Schulaufsatz als «schöne, stattliche Frau, die wie mein Grossvater Benjamin (Anm.: d.i. Berthold Benjamin Hirsch) in der Welt weit herumkam. Sie war zur Ausbildung als Modistin in Paris und eine lebensstüchtige Frau.»

Beruflich kommt auch Ehemann Berthold in der badischen Residenz Karlsruhe voran. Die Textilbranche ist eine jüdische Domäne, und die Tuchhandlung Gebrüder Hirsch – Teilhaber sind neben Berthold noch dessen Brüder Albert und Bernhard – lässt sich schliesslich in der Kaiserstrasse 166 nieder, bis heute die Hauptgeschäftsstrasse der Stadt. Berthold Hirsch ist beruflich viel unterwegs; seine Reisen dauern bis zu vier Wochen, und als Unterkünfte nutzt er noble Hotel-Etablissements.

Sieben Kinder, 14 Schwangerschaften

Bevor Emma Hirsch 1892 Julius das Leben schenkt, bringt sie sechs Kinder zur Welt: Anna (1877), Rosa (1878), Hermann (31.7.1879), Leopold (14.11.1880), Max (1887) und Raphael (unbekannt). Zwischen 1874, dem Zeitpunkt der Hei-



Zur Goldenen Hochzeit der Eltern von Julius Hirsch 1924 wurde dieser Stammbaum erstellt.

rat, und 1890 werden weitere sieben Kinder geboren. Die ersten beiden, 1874 und 1875, sind Fehlgeburten. Emma erholt sich danach in Griesbach im Schwarzwald, ein dreiviertel Jahr lang ist sie bettlägerig. Zwei Kinder sterben früh an Schwäche und Durchfall. Es ereignen sich zwei weitere Fehlgeburten, und ein Kind kommt 1889 infolge von Diphthérie ums Leben. Als Emma Hirsch am 10. Oktober 1891 in der Klinik untersucht wird, ist sie erneut schwanger.

Dies sind 14 Schwangerschaften im Zeitraum von 18 Jahren. Nach einer weiteren Entbindung 1883 erleidet die Frau drei Wochen später während einer Erholungsreise in ihren Heimatort Buchau einen Schlaganfall. Zurück bleibt eine Sprachstörung. Ein weiterer, diesmal leichterer Schlaganfall trifft sie 1887. Ihre Persönlichkeit verändert sich infolge der Krankheit, und ein Professor diagnostiziert Paralysis incipiens (eine beginnende Lähmung). Im Erholungsort Triberg im Schwarzwald wird sie 1889 vier Wochen lang behandelt, und auch den August 1891 verbringt die Frau zur Erholung im Schwarzwald. «Viele häusliche deprimierende Ereignisse, Todesfälle und Krankheiten» (Patientenakte der Heilanstalt Illenau) führen schliesslich zur Diagnose: «Demenz nach Schlaganfall».

Emma Hirsch, sie ist damals 40 Jahre alt, wird am 10. Oktober 1891 nachmittags auf Anraten des praktischen Arztes Dr. Lyon Seeligmann aus Karlsruhe in der Heil- und Pflegeanstalt Illenau bei Achern aufgenommen. Illenau, das steht für «Verrückte», wie man damals psychiatrische Patientinnen und Patienten bezeichnete. Noch in jungen Jahren des Autors in Württemberg hiess es bei entsprechendem Verdacht: «Der kommt noch nach Zwiefalten!» In Baden haben sie dafür Wiesloch und eben die Illenau in Achern im Mittelbadischen genannt.

Diese weit verbreitete und vorurteilsbeladene Ansicht, die unter «Volksmund» firmiert, lässt den damaligen Standard der Nervenheilkunde ausser Acht, der sich auch in den vorbildlichen Behandlungsmethoden der Illenau niederschlug. Die moderne Heilanstalt genoss als grossräumiges «Landasyl» mit Freiräumen, Gärten und Feldern europaweit einen ausgezeichneten Ruf, und viele Patientinnen und Patienten konnten als geheilt entlassen werden.

Die Patientenakten der Anstalt kann man heute im Staatsarchiv Freiburg einsehen. Wir werden uns hier auf biografische Angaben beschränken, denn die

detaillierte Krankengeschichte von Emma Hirsch ist für dieses Buch nicht von Belang.

«Ein kräftiger Knabe»

Emma Hirsch bleibt vom 10. Oktober bis 23. Dezember 1891 in der Illenau. Ehemann Berthold holt sie ab, als im Ludwig-Wilhelm-Stift in Karlsruhe eine erneute Entbindung vorgesehen ist. Diese findet nicht statt: Es muss eine Fehldiagnose vorgelegen haben. Am 10. Januar 1892 kehrt Emma Hirsch in die Illenau nach Achern zurück, und am 7. April wird dort ihr Sohn Julius, das jüngste Kind der Familie, geboren. Sie wird ihn, wie die anderen Kinder zuvor, nicht stillen können: Das erledigen Ammen.

Die Patientinnenakte berichtet unter dem Datum 7. April 1892: «Die Patientin, welche seit ihrer zweiten Aufnahme auf Gravidität (Anm.: Schwangerschaft) in Rücksicht auf die Schwierigkeit der Untersuchung nicht wieder untersucht worden ist, da das Gutachten des Geheimrats Molitor, Karlsruhe, eine Schwangerschaft ausschloss, kommt heute früh 9½ Uhr mit einem kräftigen Knaben nieder. (...) Geburt verläuft normal. (...) Am 9. April Kind zur Hebamme gegeben.»

Julius Hirsch, der Neugeborene, wird 47 Jahre später aus ganz anderen Gründen als Patient in die Illenau zurückkehren. In seinem Aufnahmeprotokoll werden die Ärzte den Geburtsort Achern bzw. Illenau dann mit einem roten Ausrufezeichen versehen.

Emma Hirsch bleibt noch bis August 1892 dort. Ihr Ehemann Berthold schreibt am 27. November 1893 «An die Direction der Grossherzoglichen Badischen Heil- und Pflegeanstalt Illenau»: «(...) habe ich die Ehre Ihnen hiermit die erfreuliche Mitteilung zu machen, dass es meiner 1. Frau sehr gut ergeht. (...) Die häusliche Arbeit, die Umgebung und die nach Kräften genossene Schonung, auch der tägliche Aufenthalt in freier Luft, hat dazu beigetragen, dass jetzt meine 1. Frau wieder vollständig gesund ist, wofür ich dem 1. Gott nicht genug danken kann.»

KAPITEL 2

«Karlsruhe, Deutschlands Fussballmetropole» \\\ Sportpresse-Anfänge \\\ Hirsch erlebt Oxford, einen Zuschauerrekord und schliesst Freundschaft mit Gottfried Fuchs

«Karlsruhe, Deutschlands Fussballmetropole»? Aus heutiger Sicht würde man diesen Begriff bestimmt nicht mehr wählen. Lang, sehr lang, ist das her in einer Zeit, in der sich Fernsehzuschauer wie der Autor angesichts des Einwurfs von ARD-»Sportschau«-Moderator Reinhold Beckmann anno 2011 wie Zeitzeugen auf dem Altenteil vorkommen müssen: «Wer weiss eigentlich noch, dass der 1. FC Saarbrücken in der Bundesliga spielte?» (Anm.: Erstmals war das 1963/64.)

Jedoch: Anfang des 20. Jahrhunderts genoss Karlsruhe diesen Ruf der «Fussballmetropole», dank der beiden Deutschen Meister Phönix Karlsruhe und Karlsruher FV. Doch bereits in den 1920er Jahren galten beide Klubs als «Altmeister», eine Bezeichnung, die später auf den Nürnberger «Club» und Schalke 04 überging. Heute ist dieser Begriff nicht mehr gebräuchlich, obwohl es dafür reichlich Kandidaten geben würde.

«Aus Deutschlands Fussballmetropole» war denn auch ein Beitrag der «Illustrierten Sportzeitung» aus München vom 19. Mai 1910 betitelt:

«Wer fragt, wo in Deutschland Fussball gespielt wird, dem wird der Eingeweichte immer in erster Linie den Namen der badischen Residenzstadt Karlsruhe nennen. Durch die fast leidenschaftliche Hingabe vieler Anhänger des Fussballspiels während einer langen Reihe von Jahren ist das anfangs auch in Karlsruhe verkannte Fussballspiel so hoch gekommen, dass heute dort fast kein erstklassiges Wettspiel ohne die Teilnahme Tausender stattfindet.

Das Schöne ist, dass die Zuschauer aus allen Bevölkerungsschichten sich zusammensetzen. Da sehen wir Soldaten mit ihren Mädels am Arm, dort Mitglieder des Fürstenhauses; auch alle Altersstufen sind vertreten, die Schuljugend

und ergraute Männer. Arm und reich, jung und alt werden durch das Fussballspiel begeistert. Das will etwas heissen in einer Stadt, deren gesellschaftliches Leben als steif und spiessbürgerlich bezeichnet wird.»

Ähnliches wiederholte die Zeitschrift im selben Jahr: «Einige Tausend Einwohner der badischen Residenz verbringen den Sonntag-Nachmittag regelmässig bei den Fussball-Wettkämpfen. Die Ligameisterschaftsspiele sind zu Ereignissen geworden, welche im öffentlichen Leben der Stadt viel bemerkt werden. Seit in Deutschland Associations-Fussball gespielt wird, hört man von den vollendeten Leistungen Karlsruher Mannschaften. Karlsruhe ist die Wiege des deutschen Fussballsportes.»

Fussballpate Walther Bensemann

Der Pate an dieser Wiege – oder besser: «Der Mann, der den Fussball nach Deutschland brachte», so der Titel des biografischen Romans von Bernd-M. Beyer (der zwischenzeitlich in Karlsruhe so geläufig ist, dass ihn die Nachkommen von Zeitzeugen zitieren!) – hiess Walther Bensemann (1873-1934). Bensemann, eine der herausragenden Persönlichkeiten deutscher Fussballgeschichte, lebte ab 1889 als Schüler in Karlsruhe, hatte den sogenannten Associations-Fussball in der badischen Residenz eingeführt und gilt als (Mit-)Begründer des Karlsruher Fussball-Vereins (KFV). Wann immer später von der Fussballhochburg Karlsruhe berichtet wurde, oft auch aus Bensemanns Feder, nahm der jüdische Pädagoge die Hauptrolle ein. Von Karlsruhe und dessen früher Fussballtradition hat Walther Bensemann zeitlebens nie gelassen.

Auch 1910 wurde er wieder einmal erwähnt, in Erinnerung an die 1890er Jahre, «als Bensemann zum ersten Male einen freien Platz in Karlsruhe mit Tuch umspannen liess, um 10 Pfg. Eintritt zu erheben». Ein Vergleich mit damals zeige «drastisch, wie mächtig die Fussballbewegung in Karlsruhe sich ausgedehnt hat», denn die Eintrittspreise würden nun 50 Pfennige bis drei Mark betragen. Gebe es wie 1910 an einem Tag zwei Ligabegegnungen in der Stadt, «so laufen viele Zuschauer nach Beendigung des einen Spieles im Sturmschritt zu dem beträchtlich entfernten anderen Platz, um auch das andere Spiel anzusehen».

Das Fazit des Beitrags: «Zweifellos ist die Ausdehnung einer solchen Bewegung sehr erfreulich und gewiss förderungswert, nachdem dieselbe für alle Be-



Fussball-Pioniere in der badischen Residenz: Vermutlich von 1894 stammt dieses Foto der Karlsruher Kickers; sitzend ganz links Ivo Schricker, später FIFA-Generalsekretär, im Zentrum Walther Bensemann mit Ball.

teiligten den Aufenthalt in frischer Luft mit sich bringt.» Ja, derlei hat man vor einiger Zeit von älteren Männern nach einem miserablen Spiel auf der inzwischen leider abgegangenen Spielstätte von Concordia Hamburg gehört: «Wenigstens waren wir an der frischen Luft!»

«Spiessbürgerstadt ohne Kaffeehaus-Konzerte»

Auch in der heutzutage vor allem vom lokalen «Hamburger Abendblatt» proklamierten «Weltstadt» an Alster und Elbe zollte man seinerzeit «Karlsruhes Fussballverhältnissen» Respekt.

In den «Mitteilungen des SC Germania» (Hamburg), einem Vorläufer des Hamburger SV, berichtet stud. mach. Alfred Lohse im März 1912: «Es ist eine merkwürdige Tatsache, dass die badische Hauptstadt eine so hervorragende Stellung in dem deutschen Fussballwesen einnimmt. Karlsruhe ist trotz seiner 130.000 Einwohner eine Spiessbürgerstadt in des Wortes wahrster Bedeutung. Nach einigem Suchen findet man da zwei grössere Café, aber ohne Konzert. In Hamburg ist das Cafeleben jetzt meist unzertrennlich vom Fussballspiel geworden.»

Dass der Fussball in der badischen Residenz eine dominierende Rolle spiele, liege am «fast gänzlichen Fehlen weiterer Sportsarten». Auch gebe es «kein cha-

rakterloses Hin- und Herlaufen der Mitglieder zwischen den einzelnen Vereinen. Pekuniär stehen diese dank der grossen Zuschauermengen tadellos da.» «Die Vereine in K.» die «nach Art studentischer Korporationen» auftreten würden, «führen dem Publikum wirklich einwandfreies und faires Spiel vor und besitzen fussballerzogene junge Leute und nicht eine Horde halbgebildeter Schüler, oder, was noch schlimmer, eine Reihe gänzlich ungebildeter Schlag- und Faustballspieler.»

Vor allem Studenten würden beim Karlsruher FV, dem Stammverein von Julius Hirsch, und Phönix spielen, FV Beiertheim («rüde Kampfesnaturen») und FC Mühlburg – ebenso wie Phönix ein Gründungsverein des heutigen Karlsruher SC – sich dagegen aus den gleichnamigen Arbeitervierteln zusammensetzen. Für KfV und Phönix spreche auch die Möglichkeit, dort den Tennissport zu pflegen.

Noch 1924 preist die Zeitschrift «Fussball» geradezu hymnisch das Auftreten des Karlsruher FV: «ein einfach feiner Dress, schwarze Hosen, weisses bauschiges Hemd und mit einem Vereinswappen über dem Herzen. Dicke, graue Wollstümpfe, die oben in die schwarzroten KfV-Farben ausliefen und dort zu dicken Wulsten umgedreht wurden.» Elegante Kleidung, ungewöhnliche Intelligenz und Eigenart hätten die Spieler ausgezeichnet, die «im gesellschaftlichen und beruflichen Leben erste Posten» innegehabt hätten.

Die Sportzeitung aus der Amalienstrasse

Es passt ins Bild, dass Karlsruhe sogar eine eigene Fachzeitschrift für den Fussballsport besass. Es war die «Süddeutsche Sportzeitung», verlegt von Buchdruckereibesitzer Karl Bönning (1865-1919), von 1911 bis 1919 auch SPD-Stadtrat, in der Amalienstrasse 55. Leider sind von dieser Zeitschrift heute nur wenige Jahrgänge überliefert. 1907 jedenfalls meldete diese Karlsruher «Illustrierte Wochenschrift für die Gesamtinteressen aller sportlichen Spiele. Fussball, Lawn-Tennis, Athletik, Hockey etc. Alleiniges amtliches Organ des Verbandes Süddeutscher Fussball-Vereine. Offizielles Organ des Deutschen Fussball-Bundes» bereits den dritten Jahrgang.

Obwohl als Lehrer in England ansässig, war auch in diesem Blatt der umtriebige einstige Karlsruher Fussball-Pionier Walther Bensemam mit ausführlichen Beiträgen präsent. 1907 verhinderte er sogar die Abspaltung des bedeu-

tenden Verbandes Süddeutscher Fussball-Vereine vom DFB. Den entsprechenden Dringlichkeitsantrag des Karlsruher FV, der mit 247 gegen 189 Stimmen positiv ausging, hatte er initiiert und dabei auch gleich den VSFV-Vorstand gestürzt. Dem neuen Vorstand gehörte Bensemann als Verbindungsmann zum DFB an («Bundesbevollmächtigter»). Allerdings nicht lange, denn er hatte nun mal seine Prinzipien.

Hier nun kommt – Fussball-Hochburg Karlsruhe eben – ein anderer Pionier ins Spiel, zuständig für die Sportpresse und bislang genauso wenig gewürdigt wie andere seiner Kollegen aus jenen frühen Jahren. Eugen Seybold hiess er, sein Name steht für die heute nicht mehr existente langjährige Fachzeitschrift «Der Fussball» aus München.

Über Sport schreiben und den Sport auch betreiben, das war damals oft eins. Der Stuttgarter Kaufmann Seybold siedelte 1901 ins bayerische Landau in der Pfalz über, begründete im März 1902 die Landauer Fussballgesellschaft (LFG), deren Vorsitzender er war, und 1903 den Verband Pfälzer Vereine für Bewegungsspiele (erster Fussballmeister: FC 1900 Kaiserslautern). Es wären jetzt noch mehr seiner Meriten aufzuzählen, und natürlich war Eugen Seybold auch Fussballer und Leichtathlet.

Seine Laufbahn als Schriftleiter der «Süddeutschen Sportzeitung» in Karlsruhe endete mit dem 12. August 1907. Uneins mit dem Verleger Karl Bönning, trat er zurück (oder wurde entlassen). Sein «erster Versuch zur Schaffung einer Zeitung, die dem süddeutschen Sport bereits einige Dienste geleistet hat», war gescheitert. Dass als Seybolds Nachfolger der Vorsitzende des Verbandes Süddeutscher Fussball-Vereine, Max Dettinger,



Zum „Fest-Kommers“ für den Deutschen Fußball-Meister Karlsruher FV lud der Verein am Samstag, 25. Juni 1910, in den Festsaal des „Hotel Friedrichshof“ (Karl-Friedrich-Str. 28) der Brauerei Sinner Grünwinkel in Karlsruhe.



Grosser Andrang auf dem KFV-Platz, der in der damaligen Fussballhochburg Karlsruhe auch eine Tribüne besass.

ger vom 1. FC Pforzheim, inthronisiert wurde, wollte Bensemann nicht akzeptieren: Funktionär und gleichzeitig Redakteur, hier lag ein Interessenkonflikt vor. Bensemann trat zurück und opponierte z.B. in der «Berliner Zeitung» heftig gegen die Karlsruher Verhältnisse, was auf vielen Seiten der «Süddeutschen Sportzeitung» nachzulesen ist.

Bei dieser «Süddeutschen Sportzeitung» aus Karlsruhe hatte Bensemann aber auch Einiges gelernt, was ihm später als Herausgeber des «kicker» zugute kommen sollte. Der Vertrieb der «Sportzeitung» war sehr professionell organisiert: Am Mittwoch erschien sie, erhältlich in den Karlsruher Kiosken an der Hauptpost, am Karlstor und bei der Germania. Ausgelegt war sie zudem – eine kleine Karlsruher Lokalkunde – im «Café Bauer», «Hotel Erbprinz», «Restaurant Prinz Karl», «Restaurant zum Moninger» (das Stammlokal des KFV), «Reformrestaurant Richard Kirsten», «Hotel Tannhäuser», «Restaurant zum Goldenen Kreuz», «Wiener Café Zentral», «Gasthof zur Rose» und «Restauration zur Tanne».

Als Walther Bensemann am 14. Juli 1920 die «Illustrierte Fussball-Wochenschrift für Deutschland und die Schweiz» unter dem Namen «Der Kicker» (genau der!) erstmals herausgab, schmückten den Titel zwei Mannschaftsbilder



«Aus Karlsruhes Glanzzeit»: die Karlsruher Kickers von 1894 (mit Bensemann) und der KfV von 1899. Blättert man die Seite um, kommt auch der Phönix von 1909 bildlich zu Ehren.

Karlsruher Inserenten begleiteten den Start der seinerzeit in Konstanz erscheinenden Fachzeitschrift: die Buchdruckerei Leo Wetzel (Amalienstrasse 55, wo die «Süddeutsche Sportzeitung» erschien), Café Odeon, Import Export W. Kaier (Nuitsstrasse 14), Photo/Sport-Ausrüstungen Alb. Glock (Kaiserstrasse 89), Sport Beier (Kaiserstrasse 174 – Artur Beier, «der Sportsmann kauft beim Sportsmann» diesem Fussballpionier von Phönix widmete Bensemann oft wohlwollende Zeilen), Druckerei Friedrich Pampel (Viktoriastrasse 17).

Auch Eugen Seybold, der ehemalige Schriftleiter der «Süddeutschen Sportzeitung», hat die Karlsruher Jahre nie vergessen. Im Oktober 1911 legte er eine «Probenummer» von «Der Fussball. Wochenschrift zur Förderung des Rasensports» auf, woraus eine langjährige Erfolgsgeschichte werden sollte. Es geschah in München-Schwabing, dort, wo auch der FC Bayern entstand. Sucht man heute die damalige «Fussball»-Adresse Kauibachstrasse 88 auf, so findet man tatsächlich noch das ehemalige Verlagsgebäude (heute Privatwohnungen) samt Gewerbehof vor. Eine kleine und erfolgreiche «Fussball-Archäologie»...

Aus der Kauibachstrasse in München-Schwabing kam 1911 auch die Analyse deutschen Fussballspiels inklusive einer Bensemans-Würdigung, denn Letzterer war aus alter Karlsruher Verbundenheit mit Herausgeber Seybold ein wesentlicher Mitarbeiter des «Fussball»:

«In Karlsruhe hat man dank des opferfreudigen Wirkens eines Walther Bensemans schon sehr frühe (Ende der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts) wirklich gute Spiele gesehen. Als Bensemans damals gemeinsam mit Schulkameraden das Associationsspiel einführte, ermöglichte er (neben der Anschaffung der Spielgeräte) kostspielige Reisen von Mannschaften zu Besuchen und Gegenbesuchen. Keine andere Stadt in Deutschland hat so viele hochklassige Fussballkämpfe gesehen. In keiner anderen deutschen Stadt hat die Jugend so bequem Gelegenheit, Fussball zu spielen. Und da Karlsruhe, die Fussballmetropole Deutschlands, zum Südkreis gehört (in dem Stuttgart, Freiburg und Pforzheim unter ähnlichen günstigen Bedingungen das Fussballspiel spielen können) (Anm.: gemeint sind die Stuttgarter Kickers, FC Freiburg, 1. FC Pforzheim), so hat sich mit der Zeit ein Kreis von Elitemannschaften gebildet.»

Pionier Walther Bensemans zog im «Fussball» bereits 1911 unter dem Titel «Der Ausblick in die Zukunft» ein frühes Fazit seines Lebens: Etwa 35 Vereinen und Verbänden habe er innerhalb von 24 Jahren angehört. Der Verband Süddeutscher Fussball-Vereine habe ihn bereits vor zwölf Jahren mit einem Bann belegt. «In der alten Fussballmetropole Karlsruhe verkehre ich schon jahrelang bei keinem Sportverein.» Er habe in all den Jahren mehr Differenzen gehabt als irgendein anderer. «Meine Finanzen sind im Sport nicht besser geworden. Ich bereue nichts.»

So war es, und die Karlsruher Fussball-Legende inszenierte sich von nun an weiterhin gerne selbst. In «Fussball und Olympischer Sport», so 1913 der neue Zeitschriften-Titel aus München-Schwabing, schaltete Bensemans eine Anzeige zur «Karlsruher Jubiläumsfeier 1914». Denn 25 Jahre war es her, seit im September 1889 dort der Associationssport begründet worden war. Das provisorische Festkomitee bildeten Artur Beier, der spätere FIFA-Generalsekretär Dr. Ivo Schrickler, beruflich in Kairo ansässig – und Walther Bensemans. Ob die Feier im «Hotel Viktoria» tatsächlich stattfand, ist ungewiss: Am ausgewählten 1. August begann der Erste Weltkrieg.

Oxford-Gastspiel mit Zuschauer-Rekord

Der kleine Exkurs, der die grosse Bedeutung der frühen Fussball-Metropole Karlsruhe beleuchtet, soll mit einem Ereignis beendet werden, bei dem der junge Julius Hirsch sicherlich Augenzeuge gewesen ist. Erneut ist es Walther Bensemann, der für eine Premiere sorgt. Er verpflichtet für einen Werktag (!), es ist Montag, der 8. April 1907, Anstoss 16 Uhr, den Oxford University Association Football Club (O.U.A. F.C.) für das einzige Gastspiel in Süddeutschland beim Karlsruher FV. Stadtrat Leopold Kölsch lobt den Organisator: «Für die Einführung des schönen Fussballsports muss die Stadt Karlsruhe Herrn Bensemann dankbar sein.»

Süddeutsche Sportzeitung
Illustrierte Wochenschrift für die Gesamtinteressen aller sportlichen Spiele
Fussball, Lawn-Tennis, Athletik, Hockey etc.
Allgemeines amtliches Organ des Verbandes Süddeutscher Fussball-Vereine.
Offizielles Organ des Deutschen Fussball-Bundes.

Redaktion und Verlag: Karlsruhe i. B.
Königsplatz 19, Telefon 1178.

Erscheint jeden Mittwoch.
Wiederpreise für den Einzelverkauf 20 Pf. 1.00
Herausg. übertr. Carl Winterhagen & Co. Karlsruhe.

Telegramm-Adresse:
„Süddeutsche Sportzeitung Karlsruhe“

Nr. 7. Karlsruhe, den 18. Februar 1907. 8. Jahrgang.

Sportplatz des Karlsruher Fussballvereins (eingetr. Verein).
Montag den 8. April 1907, nachmittags 4 Uhr
Universität Oxford
In Deutschland das einzige Spiel dieser Mannschaft.
Eintritt: Num. Sitzplatz 3 Mk., Erster Platz 2 Mk., Zweiter Platz 1.50 Mk., Dritter Platz 1 Mk.
Der freie Eintritt, sowie die Vergünstigungen für Militär und Seinen sind an diesem Tage aufgehoben.

Bereits am 19. Februar 1907 kündigte die «Süddeutsche Sportzeitung» aus Karlsruhe das sensationelle Gastspiel von Oxford beim Karlsruher FV an, das Fussballpionier Walther Bensemann vermittelt hatte.

Am Sonntag vor dem Spiel, gegen 23 Uhr, finden sich zahlreiche Karlsruher am Hauptbahnhof ein, um den Zug aus Prag mit den Fussballern aus Oxford zu empfangen. Doch bis die eintreffen, zeigt die Uhr Mitternacht. Erstaunlich und wegweisend im jungen Fussball-Land Deutschland: Die Stadt Karlsruhe und ihr Fremdenverkehrsamt übernehmen die Kosten der Veranstaltung, ebenso das Frühstück für die Gäste am Montag um elf Uhr vormittags. Zuvor erleben die

Engländer eine «Wagenfahrt durch die Stadt». Nach dem Spiel ist um 18.30 Uhr das «Diner» im «Hotel Erbprinz» angesetzt, es schliesst sich der «Kommerz» im «Café Bauer» an, bei dem die Artilleriekapelle Nr. 14 aufspielt, und um Mitternacht steigen die Engländer wieder in den Zug.

Das Sensationelle am Oxford-Gastspiel ist die Zuschauerzahl: 3.000 kommen zum KfV, Zuschauerrekord für Deutschland, «in agitatorischer Hinsicht der Beweis, dass wir unserem Sport die gebührende Wirkung verschaffen können» («Süddeutsche Sportzeitung»). «Ein feines Publikum aus den ersten Gesellschaftsklassen» wird registriert (die Arbeiter gehen werktags um 16 Uhr noch ihrem Beruf nach, der Achtstundentag gilt erst ab 1918), und so viele Damen wie sonst nur beim Pferderennen. Prinz Max von Baden, «Seine Grossherzogliche Hoheit», nimmt auf der neu errichteten Tribüne in der Hofloge Platz. Bensemännchen stellt ihm die englischen Spieler vor und hebt die politische Bedeutung des Freundschaftsspiels hervor. Ein Hoch auf «den König von Grossbritannien und Irland und Kaiser von Indien», Eduard VII, wird ausgebracht und ein weiteres auf den deutschen Kaiser Wilhelm II. Neben Max von Baden findet sich weitere Prominenz ein: Staatsminister Alexander Freiherr von Dusch, Ministerialpräsident Freiherr von Marschall, der preussische Gesandte Karl von Eisendecher, dazu Generäle, Offiziere und sogar der Professor und Kunstmaler Hans Thoma, Direktor der Karlsruher Kunsthalle.

Innerhalb des umfangreichen Programms wird natürlich auch Fussball gespielt. Oxford gewinnt mit 3:0, und der damals 15-jährige KfV-Jugendspieler Julius Hirsch wird bestimmt zugesehen haben. Der andere spätere jüdische Nationalspieler, Mittelstürmer Gottfried Fuchs, wirkt an diesem Tag erstmals in der 1. Mannschaft des KfV mit («der neueingestellte Fuchs»).

Die «Holz-Füchse»

Vom Land in die Stadt: Den Weg der Vorfahren von Julius Hirsch beschriften auch die von Gottfried Fuchs, der am 3. August 1889 in Karlsruhe geboren wurde. Auch in seiner Familiengeschichte tauchen Untergrombach und Obergrombach auf. Die Grosseltern Hirsch (dies ist der Vorname!) und Fanni Fuchs waren um 1871/72 aus dem Dorf Weingarten bei Karlsruhe, woher auch die Hirschs kamen, in die Residenzstadt gezogen. Dr. Richard Fuchs, Gottfrieds Bruder, hat das nacherzählt:



Eine dynamische Fussballszene nahm der unbekannte Fotograf hier auf: Fritz Tscherter treibt das Leder voran, im Vordergrund ist Gottfried Fuchs zu sehen, hinten Julius Hirsch. Die Partie KFV - VfR Mannheim endete 1912 mit 9:1.

«In Karlsruhe hatten die Urgrosseltern (Anm.: er meinte die Grosseltern) ein Haus gekauft. (...) Jahrzehnte später, als reiche Leute, haben sich die Füchse nicht immer gerne an die Tatsache erinnern lassen, dass sie als arme Zuwanderer im ‚Dörfle‘ angefangen hatten. Erst die folgende Generation kommt dazu, stolz zu sein auf den bescheidenen Beginn der Familie.»

«Das Dörfle» wurde ursprünglich für die beim Schlossbau beschäftigten Handwerker errichtet. Später galt es als Armenviertel der Stadt und Heimat der Tagelöhner. In der NS-Zeit werden von dort die Sinti und Roma deportiert. Seit dem 19. Jahrhundert ist «das Dörfle» ein Ort der Prostitution, und noch heute beherbergt es am östlichen Ende der Zähringer Strasse das kleine Rotlichtviertel der Grossstadt.

Die Fuchs verlegten sich auf den Holzhandel – eine ausgezeichnete Entscheidung. Denn nach der Reichsgründung 1871 und der bereits zuvor fortschreitenden Industrialisierung entwickelt sich eine rege Bautätigkeit. Karlsruhe wächst und wächst: 1865 sind es 30.000 Bewohner, ein Vierteljahrhundert später fast 73.500. 1900 werden bei der Volkszählung 97.183 Bewohner registriert,

davon sind 67 Prozent zugezogen. Bald darauf ist Karlsruhe die 34. deutsche Grossstadt, als es die Grenze von 100.000 Einwohnern überschritten hat.

Wie der Tuchhandel der Brüder Hirsch, so florieren angesichts dieser Entwicklung auch die Geschäfte der Familie Fuchs. Die Fuchs-Söhne gründeten wie erwähnt in sehr jungen Jahren die Holzhandel-Firma H. Fuchs Söhne (HFS; das H steht für den Vater Hirsch Fuchs). Sie expandiert bald von Karlsruhe nach Stuttgart und Strassburg, damals Teil des Deutschen Reiches. Um die Jahrhundertwende ist sie auf 46.000 qm im Karlsruher Rheinhafen ansässig, samt Säge- und Hobelwerk sowie Parkettfabrikation. HFS wird die bedeutendste Holzhandlung Südwestdeutschlands, und 1920 meldet das Karlsruher Adressbuch: «H. Fuchs Söhne, Holzhandlung, Hobel- und Sägewerk, Bureau, Lager und Werk am Rheinhafen, Hansastr. 5, Tel. 9, 57, 909 (Anm.: drei Telefon-Anschlüsse!), Ein- und Ausfuhr ausländischer Hölzer.»

Der «Fussball-Millionär»

Gottfried Fuchs Lebensweg ist vorgezeichnet: Geschäfte und noch einmal Geschäfte. In Karlsruhe wird die wohlhabende und weitverzweigte Familie den Beinamen «die Holz-Füchse» erhalten. Dazu werden auch jene Familienmitglieder gezählt, die gar nichts mit der Holzbranche zu tun haben. Gottfried Fuchs wird auf seine berufliche Laufbahn u.a. in London und Düsseldorf vorbereitet, und in diesen Städten hat er auch das Fussballspiel kennengelernt, das ihn berühmter machen sollte als seine beruflichen Erfolge. Später wird man ihn den «Fussball-Millionär» nennen. Ob zu Recht oder Unrecht, werden wir in diesem Buch noch hinterfragen müssen. Für sein Können auf dem Rasen ist er allerdings finanziell nie honoriert worden.

Beim Oxford-Spiel für den KF V ist Gottfried Fuchs 17 Jahre jung und hat das fussballerische Knowhow neben dem Engländerplatz nach der Schule in Karlsruhe bereits andernorts erworben. Er hat mit dem Düsseldorfer FC 1899 (heute: Düsseldorfer SC 99) 1906/07 die Meisterschaft von Nordrhein und anschliessend die Westmeisterschaft (5:1 gegen BV 04 Dortmund, 3:1 gegen Kölner FC 99, 7:0 gegen Kasseler FV) gewonnen. Danach gastiert er mit den Rheinländern u.a. in Frankfurt/M. und Offenbach: «Gegen Germania Frankfurt schoss unser lieber Fuchs das hundertste Tor in dieser Spielzeit!» (Vereinschronik

1924). Ungeachtet des einmaligen Auftritts beim KFV gegen Oxford tritt Fuchs für den Düsseldorfer FC bereits am 21. April 1907 in Duisburg wieder an. Es ist sein Debüt in der Endrunde um die Deutsche Meisterschaft, und beim 1:8 gegen Viktoria Hamburg (heute SC Victoria) erzielt er den Ehrentreffer. Der DFC hat damals nach dem Feldverweis seines Torhüters nur noch zehn Mann auf dem Platz.

Gottfried Fuchs gehört in Düsseldorf einem Team an, das zur Hälfte aus Engländern besteht: Rapier, Miller, Kirby, Leak und die Brüder Briggs mit Namen. «Wir sind um der Engländer willen seinerzeit stark angefeindet worden», berichtet die Vereinschronik. «Für die Hebung der Spielstärke unseres Vereins und damit zur Belehrung Anderer war das Mitspielen der Engländer aber von grosser Bedeutung.»

Gelernt hat Fuchs von den Briten auch die Fairness: Als beim Stand von 0:0 in einem späteren Punktspiel des Karlsruher FV gegen Wiesbaden ein Strafstoss für seine Mannschaft gegeben wird, bittet er den Unparteiischen, die seiner Ansicht nach falsche Entscheidung zurückzunehmen. Und als man ihm nach einer anderen Begegnung einen Lorbeerkranz verleiht, zupft er die einzelnen Blätter heraus und verteilt sie an die Mitspieler.

Fuchs selbst datiert diese Zeit in einem Brief, den er 1955 an seinen früheren Kölner Gegenspieler Peco Bauwens, den späteren DFB-Präsidenten, schickt, auf 1905 und 1906: «Dies waren die Zeiten, als Düsseldorf sich unter dem Spielführer Leak mit der Engländermannschaft des FC Ratingen vereinigt hatte.»

Im Rahmen seiner beruflichen Ausbildung ist Fuchs dann in London tätig, die Töchter Anita und Natalie bestätigen dies, und vermutlich hat er auch dort Fussball gespielt. 1908 läuft er erneut für Düsseldorf auf: «Mit Hilfe unseres eigens aus London herbeigeeilten Gottfried Fuchs schlagen wir die Hanauer (Anm.: 1. Hanauer FC 1893) mit 3:0, sehr zum Leidwesen der zahlreichen hiesigen Hanauer Kolonie. Eine unvergessliche Kabinettleistung von Fuchs war es, einem Hanauer den Ball vom Fusse wegzuköpfen und dann das erste Tor zu schiessen.» (Vereinschronik des DFC)

Gottfried Fuchs, womöglich fussballerisches Vorbild von Julius Hirsch, wird dessen lebenslanger Freund, der sich auch viele Jahre später an das letzte Wiedersehen der beiden in Paris erinnern wird. Hirsch und Fuchs werden gemeinsam beim Karlsruher FV spielen, sie gehören der süddeutschen Auswahl und der deutschen Nationalelf an.

EXKURS I

Der Karlsruher FV im Jahr 2016: C-Klasse und heimatlos ≡≡ Stadion-Überreste ≡≡ «Prinz Berthold» – es war einmal

2. April 2011

Es ist einer der angenehmsten Wege, die zu einem deutschen Fussballstadion führen. Wenn man zum Wildparkstadion von Karlsruhe unterwegs ist, lässt man zunächst den Mittelpunkt der Stadt, den Marktplatz und das Schloss, hinter sich, passiert den Schlossgarten und geht hinein in den weiten Hardtwald, das ehemalige Jagdrevier der badischen Grossherzöge.

Und das nebenbei: Das Wildparkstadion hat im Gegensatz zu vielen anderen bundesdeutschen Sportstätten glücklicherweise seinen Namen behalten, seit 1955. Wie sehr sei das dem Karlsruher SC und seinem Anhang gegönnt, angesichts von Traditionsnamen und lokalen Bezeichnungen, die dem Mammon zu liebe andernorts verschwunden sind.

Jedoch, wir sind nicht auf dem oft zurückgelegten Weg zu einem Heimspiel des KSC. Diesmal heisst es noch weiter gehen, das Stadion bleibt links liegen, denn der Karlsruher FV spielt im Frühjahr 2011 natürlich nicht im Wildparkstadion, sondern auf einem graslosen Nebenplatz als Untermieter der DJK Ost Karlsruhe.

Seit der Verein im Sommer 2007 wieder auflebte, ist er auf Wanderschaft, denn sein angestammtes Terrain in der Nordweststadt, also das Stadion bei der Telegraphenkaserne, existiert nicht mehr. Der KfV spielte als Gast beim Gehörlosen SV in der Südstadt, beim SV Südwest in Oberreut, bei der DJK Ost Karlsruhe und aktuell bei SpVgg Olympia Hertha (Grabener Allee 8). Der schuldenfreie Verein muss ein Drittel seines Etats für Platzmieten aufbringen.

Die 2. Mannschaft tritt ausserhalb des offiziellen Spielbetriebs an, die AH trägt Freundschaftsspiele aus, und weil es keine Nachwuchsteams gibt, darf der

Traditionsverein auch keinen Anspruch auf einen festen Sportplatz innerhalb Karlsruhes erheben.

Nur zu gerne möchte der Klub in seine alte Heimat in der Karlsruher Nordweststadt zurück, was er in einer ausführlichen Presseerklärung vom 17. Juni 2014 auch begründet hat. Zwar wurde das Stadion abgerissen: Die Umgestaltung des Areals kostete ca. 450.000 Euro, der Abbruch des Vereinsheims allein 100.000 Euro, und dort, wo der Haupteingang zur Spielstätte lag, entstand ein Seniorenheim. Die Stadt Karlsruhe zog aus dem Tauschgeschäft mit dem Investor einen hohen fünfstelligen Gewinn.

Der Rasenplatz vom Stadion allerdings existiert noch, wird aber nun vom FC West Karlsruhe genutzt. Der sollte sich eigentlich nach dem Willen der Stadt in KfV West umbenennen, um wenigstens die drei Traditions-Buchstaben zu erhalten. Doch ist daraus ebenso wenig geworden wie die Übernahme der Farben Schwarz-Rot. Bewahrt wurden auch nicht, wie von Stadtrat Lüppo Cramer (Karlsruher Liste) vorgeschlagen, der Schriftzug überm Stadioneingang und das Mosaik im Eingangsbereich des Sportheims.

So ist der Deutsche Ex-Meister weiterhin heimatlos, aber nach wie vor existent, auch in der Spielzeit 2016/17: Mit seiner 1. Mannschaft in der Kreisklasse C, Staffel 1. Fünf C-Klassen zählt der Fußballkreis Karlsruhe, und überwiegend treten in diesen 2. Mannschaften an. Hat der KfV ein «Heimspiel, so kassieren den Eintritt von zwei Euro zwei junge Frauen, indem sie den Platz umrunden. Mehr könnte man noch für Sitzplätze verlangen, aber die gibt es nicht.

Heute zählt der Traditionsverein knapp über 100 Mitglieder. Vorsitzender ist seit Februar 2011 der Karlsruher Bürgermeister Michael Obert, das 125-jährige Bestehen wurde im November 2016 gefeiert.

2004 hatte der ehemals so noble und erfolgreiche Verein den Spielbetrieb in der B-Klasse eingestellt: Es war kein Geld mehr da, noch nicht einmal mehr für die Verbandsabgabe. Offensichtlich hatte der Klub zeitweise trotz des kontinuierlichen sportlichen Niedergangs auf zu grossem Fuss gelebt. Zum hundertjährigen Bestehen 1991 musste es schon der FC Bayern München als Gastspiel-Gegner sein.

Mit dem Ausscheiden aus dem Spielbetrieb wurden (verfrühte) Nachrufe auf den Deutschen Ex-Meister verfasst. Der aber war nach wie vor im Vereinsregister eingetragen, was 2007 die Möglichkeit bot, den KfV zu reaktivieren.

Das Gelände an der Hertzstrasse samt Stadion und Sportheim wurde an einen Investor veräußert, womit erst einmal die Altlasten getilgt waren. Alexander Etzel und Wolfgang Albert († 2010) waren damals die treibenden Kräfte.

2008 spielte der damals 20-jährige Steffen L. Herberger, inzwischen 2. KfV-Vorsitzender, erstmals für den wieder erstandenen KfV: «Ich war stolz darauf, in einem Dorf im Schwarzwald das KfV-Trikot anziehen zu dürfen!» Herberger, als Wirtschaftsingenieur in einer Unternehmensberatung tätig, wusste um die Bedeutung der drei Vereinsbuchstaben: Der frühere Reichs- und Bundestrainer Sepp Herberger war sein Urgrossonkel. Zur Verwandtschaft zählten auch der Grossneffe des «Bundes-Sepp», das war Johann Herberger, aufgrund seiner Haarfarbe «der rote Herberger» genannt. Der brachte erstaunlich viele Vereins-Stationen hinter sich – genannt seien hier nur der Waldhof, der 1. FC Nürnberg, Bayern München, in Stuttgart VfB und Kickers – und betreute einmal sogar die US-Nationalmannschaft. Herberger-Neffe Jakob Hörner wiederum war beim SV Waldhof und 1. FC Pforzheim aktiv.

Steffen L. Herberger darf man ohne Weiteres als die treibende Kraft im Verein bezeichnen. Er unterhält die ausgezeichnete Website (www.karlsruher-fvl891.de) des Klubs und dessen Fanshop im Internet. Die Website gibt es auch in englisch- und französischsprachiger Version, dazu viele Extras wie «Helden» (inklusive Hirsch, Fuchs, Bensemann), ein gesondertes Kapitel zum Julius Hirsch Preis, Statistikteil, KfV-Quiz u.v. a.m. Dem Fussball-Pionier Bensemann hatte ehemals auch der KfV ein Nachwuchs-Turnier gewidmet. Nun hat es AS Strasbourg im französischen Elsass, Nachfolger des Strassburger FV, als «Tournoi International Walther Bensemann» wieder aufleben lassen. 2016 wird es zum siebten Mal nach Wiederaufnahme für Mannschaften von U7 bis U13 veranstaltet.

Die früheren Mitglieder des KfV aber haben noch nicht «angebissen»: «C-Klasse, das ist doch nicht mehr unser KfV», lautet ein Argument. Jüngeren wiederum ist die historische Bedeutung des Klubs nur schwer zu vermitteln, sagt Herberger. «Wir haben nicht die Anziehungskraft, die ich mir aufgrund der Vergangenheit vorgestellt hatte. Da hätte ich mir mehr versprochen.»

Aber: Der KfV 2016/17 lebt.

Wer nachsehen will, wo der Verein einst zu Hause war, fahre vom Karlsruher Hauptbahnhof mit der Strassenbahnlinie 2 hinaus bis zur Haltestelle Siemensallee. Dort, wo das Stadion war, Adresse: ehemals Karlsruher Weg 17, heute Julius-Hirsch-Strasse 17, ist ein Seniorenheim der Inneren Mission errichtet worden. Davor steht – «Karlsruhe erinnert sich», heisst dieses Programm des Stadtarchivs – eine Stele mit historischen Bildern vom Stadion und einem Text, der auch die jüdischen Nationalspieler Hirsch und Fuchs benennt

Am 15. Mai 2010 hat man diese Stele aufgestellt, und die lokale Presse berichtete ausführlich. Der Gewinn der Deutschen Meisterschaft durch den KfV jährte sich damals zum hundertsten Mal. Vor Ort waren auch Karlsruhes Oberbürgermeister Heinz Fenrich, der letzte KfV-Nationalspieler Kurt Ehrmann, die KSC-Fussballlegende Kurt Sommerlatt, der als «weisser Blitz» einstmals berühmte Sprinter Heinz Fütterer vom KSC und Mitglieder der Familie Hirsch. Gern hätte der C-Klassen-Verein aus dem Anlass ein «Erinnerungsspiel» gegen Endspielgegner Holstein Kiel (heute 3. Liga) ausgetragen, doch fehlten dazu die finanziellen Mittel.

Rudimentäre Überbleibsel des Stadions sind vor Ort noch zu erkennen. Beispielsweise der Graswall der Gegengerade an der Hertzstrasse, der wegen deren Ausbaus bereits früher reduziert wurde. An der Mauer dahinter sieht man noch die alten Reklamen: «Sparkasse Karlsruhe». «Autohaus Badenia». «Feierabend! ...und jetzt ein Moninger.»

«Zum Moninger», das ist der neugotische, burgartige und beeindruckende Bau der Brauerei: das ehemalige Vereinslokal des KfV, im Karlsruher Zentrum, Kaiserstrasse 144/Ecke Karlstrasse noch erhalten. Sagenhafte Plastiken schmücken bis heute die Fassade, und eine imposante Lichtreklame wirbt für das Bier. Aber einkehren kann keiner mehr im «Moninger»: Dort befindet sich heute ein «T-Punkt»-Laden. Wie überhaupt die ganze Kaiserstrasse vor allem eine Kettenshop-Landschaft darstellt. Deutsche Innenstädte sind inzwischen eben auswechselbar.

Aber noch einmal zurück zum früheren Stadion an der Hertzstrasse vor der einstigen Telegraphenkaserne (dieser Hintergrund macht es einfach, Fotos von Heimspielen des KfV zu identifizieren). Heute sind dort Gebäude der Universität-West untergebracht. Was sich an dieser Stelle früher abspielte, zum Beispiel am Ostermontag 1912, dem 8. April, Anpfiff 15 Uhr 30, kann man nachlesen:



Ein Bild aus alten KFV-Tagen: Zu seinem 50. Geburtstag 1927 schnürt Ivo Schrickler (Bildmitte) noch einmal die Kückstiefel. Rechts von ihm stehen Julius Hirsch, dem er in der NS-Zeit helfen wird, Fritz Tschertler und Ernst Hollstein.

«Das Tagesgespräch der Sportsleute in ganz Süddeutschland war die Begegnung KFV gegen den Deutschen Meister Viktoria 89 Berlin (Anm.: 1:3). So brachten denn die Züge von nah und fern zahlreiche Sportanhänger. Der Zuandrang nach dem Sportplatze an der verlängerten Moltkestrasse war gewaltig. Die Wagen der Elektrischen waren überfüllt, Auto folgte auf Auto, Zuschauer in endloser Zahl pilgerten zum Spielplatz.» («Karlsruher Tagblatt») 6.000 Besucherinnen und Besucher wurden gezählt.

Heute liest man gegenüber dem einstigen Stadionareal am Gebäude Ecke Hertzstrasse 15 noch immer die Aufschrift einer Gaststätte: «Prinz Berthold». Laut Karlsruher Adressbuch von 1912 war das unter der Anschrift Hardtstrasse 123 die «Wirtschaft zum Prinzen Berthold». Man darf annehmen, dass die Kämpen des KFV und ihre Anhänger oft dort eingekehrt sind. Eine Vereinswirtschaft also, wie sie vielerorts bestanden hat und wie es sie heute aufgrund der vereins-eigenen Sportheime kaum mehr gibt. Eigentlich war sie ein Hotel, eingerichtet für höherrangige Militär-Angehörige der benachbarten Telegraf-Kaserne, die dort nicht wohnen mussten. Aus dem «Hotel zum Prinzen Berthold» wurde in unseren Tagen «Tong Moi», «Sahmaran», «Anno Duwak» und aktuell «Kropsburg».

Und der Karlsruher FV spielt hier nicht mehr. Oder, um einen Martin-Scorsese-Filmtitel abzuwandeln: «*KFV doesnt live here anymore.*»

KAPITEL 3

1909: «Und dann kam meine Entdeckung...» \\ Und Townley sagt: «Dieser Linksaussen spielt jetzt immer!»

Julius Hirsch wird 1902, er ist damals zehn Jahre alt, Mitglied des Karlsruher FV. Auf einem Mannschaftsbild sieht man ihn mit anderen Jungen, denn der Verein unterhält schon früh Jugendmannschaften und auch eine Altherren-Mannschaft. Wie alles anfang mit Julius «Juller» Hirsch im Fussballsport, ist glücklicherweise exakt dokumentiert. Sein damals 16-jähriger Sohn Heinold hat dies am 6. November 1938 im «Hausaufsatz No. 4» – dem letzten Aufsatz im Realgymnasium Goetheschule in Karlsruhe vor seinem Verweis aus rassischen Gründen – unter dem Titel «Meine Ahnen» festgehalten. Erzählt hat ihm alles der Vater, und so darf man den Aufsatz auch als dessen Bericht (in der Ich-Form als Aussage von Julius Hirsch) wiedergeben:

«Ich verschrieb mich schon früh dem Fussballspiel. Auf dem ‚Engländerle‘ (Anm.: also der ‚Engländerplatz‘ in Karlsruhe) verbrachte ich den ersten Teil meiner Jugend, trotz Schlägen und Strafen, die ich für meine abends so ‚sauberen‘ Hosen und Strümpfe bekam. Man stellte anfangs den noch kleinen Knirps auf Linksaussen (also gewissermassen kalt), und daraus entwickelte sich später *der* Linksaussen oder Linksinnen Deutschlands. Die Schule wurde natürlich durch diesen ‚Sport‘ (man sagte das damals verächtlich) auch nicht gefordert, doch mein ‚Einjähriges‘ brachte ich gut hinter mich und sagte dann der Schule ade.

Um diese Zeit spielte ich auch schon lang in der KFV-Jugend. Und dann kam meine Entdeckung. Bei einem Spiel gegen Freiburg fehlte der damals etwas schon alten Mannschaft des KFV ein Linksaussen gerade für einen Sonntag. Man kann es sich denken, ich hatte schon ein bisschen Herzklopfen, als ich zum erstenmal unter lauter so berühmten Namen spielte, aber bald spielte ich wie sonst und schoss auch ein Tor. Nach dem Spiel sagte



«Die Engländer-Spieler» nannten sich die 1904 fotografierten Karlsruher Buben nach dem «Engländerplatz», dem ersten Karlsruher Fussballplatz. Er war ursprünglich ein Feuerwehr-Übungsplatz und diente 1933-45 als «Skagerrakplatz» für Aufmärsche der SA. Der heutige Bolzplatz nahe dem KSC-Fanprojekt-Haus wurde um 90 Grad gedreht. Julius Hirsch sieht man auf der historischen Aufnahme sitzend als Zweiten von rechts.



Der Jugendabteilung des KFV gehörte Julius Hirsch 1906 an. Als 1. Schriftführer unterschrieb Rudolf Hirsch, der Bruder von Julius.



Das «Engländerplätze», wie es in den 1890er Jahren ausgesehen haben soll, malte Egon Itta zum 60. Geburtstag von Fussballpionier Walther Bensemann.

der damalige Trainer Townley: «Dieser Linksaussen spielt jetzt immer!», und trotz der Einwendungen der Alten verjüngte er dann langsam den KfV.»

In der «Illustrierten Sportzeitung» vom 6. März 1909 wird Hirsch nach dem 4:0 des KfV gegen den Deutschen Ex-Meister FC Freiburg – der Spieler ist 17 Jahre alt – «ein anerkennendes Lob» zuteil. Als Torschütze aufgeführt ist erstmals beim 4:0 gegen Alemannia Karlsruhe im Mai 1909.

Ein legendäres Stürmer-Trio

Hirsch und sein jüdischer Glaubensgenosse Fuchs wuchsen, wie in Kapitel 2 geschildert, in einen Verein hinein, der damals deutschen Spitzenfußball präsentierte. Die Reputation des KfV ging über Deutschland hinaus, so in der Spielzeit 1905/06 nach dem 7:0 über Union Sportive Parisienne: «Keine einzige französische Mannschaft wäre imstande, den Karlsruher Fussballverein zu schlagen. (...) Sie spielen eben für ihre Mannschaft und versuchen nie, wie in Frankreich, persönliche Heldentaten zu vollbringen.» («Les Sports», Nr. 506)

Und obwohl der KFV im Juni 1906 Slavia Prag 3:4 unterlegen war, hielt der Berichterstatter der «Deutschen Sport-Zeitung» fest: «Ich habe mit noch vielen anderen den Eindruck mitgenommen, dass an diesem Tage der Fussballsport in Süddeutschland seine höchsten Triumphe gefeiert hat.» Weitere sollten folgen, und Hirsch sollte daran entscheidenden Anteil haben.

«Wenn der Hirsch die Hos' verliert, dann gibt's ein Tor!», sollen die Karlsruher Buben über den 1,68 Meter kleinen, schnellen und schwarzhaarigen Stürmer gesagt haben. Als «links wie rechts treffsicher» galt der ursprüngliche Linksaussen, geistesgegenwärtig auf dem Spielfeld, trickreich, gewandt und torgefährlich. Später rückte er als Halblinker in den Innensturm, den er beim Karlsruher FV mit Förderer als Halbrechtem und dem Mittelstürmer Fuchs bildete – damals, vor dem Ersten Weltkrieg, eine Legende, und auch noch lange Zeit danach. Das Trio kombinierte auf engstem Raum und durfte sich auf präzise Flanken von Rechtsaussen Tschertner verlassen. «Lauter Intelligenzspieler, die ihre Kräfte rationell einzuteilen wussten und einen Stil prägten, der vor dem Ersten Weltkrieg in Deutschland unerreicht blieb» (KFV-Chronik). In der Überlieferung der Familie Fuchs gilt der KFV-Innensturm fälschlicherweise als «Judensturm». Geoffrey Fuchs (geb. 1926 in Karlsruhe) in «Leben danach», S. 567: «Drei der Stürmer der Nationalmannschaft waren jüdisch, deshalb galten sie als Judensturm.»

Julius Hirsch, lange der Jüngste beim KFV, wuchs zu einer fussballerischen Persönlichkeit heran. Mit zunehmendem Alter rückte er in die Position des Spielmakers und war in jeder Hinsicht ein Vorbild, weshalb er nach dem Wechsel zur SpVgg Fürth auch dort, trotz des «Platzhirsches» Burger, umgehend zum Spielführer avancierte. War Not am Mann, sprang er als Mittelstürmer ein oder wechselte noch innerhalb der Partie aufgrund geänderter Taktik auf eine andere Position. Dass seine Spielweise gelegentlich als «scharf», das meint heute: hart, kritisiert wurde, hatte wohl mit dem bedingungslosen Einsatz für sein jeweiliges Team zu tun.

Der junge Hirsch hatte nach seinem Debüt 1909 noch viel vor sich im Fussball. In der Nationalmannschaft, als Olympia-Teilnehmer, zweimaliger Deutscher Meister mit unterschiedlichen Vereinen, Kronprinzen-Pokal-Gewinner mit Süddeutschland – und als Titelträger im jüdischen Sport nach 1933.

KAPITEL 4

1910: Der KfV wird endlich Meister, mit «Junior» Hirsch und «Bill» Townley \\\ Viermal Karlsruhe gegen Karlsruhe \\\ In die USA, über den Atlantik?

Der 1891 entstandene Karlsruher FV gehörte zu den Mitgründern des 1897 in der Karlsruher Studentenkneipe «Zum Landsknecht» (Kreuzung ZirkeL/Herrenstr.) aus der Taufe gehobenen Verbands Süddeutscher Fussball-Vereine (VSFV), der mitgliederstärksten regionalen Organisation im DFB. Im Jahr 1909 zählt er 256 Vereine mit 18.527 Mitgliedern, gefolgt von Westdeutschland (206/13.819).

Wer damals Süddeutscher Meister wurde, durfte eigentlich auch die Teilnahme am Endspiel um die Deutsche Meisterschaft erwarten. Und vermutlich wäre der Karlsruher FV bereits bei der Premiere 1903 auf dem Altonaer Exerzierplatz dabei gewesen, hätte es nicht im Vorfeld eine ziemlich dubiose Geschichte gegeben. Ursprünglich sollte die Halbfinal-Begegnung mit dem Deutschen Fussball-Club Prag in München stattfinden, doch Prag beanspruchte das Heimrecht, weil es dadurch höhere Einnahmen erwartete. Der DFB bestimmte daraufhin als Austragungsort Leipzig. In einem gefälschten Telegramm wurde den Karlsruhern allerdings eine Absage des Spiels mitgeteilt: der erste deutsche Fussball-Skandal, der nie aufgeklärt werden konnte. Das Endspiel trug infolgedessen der DFC Prag gegen den VfB Leipzig aus und unterlag 2:7.

1904 musste der KfV entgegen dem DFB-Reglement in der Endrunde um die Deutsche Meisterschaft auf einem nicht-neutralen Platz in Berlin-Friedenau gegen Britannia Berlin antreten. Er unterlag 1:6 und legte Protest ein, woraufhin der DFB den ganzen Wettbewerb ad acta legte. Der Grund, weshalb nie ein Endspiel um die Deutsche Meisterschaft in Kassel stattfand – vorgesehen war es für den 29. Mai 1904.

Im Jahr darauf, 1905, erreichten die Karlsruher endlich erstmals das Endspiel, doch gewann Union Berlin im Weidenpescher Park von Köln-Merheim mit 2:0. Mittelläufer beim KFV war der spätere Ägypten-Auswanderer und noch spätere FIFA-Generalsekretär Dr. Ivo Schricker, und Mittelstürmer war «Captain» Rudolf Wetzler, dem die Mannschaft einige Spielkultur verdankte. Im erneuten Endspiel 1910 werden aus dieser Mannschaft noch Max Schwarze und Hans Ruzek dabei sein.

Aber erst einmal wurde und wurde es nichts mit dem Titel für den KFV, denn 1906 hatte man einen nicht spielberechtigten Akteur eingesetzt, weshalb der 1. FC Pforzheim als Südmeister ins Endspiel einzog. Dessen Vorbereitung war alles andere als professionell: Am Samstag wurde in der Schmuckstadt noch gearbeitet, die Zwischenstation des Nachtzugs in Stuttgart nutzte man im Wartesaal fürs Billardspiel und sah sich am Sonntag in Nürnberg erst einmal noch die Burg (der dort ausgestellten Schmuckgegenstände wegen!) und die Altstadt an. Die sächsische Kaufmannschaft bzw. der VfB Leipzig war früher angereist und gewann gegen die übermüdeten Pforzheimer 2:1.

Professoren und Doktoren

1907 hiess der Deutsche Meister aus dem Süden Freiburger FC, ein schönes Beispiel für Integration lange vor Özil, Khedira und Co., denn die Studentenschaft der Universitätsstadt war ziemlich multinational. Torwart Dr. Paul von Goldberger («Gilly») hatte als Österreicher in Berlin studiert und wurde später Schlussmann der ungarischen Nationalmannschaft. Stürmer Philipp Burkhart veränderte sich beruflich und gewann 1909 mit Stade Helvétique Marseille den französischen Meistertitel; auch hielt er den südfranzösischen Rekord im Kugel- und Diskuswurf. Dr. L.C. de Villiers kehrte nach Südafrika zurück und arbeitete als Geologie-Professor. Nach ihm ist heute der Sportpark der Universität Pretoria benannt. Zum Schweizer Nationalspieler von Cantonal Neuchâtel avancierte Henri Sydler II. Max Haase aus Berlin war zur Zeit des Titelgewinns Lehramtspraktikant, Dr. Felix Hunn Pädagoge an der Oberrealschule Freiburg. Den Dokortitel trugen auch die Meisterspieler August Falschlunger, Josef Glaser (beide später Prof.) und Hofherr. Die Akademiker-Elf genoss «das Protektorat Sr. Durchlaucht des Fürsten zu Fürstenberg».

Aus dem Süden erreichten 1908 die Stuttgarter Kickers, gerade einmal neun Jahre jung, das Finale (0:3 gegen Viktoria 89 Berlin). Und der Deutsche Meister am Pfingstsonntag 1909 kam aus Karlsruhe, allerdings war es nicht der KFV, sondern Phönix: 5:0 gegen den FC München-Gladbach (heute: Mönchengladbach) auf dem Duisburger SV-Platz (1.200 Zuschauer), 9:1 gegen den SC Erfurt in Frankfurt/Main (Victoria-Platz, 1.500) und 4:2 gegen Viktoria 89 Berlin in Breslau (SC-Schlesien-Sportplatz, 1.500). 1952 wird Phönix mit dem VfB Mühlburg aus der Vorstadt den Karlsruher SC bilden. Vorangetrieben hatte diese Fusion Oberbürgermeister Günther Klotz, dessen Vater Franz ehemals die Jugendabteilung von Phönix begründet hatte.

1909 waren beim Empfang von Meister Phönix Karlsruhe mehr Menschen auf den Beinen als am Endspielort. Für Breslau galten-1.500 Zuschauer als Rekord, «der Fussballsport hat dort verhältnismässig wenig Anhänger». Rund zweimal 20 Stunden hatten die Badener auf der Bahn nach/von Schlesien zugebracht, auf der Rückreise gratulierten unterwegs auf den Bahnsteigen die Fussballer von Hanau, Offenbach und Frankfurt. Pfingstmontag, am Abend gegen 20 Uhr, begannen die Feierlichkeiten im Karlsruher Bahnhof; am Bahnsteig hatte man einen Gepäckwagen zur Rednertribüne umfunktioniert.

Ob Julius Hirsch sich als Karlsruher Lokalpatriot mitgefremdet hat oder ob er sich ganz und gar «seinem» KFV verschrieben hatte? Es gab die Rivalität beider Vereine, von Neid und Missgunst und gar Ausschreitungen ist aber nichts bekannt. So war denn auch der KFV an jenem Pfingstmontagabend im Karlsruher Bahnhof zur Stelle und überreichte den Akteuren des neuen Deutschen Meisters den obligatorischen Lorbeerkranz. Die KFVler hatten am Vortag noch «in Freundschaft» und ohne Nachwuchsspieler Hirsch beim FK Basel gastiert und 4:1 gewonnen.

Die Bilanz des mächtigen Fussball-Südens im Jahr 1909 lautete für die Zukunft vielversprechend: sechs Endspiele um die Deutsche Meisterschaft seit 1903, Deutsche Meister der Freiburger FC und der Karlsruher FC Phönix aus der Region, Deutsche Vizemeister zudem der Karlsruher FV, 1. FC Pforzheim und Stuttgarter Kickers. Die anderen Titelträger hiessen VfB Leipzig (1903, 1906), Union 1892 Berlin (1905) und Viktoria 89 Berlin (1908).

Der erste Trainer

Für den KFV aber stand der Titelgewinn nach wie vor aus. Der Trainer William («Bill» bzw. «Billy») Townley (1866-1950), der den jungen Julius Hirsch in die 1. Mannschaft holte und später auch nach Fürth verpflichtete, gilt aus heutiger Sicht als ausschlaggebend für den weiteren Aufstieg des Karlsruher FV. Engagiert beim DFC Prag, hatte ihn bei einem Gastspiel in Baden bereits der 1.Pforzheimer Fussball-Klub (1896 gegründet, später 1. FC Pforzheim) kontaktiert. Als «der Club», wie der 2010 verblichene Verein in der Goldstadt am Eingang zum Nordschwarzwald genannt wurde, mit Townley nicht einig wurde und stattdessen dessen Assistenten (vermutlich: Jackie) Dewhurst engagierte, unterschrieb der ehemalige Berufsspieler von Blackburn Rovers aus England am 17. Januar 1909 mitten in der Saison 1908/09 beim KFV. Der hatte damit nicht nur seinen ersten hauptamtlichen Trainer, sondern zählte auch 355 Mitglieder, davon 90 Jugendliche inklusive Julius Hirsch (Stand 1908), hatte Tennisplätze angelegt und den Bau eines Klubhauses beschlossen. Und bereits seit dem ersten Sportfest am 16. September 1906 pflegte der Verein auch die Leichtathletik. Ein vielbeachteter erster Erfolg der Ära Townley war ein Remis an Ostern 1909 gegen die Pirates London, von denen heute gar niemand mehr etwas weiss.

Beteiligte Vereine u. bisherige Resultate	Phönix Karlsru.	Kickers Stuttg.	Karlsru. Fußb.-V.	1. F.-Kl. Pforzh.	Union Stuttg.	Sportfr. Stuttg.	Alemann. Karlsru.	Freib. F.-Kl.	Straßb. F.-Ver.	Punkte
Phönix Karlsru.	○	3:3	2:1 1:0	4:1 3:3	2:4 2:0	7:2 6:2	6:0 3:2	12:1 5:1	2:1	24
Kickers Stuttg.	3:3	○	0:1 1:4	2:1 0:2	6:1 2:0	4:3	5:1 5:0	3:0 1:1	10:0 2:1	20
Karlsru. Fußb.-V.	1:2 0:1	1:0 4:1	○	6:2	5:1 10:0	7:2	4:0 3:0	1:1 4:0	8:1 18:0	28
1. F.-Kl. Pforzh.	1:4 3:3	1:2 2:0	2:6	○	4:1 2:0	1:2 1:2	3:3 2:4	1:0 4:4	5:3 4:2	15
Union Stuttg.	4:2 0:2	1:6	1:5 0:10	1:4 0:2	○	0:6 2:2	1:1	3:2 1:1	4:7	7
Sportfr. Stuttg.	2:7 2:6	3:4	2:7	2:1 2:1	6:0 2:2	○	3:2 0:1	2:0 2:8	1:2 2:4	11
Alemann. Karlsru.	0:6 2:3	1:6 0:5	0:4 0:3	3:3 4:2	1:1	2:3 1:0	○	1:7 3:4 3:1	6	
Freib. F.-Kl.	1:1 1:5	0:3 1:1	1:1 0:4	0:1 4:4	2:3 1:1	0:2 8:2	7:1	○	4:6	8
Straßb. F.-Ver.	1:2	0:10 1:2	1:8 0:18	3:5 2:4	7:4	2:1 4:2	4:3 1:3	6:4	○	10

Kastentabelle der «Illustrierten Sport-Zeitung» zur Saison 1908/09, in der der KSC-Vorgängerverein Phönix Karlsruhe Deutscher Meister wurde.

Bereits im März 1909, nach einem 8:0 der Karlsruher auf heimischem Terrain gegen den FC Basel, vermutete die «Sport-Illustrierte» und deren Berichterstatter Robert Imbery: «Es ist zu erwarten, dass Trainer Townley für das Spätjahr eine Mannschaft auf die Beine bringt, die sich den alten Traditionen des Vereins würdig erweist.»

Als die neue Spielzeit 1909/10 in Süddeutschland beginnt, sind die führenden Vereine auf vier Ligen verteilt:

- den Südkreis (Karlsruhe 3, Stuttgart 3, Pforzheim, Freiburg und Strassburg je 1 (das heute französische Strasbourg gehörte seit dem Kriegsende 1870/71 zum Deutschen Reich);
- den Nordkreis (Frankfurt 7, Wiesbaden 2, Hanau 2, Offenbach 1);
- den Ostkreis (München 2, Fürth, Nürnberg je 1);
- den Westkreis (Mannheim 4, Ludwigshafen 3, Darmstadt, Kaiserslautern je 1).

Von den damaligen Erstligisten sind in der Spielzeit 2016/17 noch in der 1. bis 4. Liga dabei:

- Bundesliga: FC Bayern München, SV Darmstadt 98
- 2. Bundesliga: 1. FC Nürnberg, 1. FC Kaiserslautern (ehern. FVK), SpVgg Greuther Fürth (früher SpVgg Fürth), Karlsruher SC (Nachfolger von Phoenix Karlsruhe), TSV 1860 München
- 3. Liga: FSV Frankfurt
- 4. Liga: Offenbacher Kickers, Stuttgarter Kickers
- AS Strasbourg, 1920 Nachfolger des FV Strassburg, gehört der Ligue d'Alsace an und darf bitte nicht verwechselt werden mit Racing Strasbourg.

Die Südkreis-Liga, in der der KFV antritt, ist hochkarätig besetzt, denn dort starten der amtierende Deutsche Meister und Titelverteidiger Phoenix Karlsruhe, der Deutsche Ex-Meister FC Freiburg, die früheren deutschen Vizemeister Stuttgarter Kickers und 1. FC Pforzheim sowie der zweimalige Südmeister FV Strassburg. Mehr geht nicht: Es ist Deutschlands stärkste Liga!

Der Ruf des KFV ist, obwohl er noch nie die Deutsche Meisterschaft gewann, famos. Die Gastspiele an Weihnachten 1909 beim Berliner F-Kl. Preussen (2:1 gewonnen) und beim Hannover F-Kl. von 1896 mit nur neun Spielern (6:1-Sieg, «ausnahmsweise eine grosse Zuschauermenge») werden von den Gegnern als «Ereignis der Saison» bezeichnet.

Hirsch war beim Saisonstart im August 1910 beim 4:1 gegen Bayern München wieder am Ball. Das weiss man aus der «Wettspiel-Chronik» des KFV (<http://karlsruher-fvl891.de/1.pdf>). Darin wird nach einem 4:0 im Punktspiel beim FV Strassburg berichtet: «Strassburgs Platz ist gänzlich spielunfähig (unebener Boden). Fuchs und Hirsch konnten durch rasche Durchbrüche die Tore erringen.»

Das Punktspiel der Spielzeit 1909/10 zu Hause gegen die Stuttgarter Kickers – Besucher können jetzt auch auf einer überdachten Tribüne Platz nehmen – wird in der «Illustrierten Sportzeitung» als «der schönste Kampf unter den vielen interessanten Spielen» bezeichnet. Hans Trapp, den Vorsitzenden der Stuttgarter Kickers, schmerzt die Niederlage nicht: «Es kommt bei uns nicht so sehr darauf an, offizieller Meister zu sein, als vielmehr gut und fair spielen zu können, denn unser Publikum will vor allem schöne Leistungen sehen.» Der «Sportzeitung»-Reporter erlebt auch das 5:0 des KFV auf dem gefürchteten Terrain des 1. FC Pforzheim: «Ich habe noch keine bessere kontinentale Mannschaft gesehen. KFV ist zweifellos gegenwärtig die beste süddeutsche Mannschaft. Karlsruhe legte ein Spiel vor, dem beizukommen unmöglich war.»

Als am 3. Oktober 1909 in der Punktspielrunde der KFV und Phönix aufeinandertrafen, registriert die «Sportzeitung» 3.500 Besucher: «Diese Zuschauerzahl spricht für das ungewöhnliche Interesse, das man den Begegnungen dieser beiden Vereine entgegenbringt. Überall, wo in Deutschland Fussball gespielt wird, hat man diesen Wettkampf mit Aufmerksamkeit verfolgt und das Resultat telegraphisch sich melden lassen.» («Sportzeitung», 23.10.1909)

Lehre und Fussball

Hirsch ist jetzt Stammspieler, beruflich geht er nach dem Abschluss der Obersekunda der Oberrealschule mit der Mittleren Reife und einem Jahr in der Pflichthandelschule einer kaufmännischen Lehre nach. Dies geschieht seit dem 1. Oktober 1908 für zwei Jahre in der jüdischen Lederhandlung Freund und Strauss. Deren Sitz, ein Backsteingebäude mit grünem gusseisernen Eingangsportal, ist in der Karlsruher Kreuzstrasse 31 noch erhalten. Nach Abschluss der Lehre wird Hirsch dort bis zum 22. März 1912 angestellt, ehe der Militärdienst die berufliche Laufbahn unterbricht.

Es läuft in der Runde 1909/10 auf Karlsruhe gegen Karlsruhe hinaus, denn nach der Punkterunde liegen der Titelverteidiger Phönix und der KfV gleichauf. Die Entscheidung wird an einem neutralen Ort fallen, im 25 km entfernten Pforzheim. Die bekannte Schmuckstadt zählt seinerzeit fast 70.000 Einwohner. Der 1. FC Pforzheim von 1896 hat seinen Platz (noch) an den Weiherwiesen am Ufer der Enz. Die Korrektur des Flusses aus dem Nordschwarzwald wird ihn zum 1913 eröffneten klassischen Fussballstadion im Brötzingen Tal führen, das 2013 einhundert Jahre bestand. Gründlich umgestaltet, wird es nun auch die Stahl-Beton-Tribüne von 1950 verlieren, eine der letzten Deutschlands.

Der 1. FC Pforzheim von 1896 hat 1908 in Arthur Hiller II den ersten Spielführer der Nationalelf gestellt, insgesamt werden es schliesslich elf A-Internationale. Just 1910 ist «der Club», wie er in Stadt und Umland genannt wurde, mit mehreren hundert Mitgliedern Deutschlands grösster Fussballverein: «Wer einmal da war, kam das nächste mal fast sicher wieder, und wenn die Leute öfter kommen, so haben sie Interesse und treten dem Klub als unterstützende Mitglieder bei.» («Illustrierte Sportzeitung», Nr. 7, 1910)

Obige Formulierung, dass der Verein «der Club' genannt wurde», ist deshalb angebracht, weil der Traditionsverein 2010 aufgrund seiner Verschuldung ein unrühmliches Ende nahm, als er in einem Fusionsgebilde namens 1. CfR Pforzheim verschwand und auch die blau-weissen Vereins- und Stadtfarben zugunsten der badischen Landesfarben Gelb-Rot aufgab. Dem Autor tat das weh, war doch der «Club-Platz» im Brötzingen Tal, als er als 15- und 16-Jähriger dort noch Punktspiele (!) gegen Bayern München miterlebte, Teil seiner fussballerischen Sozialisation. Es war eine Zeit, in der ältere Männer im sehr zahlreichen Publikum noch von *corner* als Eckstoss sprachen und, das möchte der Verfasser jetzt nicht beschwören müssen, von *penalty* als Strafstoss – eine Überlieferung über Generationen, Tradition eben. Ehe mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs, in dem Grossbritannien ein Gegner der Deutschen war, diese Begriffe nicht mehr gebräuchlich waren, galten *skorer* (Torschütze), *goal* (Torerfolg), *backs* (Verteidiger), *halfbacks* (Läufer) und *forwards* (Stürmer) als gängige Bezeichnungen – man sehe einmal die um 1910 gängigen Sportzeitschriften nach.

Ausgerechnet die Recherche zu diesem Buch hat den «Schmerz» des Verfassers keinesfalls gelindert, begegnete er doch ständig dem Pforzheimer

«Club». Und er stiess in der Fachzeitschrift «Der Fussball» auf einen Leserbrief aus dem Jahr 1913, als in der Goldstadt an eine Fusion zu «Pforzheim United» gedacht wurde: «Was nun den 1. FC Pforzheim betrifft, so sollte er sich nie und nimmer mit dem Gedanken einer Vereinigung befreunden. (...) Die jetzige Leitung ist es den alten Spielern und dem Rufe der Stadt unbedingt schuldig: Der *Erste* Pforzheimer Fussball-Club für alle Zeiten zu bleiben.»

Immer wieder: Karlsruhe gegen Karlsruhe

Im Jahr 1910 steht nun in ebendiesem Pforzheim das Entscheidungsspiel der Südkreis-Liga zwischen dem Deutschen Meister Phönix Karlsruhe und dem KfV an. Die «Illustrierte Sportzeitung» aus München – der wunderbare Untertitel lautet: «Wochenschrift zur Hebung der Volkskraft durch gesunde körperliche Ausbildung» – hat einen Berichterstatter geschickt, und da sein Report mehr ins Feuilletonistische und nicht zur «Eins-zu-null-Berichterstattung» tendiert, könnte es der alte journalistische Fahrensmann Walther Bensemännchen gewesen sein. Natürlich wird auch der 3:0-Erfolg des KfV benannt, doch macht sich der Berichterstatter vor allem über die 5.000 Besucher am Enz-Ufer Gedanken: «Die Zuschauer haben sich bei den Spielen bedeutend vermehrt, es hat sich in jeder der an den Südligaspielen beteiligten Städte ein mehrere Tausend zählendes, gutes Stammpublikum gebildet. Es ist keine gafflustige Menge, es ist ein Publikum mit grossem Verständnis für schöne sportliche Leistungen.»

Das Pforzheimer Ergebnis hin oder her, aus Karlsruhe werden sowohl der KfV als auch Phönix, der als Titelverteidiger startberechtigt ist und gar nicht an der Süddeutschen Meisterschafts-Endrunde teilgenommen hat, für die deutsche Endrunde zugelassen. Deren Teilnehmerfeld ruft wieder einmal die Kritik der «Illustrierten Sport-Zeitung» hervor: Die Balten (Prussia Samland Königsberg scheidet gleich mit einem 1:5 aus), Südostdeutschland (VfR Breslau) und die Mark Brandenburg (Berliner FC Preussen) hätten in der Endrunde nichts zu suchen. Alle drei Verbände würden auf insgesamt 9.000 Mitglieder kommen, der Süden jedoch auf 27.000. Sollte man also nicht gleich das Endspiel zwischen den besten süddeutschen Klubs austragen?

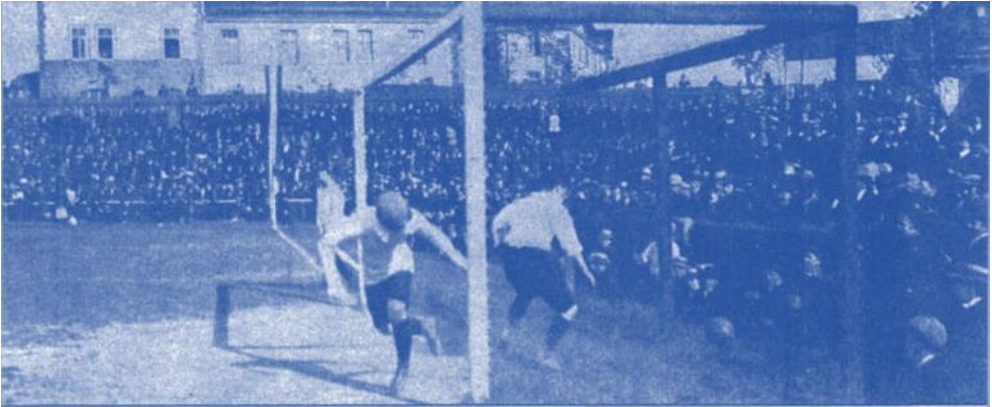
Es ist ein recht arroganter Standpunkt vor allem hinsichtlich der Berliner Fussballvergangenheit. Ungerecht erscheint aus heutiger Sicht auch, dass der

FUSSBALL

UNSER OLYMPISCHER SPORT
AKTUELLESTES UND VORNEHMSTES
SPEZIALORGAN FÜR RASENSPIELE



HERAUSGEBER: EUGEN SEYBOLD
VERLAG UND REDAKTION: MUNCHEN KAULBACHSTR. 88



KFV gegen Phönix, das war in der Saison 1910/11 ein badischer «Clasico»: Deutscher Meister 1910 gegen Deutscher Meister 1909. Hier läuft Mittelstürmer Fuchs beim 2:1 für den KFV an Schlussmann Göltz vorbei ins Tor – und nimmt den Ball natürlich mit.

FC Tasmania 1900 Rixdorf verspottet wird, «der den Namen einer Insel bei Australien trägt. Tasmania hat nur den Vorzug, an einem durch die Musik populär gewordenen Platz zu wohnen». Gemeint ist hier der 1889 veröffentlichte Gassenhauer «In Rixdorf ist Musike», der sich auf die später zu Berlin-Neukölln gehörige Vorstadt bezieht und die dort allzu oft vorkommenden Schlägereien und Trinkgelage. Aber immerhin schaffen es die geschmähten Tasmanen 1909/10 bis ins Halbfinale, wo sie allerdings beim 0:6 gegen Holstein Kiel chancenlos sind.

Beklagt wird weiter «die Unzulänglichkeit des Systems und eine Hetze, die die Grenzen des gesundheitlich Zulässigen für die Spieler überschreitet.» So müssen KFV-Akteure Sonntag für Sonntag spielen: in Punktspielen, bei Einsätzen im Kronprinzenpokal, in Länderspielen. Die «Illustrierte Sportzeitung» (Nr. 36, 1910) verlangt deshalb eine Reform: «Mehr freie Sonntage für die Spieler (die ausser Fussballspielen auch mal wieder etwas anderes treiben möchten).»

Der KFV nimmt die erste Hürde mit seinem jungen Linksaussen Hirsch mit 1:0 beim Duisburger SV in München-Gladbach, und der Phönix kommt mit 2:1 beim VfB Leipzig weiter.

Und nun kommt es im Halbfinale der «Deutschen» am 1. Mai, der erst 1933 ein gesetzlicher Feiertag wird, zum vierten Pflichtspiel-Aufeinandertreffen der beiden Karlsruher Vereine in einer Saison. Ausgetragen wird es auf dem KFV-

Platz, der ein grösseres Fassungsvermögen als die Phönix-Anlage besitzt und an diesem Sonntag 6.000 bis 8.000 Besucher beherbergt – die grösste Zuschauerzahl, die bis damals bei einem Spiel zwischen deutschen Vereinsmannschaften gesehen wurde. Dieses Fussballspiel war das Stadtgespräch, und an dem gerade einmal 18 Jahre alt gewordenen kaufmännischen Lehrling Julius Hirsch dürfte es bestimmt nicht vorbeigegangen sein. Er ist der Jüngste in der Mannschaft, auf den überlieferten Fotos steht er meist etwas scheu am Rand, oder seine Mannschaftskameraden haben ihn als «Junior» in die Mitte gerückt, aber diese Perspektive wird sich noch ändern.

Der Phönix kann aufgrund einer Verletzung ab der 20. Minute nur noch mit zehn Mann spielen. Fuchs und Breunig (Strafstoss) legen für den KfV ein 2:0 vor, der Phönix-Spielführer Beier verkürzt, es bleibt beim 2:1. Dem Spiel wird «gute englische Amateurklasse» («Sportzeitung») bescheinigt.

Endlich Deutscher Meister

Das Endspiel im Nachgang zum DFB-Bundestag findet an einem sehr heissen Pfingstmontag am 15. Mai 1910 in Cöln (heute Köln) statt. Den Spielort gibt es noch, es war der Sportplatz des KFC 99 in Köln-Weidenpesch. Wir haben uns



Hier stehen die Spieler des Karlsruher FV noch allein vor einem Tor in Köln-Weidenpesch, nachdem sie Deutscher Fussballmeister 1910 geworden sind. Eine andere Aufnahme zeigt sie dicht umringt von Anhängern. Hinten v.l.: Schwarze, Hüber, Dell, Hollstein; vorne v.l.: Fuchs, Bosch, Breunig, Tschertter, Ruzek, Förderer, Hirsch.

dort auch umgesehen, aber die Holztribüne von 1909 existiert nicht mehr, und am verfallenden, betonierten Nachfolgebau von 1920 entdeckten wir (natürlich) keine Graffiti an der Rückwand, die an das legendäre Innenstürmer-Trio Förderer – Fuchs – Hirsch vom KfV erinnern.

Der Endspiel-Gegner «des altbekannten und bewährten KfV» (dieses und alle folgenden Zitate: «Neue Sportwoche» aus Berlin) heisst am 15. Mai 1910 Fussballklub Holstein Kiel, «die junge, aufstrebende Mannschaft und der erste Verein des norddeutschen Verbandes, der am Endspiel teilnahm».

Die erwähnte Zeitschrift nutzt den Endspiel-Montag zu einer Standortbestimmung des deutschen Fussballs und zur Kritik an der Konkurrenz: «Wenn man einen Vergleich ziehen will mit dem Bundestage des deutschen Fussballbundes, der vor fünf Jahren in Cöln seinen Abschluss fand, so darf der deutsche Fussballsport mit dem berechtigten Stolze auf die machtvollste Entwicklung zurückblicken, die je eine sportliche Bewegung in einer solch verhältnismässig kurzen Zeit genommen hat. Wenn man trotzdem – wie es in einem hiesigen Sportblatte heisst – noch mehr Taten, Taten, Taten sehen will, so ist dies ein Undank, den man denjenigen Männern entgegenbringt, die sich zur Erreichung



Das offizielle Bild der Meisterelf des KfV. Stehend v.l.: Ruzek, Förderer, Bosch, Dell, Hüber, Breunig, Trainer Townley; vorne v.l.: Fuchs, Hollstein, Tschertter, Hirsch, Schwarze.

einer solchen Macht mit dem grössten Idealismus und der intensivsten Arbeitsfreudigkeit hingegeben haben.»

Dem Finale um die Deutsche Meisterschaft wird «ein merkwürdiger Verlauf» zugeschrieben. Der Begriff *event* ist noch unbekannt, doch werden die ob eines Karlsruher 1:0 nach Verlängerung offensichtlich enttäuschten Zuschauer kritisiert: «Wenn die Menge bei Wettspielen sich weiter so herausfordernd benimmt, kann man von einem Niedergang des Fussballsports sprechen.»

Nordmeister Holstein verlegt sich vor allem auf die Defensive. «Die Kieler waren fast immer damit in Anspruch genommen, das Zusammenspiel des Gegners möglichst zu zerstören und dessen Angriffe zu erwehren. Wenn die erste Hälfte torlos verstrich, so ist dies nur auf das Conto des geradezu hervorragenden Kieler Torwächters zu setzen und auf der anderen Seite auch auf das Schussunvermögen der Karlsruher Stürmer. Das Cölner Publikum schien sich in zwei Hälften geteilt zu haben: hie Holstein – hie Karlsruhe; aber trotzdem muss man die Objektivität des Cölner Sportpublikums loben.»

Max Breunig vom KFV vergibt einen Strafstoss, es geht in die Verlängerung von zweimal 15 Minuten. «25 Minuten vergehen wiederum, da – Elfmeter! Die Entscheidung war leider äusserst gerecht, der Elfmeter von Breunig für den braven jugendlichen Kieler Torwächter nicht zu halten. Der Karlsruher Fussballverein hatte endlich nach langen, langen Jahren den wirklich verdienten Titel Deutscher Meister errungen.»

Mit dem 1:0 n.V. ist der KFV erstmals (und letztmals) Deutscher Meister. Aussenseiter Kiel ist sehr froh über ein 115 Minuten lang gehaltenes 0:0, aber die Revanche der «Störche» wird bereits zwei Jahre später folgen.

Goldener Ring und Lorbeerkrantz

Den Torhüter der Meisterelf, Adolf Dell – Älteren in Karlsruhe als «Delle-Bambel» ein Begriff –, wird 1965/66 ein Millionenpublikum kennenlernen, wirkt er doch als «Grossvater Buchner» in der populären Fernsehserie «Der Forellenhof» mit. Dell (1890-1977) hat in Düsseldorf als Staatsschauspieler, Schauspiel-lehrer und Kunstmaler gelebt – noch so eine erstaunliche Fussballer-Karriere auf einem ganz anderen Feld.

Die Mannschaft trifft am Pfingstmontagabend, 19 Uhr 20, in Karlsruhe ein, wo sie «stossweise Glückwunschtelegramme» («Karlsruher Tagblatt») erwarten.



«In unserem Schmuckkästchen nachgeschaut...»: der Meisterring von Julius Hirsch mit seinen Initialen ist noch da!

Mit Droschken werden die Meisterspieler abgeholt und zur Feier gebracht.

Am 25. Juni 1910 wird im Karlsruher Festsaal des «Friedrichshof» der Brauerei Sinner, Karl-Friedrich-Strasse 28, der Erfolg nachgefeiert. Der Vorsitzende des Verbandes Süddeutscher Fussball-Vereine und der 1. FC Pforzheim bringen Pokale mit, Stadtrat Leopold Kölsch überreicht den Akteuren jeweils einen Lorbeerkranz, vom Verein erhält jeder einen goldenen Ring mit Vereinswappen. Ob heute noch einer dieser Ringe erhalten ist, war unbekannt – bis der Enkel von Julius Hirsch, Andreas Hirsch, die vorigen Zeilen las und mitteilte: «Ich habe sogleich in unserem Schmuckkästchen nachgeschaut. Ja, wir haben ihn noch! Meine Mutter erzählte mir, dass die Farben Rot und Schwarz in den Vertiefungen eingelegt waren, bis auf leicht schwarze Spuren sind diese aber abgearbeitet. Mein Vater Heinold hat diesen Ring zeit seines Lebens oft getragen.» Die Initialen auf dem goldenen Ring lauten JH: Der Verein hat also für jeden Meisterspieler eine gesonderte Version anfertigen lassen.

Aus Ägypten meldet sich zum Titelgewinn Dr. Ivo Schrickler, ein anderer Karlsruher Fussball-Pionier: «Besonderes Vergnügen bereitet es mir, dass mein alter K.F.V. sich endlich einmal die lange verdiente Meisterschaft geholt hat.» Der Jurist Schrickler weilte aus beruflichen Gründen vom 12. Februar 1906 bis 1914 für die Berliner Orientbank in Kairo. Sportlich betätigte er sich dort auf der Nilinsel Ghezireh mit Mitgliedern der britischen Besatzungsarmee im Association-Football, Rugby und Cricket.

«Bill» Townley geniesst nach dem Titelgewinn seinen Ruf und erlaubt der Karlsruher Sportschuhfabrik Albert Heil, Erbprinzenstrasse 2, «Heils Townley Fussballstiefel» herzustellen.

Noch vor dem Endspiel hatte es eine aus heutiger Sicht sensationelle Zeitschriftenmeldung gegeben: Der KFV sei in Verhandlungen gewesen, um im Sommer 1910 in den USA zu gastieren: «Die Amerikareise, die auf eine Einladung von ‚drüben‘ in Frage kam, kann dieses Jahr nicht ausgeführt werden, weil es dem deutschen Meister jetzt an der nötigen Zeit fehlt.» («111. Sportzeitung», 23. Juni 1910) Was hinter der Einladung stand und weshalb die Reise nicht zustande kam, war nicht zu klären. Der erste europäische Verein, der in die Verei-



13 Meisterspieler in Zivil. Hinten v.l.: Hüber, Burger, Tschertter, Ruzek, Breunig, Hollstein, Bosch, Gros; vorne v.l.: Förderer, Schwarze, Hirsch, Fuchs, Kächele.

nigten Staaten von Amerika tourte, waren 1905 The Pilgrims aus England. Eine Kombination der Klubs Hamburger SV/Werder Bremen sollte in den 1920er Jahren reisen, es blieb aber bei einer Ersatztour auf einer Ozeandampfer-Teilstrecke im Januar 1927 nach Frankreich. Der HSV gestaltete dann 1950 im Alleingang die deutsche Fußballpremiere in USA, u.a. folgte aus Deutschland auch der KfV mit einer Jugendmannschaft im Jahr 1970 in Milwaukee, Philadelphia und Fort Wayne.

Der Fussballweise Bensemam blickt in der «Illustrierten Sportzeitung» anlässlich des süddeutschen Verbandstages am 14./15. August 1910 bereits voraus: «Es ist anzunehmen, dass der neue Deutsche Meister Karlsruher FV, der über eine gute Mannschaft und einen trefflichen Trainer verfügt, auch im kommenden Jahr den Siegespokal des süddeutschen Verbandes sichern wird.» So kommt es auch, aber in der DM 1911 bleibt der alte und neue Südmeister KfV im Halbfinale gegen den VfB Leipzig auf der Strecke, auf vier Positionen hat er neues Personal aufgeboten. Dennoch genießt der Klub «in ganz Deutschland das grösste Interesse» («Rasensport», April 1911): Als er 3:1 bei Bayern München gewinnt, finden sich 10.000 Zuschauer ein!

KAPITEL 5

In der Nationalmannschaft \\\ Acht Mann sind keine Elf \\\ Hirsch ist der erste viermalige Länderspiel-Torschütze.

Die frühe Geschichte der deutschen Fussball-Nationalmannschaft, in der Julius Hirsch 1911, drei Jahre nach dem ersten Länderspiel des DFB 1908, debütieren wird, ist phasenweise von einem rechten Durcheinander geprägt. Daran ändert wenig, dass der zehn Jahre junge DFB zum 15. Mai 1910 eine Geschäftsstelle in Dortmund mit einem beamteten Geschäftsführer namens Walter Sanss eingerichtet hat (deshalb werden drei Pfennig Kopfsteuer von den Mitgliedern erhoben).

Für die Aufstellung der Nationalelf ist allerdings der DFB-Spielausschuss zuständig, aus praktischen Gründen in einer Stadt bzw. Region ansässig. Er organisiert zusätzlich die Endrunde um die Deutsche Meisterschaft und den Wettbewerb Kronprinzenpokal. Die betreffenden Herren (oder wenigstens einer von ihnen) beobachten Länderspiele und Begegnungen um den Kronprinzenpokal, zudem müssen sie für Spielerempfehlungen aus den regionalen Verbänden empfänglich sein.

Anfangs bilden Hamburger Funktionäre den DFB-Spielausschuss, darunter mit Paul Koretz von der Viktoria (heute: SC Victoria) auch ein Funktionär jüdischen Glaubens. Es gibt eine Ausnahme von der Hamburger Regentschaft: 1909/10 bestimmen Badener, die sich in den Karlsruher Redaktionsräumen der «Süddeutschen Sport-Zeitung» beraten, u.a. über die Nationalmannschaft. Es sind Fritz Langer als Obmann, Otto Jüngling (beide KfV), Artur Beier (Phönix Karlsruhe), Max Dettinger (1. FC Pforzheim, der in Karlsruhe arbeitet) und L. Frey (Mannheimer FG 96). Die werden immer wieder heftig kritisiert – «durchgängig salopp und zügellos», befindet die «Neue Sportwoche» –, und tatsächlich ergibt sich für das Länderspiel Deutschland gegen Belgien (0:3) ein Desaster, wie es im Hinblick auf die Nationalmannschaft nie mehr vorkommen sollte.

Zuschauer werden Nationalspieler

Bereits der Länderspiel-Termin 16. Mai 1910 in Duisburg war unglücklich gewählt, fand doch am Vortag (!) im nahen Köln das Endspiel um die Deutsche Meisterschaft zwischen dem KFV und Holstein Kiel statt. Auf dem Platz stand dort mit dem Karlsruher Förderer zwar nur ein aktueller Nationalspieler, aus beiden Endspiel-Mannschaften wurden aber bald darauf Breunig, Bosch, Fuchs, Hirsch und Hollstein vom KFV sowie die Kieler Fick, Krogmann und Reese in die Nationalelfberufen.

Im Amt ist zum Zeitpunkt des Duisburger Länderspiels bereits der neue Hamburger DFB-Spielausschuss, die Mannschaft nominiert aber haben noch die Badener, und abgedruckt wurde die Aufstellung sogar bereits zuvor im DFB-Jahrbuch 1910. Erneut die Berliner «Neue Sportwoche» am 19. Mai 1910: «Das Spiel setzte nun dem famosen Werte des Spielausschusses die Krone auf. So etwas von Hilflosigkeit, von Dispositionsunvermögen, ist geradezu fabelhaft, und wir dürfen uns für die Niederlage von 3:0 bei den Herren vom Spielausschuss bedanken, denen keineswegs bewusst gewesen sein dürfte, was sie dem Ansehen des deutschen Fußballsports schuldig waren. Diese Herren haben uns geradezu in der formvollendeten Weise blamiert. Einige Stunden vor Beginn des Spieles waren sieben Herren der deutschen Mannschaft beisammen, die anderen wurden aus allen Winkeln mit Mühe und Not auch zusammengetrommelt, so dass wir am Schluss das schönste Ragout fin beisammenhatten. Ist eine solche Repräsentation des deutschen Fußballbundes würdig?»

Ein Münchner, ein Niederrheiner, drei Badener und drei Sachsen sind in Duisburg eingetroffen, doch acht Mann sind keine Elf. Die Nominierten Hempel (Sportfreunde Leipzig), Trautmann (Viktoria Mannheim), Worpitzky (Berlin) sowie Ersatzmann Mechling (Freiburg) fehlen. Man findet die Ersatzleute im Publikum. Der Kölner Peco Bauwens, späterer DFB-Präsident, gehört dazu. Und dann, was liegt näher, die Lokalmatadore Alfred Berghausen (Preussen Duisburg) und Lothar Budzinski-Kreth (Duisburger SV). Zu allem Übel verletzt sich auch noch Bauwens, so dass mit Andreas Breynk (Preussen) ein weiterer Einheimischer zum Einsatz kommt. Offensichtlich ist er der Sportpresse unbekannt, denn dort erscheint sein Name als Breun. Bauwens, Berghausen, Breynk und Budzinski-Kreth bestreiten an diesem 16. Mai 1910 in Duisburg ihr einziges A-Länderspiel.

«Deutschland ist zu gross...»

Der DFB-Bundestag 1910 befasste sich mit dem Geschehen: «Der alte Spielausschuss konnte erst nach langen Verhandlungen entlastet werden. Die Art der Geschäftsführung ist nicht so gewesen, wie man es hätte erwarten dürfen.» Zwischen Ex-Spielausschuss in Baden und den Hamburger Nachfolgern ergab sich nun ein rechtes Gezerre. So stellte der Süddeutsche Verband trotz offizieller Anforderung aus Hamburg für die Begegnung mit Holland (1:2) am 16. Oktober 1910 gar keine Spieler zur Verfügung. Lediglich der KfV bot im Alleingang drei seiner Akteure an. Am Ende lief in Kleve keiner aus dem Süden auf. Weil sich der Verband Süddeutscher Fussball-Vereine beim DFB über «Presserzeugnisse des Schriftführers des (Anm.: Hamburger) Spielausschusses» beklagte, wurde das dortige Gremium vom DFB für kurze Zeit sogar seines Amtes enthoben.

Es gab damals keinen Trainer der Nationalmannschaft, Ausnahme werden die Olympischen Spiele 1912 sein (siehe Kapitel 9). Taktik, Einstellung und das Verhalten im Spiel gab der jeweilige Spielführer vor, gekennzeichnet durch ein rotes Fähnlein am Hosenbund. Der Wunsch des Westdeutschen Spielverbandes nach einem ständigen Fussball-Lehrer für die Nationalmannschaft wurde z.B. beim DFB-Bundestag 1913 in Kassel verworfen: Deutschland sei flächenmässig zu gross, «ein festes Training» unmöglich. Auch der Kieler Fussballpionier Georg P. Blaschke, der spätere DFB-Geschäftsführer und Stadtrat der Förderstadt, lehnte 1913 in der «Neuen Sportwoche» «einen zwecklosen Wandervogel» ab und beklagte ebenfalls Deutschlands geografische Nachteile: Dänemark würde seine Spieler ausschliesslich aus der Hauptstadt Kopenhagen rekrutieren, Ungarn aus Budapest, Österreich aus Wien und vom Deutschen Fussball-Club Prag (der dem österreichischen Verband angehörte) und Schweden aus Stockholm/Göteborg. Belgien, so wurde angemerkt, sei eh sehr klein und überschaubar.

Erfolgreiche DFB-Trainersuche

Im Jahr darauf wollte der DFB den Erfolgscoach (und Entdecker von Julius Hirsch) William Townley engagieren, aber dessen finanzielle Forderungen waren laut «Rasensport» (Nr. 20) zu hoch. Der DFB entschied sich daraufhin für den Engländer Edgar «Hooky» Chadwick (1869-1942), einen gelernten Bäcker,

der 1891 mit dem FC Everton Meister wurde. Chadwick hatte erfolgreich Holland betreut, auch bei den Olympischen Spielen 1912, doch sein Amt in Deutschland trat er nie an.

Anfangs galt beim DFB die Devise, pro Jahr nicht mehr als drei Länderspiele auszutragen, um den Vereinen neben dem Punktspielprogramm noch eventuell finanziell einträgliche Freundschaftsspiele und Gastspielreisen zu ermöglichen. Auch sollte im Terminkalender dem Kronprinzenpokal genug Raum eingeräumt werden. 1908 und 1909 hielt man sich auch an diese Regel, 1911 aber wurde bereits siebenmal gespielt und im darauffolgenden Jahr (Olympische Spiele!) achtmal. Für das Jahr 1913 waren vier Länderspiele angesetzt. Julius Hirsch wurde dabei bis auf eine Ausnahme immer nominiert.

Auch «die Herren in Hamburg» wurden immer wieder kritisiert, so im Hinblick auf das Ungarn-Länderspiel im Oktober 1911 in der in diesem Monat in München-Schwabing erstmals erschienenen Zeitschrift «Der Fussball»: «Man bestellt 11 Leute zum Spiel und tröstet sich, wenn es schiefgeht: ‚Pech jehabt‘. Wir vermissen einen offiziellen Kommentar, obwohl bei jedem dieser Treffen einige Herren auf Kosten des DFB anwesend sind. So kann es nicht weitergehen. Die internationalen Wettkämpfe müssen grössere Bedeutung bekommen.» Fachmännische Unterhaltung am Telefon, «Depeschenverkehr» und eine Ausschuss-Tagung in irgendeiner Stadt würden nicht mehr ausreichen. Von England aus schaltete sich Pionier Bensemman in die Debatte ein: «Der DFB-(Anm.: Spiel-)Ausschuss besteht nicht aus hohen Reiseonkels, die alle Sonntage auf der Bahn sitzen können: Er muss sich auf die Landesverbände verlassen.»

Bereits im Vorfeld des Ungarn-Länderspiels äusserte auch die Münchner «Illustrierte Sportzeitung» ihre Kritik: «Sollte man in Hamburg wirklich nicht wissen, dass eine gut eingespielte Vereinsmannschaft besser ist als 11 ‚Cracks‘, die einander nicht kennen? Weshalb zerreisst man den famosen Karlsruher Innensturm durch das Einstellen von Worpitzky aus Berlin? Man hätte Fuchs, der – ausgeruht – sicher einer der besten Mittelstürmer ist, in der Mitte lassen sollen. (...) Fast könnte man auf die Vermutung kommen, die Mannschaft sei dem Spielausschuss aufgeschwatzt worden.»

«Schwarzer Anzug sehr wünschenswert»

In jenem letzten Länderspiel des Jahres 1911, beim 1:4 gegen Ungarn in München, debütiert Julius Hirsch in der Nationalmannschaft. Er folgt damit seinen KfV-Mannschaftskameraden Fritz Förderer (erstes Länderspiel des DFB 1908), Ernst Hollstein, Max Breunig (beide 1910) und Gottfried Fuchs, der 1911 bereits gegen die Schweiz (6:2, zwei Tore) und Belgien (1:2) berufen worden ist.

«Der Fussball» fordert noch 1911, als Nationalmannschaft ausschliesslich die Südauswahl zu nominieren, habe doch die Nationalmannschaft mit acht Süddeutschen bereits in dem Jahr in Stuttgart die Schweiz mit 6:2 besiegt. Nach dem 1:4 gegen Ungarn, als vier Süddeutsche aufliefen, jubiliert dagegen das Nachrichtenblatt des Westdeutschen Spielverbandes: «Hoffentlich ist jetzt der süddeutsche Grössenwahn Lügen gestraft.» Das lässt der Süden nicht auf sich sitzen, dessen «Presshetze» fordert wiederum die Westdeutschen heraus: «Sobald diesen Leuten irgendetwas nicht mit ihrer süddeutschen Ansicht übereinstimmt, fangen sie in der übelsten Weise an zu schimpfen.»

Zur internationalen Sternstunde von Hirsch wird das Länderspiel am 24. März 1912 «in dem kleinen holländischen Städtchen Zwolle» (Hirsch 1935). Wir wissen nicht, wie A-Nationalspieler heute von ihrer Berufung unterrichtet werden und was sie selbst organisieren müssen. Der 19-jährige «Juller», wie seine Sportkameraden Julius Hirsch nennen, muss sich vor dem Länderspiel jedenfalls um vieles kümmern: seinen Arbeitgeber Freund & Strauss um Befreiung bitten, denn der Anreisetag Samstag ist ein Arbeitstag. Einen schwarzen Anzug einpacken und seine Fussballschuhe. Die Zweite-Klasse-Fahrkarte hin und zurück nach Zwolle auf dem Karlsruher Bahnhof vorbestellen bzw. kaufen. Sein DFB-Einsatz im Ausland wird mit zehn Mark pro Tag honoriert.

Mit Datum vom 13. März 1912 hat er einen Brief aus Dortmund, Adresse: Märkische Strasse 50, von DFB-Geschäftsführer Walter Sanss (Anm.: er wird heute als Sanss bezeichnet, unterschrieb aber mit Sanss) erhalten. Hier Auszüge:

«Die Mannschaft spielt in weissen Hemden und schwarzer Hose. Als Ersatzmann wird Walter Fischer (Duisburg) die Mannschaft begleiten. Ferner nehmen an der Fahrt teil die Herren Hinze und Dr. Hofmann vom Vorstand und Dreyer vom Spiel-Ausschuss sowie der Unterzeichnete. Am Vorabend findet in

Zwolle ein festlicher Empfang der Deutschen durch den Bürgermeister und die Stadtväter von Zwolle statt. Es ist daher erwünscht, dass hierzu alle Teilnehmer anwesend sind. Hierfür, sowie auch für das nach dem Spiel stattfindende Essen ist schwarzer Anzug sehr wünschenswert. Die Teilnehmer reisen in zwei Gruppen. (...) B. Ab Karlsruhe 9,05 morgens Eilzug nach Frankfurt 11,41 Uhr. Ab Frankfurt 12,23 Uhr, ab Köln 4,41 Uhr (Dr. Hofmann), ab Duisburg 5,39 Uhr (Hinze, Fischer), ab Oberhausen 5,52 (Sanss), in Arnheim 7,09 (umsteigen), ab Arnheim 7,15, in Zwolle 8,38 Uhr abends. Ein weiterer Zug fährt ab Karlsruhe 12,29 Uhr mittags über Mainz, Köln; in Arnheim 8,45 (umsteigen) ab Arnheim 8,55, in Zwolle 10,42 Uhr abends.»

Letztere Ankunftszeit hat Julius Hirsch in seinen Unterlagen unterstrichen.

Vier Hirsch-Tore gegen die Niederlande

Das DFB-Anschreiben des Weiteren: «Die für Arnheim, Almelo und Zwolle angegebenen Zeiten sind Amsterdamer Zeit; d.i. 40 Minuten weniger als deutsche Zeit. (...) Die Teilnehmer haben einige Tage vorher am Fahrkartenschalter des Abfahrtsortes die Fahrkarte zu bestellen oder wegen der Vorausbestellung anzufragen. Es ist darauf zu dringen, dass eine direkte Fahrkarte bis Zwolle ausgestellt wird. Wer Reisegeld haben will, möge dies sofort hierher aufgeben. Die Abrechnung erfolgt in Holland. Für holländisches Geld wird gesorgt. Es werden die üblichen Spesensätze und die Fahrtkosten (II. Klasse) vergütet. Spielkleidung wird gestellt. Die Spieler wollen gutes Schuhzeug mitbringen. Der Empfang dieses Schreibens ist auf beiliegender Postkarte zu bestätigen. Spieler, die den vorgeschriebenen Zug nicht benutzen, haben dies möglichst bald zu melden. Jeder Aufenthalt, der ein Nichterreichen des vorgesehenen Zuganschlusses mit sich bringt (also auch ein Verpassen des Zuges) ist unverzüglich telegraphisch aufzugeben: Bis 1 Uhr mittags an ‚Fussballbund Dortmund‘. Ab 1 Uhr mittags an ‚Sanss, Hotel Heerenlogement, Zwolle.‘ Das vorgenannte Hotel ist unser Unterkunftsraum.»

In «Fussball und Olympischer Sport» gibt es nur einen kurzen Bericht über «die merkwürdige Torzahl von 5:5». Erwähnt werden der Empfang durch den Bürgermeister im Rathaus, ein Fackelzug («das ist noch nie da gewesen») sowie das holländische Pressecho: «Die Deutschen waren besser wie wir, ihr Spiel erinnerte an hohe englische Klasse.»



Acht Karlsruher standen in der Nationalelf, mit der Julius Hirsch beim 5:5 in Zwolle als erster Nationalspieler vier Tore in einer Partie erzielte. Stehend v.l.: Gros, Breunig, Burger, Hollstein, Röp-nack, Werner; sitzend v.l.: Wegele, Förderer, Fuchs, Hirsch, Oberle.

Die Montag-Ausgabe von «Football. Central-Organ der Schweizer Football-Association» in Zürich berichtet am 25. März 1912 in einer sog. Spitzenmeldung: «In grossartigem, einzig dastehenden Ringen gelang es den Deutschen, gegen die starke holländische Mannschaft ein unentschiedenes Resultat herauszubringen. (...) Hirsch schoss allein 4 Tore; in einem Ländermatch eine noch nie verzeichnete Gegebenheit.»

Vor vermutlich mehr als 10.000 Zuschauern spielen in Zwolle acht Karlsruher (!), vom KFV kommen Hollstein, Gros, Breunig, Förderer, Fuchs und Hirsch, von Phönix Wegele und Oberle. Die Führung der Gastgeber gleicht Fuchs zum 1:1 aus, Julius Hirsch erzielt die Tore zum 1:2, 1:3, 5:4 und 5:5. Er ist damit der erste deutsche Nationalspieler, dem in einem Länderspiel vier Tore gelingen.

«Donnernde Ovation» für Julius Hirsch

Ausführlicher fällt der Report von N.J. de Groot in «Neue Sportwoche» aus Berlin am 3. April 1912 zu dem dramatischen Spiel aus (Auszüge); «Der Platz war durch den vielen Regen der letzten Tage sehr schwer, und um ihn bespielbar zu machen, war er reichlich mit Sand beschüttet, wodurch die Spielqualität viel gelitten hat. Die Zuschauer waren nicht so zahlreich erschienen, als erwartet

wurde. Von offizieller Seite hörte ich, dass ungefähr 8.000 Zuschauer dem Spiel beiwohnten. Mein Amtsgenosse der ‚Süddeutschen Sportzeitung‘ hat wahrscheinlich durch ein Vergrößerungsglas gesehen, denn er sprach in seinem Bericht von 18.000 Zuschauern.

Beim Betreten des Platzes wurden die Mannschaften mit donnerndem Applaus und Gesang begrüßt. Breunig hat Platzwahl; weil es windstill und sehr trübe war, liess er Holland die Hälfte verteidigen, wo das Feld fast unbespielbar war. Es waren noch keine fünf Minuten gespielt, als Thomée den Ball sehr hart einsandte. Einige Minuten später machte Fuchs (D.) ein schönes Rennen und schoss unerwartet auf Hollands Tor, worauf Göbel gar nicht vorbereitet war, 1:1. Die deutsche Stürmerreihe kombiniert wunderschön. Der Ball wandert von Mann zu Mann und bald erzielt Hirsch (D.) das zweite Tor und fügt fünf Minuten später noch ein drittes hinzu. Francken läuft mit dem Ball ins Tor, 3:2 für D.

Das Publikum macht in der Pause einen Spaziergang über das Feld, als ob es noch nicht schlecht genug war.

Nach einer Viertelstunde Ruhe wurde der Kampf wieder aufgenommen. Francken erzielt mit einem knappen Schuss den Ausgleich, bevor 12 Sekunden vorüber sind. Thomée schickt den Ball zum vierten Male ins Netz. Holland führt also wieder. Das Publikum war ganz aus dem Häuschen; Hüte, Mützen, Taschentücher, alles fliegt in die Luft und man gibt sich gar keine Mühe, seine Kopfbedeckung wieder zu erobern, so dass viele barhäuptig das Feld verlassen. Hollands fünftes Tor kommt dann wieder auf sehr glückliche Weise: Breunig, der beste Spieler im Feld, macht ein Selbsttor; 5:3 für H. Die deutsche Stürmerreihe setzt aber jetzt alle Kräfte an. Hirsch nimmt auf einen Augenblick den Ball, erzielt sein drittes Tor und wiederholt vier Minuten später dieselbe Leistung, was ihm eine donnernde Ovation von Spielern und Publikum bringt. Als Howcroft Zeit pfiß, war ein unentschiedenes Resultat der Erfolg dieses interessanten Kampfes.»

Wer war der Torschütze gegen die Schweiz?

Gegen die Schweiz 1913 in Freiburg spielen drei Berliner, die kennen den zu den Stuttgarter Kickers gewechselten Torhüter Christian Schmidt gut, sonst aber nur Süddeutsche (je zwei von den Stuttgarter Kickers und der SpVgg Fürth, je einer vom KFV, von Phönix Karlsruhe, Bayern München und Freiburger FC).

Hirsch firmiert nach dem Vereinswechsel nun als Spieler von Fürth. Die «Neue Sportwoche» lobt diese Blockbildung, die später immer wieder eine Renaissance erfahren wird: «Die 1:2-Niederlage gegen die Schweiz kommt überraschend, denn es war bei der Aufstellung das oft genug hervorgehobene Prinzip beachtet worden, die Einheitlichkeit des Angriffs und der Verteidigung und somit eine wichtige Grundlage für den Erfolg zu schaffen.» Der rein süddeutsche Sturm heisst: Wegele, Mechling, Fürst, Kipp, Hirsch.

Die Begegnung am 18. Mai 1913 auf dem Freiburger FFC-Platz an der Waldseestrasse (heute Mösle-Stadion und Nachwuchs-Internat des SC Freiburg) vor 10.000 Zuschauern ist bis 2004 das einzige A-Länderspiel in der Schwarzwaldstadt. Der Berichtersteller des «Fussball» gesteht Probleme ein, als starke Regenschwaden bis in die Tribüne wehen: «Für einige Minuten ist Notierung infolge des schlechten zugewiesenen Platzes unmöglich.» Vielleicht deshalb: Der deutsche Torschütze zum 1:2-Endstand ist «offiziell» Kipp von den Stuttgarter Kickers, doch in der Fachzeitschrift liest es sich anders: «Einen zugespielten Ball treibt Hirsch mit rasendem Lauf auf der Seite vor, überspielt Verteidiger, geht nach innen, visiert kurz und schießt scharf in die untere Tor-ecke. Glänzende Einzelleistung.» Auch die «Neue Sportwoche», Nr. 22, schreibt Hirsch das Tor zu: «Hirsch war als Linksaussen teilweise sehr gut, sein Tor war eine vorzügliche Leistung.»

Muss die Fussballgeschichte in diesem Fall nun umgeschrieben werden? Zeitzeugen dürfte man trotz der nach oben verbreiterten demografischen Alterspyramide Deutschlands kaum noch finden...

«Entschlossenheit, Schussstärke, Technik»

«Hirsch war ja wirklich gut», heisst es weiter in der «Fussball»-Einzelkritik. «Aber ein Mann von seiner Entschlossenheit, seiner Schussstärke und Technik gehört nicht auf den Flügel (Anm.: Linksaussen) zu 2/3 kaltgestellt, wo wir im Innern keine Schützen haben! Hirsch ist eines Halbbinnenstürmers Muster.» «Der Rasensport» stimmte zu: «Hirsch auf den Posten eines Linksaussen zu stellen, diese Idee kann nur jemand bekommen, der Hirsch nicht kennt.»

Vor dem Dänemark-Länderspiel probiert man am 28. September 1913 in Hamburg auf Victorias Platz etwas Neues aus: Zwei DFB-Mannschaften spielen



Die Nationalelf, die 1913 gegen die Schweiz antrat: v.l. Röpneck, Diemer, Hirsch, Bosch, Wegele, Kugler, Christian Schmidt, Kipp, Hans Schmidt, Fürst, Mechling.

Freiburg i. Br. :-: Sportplatz des Fußball-Clubs
An der Schwarzwaldstraße • Straßenbahnlinie Waldsee

Sonntag, 18. Mai, nachmittags 4 Uhr

Länder-Wettspiel

Deutschland gegen die Schweiz.

Voraussichtlich Extra-Züge von Basel und Karlsruhe.

Preise der Plätze:

Tageskasse: Num. Tribüne Mk. 4.—, nicht num. Tribüne Mk. 3.— (nur bei J. Sehnacht). Tribünen-Stehplatz Mk. 2.—, I. Platz Mk. 1.50, II. Platz Mk. 1.—, Schüler und Militär Mk. —.50. **Vorverkauf:** Num. Tribüne Mk. 4.—, nicht num. Tribüne Mk. 3.— (nur bei J. Sehnacht). Tribünen-Stehplatz Mk. 2.—, I. Platz Mk. 1.20, II. Platz Mk. —.80, Schüler und Militär Mk. —.50. **Kassenöffnung 2 Uhr.**

Vorverkaufsstellen: J. Sehnacht, Eisenbahnstr., Jul. Kaiser, Schwabentorplatz 5, J. Nufer, Bursengang, Cigarren-Haus, Lypstadt, Cigarren-Haus Otto Hauser, Oberlinden.

Bestellungen von auswärts gegen Voreinsendung des Betrages an **Adolf Hechinger, Freiburg, Salzstraße**, wohin auch **Zimmerbestellungen** zu richten sind.

Das einzige Länderspiel im
„Mösle“-Stadion von Freiburg fand 1913 statt.

gegeneinander! Am Länderspiel-Tag, dem 26. Oktober, regnet es, trübes Wetter an der Wasserkante, und statt der erwarteten 17.500 kommen «nur» 8.500 in Victorias Stadion auf der Hoheluft. Deutschland spielt wie meist im weissen Jersey mit dem Reichsadler und schwarzen Hosen, die Nationalhymnen intonierte eine Kapelle des reaktionären «Bund Jungdeutschland», der sich der Wehrtüchtigung und Kriegsvorbereitung verschrieben hat.

Dänemark gilt laut «Neue Sportwoche» «als die beste kontinentale Ländermannschaft. Wir wissen es ja alle, dass der dänische Fussballsport uns über ist. Das scheint allerdings den Dänen etwas den Kopf verdreht zu haben, denn die bekannte dänische Zeitung ‚Politiken‘ hat uns eine zweistellige Zahl prophezeit. So schlimm ist es mit dem 1:4 nun doch nicht geworden. Das kleine Dänemark ist gegenüber dem grossen Deutschland in einer glücklicheren Lage, dass es sein Material eng beieinander wohnen hat. Man nahm von einer überragenden Klubmannschaft, den Boldclubben af 1876, neun Leute und füllte nur zwei Posten auf. So war wie in Ungarn mit Ferenczvarosi ein genaues Sichverstehen gegeben, während sich bei uns verschiedene Leute gänzlich unbekannt waren.»

«Hirsch war gut, ist aber nicht mehr ganz der überragende Spieler wie früher», heisst es aus Hamburg. «Der Rasensport» urteilt: «Linksaussen Zilgas von Victoria Hamburg ist zu zaghaft. Hirsch' Können wurde verständlicherweise dadurch auch beeinträchtigt. Er ist äusserst gefährlich in seinen Durchbrüchen, nicht immer schussicher.» «Sport im Wort» zum Dänemark-Spiel: «in Zukunft ist unbedingt mehr darauf zu achten, dass die einzelnen Leute sich verstehen. (...) Es fehlte in der Mitte ein Draufgänger wie Fuchs, der zudem die Spielweise von Hirsch und Förderer kennt.»

In «Neue Sportwoche» 1913 stellt Georg P. Blaschke fest: «Die deutsche Ländermannschaft besitzt wohl gute Spieler, aber kein Zusammenspiel.» Seine Lösung: zwei Nationalmannschaften bilden, eine aus Süd und West, die andere aus Nord, Berlin und Mitteldeutschland.

«Einer der besten Fussballspieler Deutschlands»

1913 gegen Belgien erfolgt eine weitere Nominierung von Hirsch. Der eigentlich vorgesehene Steinhauer vom Duisburger SV, der nie ein Länderspiel bestreiten wird, bekommt als Soldat nämlich keinen Auslandsurlaub. Wie erwähnt, gehen die Fussballer von damals einem Beruf nach, und die entsprechen-

de Situation beschreibt ein Brief vom 14. November 1913 von DFB-Geschäftsführer Walter Sanss aus Dortmund, jetzt Neuer Graben 75, an den Arbeitgeber von Hirsch, die Gebrüder Bing in Nürnberg:

«Sehr geehrte Herren!

Es dürfte Ihnen nicht unbekannt sein, dass Ihr Angestellter Julius Hirsch einer der besten Fussballspieler Deutschlands ist. Deswegen hat unser technischer Ausschuss auch beschlossen, ihn für diejenige Mannschaft aufzustellen, die am 23. ds. Mts. in Antwerpen gegen Belgien spielt. Herr Hirsch hat mir gelegentlich seines letzten Besuchs in Nürnberg mitgeteilt, dass er wohl keinen Urlaub bekommen könne, da in Ihrem Geschäft gegenwärtig Hochsaison sei. Deshalb möchte er auch nicht um Urlaub fragen. Ich habe daraufhin alles versucht, um einen anderen Spieler als Hirsch einzustellen, doch haben wir gleichwertigen Ersatz nicht finden können. Die Einstellung einer schwächeren Kraft würde unsere Mannschaft so schwächen, dass wir nicht mit Ehren bestehen könnten.

Ich erlaube mir daher die ergebene Bitte auszusprechen, Herrn Julius Hirsch für den Samstag und die ersten Vormittagstunden des Montag für die Reise nach Antwerpen zu beurlauben. Der junge Mann wird gewiss das Versäumte durch Fleiss nachholen. Uns würde durch die Mitwirkung des Hirsch ein grosser Vorteil erwachsen, ganz abgesehen davon, dass uns eine Menge Arbeit für die Einstellung eines anderen Spielers erspart bliebe.

Herr Hirsch weiss von diesem Schreiben nichts. Ich möchte Sie jedoch bitten, sich recht bald zu entschliessen und Herrn Hirsch zu beauftragen, mir das Ergebnis seines Gesuchs telegraphisch mitzuteilen.

In der Hoffnung, keine Fehlbitte getan zu haben, empfehle ich mich Ihnen mit vorzüglicher Hochachtung Walter Sanss, Bücher-Revisor, Geschäftsführer des D.F.B.».

Hirsch bekommt von seinem Arbeitgeber frei und stellt in Antwerpen fest, auch wenn es ihn selbst nicht betrifft: Ruhm ist vergänglich. Beim 2:6 gegen Belgien vor 8.000 im Nebel ist der zuvor so oft gefeierte Mittelläufer Breunig der Buhmann der deutschen Sportpresse. Aus beruflichen Gründen trifft Breunig nach zwölfstündiger Bahnreise durch die Nacht erst 120 Minuten vor Spielbeginn in

Antwerpen ein. Gesagt hat er das vorher niemandem. Der schwere Mann hat auf dem nach tagelangem Regen völlig aufgeweichten Platz in Antwerpen ohnehin Probleme. Die «Neue Sportwoche» kommentiert: «Ausschlaggebend war das totale Versagen von Breunig. Wenn jemand nicht rechtzeitig zur Stelle sein kann, soll man lieber einen schwächeren Mann nehmen.» Auch Hirsch kommt in der «Norddeutschen Sportzeitung» nicht gut weg: «Er hat seinen Höhepunkt ohne Zweifel hinter sich; seine frühere Durchschlagskraft, seine Schussfertigkeit sind dahin – sein Eifer nach Halbzeit anzuerkennen.» Ganz anders urteilt «Der Fussball» aus München: «Hirsch war im Felde im Zuspiel wie das ganze Innentrio glänzend!»

Die sportliche Bilanz der deutschen Nationalmannschaft bis 1914 blieb im Vergleich zu kommenden Zeiten bescheiden, was das Können einzelner Akteure nicht schmälert. Zu gross war die Fluktuation im Team. Die «Elf der Besten» schien manches Mal nach dem Zufallsprinzip zusammengestellt. Im Punktspielbetrieb herrschte infolge der damals aufgrund der Verkehrsverhältnisse und der Arbeitstätigkeit der Spieler verständlichen «Kleinstaaterei» und Regionalisierung oftmals Unterforderung für die besten Akteure. Zudem gab es auf DFB-Ebene keine systematische Schulung der Spieler, keine Nachwuchsförderung, keinen festen Trainer und auch keine Trainingslager.

Nur gegen die Schweiz (4 Siege, 0 Unentschieden, 2 Niederlagen) und gegen Russland (1 Sieg) fiel die Bilanz positiv aus, ausgeglichen gegen Schweden (1-0-1). Erfolglos blieb die Nationalelf gegen Holland (0-2-3), Ungarn (0-2-2), England (0-1-3), Dänemark (0-0-2) sowie gegen Österreich und Belgien (jeweils 0-0-3). In der Gesamtbilanz resultieren aus 30 Länderspielen von 1908 bis 1914 sechs Erfolge, fünf Remis und 19 Niederlagen.

Das letzte deutsche Fussball-Länderspiel der Vorkriegszeit fand am 5. April 1914 in Amsterdam gegen die Niederlande statt und endete 4:4. Der wuchtige Mittelstürmer Otto «Tull» Harder vom HSV-Vorläufer Hamburger FC 88 stand mit seinen 22 Jahren für eine neue Fussballer-Generation. Die aber wird infolge des Ersten Weltkriegs erst 1920 mit Torwart Stuhlfauth, Mittelläufer Kalb und anderen in der Nationalelf debütieren können.

KAPITEL 6

Frühe Fußballhéroen \\\ Der Krieg als Karriereende \\\ Der FIFA-Mann \\\ Und einer wurde Bürgermeister

2010 veröffentlichte der «kicker» aus Anlass seines 90-jährigen Bestehens ein Sonderheft, das sich dem deutschen Fussball seit 1920 widmete, also seit dem Gründungsjahr der Zeitschrift. Im Internet durfte man aus diesem Anlass abstimmen, welche Fussballer in die Hall of Fame kommen sollten. Von den Nationalspielern der Jahre 1908 bis 1914 stand aufgrund der ausgewählten Zeitmarke allerdings keiner zur Auswahl.

«Wer kennt noch Heiner Stuhlfauth» lautete – ohne Fragezeichen – 1973 der Titel eines Buches von Joachim Seyppel bei Piper. Ja, wer kennt heute noch Heiner Stuhlfauth, über das Nürnberger Cluberer-Land hinaus? 21-mal war er immerhin Nationaltorwart, von 1920 bis 1930.

«Erst» etwas mehr als 80 Jahre ist das her, aber wem wollte man jetzt verdenken, dass erst recht die Fussballhéroen aus der Generation Julius Hirsch, also der ganz frühen Jahre noch vor Stuhlfauth, heute fast gänzlich vergessen sind? Allenfalls im lokalen Bereich tauchen sie noch auf, als Namensgeber von Stadien wie für die Adolf-Jäger-Kampfbahn von Altona 93 in Hamburg-Bahrenfeld, und wie Camillo Ugi im sächsischen Markkleeberg.

Dabei besaßen diese Spieler noch bis lange Jahre nach dem Ersten Weltkrieg einen beachtlichen Bekanntheitsgrad, auch «Juller» Hirsch. Und er hat sie natürlich alle gekannt, sah man sich doch regelmässig im jeweiligen Verein und in Ligaspielen, oft auch in der Endrunde um die Deutsche Meisterschaft, im Wettbewerb um den Kronprinzenpokal und in der Nationalmannschaft.

«Der intelligenteste Fussball-Meister»

Diese erste deutsche Fussballgeneration stellten Schüler, Studenten und Akademiker, die überwiegend der Mittel- und Oberschicht, also dem Bürgertum, ent-

stammten. Beim Deutschen Meister 1907, dem Freiburger FC, besaßen, wie an anderer Stelle berichtet, gleich fünf Akteure den Doktor-Titel. Womit der Titel «Intelligentester Deutscher Fussball-Meister aller Zeiten» gesichert wäre! Vier FFCler wurden Professoren, ebenso wie Karl Wegele, 15-maliger Nationalspieler von Phönix Karlsruhe und Ordinarius für Mathematik und Chemie am Karlsruher Kant-Gymnasium. Die «Süddeutsche Sportzeitung» 1907 (3. Jahrgang) aus der Amalienstr. 55 in Karlsruhe meldete in ihrer Nr. 7, Wegele, Schwarze und Zinser vom KFV seien auch Mitglieder der Fussballmannschaft der örtlichen Technischen Hochschule.

Ausschlaggebend für das Engagement dieser Fussballpioniere war die Sympathie für den neuen Sport, wobei Grossbritannien bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs eine Vorbildfunktion besaß. Es wiederholt sich eben manches, diesmal mit dem Ausgangspunkt USA: American Football, Baseball, Softball, Beach Volleyball, Surfen etc. sind heute allesamt nach Deutschland exportierte Mode-Sportarten.

Aus der Arbeiterschaft kamen die damaligen Fussballer nicht. Erst als nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs die Arbeitszeiten verkürzt wurden, war es auch Beschäftigten aus Industrie, Handwerk und Landwirtschaft möglich, sich im Fussballsport zu engagieren.

Auffällig in der Anfangszeit des Fussballs war die geografische Flexibilität der herausragendsten Spieler. Bei Vereinswechslern hatten Arbeitsstelle und Weiterbildung Vorrang, nur selten gab das Angebot eines anderen Klubs den Ausschlag. Mussten sie aus beruflichen Gründen fremde Städte aufsuchen, so schlossen sie sich dort eben gleich einem neuen Verein an. Die Beispiele Julius Hirsch (von Karlsruhe nach Fürth mit Arbeitsplatz in Nürnberg) und Gottfried Fuchs (London und Düsseldorf während der kaufmännischen Ausbildung) sind an anderer Stelle erwähnt.

Der erste «Wandervogel»

Als erster «Wandervogel» (und dies nicht immer freiwillig) darf Camillo (standesamtlich eigentlich: Camill) Ugi gelten, 15-mal international eingesetzt und dabei neunmal Kapitän der DFB-Elf. Ugi war ein Immigrantenkind eines aus Baden stammenden Ehepaars, der Vater Italiener, die Mutter Deutsche. Camillo Ugi wurde in Leipzig geboren, dort begann er auch mit dem Fussballspiel. Im April 1905 ging der Elektromechaniker an Bord eines Dampfschiffs und am

3. Mai im brasilianischen Sao Paulo an Land. Dorthin gelockt hatte ihn der frühere hanseatische Kaufmann Hans Nobiling, in Hamburg Mitglied des HSV-Vorläufers SC Germania und in Sao Paulo 1899 Mitgründer des dortigen SC Germania. Eine versprochene Arbeitsstelle aber konnte Ugi nicht vorfinden, des Portugiesischen war er nicht mächtig, und so machte sich der Sachse wieder auf die Heimreise.

Des Militärdienstes wegen schloss er sich einem Dresdner Verein an, war dann bei Stade H elvetique Marseille in Frankreich und beim FSV Frankfurt engagiert, ehe er seine Laufbahn in Breslau, Schlesien, beendete. Camillo Ugi, der es später bei einem Leipziger Kinematographen- und Filmhersteller zum Betriebsleiter brachte, arbeitete bis 1954 im VEB Medizintechnik in Leipzig und verstarb 1970 im Alter von 85 Jahren in Markkleeberg.

Der doppelte Nationalspieler

Auslandsaufenthalte von Fussballern und sogar die Auswanderung waren in jener Zeit gang und gäbe. Der Nationalspieler Marius «Bubi» Hiller III (1892-1964) – ein Vetter von Arthur Hiller II, dem ersten Spielführer der deutschen Fussball-Nationalmannschaft – wechselte vom 1. FC Pforzheim wegen der mit seiner Heimatstadt korrespondierenden Schmuck- und Uhrenindustrie ins schweizerische La Chaux-de-Fonds, wo auch der spätere 1.-FCP-Nationalspieler Fritz Wetzel auflief. Hiller III wanderte nach dem Militärdienst am 11. Oktober 1913 aus beruflichen Gründen nach Argentinien aus, wurde dort zweimal in die Nationalmannschaft berufen und war damit der erste DFB-Internationale, der für zwei Nationalteams auflief.

Emil Oberle, Nationalspieler aus der Meistermannschaft von Phönix Karlsruhe, war beruflich beim Bau der Bagdadbahn engagiert, später Direktor der Deutschen Bank in Istanbul und dort für Galatasaray aktiv. Otto Reiser, ein weiterer Phönix-Akteur, hatte bereits 1904/05 bei WAC Wien gespielt.

Der «Fussball-Exporteur»

Jene Phönix-Meisterelf 1909 wurde von Mittell ufer Artur Beier angeführt, der bereits als Zw olfj ahriger für die von Fussballpionier Bensemann initiierten Karlsruher Kickers aufgelaufen war und auch im «Url anderspiel am 28.11.1899

zum Aufgebot gehörte, als es in Karlsruhe gegen England 0:7 vor angeblich 5.000 Zuschauern ausging (vom KFV spielten auf dem Engländerplatz Wilhelm Langer, Schuon, Fritz Langer, Rickmers, Zinser, Link). Ebenso wie sein Mentor Bensemman entwickelte sich auch Beier zum «Fussball-Exporteur». In Karlsruhe gründete er 1896 den F.-K. Phönix mit, den er zwei Jahre darauf bereits als Ehrenmitglied (!) aus beruflichen Gründen verliess. Weil man beim Cannstatter EK. in Stuttgart den Rugby-Sport bevorzugte, rief Beier 1899 mit anderen die Stuttgarter Kickers ins Leben und amtierte auch gleich als deren erster Trainer. Beruflich hoch qualifiziert wie viele andere Akteure der frühen Fussballgeneration, liess sich der Pädagoge in Kiel nieder und gründete dort den Kieler FV mit, einen Vorläufer des heutigen KSV Holstein Kiel. Seinem Beruf geschuldet war auch die Station Racingclub de Calais in Frankreich. Zurück in Karlsruhe, kaufte er gemeinsam mit dem Mitglied Ferdinand Lang für den Phönix ein Gelände in Neureut an, auf dem 1906 Sportplatz und Klubhaus erbaut wurden. Der Pädagogik-Professor kam im Februar 1917 als Leutnant d. R. bei Verdun ums Leben. Auf einem Gemälde «verewigt» hat ihn sein ehemaliger Mitspieler Emil Firnrroh (1881-1961), zu Zeiten des Titelgewinns Student an der Kunstakademie Karlsruhe. In der Endrunde 1909 wurde er nicht eingesetzt, wohl aber im Frühjahr darauf gegen den KFV. Ein Foto vom Duell Hirsch gegen Firnrroh wurde für den Titel von «Fussball und Olympischer Sport» aus München-Schwabing ausgewählt: Der KFVer sprintet mit ausgestreckter Zunge Richtung Tor, der Verteidiger von Phönix-Alemannia versucht ihn daran zu hindern. Emil Firnrroh galt später als «Porträtmaler der vornehmen Karlsruher Gesellschaft».

Ein vergeblicher Appell

In die Reihe der polyglotten Kicker gehört selbstverständlich auch Dr. Ivo Schrickler (1877-1962), der später dem verfolgten Julius Hirsch aus langjähriger freundschaftlicher Verbundenheit versuchen wird zu helfen. Auch bot er 1933 dem aus Deutschland vertriebenen «kicker»-Herausgeber Walther Bensemman in Zürich eine Bleibe. Schrickler kannte Bensemman bereits aus Strassburg, in Karlsruhe hatten beide zusammengewirkt. Nach seiner Rückkehr aus Ägypten ernannte ihn der KFV zum Ehrenspielwart. 1927 Vizepräsident der FIFA, am-

tierte Dr. Ivo Schricker von 1932 bis 1950 als erster hauptamtlicher FIFA-Generalsekretär. Auch von Zürich aus liess er die Beziehungen zu Karlsruhe nie ruhen: Den KfV-Meisterspieler Fritz Tschertter und dessen Frau stattete er anlässlich der WM 1954 in der Schweiz mit Eintrittskarten aus.

Zum NS-Regime äusserte sich Dr. Schricker in einem Brief vom 30.8.45 an den späteren DFB-Präsidenten Bauwens eindeutig: «es ist klar (...), dass alle Leute, die eine braune oder schwarze Jacke getragen haben, von jeder Beteiligung am Aufbau und an der Verwaltung des Deutschen Sports auf immer ausgeschlossen werden» (Anm.: Hervorhebungen von I.S.).

Dies blieb ein frommer Wunsch des Mannes aus Zürich.

«Mäxle» nimmt Reissaus

Bestens bekannt war Julius Hirsch auch mit Max Breunig (1888-1961), der aus Stein bei Pforzheim stammte und in Karlsruhe als Gymnasiast eben

falls auf dem «Engländerplätzle» gespielt hatte. An jenem Tag, an dem Hirsch 1909 in der 1. Mannschaft des KfV debütierte, stellte Trainer Townley erstmals Breunig auf die Mittelläufer-Position. Er wurde «der kolossalste Mittelläufer Deutschlands und des Kontinents überhaupt» – dies die Ansicht von Hugo Meisl, dem Schöpfer des legendären österreichischen «Wunderteams»

Eigenartigerweise trug der 1,94 Meter grosse Hüne Breunig den Beinamen «Mäxle». Die Legende sagt, seine Schüsse hätten Tornetze zerrissen. Der «kicker» wird den neunmaligen



Seine Schüsse zerrissen Tornetze: «Mäxle» Breunig, «der kolossalste Mittelläufer des Kontinents».

Nationalspieler 1941 in Farbe aufs Titelbild seiner Broschüre «Mittelläufer spielen auf» setzen: «Nie hat ein schwerer, grosser Mann den Ball so rasch, kurz, ja knapp geführt wie er. (...) Beine wie Baumstämme (...). Solche Schüsse wie von Breunig hats nimmer gegeben!» Bereits 1920 hatte ihm «kicker»-Herausgeber Bensemann das Titelbild der Ausgabe Nr. 15 gegönnt: «Breunig, der deutsche Fussballkönig der Vorkriegszeit».

Gleichfalls charakteristisch für die Generation des späteren Schul- und Fussballlehrers Breunig war, dass er sich als Allroundsportler betätigte. Man schlage einmal die Bände der «Illustrierten Sportzeitung» aus München nach, die damals gerne körperbewusste, athletische Mannsbilder abbildete. Neben stämmigen Gastwirten, die als Ringkämpfer hervortraten, sah man dort auch Modelle, die heute der Sparte Bodybuilder zuzuordnen wären. 1909 posierte der 19-jährige Breunig in der Badehose für den Fotografen, im Jahr darauf setzte er sich als (rückwärtiger) Akt in Szene: «Er übt nach dem Lehrbuch der Kraft- und Muskelausbildung», wurde mitgeteilt. Unterricht im Ringen nahm der Fussballer und Leichtathlet damals bei Germania Karlsruhe.

1912 war Max Breunig gemeinsam mit Karlsruher Mannschaftskameraden wie Hirsch und Fuchs bei den Olympischen Spielen in Stockholm und musste nach der Rückkehr eine Entscheidung treffen: Sein Verein bat zum Ausflug mit Tanz, doch der Nationalspieler mochte lieber an einem Leichtathletik-Sportfest in den Wettbewerben über 100 Meter, im Weitsprung und Kugelstossen teilnehmen. Der Karlsruher FV verhängte daraufhin eine Geldstrafe von 20 Goldmark und teilte Breunig mit: Solange er KFV-Mitglied sei, dürfe er nicht mehr bei leichtathletischen Wettbewerben starten. Eine erneute Teilnahme bedeute den Ausschluss aus dem Verein. Der Nationalspieler zog die Konsequenzen: Zur Saison 1912/13 schloss er sich dem ebenfalls erstklassigen 1. FC Pforzheim an, der ihm als Beamter der Rheinischen Kreditbank eine berufliche Absicherung verschaffte.

Im Ersten Weltkrieg wird der Kriegsfreiwillige Max Breunig, eingesetzt bei der Fuss-Artillerie Strassburg, verschüttet. Nur noch einmal läuft er auf, der Krieg bedeutet das Ende seiner fussballerischen Laufbahn. Hirsch sieht ihn ab 1921/22 als KFV-Trainer wieder, und 1930/31 erreicht Breunig mit 1860 München das Endspiel um die Deutsche Meisterschaft. Zuletzt lebte der Fussball-

lehrer im Pforzheimer Stadtteil Arlinger; die Heimspiele des «Club» (d.i. der 1. FC Pforzheim) hat er, da stark gehbehindert, nicht mehr besucht. Auch schien ihm der Fussball der Nachkriegszeit sehr weit entfernt von seinen idealistischen Vorstellungen. Am 4. Juli 1961 verstarb Max Breunig im Alter von 72 Jahren infolge eines Herzanfalls in seiner Pforzheimer Wohnung.

Rekordnationalspieler, beinamputiert

Nach dem vorerst letzten Länderspiel 1914 hiess der Rekordnationalspieler des DFB Eugen Kipp, 18-mal in die Nationalelfberufen und zehnmal Torschütze. Er kam aus der Stuttgarter Karlsvorstadt (heute Stuttgart-Heslach), sein Verein Sportfreunde beschäftigte den Ehrenspielführer als Platzwart. Als der Klub 1913 abstieg, meldete die Sportpresse «ausserordentliche Ziehversuche» und «höhere Angebote». Kipp entschied sich gegen Fürth und Pforzheim und für «seinen persönlich und von seinem Verein bestgehassten Rivalen Stuttgarter Kickers» (alle Zitate: «Süddeutsche Sportzeitung»).

Eugen Kipp war 30 Jahre alt, als er im Oktober 1915 als Soldat an der Westfront bei Ypern schwer verwundet wurde. Sein rechtes Bein musste oberhalb des Knies amputiert werden, weitere Verletzungen hatte der Stuttgarter durch Bajonettschüsse in Kiefer und Schulter erlitten. Eugen Kipp starb an den Folgen der Kriegsverwundungen 1931 in seiner Heimatstadt im Alter von 46 Jahren.



«Eugen Kipp, bis 1914 Rekordnationalspieler. Im Ersten Weltkrieg musste sein rechtes Bein amputiert werden.

«Hirsch, der bekannte Internationale aus der Vorkriegszeit (hart und etwas regelwidrig bedrängt) schießt das zweite Tor beim Treffen der Meister in Karlsruhe, K.F.V. – Phönix 3:2.» So lautete die Bildunterschrift des «Fussball». In der Endrunde von Württemberg-Baden 1921/22 setzte sich Hirschs Klub gegen den Lokalrivalen durch.



Einer aus der Generation Hirsch wurde sogar Bürgermeister. Das geschah von Mai bis August 1945, als die US-Amerikaner den offensichtlich politisch unbelasteten elfmaligen Nationalspieler Karl Burger (geb. 1883) in Waibstadt im nordbadischen Kraichgau einsetzten. «Karle» Burger stammte wie der gerade erwähnte Rekordnationalspieler Kipp aus der Stuttgarter Karlsvorstadt. Via TV 1847 Augsburg hatte er den Weg nach Fürth gefunden, wo er mit Hirsch 1914 die Deutsche Meisterschaft gewann. Wie viele andere ergriff er den Beruf des Sportlehrers. Als Alterssitz wählte er das erwähnte Waibstadt und besass dort das Hotel «Waibstadter Hof», in dessen Saal die «Waibstadter Lichtspiele» stattfanden, ein Kino, das nach Burgers Tod 1959 im Jahr 1965 geschlossen wurde.

Über den Krieg hinaus währte die Nationalmannschafts-Laufbahn des Adolf Jäger aus Altona, wurde er doch ab 1920 noch siebenmal berufen und erreichte damit 18 Länderspiele. 1944 wurde das Schicksalsjahr der Familie Jäger: Sohn Rolf, hochtalentierter Ligaspieler von Altona 93, kam am 10. Juni als Flaksoldat nach der Invasion der Alliierten auf einem französischen Flugplatz ums Leben. Vater Adolf starb «in Ausübung seiner Pflichten im Dienste der Luftschutz-Polizei» («Hamburger Zeitung») am 21. November durch eine britische Sprengmine am Altonaer Fischmarkt in Hamburg. Die Taufe der «Adolf-Jäger-Kampfbahn» hatte er am 27. August 1944 noch miterlebt.

KAPITEL 7

Der Kronprinzenpokal, teils ungeliebt \\\ Schock auf dem «Zabo» \\\ Kirschs Debüt 1911 und sein spätes Comeback 1923

Der deutsche Fussball kennt in seiner Anfangszeit drei wesentliche Wettbewerbe: die 1903 erstmals ausgetragene Deutsche Meisterschaft für Vereine, die Länderspiele seit 1908 und den für die Spielzeit 1908/09 eingeführten Kronprinzenpokal, bei dem nicht Vereine, sondern Auswahlmannschaften der DFB-Regionalverbände aufeinandertrafen.

Der Pokalwettbewerb, basierend auf einer Stiftung von Wilhelm von Preussen (1882-1951), der als erstes Mitglied der kaiserlichen Familie 1905 ein Fussballspiel auf dem Berliner Germania-Platz besuchte und den das DFB-Jahrbuch 1911 auf Seite 3 ganzseitig als aktiven Kicker abbildete, wurde nach seiner Entstehung noch sehr skeptisch beurteilt. Die Gründe: Er würde erheblich mehr Arbeit für die Verbände und noch mehr Begegnungen für die Auswahlspieler der Klubs bedeuten. Süddeutschland nominierte deshalb erst einmal nur eine B-Mannschaft, «der Eingeweihte hört manches Murren seitens der Verbands- und Vereinsleitungen» (1909).

Mit der Zeit aber erkannten die regionalen Verbände die Bedeutung des Kronprinzenpokals für ihr Prestige (und als Einnahmequelle?). Hinzu kam, dass der Pokal als «Schaufenster» für Nationalmannschafts-Kandidaten diente. Die Gewinner verteilten sich bis 1918 – eine Zeitlang fand der Wettbewerb infolge des Krieges nicht statt – auf Norddeutschland (dreimal), Süddeutschland (zweimal), Mitteldeutschland (Teile der früheren DDR, heute Ostdeutschland genannt), Westdeutschland und Brandenburg, das Berlin ersetzte (je einmal). Der stets nachdenkliche Sportjournalist Walther Bensemann, wieder einmal besorgt um die Belastung der berufstätigen Spieler, war der Ansicht, Nordostdeutschland (= Ostpreussen) und Südostdeutschland (Breslau, Cottbus etc.) hätten eine Teilnahme gar nicht verdient, da sie fast immer der Konkurrenz unterlegen seien.

Fünfstellige Besucherzahlen erreichte der Kronprinzenpokal lediglich bei zwei Berliner Endspielen am Ort des heutigen Olympiastadions, so 1913 anlässlich der Einweihung des Deutschen Stadion Berlin 10.000 und 1914 am selben Ort 15.000. Grössere Einnahmen meldete auch sonst nur Berlin (7.000 auf dem Union-Platz Mariendorf und 9.000 auf dem Hertha-Platz).

Das erste Spiel, das erste Tor

Julius Hirsch, gewiss kaisertreu wie all seine Sportkameraden, debütiert in diesem zusätzlichen Pflichtprogramm am 12. November 1911 auf dem Sportplatz innerhalb der Leipziger Radrennbahn gegen Mitteldeutschland. Bosch, Breunig, Förderer und Fuchs aus seinem Verein KFV begleiten ihn, sein späterer Fürther Mannschaftskollege «Karle» Burger ist ebenfalls vor Ort, und auch der wechselfreudige sächsische Nationalmannschafts-Kapitän Camillo Ugi, zu der Zeit beim FSV Frankfurt. Hirsch erzielt in der 52. Minute die Führung der Süddeutschen, drei Minuten später trifft Gottfried Fuchs, die Partie endet 2:1, womit der Süden das Kronprinzenpokal-Endspiel 1912 erreicht hat.

Das findet nun nicht am neutralen Ort, sondern am 18. Februar 1912 in Berlin statt; der Gegner ist Brandenburg. Die Brandenburger schicken ausschliesslich Berliner aufs Feld, darunter acht Internationale, und spielen vor allem gegen Karlsruher (Hollstein, Breunig, Gros, Förderer, Fuchs, Hirsch vom KFV, Wegele vom Phönix).

Die 7.000 Zuschauer auf dem Union-Platz von Berlin-Mariendorf erleben das spektakulärste Kronprinzenpokal-Endspiel aller Zeiten. Julius Hirsch erzielt gleich nach Anpfiff in der ersten Spielminute das 1:0 für den Süden, er erhöht in der 28. Minute auf 3:1 und in der 70. auf 6:3. Zwei Tore steuert Gottfried Fuchs bei, eines Fritz Förderer, Endstand 6:5 für den Süden.

Nach einem Einsatz im Viertelfinale des Wettbewerbs 1912/13 in Fürth (Süd – Mitteldeutschland 3:1, 6.000 Zuschauer, Süddeutschland scheidet im Halbfinale in Berlin mit 1:2 gegen Westdeutschland aus) tritt Hirsch am 12. Oktober 1913 im Kronprinzenpokal gegen Westdeutschland vor 5.000 bis 6.000 auf dem Sportplatz bei der Eichbaumbrauerei des VfR Mannheim (später: VfR-Platz bei den Brauereien, 1959 beseitigt) infolge seines Vereinswechsels bereits als Fürther an.



Das dramatischste Endspiel um den Kronprinzenpokal endete 1912 in Berlin mit 6:5 für Süddeutschland gegen Berlin. Die Erfolgself bildeten (v. l.) Förderer, Fuchs (beide KFV), Burger (Fürth), Kühnle (Stuttgarter Kickers), Wegele (Phönix Karlsruhe), Hollstein, Breunig (beide KFV), Kieferl (Wacker München), Höfler (FV Kaiserslautern), Hirsch, Gros (beide KFV).

Der süddeutsche Innensturm lautet wie zu KFV-Zeiten: Fritz Förderer – Gottfried Fuchs – Julius Hirsch. Auch Hirschs neuer Fürther Mannschaftskamerad Hans Schmidt, der spätere Nationalspieler, ist nominiert. Berichtet wird von «grosser Begeisterung» und «wunderbarem Spiel». Die Westdeutschen führen zur Pause 2:0, dann erzielt der Karlsruher Gottfried Fuchs einen Hattrick (53., 60., 84. Min.) zum 3:2-Endstand.

«Leute fallen in Ohnmacht»

Süddeutschland und Mitteldeutschland treten daraufhin am 9. November 1913 im Halbfinale gegeneinander an, und keiner der 5.000 bis 6.000, die zum Platz des 1. FCN nach Nürnberg-Zerzabelshof, dem legendären «Zabo», gekommen sind, ahnt, dass an diesem Tag das viel gerühmte Innentrio Förderer – Fuchs – Hirsch letztmals zusammenspielen wird. In der 57. Minute nämlich erleidet Fritz Förderer nach einem Einsatz von Edy (d.i. Eduard Pendorf vom VfB Leipzig) einen Schien- und Wadenbeinbruch. «Sanitäter tragen den alten Internationalen aus dem Spielfeld. Ein tieftrauriger Anblick. Da und dort fallen Leute in Ohnmacht. Wo hat sich auf unseren Fussballfeldern jemals etwas Ähnliches ereignet?» («Der Fussball», 1913, Nr. 90) Süd-Mittelläufer Max Breunig vom 1. FC Pforzheim, Hirschs früherer Mitspieler beim KFV, auch ohne damalige Fernseh-

kameras nie um einen fachlichen Kommentar nach Abpfiff verlegen: «Ich spiele nun bereits acht Jahre erstklassigen Fussball, ich habe viele scharfe Kämpfe mitgemacht, und einmal trugen sie mich bewusstlos vom Platz. Hat ein Spieler seine Beine nicht in der Gewalt, so spielt er lebensgefährlich.» Gemeint ist offenbar Edy/Pendorf.

Edy, der Leipziger unter Pseudonym, hilft, Förderer vom Platz zu tragen. Später wird man ihm vorwerfen, er habe sich nie nach dem Befinden des Verletzten erkundigt. Noch später, am 29. Mai 1919, wird Förderer im Kronprinzenpokal gemeinsam mit Edy in einer Mannschaft für Mitteldeutschland spielen – gegen Julius Hirsch, der für den Süden antritt. Denn Ende 1916 wurde der Karlsruher Förderer, von Beruf Elektriker, im Krieg zum Aufbau der Leuna-Werke bei Halle/Saale abkommandiert und schloss sich dem VfL 1896 Halle an.

An jenem 9. November 1913 in Nürnberg verliert die Süd-Auswahl gegen Mitteldeutschland mit 1:2 n.V. Niemand darf für Förderer eingewechselt werden, und dessen Ausscheiden hat die Mannschaftskameraden schockiert. «Hirsch und Fuchs fehlt die körperliche Frische», wird hernach geurteilt («Fussball», Nr. 91, 1913).

Die schwere Verletzung des Nationalspielers «Fridder» Förderer, die sich als Unterschenkel-Beinbruch erweist, erschüttert die Fussballgemeinde. William Townley, ehemals Trainer beim KFV und nun als «Football- und School-Teacher» in Fürth engagiert, regt ein Benefizspiel zwischen einer Kombination 1. FC Nürnberg/SpVgg Fürth und der Stadtauswahl Leipzig zugunsten von Förderer an. Aus England übermittelt Fussballpionier Walther Bensemann seine Frage: «Ungeschicklichkeit oder Roheitsdelikt? Je eher eine Kommission diese Angelegenheit prüft, desto besser für alle Beteiligten.» («Fussball», Nr. 97)

Dazu aber kommt es nicht. Jetzt wird der DFB von der Sportpresse gerügt, weil er sich nicht nach dem Zustand des Verletzten erkundigt und noch nicht einmal Genesungswünsche an den Nationalspieler übermittelt («Fussball», Nr. 98). Die Verletzung des Karlsruhers erscheint zunächst dramatisch: Förderer würde nie mehr Fussball spielen können, urteilt der zuständige Professor des Städtischen Krankenhauses Nürnberg. Womöglich müsse sogar sein Bein verkürzt werden.

Der Verletzte erfährt eine Welle der Hilfsbereitschaft. 150 Mark stehen ihm laut Unfallstatut zu, 300 Mark Unterstützung und die Transportkosten von



10.000 Zuschauer sahen das Kronprinzenpokal-Finale 1912 auf dem Berliner Union-Platz – auch von den Baikonen. Von links: Tormann Eichelmann, Hunder, Süd-Stürmer Fuchs und Röp-nack.

Nürnberg nach Karlsruhe soll der DFB übernehmen. Mitglieder und Gönner der SpVgg Fürth bringen 1.000 Mark (!) für den KfVler auf; womöglich hat Fürths Spielführer Julius Hirsch zu der Spendenaktion die Initiative ergriffen. Zahlreiche weitere Zuweisungen registriert die Zeitschrift «Fussball». Phönix Karlsruhe sammelt in einer Urne, allerdings lediglich zwölf Mark.

Fritz Förderer wird wie erwähnt glücklicherweise wieder Fussball spielen können. An einem Dienstagabend 1919, um 18.30 Uhr, wirken er, Fuchs und Hirsch noch einmal zusammen, als der MTK Budapest beim KfV gastiert (0:1). Aber das Innentrio ist gesprengt, denn Förderer spielt jetzt rechter Verteidiger, Fuchs ist Mittelstürmer, Hirsch auf Halblinks. «Mindestens 7.000 Zuschauer» bringen eine Einnahme von 13.000 Mark – «in jeder Beziehung ein Rekord für die spiessige badische Residenz» («Fussball», Nr. 32). Dass weder Ministerien noch Bürgermeister vertreten sind, veranlasst die Zeitschrift, den Veranstalter KfV zu kritisieren, denn der hatte den Offiziellen keine Freikarten geschickt: «Kleinlichkeit, jeglicher Mangel an Grosszügigkeit und Weitblick.»

Zurück zum Kronprinzenpokal: Als die strapaziöse Meistersaison 1913/14 für die SpVgg Fürth mit den Gastspielen in Wien und Budapest zu Ende ist, ruft erneut der Verband: Im gerade fertiggestellten Stuttgarter Stadion auf dem Cannstatter Wasen tritt am 21. Juni 1914 Süddeutschland gegen Norddeutsch-

land an (3:1). Der neue Deutsche Meister Fürth ist durch Burger, Franz III, Weicz (als Staatsangehöriger von Österreich-Ungarn!), Hirsch und Jakob vertreten, und es heisst, auch der greise König von Württemberg habe zugesehen. Im Stadion werden bald darauf italienische Gefangene interniert, denn der Krieg hat begonnen, und durch Brandstiftung geht die Sportstätte in Flammen auf.

Auch während des Ersten Weltkrieges veranstaltet der Süden noch Auswahlspiele, aber Hirsch und Fuchs stehen als Soldaten nicht zur Verfügung.

Der Kronprinz geht, der Pokal bleibt

Der Krieg ist noch nicht zu Ende, da beginnt am 13. Oktober 1918 erneut der Wettbewerb Kronprinzenpokal. Doch Wilhelm von Preussen, der die Trophäe einst gestiftet hatte, flüchtet vor der Novemberrevolution 1918 in die Pfarrei des niederländischen Dorfes Oosterland auf Wieringen und wird nach dem Thronverzicht erst 1923 wieder nach Deutschland zurückkehren. Er lässt sich in Hechingen in Württemberg nieder und wird später die NSDAP unterstützen. Die Zeitschrift «Fussball» erscheint vom 9. April bis 12. Mai 1919 nicht, weil in München Bürgerkrieg ist. Die nationalistische Propaganda verkürzt dies später auf eine Auseinandersetzung der oberbayerischen Bauern mit den «Söhnen der Wüste» (= Juden und Kommunisten).

«Kronprinzenpokal», der Begriff taugt nach dem Sturz der Monarchie natürlich nicht mehr. Obwohl: Der Karlsruher FV annonciert noch am 22. Januar 1919 stolz, dass er «unter dem Protektorat des Prinzen Maximilian von Baden» stünde. Jener Max von Baden, letzter vorgesehener Thronfolger im Grossherzogtum, hatte als Reichskanzler am 9. November 1918 eigenmächtig die Abdankung von Kaiser Wilhelm II. bekannt gegeben und sein Amt dem Sozialdemokraten Friedrich Ebert übertragen. Der eigentliche Grossherzog Friedrich II. von Baden war angesichts der Revolution aus Karlsruhe geflüchtet und erklärte am 22. November 1918 den Thronverzicht.

Der Wettbewerb jedenfalls heisst fortan Bundespokal, wird von 1935 bis 1942 als Reichsbundpokal firmieren, ab 1949 als Länderpokal (1949/50 noch für Vertragsspieler, danach für Amateure). Heutzutage führt er ein Randdasein als Sichtungsturnier für Juniorinnen und Junioren in Duisburg-Wedau.

Letztmals spielte Julius Hirsch anlässlich der Einweihung des Wildparkstadions von Phönix 1923 in Karlsruhe für Süddeutschland gegen die Zentralschweiz (3:3) und erzielte ein Tor. Stehend v.l.: Müller (SK Freiburg), Grote, Hirsch (beide KFV), Maneval (Stuttgarter Kickers), Beitz (Viktoria Aschaffenburg), Roller (1. FC Pforzheim), Kutterer (Bayern München), Hagen (Fürth); sitzend v.l.: Hartmann (Stgt. Kickers), Wetzel (1. FCP), Wunderlich (Stgt. Kickers).

Im Jahr 1919 wird der Wettbewerb als Bundespokal am 29. Mai in Leipzig mit dem Halbfinale Mitteldeutschland gegen Süddeutschland fortgesetzt. «Die Postverhältnisse erschweren die Verständigung», meldet der Süden; «in Aussicht» stehen fast ausschliesslich Akteure aus dem Ostkreis des Süddeutschen Fussball-Verbandes (also Bayern), um eine weite Anreise der Spieler zu vermeiden. Kriegsteilnehmer Julius Hirsch feiert sein Comeback in der Auswahl, neben ihm sind weitere sechs Fürther

nominiert, dazu je ein Spieler von MTV München, 1860, dem Freiburger FC und dem Frankfurter FV. Die Süd-Auswahl gewinnt durch drei Tore von Leonhard «Loni» Seiderer aus Fürth mit 3:1 n.V, Hirsch spielt halblinks in einem reinen Fürther Sturm.

Es wird noch ein weiteres spätes Comeback für ihn in der süddeutschen Auswahl geben. Das geschieht am 22. Juli 1923 fast zwölf Jahre nach seiner ersten Berufung. Die Bilder zeigen einen 31 Jahre alten Julius Hirsch, der sichtlich fülliger geworden ist, auch der schwarze Haarschopf hat sich gelichtet. Die Partie gegen die Zentralschweiz im gerade freigegebenen Stadion von Phönix Karlsruhe wurde anlässlich der Jahresversammlung des Süddeutschen Fussball-Verbandes recht kurzfristig angesetzt. Weil der vorgesehene Linksaussen Altvater von Wacker München an diesem Sonntag unabkömmlich ist, springt der Alt-Internationale Hirsch ein. Vor 8.000 Zuschauern erzielt er den Ausgleich zum 1:1, das Spiel endet 3:3.

KAPITEL 8

«Karlsruhe wird Deutscher Meister» \\\ 1911/12: Das zweite Endspiel \\\ Der Mittelstürmer als «Statist»

«Wir verzichten – um eine Beeinflussung des Spielverlaufs zu vermeiden – auf weitere Betrachtungen über den mutmasslichen Ausgang des Endspiels um die Deutsche Meisterschaft 1912.»

(«Fussball und Olympischer Sport» Nr. 21, 20.5.1912)

In der Endrunde der Saison 1911/12 muss der KFV gegen den Westmeister Kölner BC in München-Gladbach (heute: Mönchengladbach) antreten. Obige Zeitschrift beklagt, immer würden die Karlsruher auf weite Reisen geschickt, wo man doch auch ein Vorrunden- oder Zwischenrundenspiel in Mannheim, Pforzheim oder Stuttgart hätte ansetzen können. Der Samstag ist Arbeitstag, Hirsch muss sich in der Endrunde stets von seinem ein Jahr lang dauernden Militärdienst freistellen lassen.

Sefs drum, die Badener müssen am 12. Mai 1912 hinauf in den Westen. Für den «Fussball» berichtet dessen «angenehmer Bekannter», der spätere DFB-Präsident Peco Bauwens, und kommentiert den 8:1-Erfolg der Karlsruher: «Als ob im Schachspiel ein Meister gegen einen Anfänger spielt, ein Spiel wie Katz und Maus, ein wahrer Spaziergang für den K.F.V., das 8:1. (...) Wie aus einem Guss, kein Stillstehen, ein fortwährendes Bewegen. (...) Das Beste wäre gewesen, Westdeutschland hätte überhaupt keinen Vertreter gemeldet. Süddeutschland ist wie immer unbestrittener Meister des Fussballs, von dem wir alle noch lange lernen können. (...) Karlsruhe wird bei derartigen vollendeten Leistungen Deutscher Meister.»

Breunig vergibt vor 4.000 zwar einen Strafstoss (Pfosten), aber alle neun Tore steuert Karlsruhe bei: Bosch ein Eigentor, Förderer 3, Fuchs 2, Tschertler, Breunig und Hirsch je 1.

Ein sehr rares Dokument ist dieses Programm vom 24. September 1911 vom Ligaspiel 1. FC Pforzheim gegen Karlsruher FV. Den Austragungsort «Sportplatz Weiherwiesen» gibt es nicht mehr, wohl aber das 2013 einhundertjährige Stadion des ehemaligen 1. FCP im Brötzingertal.

Im Halbfinale eine Woche später (19. Mai) vor wiederum 4.000, diesmal auf dem Platz des Frankfurter FV, fehlt gegen die Spielvereinigung Leipzig der verletzte Mittelstürmer Fuchs. Alle KfV-Tore zum 3:1 erzielt nun der von halbrechts an seine

Stelle gerückte «Fridder» Förderer. Hirsch spielt auf Halbrechts und wird in der «Neuen Sportwoche» gewürdigt (Auszüge): «Boschs präzise Flanke erfasst Hirsch und mit tadellosem Schuss jagt er das Leder in die Torecke, doch Leipzigs Wächter Schulze hält den Ball in bravouröser Weise durch Hinwerfen. Wenige Minuten darauf bricht Hirsch fein durch, doch sein Schuss war zu wohlberechnet und knapp, neben der Stange landet der Ball im Aus. Auf der anderen Seite muss nun der rechte Verteidiger Rokasch von Leipzig in höchster Not den von Hirsch aus einer Flanke von Tschertter abgegebenen Schuss wehren. Hirsch verschießt eine von Ruzek gegebene, von Tschertter abgelenkte Flanke. Kächele war brillant durchgelaufen, passt fein zu Hirsch, der Förderer den Ball zuschiebt, dieser umdribbelt noch schnell zwei Mann und steht so 3 m vor dem Tor, von wo aus er mit grösster Wucht am Torwächter knapp vorbei zum 3:1 einendet. Breunig, Hirsch, Tschertter und Förderer hageln nun in kurzer Folge aufs Tor oder vorbei. So endete das Spiel mit einer kleinen Tortreterei, die dem Leipziger Torwächter für seine Glanzleistungen verdienten Beifall brachte.»



(Anm.: «Hirsch bricht fein durch» – leider liest und hört man auch heute noch vom «durchgebrochenen Mittelstürmer».)

Die Endrunde: «ein Glücksspiel»?

Das Endspiel auf dem Hamburger Victoria-Platz ist für den 26. Mai 1912 angesetzt, wie bereits 1910 in Köln ist Holstein Kiel der Karlsruher Gegner. Der KfV gilt als Favorit an diesem Pfingstsonntag, doch die Endrunde erntet auch eine kritische Sichtweise, die auf Walther Bensemann als Autor des «Fussball» schliessen lässt. Das Endspiel wird da als «Glücksspiel» bezeichnet: «Die Erlangung der Deutschen Meisterschaft ist mit Zufälligkeiten verknüpft.» Eine Liga der Besten wäre die bessere Lösung – wir schreiben das Jahr 1912, aber die Bundesliga wird erst 1963 eingeführt!

Die KfV-Mannschaft verlässt die Heimatstadt am Samstagmorgen um neun Uhr früh und kommt nach 16 Stunden Bahnfahrt um ein Uhr nachts in Hamburg an. Es ist nicht das einzige Handicap der Badener, wie das «Karlsruher Tagblatt» am Sonntagabend, 18 Uhr, durch Anschlag bekannt machen wird: «Nach einer Viertelstunde konnte man bemerken, dass der Karlsruher Mittelstürmer Fuchs seine vielgerühmten Eigenschaften nicht entfalten konnte. Seine vor 14 Tagen in der Zwischenrunde in München-Gladbach erlittene Fussverletzung (Anm.: Knieprellung), die er behoben glaubte, machte sich bemerkbar, er wurde spielunfähig. Bei kompletter, spielfähiger Mannschaft wäre eine Niederlage des KfV kaum möglich gewesen.»

Ähnlich urteilt der «Fussball»: «Mittelstürmer Fuchs war Statist. Dadurch war das Spiel der ganzen Mannschaft zerrissen. Man kann nicht begreifen, dass der KfV für ein solch wichtiges Spiel einen verletzten Spieler aufstellt.»

Das Publikum auf der Hamburger Hoheluft ist Kiel zugetan. «Über 7.000 Zuschauer, trotz Pfingsten, trotz der Pferderennen. Die überfüllte Tribüne seit Tagen ausverkauft, alle Plätze gedrängt voll Zuschauern. Um 4 Uhr sollte das Entscheidungsspiel um die deutsche Meisterschaft beginnen, aber schon zwei Stunden vorher drängten sich Hunderte am Eingang, um einen günstigen Platz zu erwischen. Die Tausende bekamen einen Kampf zu sehen, wie man ihn selten so spannend sieht. Zwei Parteien standen einander gegenüber, die etwas von

erstklassigem Fussball verstanden. Der Karlsruher Sturm war nicht so gut, wie man nach den Berichten in der süddeutschen Presse vermuten musste, andererseits darf man nicht vergessen, dass der Sturm in der Kieler Läuferreihe einen Gegner vor sich hatte wie wohl selten vorher.» («Neue Sportwoche», 30.5. 1912)

Da das Spiel in der 53. Minute durch einen Strafstoß von Ernst Möller und «nur» ein Tor entschieden wird, befasst sich die Zeitschrift grundsätzlich mit diesem Ausgang: «Es ist ja immer ein bitterer Tropfen im Becher der Freude, wenn eine Meisterschaft durch einen Elfmeter gewonnen wird, genau wie 1910 in Cöln für Karlsruhe. Aber wenn die ältere Generation Fussballer behauptet,



Das Titelbild von «Süddeutscher Illustrierter Sport» vom 4. Juli 1921 zeigte «das berühmte Innentrio der Altmeister-Mannschaft des KfV»: v.l. Förderer, Fuchs, Hirsch.

das Schussvermögen habe gegen früher bedeutend nachgelassen, so bestreite ich dies. Es gibt auch heute noch vorzügliche Torschützen, aber das Läufermaterial ist gegen früher wesentlich besser geworden und lässt den Sturm nicht mehr so leicht zum Schuss kommen.»

Julius Hirsch hat in der 89. Minute noch eine Grosschance, das Leder streicht knapp über die Latte. Mit Holstein Kiel wird erstmals ein norddeutscher Klub Deutscher Fussball-Meister. Ein Traditionsverein nach wie vor, was all die Emporkömmlinge der jüngeren Zeit trotz herausgestellter Jahreszahl wie 1899 niemals werden.

Die Kieler Sieger nehmen den Abendschnellzug aus Hamburg an die Förde und erreichen um Mitternacht die Heimatstadt, wo die Hymne «Schleswig-Holstein stammverwandt, wanke nicht, mein Vaterland!» angestimmt wird. Die Karlsruher haben die längere Rückreise, erst am Abend des Pfingstmontags, 18.09 Uhr, trifft die KFV-Delegation auf dem damaligen Bahnhof beim Ettlinger Tor ein und wird freundlich empfangen. Fritz Tschерter als Spielführer geleitet die Kameraden in die Kaiserstrasse ins Lokal «Zum Moninger». Das Bankett in dessen oberen Räumen wird «mit allgemeinen Liedern und angeregter Unterhaltung» verbracht. Ausdrücklich bedankt sich der Verein auch bei den Pressevertretern.

Die können mitteilen, dass der nächste fussballerische Höhepunkt mit den Olympischen Spielen in Stockholm bald folgen wird. Die Teilnahme hätten Bosch, Breunig, Förderer, Fuchs, Hirsch, Hollstein und Wegele aus Karlsruhe in Aussicht, vielleicht noch Tschерter und Oberle.

Der Karlsruher FV hat an diesem Pfingstsonntag 1912 sein letztes Endspiel um die Deutsche Meisterschaft bestritten. Auf Julius Hirsch wartet zwei Jahre darauf noch ein weiteres Endspiel.

KAPITEL 9

Olympische Spiele 1912 Stockholm \\\ Eine DFB-Premiere \\\ «Unvergesslich» für Junior Hirsch \\\ Der Torrekord von Fuchs

1912 nimmt der DFB erstmals an Olympischen Spielen teil. 1900 in Paris war der FC Frankfurt als Fussball-Klub gestartet, allerdings in der Disziplin 15er Rugby-Football. Nun finden die V. Spiele statt, und der Austragungsort ist Stockholm. Zuvor fehlte es dem DFB teils an Geld und Interesse, seine Länderspiel-Resultate wirkten auch nicht ermutigend. «Der DFB hatte noch nicht den richtigen Überblick über das im Reiche weit verstreute Spielermaterial.» («Karlsruher Tagblatt») Auch mass man dem olympischen Fussballturnier nicht viel Bedeutung bei. Eine WM wird es erst 1930 geben, Deutschland ist erstmals 1934 dabei.

Bereits am 27. Februar 1912 teilt DFB-Geschäftsführer Walter Sanss aus Dortmund, dem damaligen Sitz des Verbandes, Julius Hirsch mit: «Der Spiel-Ausschuss hat Sie für würdig befunden, an den Olympischen Spielen in Stockholm teilzunehmen, dort also die Fussballspiele für den D.F.B. mitzumachen.»

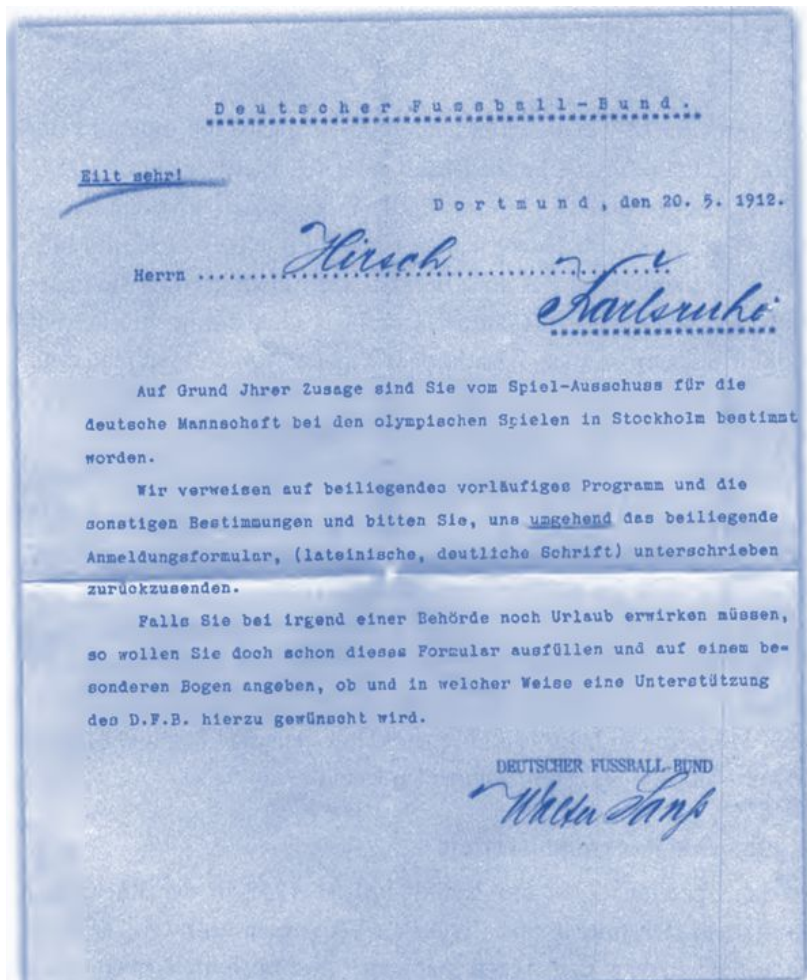
Das Problem: Der Wettbewerb in der schwedischen Hauptstadt beginnt am 29. Juni. Bereits am 1. April 1912 allerdings muss Hirsch seinen Militärdienst beim 1. Badischen Leib-Grenadier-Regiment 109 in Karlsruhe als «Einjährig-Freiwilliger» antreten.

Freigabe vom Kriegsministerium

Was dann geschieht, hat der Nationalspieler 1935 in der Rückschau festgehalten: «Ich musste um ‚Zivilurlaub‘ eingeben, und das war nicht gerade einfach; denn damals war man dem Sport noch nicht so gewogen wie heutzutage. Ich ging also zum Spiess (Feldwebel) und fragte ihn um Rat. Er zuckte mit den Achseln und

sagte: Gehen Sie nur zum Herrn Hauptmann! Inzwischen war aber die Mitteilung vom Kriegsministerium Berlin eingetroffen, dass Oberle vom Phönix und meine (sic!) Wenigkeit Zivilurlaub nach Stockholm zu gewähren sei. Nun war mir ein grosser Stein vom Herzen.»

Der Militärdienst kostete manchen Spieler etliche internationale Berufungen: Adolf Jäger, Altona 93, darf z.B. 1910/11 nach Befinden des Regimentskommandeurs viermal mit der Nationalelf nicht im Ausland antreten.



«Nun war mir ein grosser Stein vom Herzen»: Das Kriegsministerium Berlin stellte Julius Hirsch für die Olympischen Spiele 1912 frei.



Vom schwedischen Kronprinzen wurden die Fussballer anlässlich der Olympischen Spiele 1912 auf Schloss Drottningholm empfangen. Man beachte die Uniformen und Schirmmützen der rechts stehenden Deutschen; Julius Hirsch ist der Vierte von rechts.

22 Spieler schickt der DFB nach Stockholm, also zwei komplette Mannschaften. Julius Hirsch ist der Einzige vom Jahrgang 1892 und wie schon in der KfV-Meisterelf von 1910 der Jüngste. Dennoch kennt er etliche der Mannschaftskameraden: aus Länderspielen, den Endrunden und dem Kronprinzenpokal. Und die acht Karlsruher sowieso.

Bis auf drei Ausnahmen haben alle Akteure Länderspiel-Erfahrung. Rekord-Nationalspieler sind der Leipziger Camillo Ugi, mit 27 Jahren der Senior, der Stuttgarter Eugen Kipp sowie der Kieler Adolf Werner mit jeweils elf Länderspielen. Man möge berücksichtigen, dass Deutschland bis dahin erst 20 Länderspiele ausgetragen hat!

Das Aufgebot versammelt sich in Berlin. Hirsch erinnert sich 1935: «In unseren schönen neuen Anzügen fühlten wir uns wie Herrgötter.» Zur «Fussball-expedition», wie sie ihr Leiter, der 2. Vorsitzende des DFB, der Assessor Dr. H. Hofmann aus Köln, später im Fussball-Jahrbuch 1912 des Verbandes nennen wird, gehören weiter: G. Obst (Berlin) vom Deutschen Reichsausschuss für die Olympischen Spiele (DRaFOS), der DFB-Delegierte bei der FIFA, Prof. Robert Hefner, C. Blome sen. vom Hamburger FC 88 für den DFB-Spielausschuss, der erwähnte DFB-Geschäftsführer Walter Sanss und *ein Trainer*.

Ein Trainer? Er ist der erste für die Nationalmannschaft, doch den Namen verschweigt das DFB-Jahrbuch 1912. Andere Quellen nennen zwei unterschiedliche Fussball-Lehrer: einmal William Townley, den Entdecker von Hirsch in

Karlsruhe. Und dann Jim Norris bzw. A. Norris. Der ist seit der Spielzeit 1910/11 Trainer des Duisburger SpV. Nach den Olympischen Spielen wird ihm von seinem Verein gekündigt. Es spricht mehr für Norris als Betreuer in Stockholm, wird er doch auch in den «Amtlichen Mitteilungen» des DFB erwähnt («Neue Sportwoche» 12.6.1912).

Telegramm-Verkehr: die unglückliche Königin

Von Berlin reist die erste deutsche Fussball-Olympiamannschaft am 26. Juni 1912 mit dem Ziel «Hotel Kronprinsen», Drottninggatan 29, nach Stockholm, wo sie einen Tag später eintrifft. Für Übernachtung, «vollständige Verpflegung einschliesslich sämtlicher Trinkgelder und der Gepäckbeförderung» investiert der DFB pro Spieler und Tag 16 Mark. Als Erstes setzt das DFB-Aufgebot aus dem Kaiserreich mit der schwarz-weiss-roten Flagge «ein Huldigungstelegramm» an die schwedische Königin Viktoria von Baden (in der Landessprache Victoria av Baden) ab. Zum deutschen Aufgebot wird stolz erklärt: «darunter 10 Badener». Wer jetzt nachschaut: Neun Olympioniken kamen aus Baden, acht aus Karlsruhe und einer aus Freiburg. Der zehnte Mann ist der Funktionär Prof. Robert Hefner aus Offenburg, vormals Oberlehrer in Bühl in Baden. Auf Königin Viktoria sind die Badener stolz: Sie wurde in Karlsruhe als Tochter des Grossherzogs geboren und hat im dortigen Schloss den späteren König von Schweden Gustav V. geheiratet. Viktoria antwortet umgehend: «Ich freue mich aufrichtig, so viele Landsleute und speziell Badener bei den Festen zu wissen.»

Weil es noch keine Yellow Press und TV-Tratsch&Klatsch-Sendungen wie «brisant» gibt, wissen die Fussballer nichts vom Unglück der Königin. Ihr Gatte fühlt sich zum gleichen Geschlecht hingezogen, und die Ehe besteht nur auf dem Papier. Die Nachfahren der deutschen Olympiateilnehmer von 1912 werden in den 1960er Jahren dann «Alex Munthe – Der Arzt von San Michele» im Kino sehen: O.W. Fischer verkörpert den schwedischen Mediziner auf Capri, dem Viktoria so sehr zugetan war.

Der DFB-Spielausschuss geht das Unternehmen Olympische Spiele recht optimistisch an; «Wir brauchen auf dem Festland keine Ländermannschaft zu fürchten und werden in Stockholm ein beachtenswerter Gegner sein.» Bis dahin hat man die erwähnten 20 Länderkämpfe bestritten, davon fünf gewonnen und

elf verloren. Die Saison ging am 26. Mai zu Ende, also einen Monat vor der Stockholm-Reise. Es wurde erwogen, vor der Abreise ein oder mehrere Vorbereitungs-spiele auszutragen, doch fürchtete man Überanstrengung und Verletzungen der Spieler.

Zehn von 15 Fussballsport-Nationen aus Europa nehmen in Stockholm neben Deutschland teil: Dänemark, England, Finnland, Holland, Italien, Norwegen, Österreich, Russland, Schweden und Ungarn. Verzichtet haben Frankreich, Belgien, Luxemburg und die Schweiz.

Es gibt drei Spielorte in der Schärenstadt. Die DFB-Auswahl wird dabei stets auf dem Räsunda-Sportplatz des schwedischen Fussballverbandes in der Gemeinde Soina im Westen Stockholms antreten. 1937 wird dort das Räsunda-Stadion errichtet, in dem Pelé bei der WM 1958 triumphiert (Abriss 2012). Das eigens für die Spiele 1912 erbaute Olympiastadion werden die Deutschen vom Rasen aus nie zu sehen bekommen.

Der Adler auf dem Trikot stört

DFB-Delegationsleiter Hofmann hat in seiner sachlichen Kritik im Jahrbuch des Verbandes später den abgelegenen, nicht einfach erreichbaren Spielort kritisiert. Und die zweimalige Anstosszeit von 15 Uhr bei grosser Hitze: «Eine Qual für die Zuschauer und eine Gefahr für die Spieler.» Als lästig stellt sich auch der Dress heraus: «Die offiziell vorgeschriebene Kleidung erwies sich vor allem wegen des dicken und keine Dehnungen zulassenden Adlers als zu warm und beim Spiel störend» (Anm: Auf der Trikotbrust ist ein überdimensionierter Reichsadler platziert). Weitere Probleme ergeben sich daraus, dass das Fussballturnier den eigentlichen Olympischen Spielen vorgeschaltet und bei strittigen Fragen kein offizieller Vertreter des Deutschen Reichsausschusses für Olympische Spiele anwesend ist. «Ein Paar Kürassierstiefel wären besser als die Pantoffel des deutschen Michels!», meint «Der Rasensport» (Nr. 36). Dass der DFB auf seine Kosten auch einen eigenen Schiedsrichter hätte mitbringen dürfen, hat er zu spät erfahren und daher versäumt.

Wie oft in diesen Anfangszeiten des Fussballsports erscheint der gesellschaftliche Rahmen ebenso wichtig wie der sportliche Wettbewerb. Am Ankunftstag reisen die Deutschen mit den englischen und ungarischen Sportfreunden nach Schloss Drottningholm, um Kronprinz und Kronprinzessin die Auf-



Spielezenen vom Räsunda-Sportplatz sind eher selten. Hier stürmt Worpitzky gegen Kurpiel und Torwart Noll von Österreich. Im Hintergrund Vierer von rechts: Hirsch.



Vor dem olympischen Debüt der DFB-Elf 1912 stellen sich gegen Österreich (1:5) auf (v.l.): Hirsch, Bosch, Wegele, Worpitzky, Hollstein, Jäger, der unglückselige Torwart Weber, Möller, Röpnack; vorne Kipp, Breunig.

wartung zu machen. Am folgenden Tag wird im Sportpark Östermalm trainiert, Deutschland A spielt gegen Deutschland B (3:2). Am Nachmittag bittet das schwedische Komitee 300 Personen der elf Fussballnationen zum Festessen ins «Strandhotel»

Der Modus des Fussballturniers (*cup-tie system*) mutet aus heutiger Sicht eigenartig an. Er bedeutete: Keine Mannschaft ist gesetzt, und wer vor dem Halbfinale ausscheidet, dem bleibt die Trostrunde. Die 1. Runde bestreiten aber nur sechs Mannschaften, darunter Deutschland, die anderen fünf erreichen die 2. Runde (Viertelfinale) kampflos. Nach dem 1:5 gegen Österreich am 29. Juni 1912 bleibt den Deutschen nur die Trostrunde.

1:5 – zuvor war man demselben Gegner 2:3 und 1:2 unterlegen. Diesmal geht die Elf mit Hirsch auf Linksaussen mit einer 1:0-Führung in die Pause. Das folgende dramatische Geschehen in der 47. Minute schildert «Der Rasensport»: «Österreichs Halblinker Müller stösst Hollstein mit den Händen, so dass derselbe mit Torhüter Weber zusammenläuft. Weber, der im Gesicht stark blutet, bleibt liegen, erholt sich aber nach 5 Minuten wieder und nimmt seinen Platz im Tor wieder ein.» Bei einem «langsamen Ball» reagiert Weber nicht; nun heisst es 1:1. Einen Schuss aus 30 Metern lässt er zwischen den Beinen durch – 1:2. Später wird der Berliner sagen, dass er den Schuss zum Ausgleich gar nicht und den Ball zum 1:2 «viermal gesehen» hat.

Eugen Seybold ist als Beobachter für die «Süddeutsche Sport-Zeitung» aus Karlsruhe vor Ort: «Weber war umgesunken, die kalten Abwaschungen nutzen nur so viel, dass der erkrankte Spieler, zwischen zwei Kameraden gestützt, sich vom Platz schleppen kann. Worpitzky geht ins Goal.» «Der Rasensport»: «Deutschland hätte wahrscheinlich gewonnen, wenn nicht der Unfall mit Weber passiert wäre.» Ersatz für Weber haben die Österreicher nicht erlaubt.

Berichterstatter Seybold verlässt den Schauplatz des Geschehens beim Stand von 1:5: «Der Schreiber dieses muss sehen, dass er auf dem schnellsten Weg zu dem weit entfernten Bahnhof kommt, um diese Zeilen dem Postzug zu übergeben. Sollte das Resultat sich noch verändert haben, so wird es telegraphisch korrigiert.» Auch das «Karlsruher Tagblatt» hat einen «Spezialbericht-erstatter» nach Stockholm entsandt. Der meldet in der Ausgabe vom 30. Juni einen deutschen 1:0-Erfolg, was entsprechende Freude in der Residenzstadt aus-

löst. Am darauffolgenden Tag erfolgt die Korrektur: Per Telegramm wurde das Halbzeitresultat, aber nicht der Endstand übermittelt.

Auch die «Badische Presse» irrte beim Russland-Länderspiel: «Hirsch schoss den Ball nicht weniger als achtmal ins Tor.» Eigentlich kann sich der DFB nach dem unglücklichen 1:5 keine Vorwürfe machen. Da die 22 Spieler vom Hamburger DFB-Spielausschuss aber nach dem Prinzip ausgewählt wurden, «jeden Platz in der Mannschaft in möglichst gleichwertiger Weise zu besetzen», wird die Elf komplett ausgewechselt, und Junior Hirsch als Nummer eins auf Halblinks muss Kipp weichen.

16:0 – «Die Torzahl hätte höher sein können»

Der 1. Juli 1912 in der Trostrunde gegen Russland wird ein denkwürdiger Tag für den deutschen Fussball. Wenn der Autor ehrlich ist, so bangte er am 6. September 2006 darum, ob es in der EM-Qualifikation gegen San Marino hoffentlich bei einem 13:0 bleiben würde. Und ein Lukas Podolski womöglich keine sechs weiteren Tore schießen und damit den Torrekord von Fuchs (siehe unten) einstellen würde.



Die Redaktion von «Der Rasensport» aus Berlin befand 1913 den Zweikampf zwischen Schaich (VfB Stuttgart), li., und Torjäger Fuchs (KfV) im Ligaspiel als würdig für die Titelseite und textete: «Ein technisches Meisterstück: Fuchs stoppt mit dem linken Fuss den Ball, zieht ihn hinter Schaich, der in vollem Lauf ist, vorbei und schießt dann scharf aufs Tor.» So mag's auch beim 16:0 gegen Russland gewesen sein, als der Karlsruher zehnmal traf. Diesmal hiess es gegen den VfB «nur» 5:0.

So aber gilt weiterhin: Das 16:0 gegen Russland in Stockholm ist der höchste Erfolg der DFB-Länderspielgeschichte. Und die zehn von Mittelstürmer Gottfried Fuchs erzielten Treffer sind nach wie vor Länderspiel-Rekord. Hirsch erinnerte sich 1935: «Mein Freund schoss nicht weniger als 10 schöne Törchen.» Die galten lange auch als internationale Bestmarke, wobei sich der Karlsruher den Rekord mit Sophus (eigentlich: Sofus) Nielsen (BK Frem Kopenhagen) teilen musste. Der Däne hatte 1908 im Olympischen Fussball-Turnier beim 17:1 gegen Frankreich im White City Stadium London ebenfalls zehnmal getroffen. Zwischen den Olympischen Spielen 1908 und 1912 gehörte der Schmied in der Saison 1910/11 Holstein Kiel an. Der von Nielsen und Fuchs gehaltene Weltrekord fiel 2001, als Archie Thompson beim 31:0 im WM-Qualifikationsspiel Australiens gegen American Samoa 13-mal traf.

Um dieses 16:0 werden wieder und wieder dieselben Geschichten fortgeschrieben. Gerne hätten wir hier eine neue berichtet. Es hiess, die Sportler aus dem zaristischen Russland seien am Abend zuvor bei einer Schifffahrt durch die Schären von den Deutschen «unter den Tisch getrunken worden». Eine andere Version: Russland hätte gar keine Fussballer aufs Feld geschickt, sondern Leichtathleten.

Wir haben uns bemüht, nachzufragen. Aber die Wserossijski Futbolny Sojus, der Allrussische Fussballverband, liess uns im Ungewissen. Bleibt die karge Feststellung aus dem DFB-Jahrbuch 1912: «Deutschland war den Russen am Zusammenspiel und Technik weit überlegen.» «Die Torzahl hätte noch höher sein können», befand die «Süddeutsche Sport-Zeitung». «Hervorragend waren das Zuspiel Förderers, durch das die meisten Tore eingeleitet wurden, sowie die gewandten Einzelleistungen von Fuchs.» Fuchs insgesamt 14 Länderspiel-Tore wurden erst 1930 durch den Sachsen Richard Hofmann überboten.

Der Allrussische Fussballverband war erst am 19. Januar 1912 gegründet und in die FIFA aufgenommen worden – eine Voraussetzung, um in Stockholm teilzunehmen. Die Anfänge des Fussballsports im Zarenreich hatten seit 1899 dort ansässige Engländer befördert. Wenig bekannt ist, dass vor dem Ersten Weltkrieg sogar deutsche Mannschaften Gastspiele im Zarenreich bestritten, so 1911 die Berliner Auswahl, die in Moskau 6:0, 6:3 und 4:2 gewann, im selben

Jahr der Dresdner Sport-Klub in St. Petersburg und 1912 Holstein Kiel in Moskau (6:0, 10:1, 5:6 gegen Engländer).

Die weitere Trostrunde des olympischen Turniers von 1912 bringt am 3. Juli, erneut auf dem Räsunda-Sportplatz bei 2.000 anwesenden Zuschauern, noch das Spiel gegen Ungarn, das im Viertelfinale mit 0:7 gegen Grossbritannien ausgeschieden ist. Nun ist auch Julius Hirsch wieder auf der halblinken Position im Sturm nominiert, ebenso fünf weitere Akteure von der 16:0-Partie. Es fehlt der etatmässige Mittelläufer Max Breunig: Der Fussballer, der gleichzeitig ein begeisterter Leichtathlet ist, hat sich beim Diskuswurf (!) verletzt. Das brachte den Berliner «Rasensport» in Rage: «Dieser gerade mit ‚Fussballkönig Breunig‘ getriebene, höchst widerwärtige Personenkultus. Solche Halbgötter denken eben, es sei ihnen alles erlaubt.»

Deutschland unterliegt 1:3, die Magyaren werden Sieger der Trostrunde. Hirsch: «Trotzdem war die Stimmung gut.» Das zweite olympische Fussballturnier endet wie berichtet, bevor die eigentlichen Sommerspiele vom 5. bis 22. Juli beginnen. Olympiasieger im Fussball wird vor 20.000 Zuschauern im Olympiastadion Grossbritannien mit einem 4:2 gegen Dänemark. Ungarn gewinnt das Finale der Trostrunde mit 3:0 gegen Österreich – gegen beide hatte Deutschland verloren, 1:3 und 1:5.

Die Sport-Fachpresse – es gab zahlreiche Zeitschriften, die infolge der Kriegseinwirkungen heute zumindest nicht mehr in öffentlich zugänglichen Archiven und Bibliotheken komplett in allen Jahrgängen überliefert sind – erkannte an, dass die Nationalelf in Stockholm «vom Pech verfolgt worden ist» («Neue Sportwoche»). Dennoch äusserte dieselbe Zeitschrift grundsätzliche Kritik: «Der berühmte Drei-Innensturm Karlsruhes, auf den grosse Hoffnungen gebaut waren, versagte vollkommen, und auch die anderen Spieler leisteten nicht das Erwartete. Teilweise hatte der Spielausschuss auch Spieler ausgewählt, von denen nur noch der Name, aber nicht mehr das Können international ist. Es ist in Deutschland sehr schwer, in die Repräsentative hineinzukommen, hat aber ein Spieler einmal in der deutschen Ländermannschaft etwas geleistet, so ist es noch viel schwerer, aus der Repräsentativmannschaft heraus zu kommen. Der Name wiegt dann viel schwerer als die Leistungen.» (Anm.: Der «berühmte Drei-Innensturm» Förderer-Fuchs-Hirsch spielte lediglich in der abschliessenden Partie gegen Ungarn zusammen.)

Unvergessliches Erlebnis

Einige der deutschen Fussballer reisen aus beruflichen Gründen gleich nach Hause. Julius Hirsch hat länger Urlaub vom Militär erhalten und nimmt am 6. Juli für Deutschland am Einzug der Nationen im Stockholmer Olympiastadion teil. Tafelträger für



Die Teilnehmerkarte von Julius Hirsch für die Olympischen Spiele 1912, auf der die drei Austragungsorte des Fußballturniers angegeben sind.

Deutschland ist Otto Röhr, ein Leichtathlet vom SC Charlottenburg, dem der Fahnenträger Karl Halt (TG München), ein Mehrkämpfer, folgt, ehe der frühere Generalleutnant Victor von Podbielski die Olympiamannschaft anführt.

Es muss ein unvergessliches Erlebnis für Hirsch gewesen sein: die Internationalität, das Zusammentreffen der 28 Nationen, der Stolz, das deutsche Kaiserreich sportlich zu vertreten. Und dies alles in einem Stadion, dessen burgartige Architektur mit wuchtigen Mauern, dem Riesenportal und zwei Türmen wie Bergfriede bis heute einzigartig in der Welt ist, weshalb es auch zu den Sehenswürdigkeiten der schwedischen Hauptstadt gehört. Derlei hatte Hirsch vorher nie gesehen: Seine sportliche Heimat vor Stockholm waren Fußballplätze, umgeben von einem Bretterzaun und allenfalls mit einer überdachten Sitztribüne ausgestattet. Allerdings lobte bereits 1906 US Parisienne beim Besuch auf dem KfV-Platz: «Die Umkleieräume sind mit dem neuesten Komfort, Waschgelegenheiten und Douche ausgestattet.» 1908 kam das Klubhaus hinzu, nach dem Ersten Weltkrieg ein Warmwasserbad, das auch Unterwassermassagen ermöglichte.

Julius Hirsch wird sich 1935 für die Mitglieder des jüdischen Sportvereins TK 03 Karlsruhe an Stockholm erinnern: «Wir sahen uns noch die Leichtathletikkämpfe an. Unvergessen bleibt mir noch heute der schöne Lauf des später im Weltkrieg gefallenen Hanns Braun im Gedächtnis. (...) Wir erhielten viele Einladungen, insbesondere erfreute mich persönlich die Einladung unserer Holländer Freunde, die immer noch nicht mein gutes Spiel in Zwolle vergessen hatten.»

Halbindianer, Hitler-Fotograf, US-General

Von den Teilnehmern dieser Stockholmer Olympischen Spiele 1912 ist heute fast niemand in Erinnerung geblieben. Ausnahmen finden sich im nationalen Sportgedächtnis einzelner Länder, so für die USA der Halbindianer Jim Thorpe (1887-1953), der Gold im Zehnkampf und Fünfkampf gewann. Er verlor die Medaillen nachträglich, weil er vor Stockholm gegen ein kleines Honorar als Baseballer angetreten war. Nach ihm ist seit 1954 der Ort Jim Thorpe in Pennsylvania benannt, der sich von der Grabstätte einen (nie eingetretenen) Besucherstrom versprach. Thorpes Kinder erhielten die olympischen Medaillen 1983 zurück.

Und Portugal hatte auch zum 100-jährigen Jubiläum der Republik 2010 den Fahnenträger und Marathonläufer Francisco Lázaro nicht vergessen. Bei Kilometer 29 war er zusammengebrochen und verstarb am folgenden Tag. Der Grund: Der 21-Jährige hatte seinen Körper zum Schutz gegen Sonnenbrand mit Wachs eingerieben, wodurch er nicht mehr schwitzen konnte. Im Lissaboner Stadtteil Benfica besteht heute die Rua Francisco Lázaro.

Der Bekanntheitsgrad anderer Olympioniken beruht auf der Zeitgeschichte. Fahnenträger Karl Halt, seit 1917 Karl Ritter von Halt (1891-1964), war in der NS-Zeit 1936 Präsident des Organisationskomitees für die Olympischen Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen und 1944 Reichssportführer. Bis 1950 in der SBZ bzw. DDR interniert, wurde von Halt nach seiner Freilassung 1951 umgehend Präsident des Nationalen Olympischen Komitees der BRD. Erst 2006 hat Garmisch-Partenkirchen sein Ritter-von-Halt-Stadion umbenannt; es war ein stillschweigender Beschluss des Ältestenrats der Marktgemeinde ohne öffentliche Begründung.

Olympia-Sprinter Dr. Emil Ketterer (1883-1959) nahm 1923 am Hitler-Putsch in München teil und wurde deshalb mit dem «Blutorden» der NSDAP ausgezeichnet. Von 1936 bis 1945 amtierte Ketterer als Vorsitzender des TSV 1860 München. Der SS-Obergruppenführer war Schwiegervater des SS-Untersturmführers Hanns Martin Schleyer, den die deutsche terroristische Organisation Rote Armee Fraktion (RAF) im Jahr 1977 ermordete.

Schiesssportler Heinrich Hoffmann (1885-1957), gebürtig aus Fürth, erlangte in der Nazi-Zeit Berühmtheit als «Leibfotograf» von Adolf Hitler.

Am Modernen Fünfkampf beteiligte sich in Stockholm George S. Patton (1885-1945). Der berühmte US-General wurde 1945 bei einem Verkehrsunfall in Mannheim-Käfertal schwer verletzt und verstarb im US-Militärhospital Heidelberg.

Die 22 Spieler für Stockholm 1912

Tor: Albert Weber* (Berliner FC Vorwärts/23 Jahre/1 A-Länderspiel vor Turnierbeginn), Adolf Werner (Holstein Kiel/25/11 A)

Verteidiger: Helmut Röpnack (Viktoria 89 Berlin/27/4 A), Ernst Hollstein (Karlsruher FV/25/4 A), Hans Reese* (Kiel/20/kein A), Walter Hempel (Sportfreunde Leipzig/24/10 A)

Läufer: Georg Krogmann* (Kiel/25/1 A), Max Breunig (KfV/24/5 A), Hermann Bosch (KfV/21/kein A), Karl Burger (SpVgg Fürth/28/10 A), Josef Glaser* (Freiburger FC/25/4 A), Camillo Ugi (VfB Leipzig/27/11 A)

Sturm: Karl Wegele (Phönix Karlsruhe/24/6 A), Adolf Jäger* (Altona 93/23/4 A), Willy Worpitzky* (Viktoria 89/25/7 A), Eugen Kipp (Sportfreunde Stuttgart/27/11 A), Fritz Förderer (KfV/24/7 A), Gottfried Fuchs (KfV/23/3 A), Julius Hirsch (KfV/20/2 A), Carl Uhle* (VfB Leipzig/24/kein A), Emil Oberle (Phönix Karlsruhe/22/3 A), Otto Thiel* (Berliner FC Preussen/20/1 A).

Die mit * bezeichneten Spieler hatten dem vorläufigen Aufgebot des DFB nicht angehört.

Aus diesem fielen heraus: Tor: Hans Schmidt (Germania 88 Berlin); Verteidiger: Hermann Neisse (Eimsbütteler TV); Läufer: Willi Knesebeck (Viktoria 89 Berlin), Walter Sorkale (Berliner FC Preussen); Sturm: Ernst Möller (Holstein Kiel), Otto Löble (Stuttgarter Kickers), Paul Kugler (Viktoria 89), Erich Herbst (BFC Preussen).

Werner, Hollstein, Reese, Hempel, Krogmann, Burger, Glaser, Uhle, Oberle und Thiel – also zehn von 22 Spielern – wurden nach Stockholm nie mehr vom DFB-Spielausschuss für die Ländermannschaft nominiert.

KAPITEL 10

Die Fürther Jahre I \\ \\ Ein Trainer-Brief \\ \\ Die Spieler-Rebellion \\ \\ Jüdisches Umfeld \\ \\ «Golden Goal»

Solche Dokumente aus dem «Innenleben» eines Fussballklubs sieht man selten. Steffen L. Herberger stellte dem Autor aus dem Archiv des Karlsruher FV einen Brief zur Verfügung, den am 10. April 1913 William Townley verfasst hatte, ehemals Trainer des KFV und inzwischen Coach der SpVgg Fürth. Die Adresse des Absenders lautete Marienstrasse 8 in Fürth; Townley schrieb wie in Grossbritannien üblich: 8 Marien St., Furth i./B. Dort wohnte er im ersten Stock, über einem Restaurant sowie Geschäften für Herrenbekleidung und Zigarren. Letzterer Händler mag dem Engländer, der gebrochen Deutsch sprach, willkommen gewesen sein, beschrieb ihn doch die Zeitschrift «Fussball» 1913 «in Zivil, mit Hut und mit der obligaten Zigarre».

Fürth hatte gerade die Süddeutsche Meisterschaft und damit die Teilnahme an der Endrunde um die Deutsche Meisterschaft 1913 den Stuttgarter Kickers überlassen müssen. Townley schrieb in Englisch, die Übersetzung: «Mein Fehler war das nicht! Ich wollte (Anm.: Nationalspieler Karl) Burger nicht spielen lassen, denn er war nicht fit. Der Spielausschuss hat jetzt erkannt, dass sein Einsatz ein grosser Fehler war. Auch haben zwei unserer anderen Stürmer, (Anm.: Karl) Franz und (Anm.: Sebastian) Seidel kein solides Leben geführt (nicht vertrauenswürdig), deshalb die enttäuschenden Resultate. Wenigstens einer der beiden wird aus dem Klub ausgeschlossen werden (Anm.: was nicht geschah). Nächste Saison werden wir viel besser sein und Sie können auf die Meisterschaft von uns wetten. **Hirsch** (Anm.: Hervorhebung von Townley) ist schon hier, und wir haben einen guten Mittelstürmer, genannt Weiss (Anm.: Weicz) aus Frankfurt.»

Weiter soll der Originalbrief zitiert werden: «*I am engaged on the 20th of May to train West Deutschland against Berlin for the Crown Princes Cup,*

which is played on the 8th of June in the Stadium and which will be opened by His Majesty «The Kaiser». It is a great honor for me? Das Endspiel um den Kronprinzenpokal Brandenburg gegen Westdeutschland zur Eröffnung des Deutschen Stadions in Berlin endete vor 10.000 Zuschauern 3:5. Etwas mehr als ein Jahr später gab es Krieg zwischen Townleys Heimatland und der Nation von «His Majesty ,The Kaiser'».

Empor, Fürth!

«Will» Townley, von 1909 bis 1911 beim Karlsruher FV und dort Entdecker des jungen Hirsch, war seit 1911 Trainer in Fürth. Dort sollte fussballerisch Grosses entstehen:

«In dem grauen Industrienest steht die ganze Bevölkerung hinter der Vereinigung.» («Der Rasensport»)

«In Fürth ist das Fussballspiel zu Hause wie in keiner zweiten Stadt. Das Interesse der ganzen Bevölkerung, ob arm, ob reich, hängt an der Spielvereinigung.» (dieselbe Zeitschrift, 1914)

«Die Stadt Fürth mit ihrer für den Fussballsport so sehr eingenommenen und darin von keiner anderen Stadt übertroffenen Bevölkerung.» (G. Wünschel: Zehn Jahre Geschichte der Spielvereinigung Fürth E.V 1903-1913 mit Nachtrag, 1914)

Als im August 1913 die Bilanz des Verbandes Süddeutscher Fussball-Vereine erscheint, ist die SpVgg Fürth mit 1.517 Mitgliedern der grösste Verein, vor dem 1. FC Nürnberg (1.202) aus der Nachbarstadt und dem VfR Mannheim (1.200). «Ein Rückgang ist nur in der ehemaligen Fussballstadt Karlsruhe zu verzeichnen», heisst es hinsichtlich des künftigen deutschen Volkssports Nummer eins. Im Fussball laufen in Fürth acht Herren-, drei Jugend- und drei AH-Mannschaften auf. Zur letzten Ligabegegnung der Saison 1912/13 bei den Würzburger Kickers setzt man sogar einen Extrazug für 100 Anhänger ein.

Die SpVgg ist dabei ein junger Verein, 1903 entstanden als Spielvereinigung des TV 1860 Fürth und seit 1906 selbstständig. Nur wenige Jahre später, am 25. März 1913, erscheint in der Rubrik «Splitter und Späne» der Zeitschrift

«Der Fussball» eine kurze Notiz: «Julius Hirsch, der erfolgreiche internationale Linksinnen vom bekannten Innentrio des Karlsruher Fussballvereins, wird am 1. April d.J., nachdem er sein Jahr abgedient hat (Anm.: beim Militär), beruflich nach Fürth gehen und dort der Spielvereinigung beitreten.»

Dieser Wechsel eines aktuellen Nationalspielers geht unspektakulär vonstatten. Anderswo klagt der eine Verein gegen den anderen wegen des «Ziehens» von Spielern, und im «Stuttgarter Neuen Tagblatt» erscheint diese Anzeige: «Wichtig für Fussballer! Hiesiger Verein sucht einen Reklamepackmeister bei 200 Mk. Monatsgehalt. Für Lebensstellung wird garantiert.»

Doch beim Wechsel von Julius Hirsch herrscht Einvernehmen zwischen dem KFV und der SpVgg Fürth, weil sich dem Internationalen in Nürnberg bei der Spielwarenfabrik Gebrüder Bing eine neue berufliche Zukunft eröffnet.

Keine Kameraden

Man darf annehmen, dass sich sein einstiger Entdecker in Karlsruhe, Fürths Trainer Townley, für seine Verpflichtung eingesetzt hat. Der Engländer musste den KFV 1911 verlassen, weil dem Verein bei mangelnder Beteiligung am Training der finanzielle Aufwand zu hoch erschien. Letztmals spielt Hirsch am Ostersonntag 1913 beim KFV, noch einmal präsentiert sich das berühmte Innentrio Förderer – Fuchs – Hirsch in einem Freundschaftsspiel gegen Britannia Berlin (1:2) bei strömendem Regen und im Morast. Für Hirsch muss das Abschiedsspiel enttäuschend gewesen sein. Denn angekündigt wurde «die gesamte alte Mannschaft zu Ehren des scheidenden Internationalen», doch beim Anpfiff stehen nur neun KFV-Spieler auf dem Platz. Die Nationalspieler Breunig und Holstein sowie Schwarze kommen gar nicht. «Nach Beendigung erhielt Hirsch (1 Tor), der heute besonders aufopferungsvoll spielte und der von Karlsruhe wegzieht, einen grossen Lorbeerkranz überreicht» («Süddeutsche Sport-Zeitung», Nr. 25). Deren Berichterstatter August Müsle: «Sein Weggang ist natürlich ein schwerer Verlust. Die sinnige Ehrung durch Überreichung eines prächtigen Lorbeerkranzes hat bei den Zuschauern wie Freunden und Spielkameraden des Scheidenden sicherlich sympathische und ungeteilte Zustimmung gefunden. Wir wünschen dem hervorragenden Fussballkämpen auch ferner eine recht erfolgreiche Tätigkeit!»

Derselbe Autor sah später in der «Süddeutschen Sport-Zeitung» (Nr. 77, 1913) diesen und weitere Spielerwechsel kritisch, als die SpVgg Fürth die süddeutsche Ostkreis-Liga dominierte. «Allerdings muss hier für das spielstarke Fürth um der Gerechtigkeit willen der Zuwachs von auswärts durch Hirsch und Weisz hervorgehoben werden. Es sind das zu bedeutsame Kräfte, als dass darüber schweigend hinweggegangen werden kann. Die Freiheit der Spieler im ‚Zuzug‘ soll natürlich bleiben, aber schöner ist es eben doch, wenn eine Stadt ihre sportlichen Leistungen durch eigene Kräfte hochhalten kann. Hoffentlich wird dieses System nicht dauernd und immer umfangreicher in unserer Bewegung einreissen. Wir leben vorerst immer noch in **deutschen** Verhältnissen.» (Anm.: Hervorhebung im Original.)

Das Kapitel Karlsruher FV wäre für Hirsch mit dem Freundschaftsspiel gegen Britannia Berlin, das sich im Ersten Weltkrieg in Berliner SV 92 umbenannte, eigentlich beendet gewesen. Als den Karlsruhern aber bald darauf im Freundschaftsspiel beim 1. FC Nürnberg (1:3) Förderer fehlt, springt Hirsch in der Noris noch einmal ein.

Eine Nürnberger Adresse

Der Junggeselle, dessen Freundin Ellen Hauser weiter in Karlsruhe lebt, wird nicht in Fürth wohnhaft, wo sein neuer Verein beheimatet ist, sondern in Nürnberg. Lenbachstrasse 3 lautet im Adressbuch 1913 seine Anschrift. Dort steht eines der für Nürnberg typischen Gründerzeit-Mietshäuser mit vorgebauten Erkern. Der Wohnort im Stadtteil Gärten ist mit Bedacht gewählt. Denn ausserhalb des Altstadtrings geht Hirsch gerade einmal zehn Minuten bergab über Pegnitz und Wöhrder Wiese bis zur Blumenstrasse 16, dem Sitz seines Arbeitgebers Gebrüder Bing. Heute befindet sich dort das Druckhaus Nürnberg (und unweit davon das Verlagshaus des «kicker»). Ein anderer Standort von Bing war die Stephanstrasse im Stadtteil Gleisshammer, von Hirschs Wohnung auch nicht allzu weit entfernt.

In der Firma Gebrüder Bing, dem später grössten Spielzeughersteller der Welt mit 16.000 Beschäftigten (1923), ist Hirsch als Kaufmann angestellt. Die jüdischen Brüder Ignaz und Adolf Bing hatten das Unternehmen 1864 gegründet. In der Weltwirtschaftskrise wird es 1929 in Konkurs gehen. Bis heute geniesst das Blechspielzeug von Bing unter Sammlern einen grossen Ruf.



Lenbachstrasse 3, das Haus mit den Jugendstil-Motiven am Eingang, war anfänglich der Wohnsitz von Julius Hirsch in Nürnberg, unweit seines Arbeitgebers Gebrüder Bing, der zeitweise weltbekanntesten Spielzeugfabrik.

Von der Lenbachstrasse 3 ist auch der Nürnberger Hauptbahnhof nicht weit. Von dort fährt Hirsch zum Training, zu den Spielen und zum Treffpunkt in Fürth vor der Abreise zu auswärtigen Begegnungen. In der Endrunde um die Deutsche Meisterschaft 1914 wird er abends oft die Bahn nach Fürth nehmen, denn die «Süddeutsche Sport-Zeitung» meldet «tägliche Arbeit». Der Sportplatz der Spielvereinigung ist damals genau genommen gar nicht innerhalb der Stadt gelegen, sondern in der Steuergemeinde Ronhof, die erst 1927 eingemeindet wird.

Im jüdischen Viertel

1914 bis 1916 wird Julius Hirsch in Nürnberg unter einer anderen Adresse gemeldet sein: Das Gebäude Schreyerstrasse 19 ähnelt dem in der Lenbachstrasse, es ist 1912 fertiggestellt worden. Er ist nun näher an Fürth dank des Eisenbahn-Haltepunkts Rothenburger Strasse in Nürnberg-Gostenhof. In diesem Stadtteil lebt zu seiner Zeit ein Drittel der jüdischen Bevölkerung Nürnbergs, und es stellt sich die Frage, ob er diese Nähe unter Menschen seines Glaubens gesucht hat. Allein in «seiner» Strasse, der Schreyerstrasse, existieren etliche jüdische Betriebe und Geschäfte:

Blechspielwaren Schuhmann (Nr. 5), Schneiderei Uhlfelder (Nr. 11) und Hopfenhandel Gebrüder Kahn (Nr. 15). Der Handel mit Hopfen ist neben der Blechspielzeug-Herstellung und dem Viehhandel eine Domäne der einstigen Nürnberger Vorstadt. In dem Haus, in dem Hirsch wohnt, besteht das jüdische Lebensmittel-Geschäft Steinhardt, womöglich wird er dort eingekauft haben. Neben verkauft Philipp Marx Karnevalsartikel, macht Adolf Aal in Export und befindet sich die Grossschlächtereier von Wollenreich. Es sind sämtlich Geschäfte von jüdischen Inhabern.

In Nürnberg-Gostenhof, in der in der Nachkriegszeit abgerissenen Turnhalle des Gefängnisses hinter dem Justizgebäude, werden 1946 nach dem ersten Nürnberger Prozess die Nazi-Verbrecher aufgehängt. «Reichsfeldmarschall Hermann Göring, den Julius Hirsch so sehr hassen wird, bringt sich vorher um, indem er eine Zyankali-Kapsel schluckt. Seit 2010 besteht im Gerichtsgebäude die vielbesuchte Ausstellung Memorium Nürnberger Prozesse (www.memorium-nuernberg.de).

Julius Hirschs damaliges Wohnviertel Gostenhof war eine bürgerliche Gegend, teils auch Wohnstätte der Arbeiterschaft. Wieder ein Ortstermin, um nachzusehen: Gostenhof durchschneiden Bahnlinien und die Stadtautobahn Frankenschnellweg. Ob Hirsch manchmal in der «Gaststätte Bodensee» eingekehrt ist, die 2011 noch bestand? Damals war dort ein kurdischer Sportverein beheimatet. Viel hat sich gewandelt im Gostenhof seit jener Zeit: «Glasscherbenviertel» wurde der Stadtteil genannt, und «Nürnberger Bronx». Inzwischen hat die Stadt dort viel saniert. Zwischen rumänisch-orthodoxer Kirche und Islamischem Zentrum liegen heute «das Künstlerviertel» und «der Multi-Kulti-Stadtteil». Ein Interesse der Zuwanderer an der Gostenhofer Geschichte, der sozialen und jüdischen Vergangenheit besteht nicht. So gehen infolge von Wegzug und Zuzug und dem Wandel der Einwohnerschaft historische Identitäten von Stadtvierteln verloren; tradiert wird da nichts mehr. Man prüfe das einmal nach an Gegenden wie Duisburg-Marxloh, Düsseldorf-Gerresheim oder auf der Hamburger Veddel. Allenfalls sind es ehemalige Bewohner, die sich der Lokalgeschichte widmen.

Über das betriebsame Fürth weiss der Volksmund 1913: «In Fürth, in Fürth / gibts viel Juden und viel Wirt.» Einen Hinweis darauf findet man auch in der Festschrift zum zehnjährigen Bestehen der SpVgg 1914: «Dass Fürth mit am ersten die Ansiedlung der Juden überhaupt nicht nur duldet, sondern auch för-

derte». Ob für den Fußballspieler Hirsch das jüdische Milieu der Stadt eine Rolle gespielt hat?

Eine historische Aufarbeitung, inwiefern auch Juden den Verein gefördert haben, gibt es bislang nicht. Nur eine kleine Randnotiz war zu finden: den prächtigen Pokal zur Einweihung des Stadions Ronhof stiftete der jüdische Hofrat, Bankier und Fürther Ehrenbürger Alfred Nathan (1870-1922).

Fürth besitzt heute noch zahlreiche bauliche Zeugen seiner jüdischen Bewohner, darunter das Jüdische Museum Franken mit der Mikwe, dem rituellen Bad, und der Laubhütte. Es gab (und gibt?) eine lebhaftige Debatte über «die Insel der Seligen», auf der das harmonische Zusammenleben von Christen und Juden lediglich die Jahre 1933 bis 1945 gestört hätten. Daniela F. Eisenstein, die Leiterin des Jüdischen Museums, hat sich damit 2009 in dem Beitrag «Das fränkische Jerusalem. Von der Erfindung jüdischer Geschichte» auseinandergesetzt. Ihr Fazit: Spätestens seit 1924 sei (auch) Fürth eine Hochburg nationalsozialistischen und völkischen Denkens gewesen. «Antijüdische und antisemitische Ereignisse aus allen Jahrhunderten» seien in der Geschichtsschreibung «konsequent beschwiegen» worden.

Auch im 2010 neu gestalteten, sehr sehenswerten Stadtmuseum ist die jüdische Geschichte genauso präsent wie der Fußball: Erinnert wird an die SpVgg samt den lokalen Helden «Charly» Mai und «Ertl» Erhardt.

Wie mag der Alltag von Hirsch in Nürnberg und Fürth ausgesehen haben? Fußball war neben der Arbeit sein Fixpunkt. Die Kickerszene war familiär, nach Training und Spiel sass man, wie auch später noch lange Zeit üblich, stets beisammen. In Fürth geschah das im Vereinslokal Langmann, dessen Sandsteinfassade bis heute das bayerische und das Stadtwappen schmücken (jetzt: «El Floridita», Königstrasse 128), und im Gründungslokal Restaurant Balzer, Gustavstrasse 61 (heute: «Zum Alten Rentamt»).

Eine starke Mannschaft

Die Verantwortlichen vom Fürther Ronhof kannten Hirsch seit Langem. Der Stürmer hatte ihnen bereits in der Südmeisterschaft 1911/12 imponiert. 7:2 für den KFV lautete das Endresultat in Fürth vor beachtlichen 8.000 Zuschauern (Tore: Hirsch 4, Fuchs 2, Breunig 1). Auch die Süddeutsche Privat-Pokalrunde

– vermutlich als weitere Einnahmequelle etabliert – hatte 1912 der KFV mit Hirsch gewonnen.

Der «Sportplatz gegenüber dem Zentralfriedhof» in Fürth war am 11. September 1910 mit einem Freundschaftsspiel gegen den Deutschen Meister Karlsruher FV (2:2) eingeweiht worden. Nach www.kleeblattchronik.de war auch Julius Hirsch dabei. Jedoch: Die handschriftliche «Wettspiel-Chronik» des KFV dokumentiert für diesen Tag eine auf sechs Positionen unterschiedliche Aufstellung. Die Fussballgeschichte gibt gelegentlich doch immer wieder Rätsel auf... Was unstrittig ist, ist das Fazit der KFV-Chronik: «Zur Sportplatzzeröffnung waren wir nach Fürth gefahren. Das Resultat ist Zeuge eines etwas zu reichlichen Mittagessens.»

Das Stadion Ronhof ist heute noch immer da, wo es damals war. Seine wechselnden Namen wie «Playmobil Stadion», «Trolli ARENA», «Stadion am Laubenweg» und «Sportpark Ronhof Thomas Sommer» (gilt bis 2021) stehen für die Entfremdung von Geschichte, Tradition und Ortsgeografie.

Zur Fürther Mannschaft, in die sich Hirsch rasch integrierte und zu deren Spielführer er bestimmt wurde, sind Altersangaben nicht komplett vorhanden. Die Spieler entstammten überwiegend den Jahrgängen 1892 und 1893, waren also beim Endspiel um die Deutsche Meisterschaft 1914 22 und 23 Jahre jung. Veteran war der Verteidiger Karl Burger (geb. 1883), 1909 erster Nationalspieler Fürths und zeitweise Spielertrainer. Den Wiener Mittelläufer Adolf Riebe hatte Fürth 1912 von der FA Bayern im Münchner SC (heute Bayern München) verpflichtet. Im März 1913 folgte der im Townley-Brief erwähnte Ungar Frigyes Weisz (auch: Franz Weiss), ein Mittelstürmer, der zwischen Budapest und Frankfurt/Main pendelte. Bei Weisz deutet einiges daraufhin, dass er jüdischen Glaubens war. Ihm folgte Hirsch als Spielmacher.

In der Annonce in der «Fürther Zeitung» für das Freundschaftsspiel am 13. April 1913 gegen die SpVgg Leipzig (4:0 vor 4.000) stand fettgedruckt: **mit den Internationalen Hirsch, Weicz und Burger.** «Über die Spieltüchtigkeit der Vorgenannten zu verbreiten, erübrigt sich. Hirsch ist uns kein Fremder mehr, wir hatten wiederholt Gelegenheit, sein formvollendetes Spiel bewundern zu können. Ein Innentrio Hirsch, Weisz, Burger dürfte von einer deutschen Mannschaft nicht bessergestellt werden können.» Bald kam auch noch Aussenstürmer Hans Jacob (FC Pfeil Nürn-

berg) hinzu: «Ohne Schmeichelei kann man den Fürther Sturm vielleicht als den z.Zt. besten Deutschlands bezeichnen.» Ansonsten rekrutierte sich das Fürther Personal aus der Kleeblatt-Stadt.

Fachzeitschriften schrieben von Fürths «Kanonensuche» nach der 1913 verpassten Südmeisterschaft: «Hirsch, beim seligen Karlsruhe der Turm im Gefecht, die drängende Kraft des Angriffs», und den «robusten Weiss» habe man so gefunden («Rasensport»). Vorbei die Tage, als man noch wie 1911 mit 0:11 gegen Bayern München unterlag.



An alter Spielstätte in Karlsruhe gastiert Hirsch am 20. April 1913. Es dürfte eine Art «Ablösespiel» gewesen sein (ein Tor von ihm zum 3:2-Erfolg). «Ein Abglanz der früheren, hier so lang gewohnten Meisterschaftskämpfe auf die heuer ziemlich stillen fussballsportlichen Gefilde der kleinen badischen Residenz. (...) Hirsch zeigte eine gewisse Befangenheit (oder Zurückhaltung?). Er wurde im Übrigen auch gut gedeckt» («Süddeutsche Sport-Zeitung», Nr. 32). In dieser Saison kommt er noch einmal nach Karlsruhe (3:4 bei Phönix): «Hirsch wird besonders gut bewacht, in Karlsruhe kennt man eben seine Spezialität: das plötzliche und fast immer erfolgreiche Durchlaufen der gegnerischen Verteidigung.»

Als Hirsch und Hans «Bumbes» Schmidt nach dem 13. Mai 1913 vom Freiburger Schweiz-Länderspiel zu ihren Fürther Kameraden zurückkehren, haben die viel zu berichten. Denn während die beiden Nationalspieler im Breisgau weilten, absolvierte die SpVgg erstmals eine Italienreise: Sie gewann beim Genua Football- und Cricketclub (der mit etlichen Engländern antrat) 7:3 und beim FC Internazionale Mailand 3:2.

Dazu liessen die Fussballtouristen nichts aus: Genua und seinen Kurort Nervi, Rappallo am Meer, Recco am Golfo Paradiso, die elegante ligurische Hafenstadt Santa Margherita und das Luxus-Hotel Portofino Kulm in Camogli.

Im Ostkreis des Verbandes Süddeutscher Fussball-Vereine kommen 1913/14 sämtliche Fürther Gegner aus Bayern. In der späteren Rangfolge sind dies: 1. FC Nürnberg, FC Pfeil Nürnberg, FC Bayern München, MTV München, VfB Nürnberg, Kickers Würzburg, FA Turnerschaft Wacker 1886 München. Die SpVgg wird diese Spielklasse dominieren und erzielt 23:5 Punkte. Bereits am 1. Oktober 1913 lautet die Schlagzeile des «Fussball»: «Jedermann sieht in Fürth den sicheren Ostkreismeister.»

Zum Beginn des Gastspiels bei den Würzburger Kickers (6:1) auf dem Sportplatz an der Randersacker Strasse kommt Julius Hirsch zu spät, erzielt dann aber noch die Tore zum 4:0, 5:0 und 6:0. Der erste vereinseigene Sportplatz der Mainstadt war 1909 unter dem langjährigen jüdischen Kickers-Vorsitzenden Alfred Günzburger geschaffen worden. Am 10. November 1938 werden sich dort 800 Mitglieder der NSDAP-Ortsgruppe Würzburg-Süd bzw. -Sanderau zum Pogrom versammeln: «Heraus mit den Saujuden!», «Der Jud muss raus!», lauten die Parolen.

Sportlich hat Fürth ein andauerndes Torwart-Problem. Gelöst wird es durch den lebenslustigen Hermann Polenski aus der eigenen Jugend, der gemeinsam mit der Hoteliers-Witwe Elis Kütt in der Friedrichstrasse 5 «Hotel und Restaurant Kütt» betreibt. Polenski, ehemals Direktor des «Hotel Kaiserhof» Nürnberg, zeichnet sich durch Körperfülle (Volksmund: «Bollenski») und einen gestrickten Pullover aus, auf dem das Vereinswappen befestigt ist. Die Fachpresse hat sich gelegentlich ungerech-terweise über seine Fähigkeiten als Schlussmann lustig gemacht, was ihn, der auf Mannschaftsbildern stets als Frohnatur erscheint und als «unverwüstlich» geschildert wird, nicht weiter kümmert.

Spieler-Rebellion anno 1913

Sieht man die Mannschaftsaufstellungen durch, von Klaus «Pitt» Hirschmann, Wolfgang Riedel und Frank Kreuzer seit 2001 in diffiziler Kleinarbeit für die Website www.kleeblatt-chronik.de ermittelt, so fällt eines auf: Vom 2. November 1913 bis 1. Februar 1914 fehlt der Mittelstürmer Frigyes Weisz; meist ersetzt ihn auf dieser

Position Hirsch. Grund dafür ist ein Zerwürfnis zwischen Neuzugang Weisz und dem Verein, welcher Art auch immer. Die «Süddeutsche Sport-Zeitung» eröffnet daraufhin ein Kapitel «Disziplin und Sport»: «Die Spielleitung der SpVgg will Weisz nicht mehr aufstellen.» Woraufhin dieser seinen Austritt aus dem Verein erklärt habe.

Weisz selbst schaltete bereits am 27. Oktober 1913 zwischen einer Offerte der Freibank, dem Angebot defekter Eier und von Fischwaren in Dosen in verschiedenen Tageszeitungen eine Anzeige: «Erklärung! Gegen die vielen über mich herumgesprengten Gerüchte, die mich in meiner Ehre aufs Größte treffen, muss ich mich entschieden verwahren.» Wer etwas gegen ihn vorzubringen habe, solle sich melden bei: Fritz Weisz, Erlanger Strasse 28, Fürth.

Ausgerechnet vor dem vorentscheidenden Rückspiel gegen den 1. FC Nürnberg eskaliert der Konflikt und reisst die SpVgg fast in den fussballerischen Abgrund. Der Österreicher Riebe, Neuzugang Jacob und Otto Mütze stellen dem Verein ein Ultimatum: Entweder Weisz spielt wieder – sein unterzeichnetes Aufnahmegesuch legen sie gleich bei –, oder sie stehen gegen den Club nicht zur Verfügung. Die «Fürther Zeitung» beklagt «sportwidriges, unnobles, streikartiges, unkorrektes Vorgehen». Der 1. FC Nürnberg wird viele Jahre später, das war 1984, dasselbe erleben: Damals stellten sich die Spieler Kargus, Lottermann, Weyerich u.a. gegen Trainer Höher und wurden fristlos entlassen.

Die Fürther Verantwortlichen lassen sich 1913 nicht erpressen: Ersatz wird in Willnecker, Löblein und F. Franz aus der 1b-Mannschaft herbeizitiert. Tatsächlich ereignet sich an jenem prächtigen Wintertag im Dezember in Ronhof ein kleines Wunder: Kapitän Hirsch führt eine Mannschaft an, die trotz «beiderseits unverständlicher Aufregung und Schärfe» («Fürther Zeitung») die Nürnberger mit 4:3 niederzwingt (je 2 Tore von Andreas Franz und Hirsch). 7.000 Zuschauer bringen eine neue Rekordeinnahme von 3.254 Mark.

Am Tag darauf, am Montag, 8. Dezember 1913, findet eine ausserordentliche Mitgliederversammlung der SpVgg statt. Der Vorsitzende, Baurat Ludwig Kraus, wird nach den «beleidigenden Angriffen» der Rebellen mit einem einstimmigen Vertrauensvotum gestärkt. Gleichzeitig erfahren die Anhänger, dass Trainer Townley, eigentlich noch bis 30. Juni 1915 unter Vertrag, sein Amt we-

gen eines Angebots von Bayern München niederlegt. Die «Süddeutsche Sport-Zeitung» nennt als Grund für die Demission «Meinungsverschiedenheiten»: «Anscheinend hat er an der Stadt Fürth wenig Gefallen gefunden.»

So bekommt Bayern München mit dem 15. Dezember 1913 William «Bill» Townley als Trainer und rettet sich am 4. Januar 1914 mit einem 0:0 in Fürth vor dem Abstieg, auch dank des überragenden Torstehers Karl Pekarna. Was den angeht: Fussball war auch damals keine heile Welt. Der Österreicher, ehemals Berufsspieler der Glasgow Rangers, war noch bis Oktober 1913 wegen Verstosses gegen die Amateurbestimmungen disqualifiziert gewesen. Bayern München band ihn u.a. beruflich als Abteilungsleiter eines Sportartikelgeschäftes und durch inoffizielle Zahlungen.

17 Tore in 18 Ligaspielen

Es fällt noch anderes auf in der Rückschau auf die Ligaspiele 1913/14. Zur sonntäglichen Partie beim MTV München reisen die Fürther bereits Samstagabend an – professionell! Probleme ergeben sich immer wieder aus den Berufungen von Julius Hirsch zu Länder- und Repräsentativspielen. Weil er am 26. Oktober 1913 zeitgleich für Deutschland gegen Dänemark spielt, wird der Fürther Punktেকampf gegen Bayern München als «Privatspiel» deklariert (8:2). Das Rückspiel auf dem «Sportplatz an der Leopoldstrasse» in München-Schwabing trägt Fürth (1:2 unterlegen) unter Protest aus, weil Hirsch an diesem 23. November 1913 beim Länderspiel in Antwerpen weilt. In der ersten Instanz wird dem Protest stattgegeben, aber nachdem Fürth Meister ist, zieht der Verein den Einspruch zurück.

In 18 Ligaspielen hat Julius Hirsch 17 Tore erzielt. Am 1. Februar 1914, im Vorfeld der Südmeisterschaft, kehren im Freundschaftsspiel gegen den VfC Plauen (12:0) Mittelstürmer Weisz und die anderen Rebellen zurück. Wie und wann der Konflikt beigelegt wurde, dazu gibt es keine Informationen. Elf Tore steuert das Innentrio bei (Karl Franz 6, Weicz 2, Hirsch 3).

Weil am evangelischen Buss- und Betttag, dem 19. November 1913, im Königreich Württemberg kein Fussball gespielt werden darf, beginnt die Endrunde gegen Titelverteidiger Stuttgarter Kickers in Fürth. Vor 8.000 Zuschauern gewinnt die SpVgg 2:0: «Beide Tore resultierten aus Prachtschüssen des linken Verbindungsstürmers Hirsch» («Fürther Zeitung»).

Ausgerechnet «die Elfmeter-Kanone Kipp» (d.i. Eugen Kipp von den Kickers) trifft beim Strafstoß nicht das Tor, sondern einen auf einem Ast im nahen Wäldchen sitzenden Jungen. Zum hochdramatischen Rückspiel (4:3 für Fürth) in Stuttgart-Degerloch reisen 300 Anhänger im Sonderzug an.

Nach dem 4:1 am 29. März 1914 über den VfR Mannheim – 10.000 bedeuten einen neuen Zuschauerrekord in Ronhof – kommt mit der SpVgg Fürth der Südmeister erstmals aus dem Ostkreis. Infolge einer Oberschenkelprellung hat Hirsch in der Endrunde zweimal gefehlt. Jetzt zieht er mit seinen Kameraden, alle sind geschmückt mit Lorbeerkränzen, mit einer Musikkapelle vorneweg durch die Stadt ins Vereinslokal Langmann.

Bis zum Beginn der Endrunde um die Deutsche Meisterschaft ist nun über einen Monat Pause (!). Man hält sich mit Freundschaftsspielen auf Trab: Hirsch' alter Verein KFV kommt, Ostern gibt man zwei Gastspiele in Berlin, gleichzeitig tritt Ostermontag im Ronhof FC Etoile La-Chaux-de-Fonds (7:1) aus der Schweiz an.

Der DFB plant falsch

Es läuft in der Organisation der Deutschen Meisterschaft 1913/14 wieder einmal nicht rund beim DFB. Die Fürther bestreiten das Viertelfinale keinesfalls auf neutralem Terrain, sondern gegen die Spielvereinigung Leipzig in deren Heimatstadt auf dem Wacker-Platz Bebrahof. Um neun Uhr am Samstagmorgen besteigen die Fürther den Zug. Am Tag darauf bleibt die SpVgg «mit viel Glück siegreich» («Fürther Zeitung», 18.5.1914): «Hirsch war emsig. (...) Der Angriff der Fürther war das Glanzstück mit dem Ex-Karlsruher Hirsch und Weicz aus Budapest». Zur Halbzeit lag man noch 0:1 zurück, doch am Ende stand ein 2:1.

Wäre es nach dem Verband Süddeutscher Fussball-Vereine gegangen, hätte die SpVgg inmitten der Deutschen Meisterschaft am 10. Mai 1914 für den unbedeutenden Wettbewerb um den Pokal der Tageszeitung «Hamburger Fremdenblatt» fünf Spieler abstellen müssen: Schmidt, Franz, Burger, Jacob sowie als Ersatz Hirsch. Der hätte auf dem Platz des SC Victoria Hamburg ein Wiedersehen feiern können, denn als Mittelstürmer des Südens war Gottfried Fuchs nominiert.

Wer immer auch entschied, vielleicht der wie ehemals amtierende schwäbische Spielertrainer «Karle» Burger unter Mitwirkung des erfahrenen Hirsch,



Als Kapitän führte Julius Hirsch 1914 die SpVgg Fürth zur ersten Deutschen Meisterschaft. Die beiden Zivilisten auf dem Bild sind unbekannt. Hinten v.l.: Wellhöfer, Jacob, Burger, Schmidt, Weicz, Hirsch, Wunderlich, Riebe; vorne v.l.: Seidel, Polenski, Karl Franz.

der Spielausschuss oder der Vorstand: Aus Fürth reiste niemand zum «HFB»-Pokal nach Hamburg. Man hielt die Mannschaft zusammen und liess sie an ebendiesem 10. Mai 1914 in Ronhof gegen Tottenham Hotspur (2:2) antreten.

Derlei bereits von Firmen gesponserte Wettbewerbe wie der «HFB»-Pokal waren übrigens zu der Zeit in Mode: Es gab weiter u.a. den «Batschari-Wanderpreis» des Baden-Badener Zigarettenwerks, den «Feureo-Pokal» aus Mannheim und den «Metzeler-Pokal» des Reifenherstellers bei Spielen Karlsruhe gegen Mannheim.

Einen hauptamtlichen Trainer besitzen die Fürther nach dem Weggang von Townley nicht mehr. Entgegen anderen, oftmals fortgeschriebenen Überlieferungen: Es gibt keinen Hinweis darauf, dass dessen Arbeitgeber Bayern München ihn für die Endrunde und die Kleeblätter freistellte. Die «Süddeutsche Sport-Zeitung» meldet lediglich, die Mannschaft wolle «das von Townley übernommene System weiter ausführen» (Nr. 26,1914).

Unverhofft erhält Fürth am 17. Mai 1914 im Halbfinale der Deutschen Meisterschaft ein Heimspiel gegen den Berliner BC 03. Als Ausgleich für das Fürther Auswärtsspiel in Leipzig hat sich der DFB nun für Nürnberg als Austragungsort entschieden, sich offensichtlich aber nicht vor Ort erkundigt. Denn

im Stadion «Zabo» veranstaltet der Nürnberger Rennverein just an diesem Wochenende ein Reitturnier. So bleibt kurzfristig nur der Ronhof, und die «Fürther Zeitung» macht mit einer sehr sachkundigen Vorschau ordentlich Stimmung für den Fussball-Grosskampf: «die Babies» seien Berlins jüngster Ligaverein und würden «den dicksten Torwart Deutschlands» mitbringen (Nietaedt, 112,5 kg schwer).

Die (Berliner!) «Neue Sportwoche» ist mit der Platzwahl nicht einverstanden: «Die Berliner waren eigentlich von Anbeginn an durch zweierlei Umstände benachteiligt. Einmal durch die weite Reise und dann, weil der Gegner auf seinem eigenen Platze spielte und das Publikum für sich hatte. Auch wenn das Spiel in Nürnberg stattgefunden hätte, wäre das nicht anders gewesen. Die gleichen Leute, die dem Spiel in Fürth beiwohnten, wären auch in Nürnberg gewesen. Solche Spiele sollten immer auf einem neutralen Platze stattfinden, der von den Heimorten der beiden Mannschaften möglichst gleich weit entfernt ist.»

Trotz Reitsport- und Radsport-Konkurrenz («Goldenes Rad von Nürnberg» im Reichelsdorfer Keller) kamen so viele Zuschauer wie nie zuvor hinaus nach Ronhof: zu Fuss, in Pferdegespannen und Automobilen; «10.000 bis 12.000» werden gezählt. Man öffnet den Platz bereits um 13.30 Uhr, das sind zwei Stunden vor Spielbeginn. Wer früh da war, geht schliesslich erst nach fünf Stunden wieder nach Hause!

Sechs Fürther Spieler sind Soldaten, sie kommen z.T. erst am Sonntagvormittag vom Truppenübungsplatz bzw. dem Schiessplatz nach Ronhof. «Da bekanntlich gerade jetzt die anstrengendste Zeit für das Militär ist, ist es nicht verwunderlich, wenn Fürth im Laufe der Verlängerungen müder und müder wurde.» («Sportwoche»)

Mannschaftskapitän «Juller» Hirsch erlebt erstmals seit der 120-Minuten-Partie im Finale von 1910 wieder ein fast unendliches Spiel. Bereits in der 7. Minute der regulären Spielzeit bricht sich Berlins Paul Wiesener das Bein, als er mit Hirsch zusammenprallt. Die «Sportwoche»: «Hirsch hatte steil vorgegeben. Beide liefen zu gleicher Zeit nach dem Ball und beide schlugen im selben Moment nach demselben. Im nächsten Augenblick lagen beide auf dem Boden. Hirsch konnte sich erheben, war aber von da ab nur mehr Statist, während Wiesener den Platz verlassen musste. Es war ein unglücklicher Zufall, der beide Parteien hart traf. Das Ausscheiden Wiesners war bei bei Weitem nicht eine so

grosse Behinderung für die Berliner als die Spielunfähigkeit Hirschs, denn bei Fürth war der linke Flügel vollkommen lahmgelegt.»

Dennoch gleichen Weicz und Karl Franz den 0:2-Rückstand der Fürther aus: «Ein Jubel sondergleichen erhob sich. Der Schiedsrichter musste seine ganze Lungenkraft aufwenden, um sich beim Anpfeifen selbst den Nächststehenden verständlich zu machen. Für den Unparteiischen war es ein Genuss, das Tücherschwenken der Menschenmauern mit anzusehen.» («Sportwoche»)

Es wird um zweimal 15 Minuten verlängert, doch bleibt es beim 2:2. Weitere zweimal zehn Minuten folgen ohne eine Entscheidung. Jetzt heisst es: Beim nächsten Tor ist Schluss. Endlich fällt in der 146. Minute «das fast unerwartete Tor» durch Karl Franz. Womit das wohl längste Fussballspiel aller Zeiten auf dem Fürther Ronhof zu Ende ist. «Das letzte Mittel» hiess damals noch nicht «Golden Goal». Dieses führte die FIFA von 1993 bis 2004 ein, aus deutscher Sicht in Erinnerung bleiben die Treffer von Oliver Bierhoff (EM-Endspiel 1996) und Nia Künzer (Frauen-WM 2003).

«Merkwürdiges Magdeburg»

Weitere zwei Wochen sind es nun noch bis zum Endspiel um die Deutsche Fussballmeisterschaft 1914. Die SpVgg überbrückt die Pause erneut zu Hause mit einem Freundschaftsspiel, diesmal gegen Internazionale Mailand (2:3). Die Italiener werden bei der Gelegenheit bestimmt durch die Stadt geführt worden sein und gestaunt haben: Der Fürther Rathausturm von 1850 ist eine Kopie des Palazzo Vecchio von Florenz.

Zum Endspiel anlässlich des viertägigen DFB-Bundestages müssen die Fürther nach Magdeburg, wo am Pfingstsonntag, 31. Mai 1914, der dreimalige Deutsche Meister und Titelverteidiger VfB Leipzig wartet. Man möchte wieder einen Sonderzug aus Franken einsetzen, aber Nürnberg (!) hat keine Wagen zur Verfügung gestellt und Magdeburg schickt auch keinen Zug. Deshalb reisen nur 100 Anhänger mit nach Sachsen-Anhalt.

Die Fürther trugen damals blau-schwarz gestreifte Trikots – die Hemden mit dem Kleeblatt sind heute wieder unter www.nostalgie-trikots.de erhältlich. Dass in Magdeburg «nur» 4.000 bis 6.000 zusehen wollen, wird kritisiert: «Merkwürdig, dass in einer Stadt mit nahezu 300.000 Einwohnern nicht mehr Fussball-

interessenten zusammenkommen. Zieht man in Betracht, dass Magdeburg in Mitteldeutschland liegt (das den einen Gegner stellt) und von dem Fussballzentrum Leipzig nicht allzu weit entfernt ist, so ergibt sich für die Magdeburger Bevölkerung eine auffallend geringe Fussballfreudigkeit.»

Endspiel: «Kampf im Kleinen auf Leben und Tod»

Auch der Adel goutiert wieder einmal das Ereignis. «Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich Karl von Preussen» kommt allerdings eine Viertelstunde zu spät, erlebt aber noch Fürths Führungstor durch Franz in der 16. Minute. Aus der 41. Minute wird «ein bedauerlicher Zwischenfall» gemeldet: «Hirsch bekommt den Ball zum freien Lauf vorgespielt, er setzt zu einem seiner sehr energischen Läufe an. Michel stürzt sich ihm entgegen und zieht sich dabei eine Knieprellung zu, die ihn am Weiterspielen verhindert. Dass Hirsch an diesem bedauernswerten Unfall keine Schuld hat, wurde allgemein anerkannt.» Beklagt wird aber allgemein «eine allzu scharfe Spielweise» beider Teams. Laut «Neue Sportwoche» «wird Hirsch in der Pause wegen seines unfairen Spiels von seinem Verbandsvorsitzenden vermahnt».

Mit zehn Mann erreicht Leipzig in der 83. Minute durch Pendorf den Ausgleich. Zum zweiten Mal nach 1910 wird ein Endspiel um die Deutsche Meisterschaft verlängert. In der ersten Verlängerung muss der Leipziger Spielführer Curt Hesse wegen eines Nervenschocks aussetzen. Ein Weicz-Freistoss bringt das Fürther 2:1 (104. Minute), vier Minuten später gleicht der zurückgekehrte Hesse aus.

In der zweiten Verlängerung um zweimal zehn Minuten stellt die Spielvereinigung um: Kapitän Hirsch wechselt erst auf die Mittelstürmer-Position, später auf Rechtsaussen; begonnen hatte er auf Halblinks. Fürths Hans Schmidt wird in der 138. Minute des Feldes verwiesen, jetzt spielen zehn gegen zehn. «Man muss einzelne Spieler an der Hand führen, damit sie nicht Umfallen. (...) **Hier liegt der unermessliche erzieherische Wert, wie man ihn nur beim Militär noch findet. Ein Kampf im Kleinen auf Leben und Tod!**» («Fürther Zeitung», die dem Endspiel am 2. Juni 1914 die Seiten 9 bis 10 widmet; Hervorhebung vom Autor.)

Nach fast zweieinhalb Stunden Spielzeit flankt Weicz, der verletzt auf dem linken Flügel hinkt, und Karl Franz III verwandelt. Sein Treffer in der 153. Minute bedeutet das 3:2 und die erste Deutsche Meisterschaft für die SpVgg Fürth

(weitere Titel folgen 1926 und 1929). Diese 153 Spielminuten werden im «Unendlichen Endspiel» 1922 zwischen dem Hamburger SV und dem 1. FC Nürnberg übertroffen: zwei Partien, die sechs Stunden und vier Minuten dauern.

«Fast nicht mehr zum Aushalten»

Zu Hause in Franken fiebern die Anhänger dem Spielausgang entgegen. Standleitungen wie in den 1950er Jahren, als komplette Spiele vom Telefon via Lautsprecheranlagen in Stadien und Wirtshäuser übertragen wurden, existieren noch nicht. Ein Stimmungsbild von vor Ort (Festschrift der SpVgg 1914): «In Fürth selbst war die Spannung auf das Höchste gestiegen. Gleich einer erdrückenden Gewitterschwüle lastete der bis um 7 Uhr abends noch unbekannte Ausgang des Kampfes auf den Gemütern. Als es immer später wurde, da war es fast nicht mehr zum Aushalten. Auf der Strasse vor unserem Vereinslokal begann die Menge, die nach und nach wohl auf 1.000 Personen angewachsen war, erregt auf und ab zu gehen. Allerlei unkontrollierbare Gerüchte waren in Umlauf. Da wurde es gegen 7.15 Uhr plötzlich still. Im Lokal wurde eine Bewegung bemerkbar und es hiess: mit 3:2 gewonnen! Mit Fahrrädern versehene Jungen bringen die Siegesnachricht in die entferntesten Stadtteile. **Wir** haben gewonnen – ganz Fürth wusste sich an dem Erfolg der SpVgg beteiligt.»

Die Meistermannschaft trifft Pfingstmontagabend 21.30 Uhr auf dem Fürther Hauptbahnhof ein. Der Grossteil der Bevölkerung ist auf den Beinen, und die Häupter der Spieler werden wieder einmal mit Lorbeerkränzen geschmückt. Autos stehen bereit, und vornweg marschiert die Kapelle Eichinger, die sonst im «Hotel Kütt» von Torwart Polenski musiziert. Im grössten Saal der Stadt, dem Geismannsaal von 1896 in der Alexanderstrasse 9 (Abriss 1982, heute: «City Center»), drängen sich über 2.000 Menschen.

Nach dem Titelgewinn werden die Fürther mit einem attraktiven Gastspielprogramm belohnt. Sie reisen zu Rapid Wien (1 ^-Niederlage), es spielt der Österreichische Meister gegen den Deutschen Meister. «Den Höhepunkt der Sportbegeisterung und aufrichtigen Gönnerschaft stellte es dar, als man Mittelstürmer Hirsch nach Schluss vom Platz trug.» («Nordbayerische Zeitung», 15.6.1914)



Platzwahl vor dem Magdeburger Endspiel: rechts Iulius Hirsch, daneben Schiedsrichter Curt von Pacquet (Berlin) und Curt Hesse (VfB Leipzig).



Julius Hirsch, auf Fotos sonst eher im Hintergrund oder am Rande stehend, ist diesmal mittendrin, als die SpVgg Fürth von ihren Anhängern für die Süddeutsche Meisterschaft 1914 gefeiert wird. Was die Siegerkränze betrifft, dürften die entsprechenden Geschäfte in der Stadt gut zu tun gehabt haben. Vordere Reihe v.l.: der Vereinsvorsitzende Kraus, die Spieler Riebe, Löblein, Burger, Hirsch, Weisz, Polenski, Höfer; dahinter in Militäruniform Wunderlich, Schmidt, Wellhöfer, Franz und Seidel.

Hervorgehoben wird ansonsten das «bis in die Morgenstunden» andauernde Bankett im «Hütteldorfer Brauhaus». Nächste Station ist der Budapester Ferencvaros-Platz, dem Zweitligisten Budapest! Egyetemi Athletikai Club unterliegt Fürth 1:2. Als zwei Gegentore gefallen sind, zieht sich Hirsch in die Läuferreihe zurück.

Eine goldene Taschenuhr ist noch da

Die offizielle Meisterehrung findet am 26. Juli 1914 erneut im Geismannsaal statt. Das populäre Lied «Es war in Schöneberg» hat man umgetextet: «Es war in Magdeburg / im Monat Mai / die Spielvereinigung / war auch dabei / sie schlug die Leipziger / mit drei zu zwei / und bracht' die Meisterschaft / nach Fürth herbei.»

Julius Hirsch bekommt wie alle anderen Mitspieler eine goldene Taschenuhr. Das weiss man erst seit 2011, als für die von Jürgen Schmidt organisierte, sehr erfolgreiche Ausstellung «Der Ronhof – 100 Jahre Fussball in Fürth» im Stadtmuseum die entsprechende Uhr von Mannschaftskamerad Sebastian Seidel wieder auftaucht. Hirschs Taschenuhr gibt es nicht mehr. Aber mindestens elf Uhren von «Juwelier Humbser, Inh. Jul. und Richard Kast» wurden damals vergeben. Jetzt ist eben nur noch diese eine vorhanden.

Nicht zum zehnjährigen Vereinsjubiläum 1913, wohl aber zeitig genug, um den Titelgewinn von 1914 zu würdigen, gibt die Spielvereinigung eine Festschrift heraus. Druckereien wird es selbstverständlich auch in Fürth gegeben haben, doch wenn man sich die Publikation genau anschaut, entdeckt man, dass sie die «Hofdruckerei Karlsruhe Friedrich Gutsch» erstellt hat. Keine Frage: Julius Hirsch vermittelte diesen Auftrag. Denn Fritz Gutsch war sein Mannschaftskamerad beim KFV gewesen, und dessen Vater Friedrich, seit 1870 Besitzer der «Karlsruher Nachrichten» und als Lokaldichter bekannt, stammte aus der Karlsruher Hofbuchhandlung von anno 1834, die den «Simplizissimus» von Grimmelshausen verlegt hatte. Was wieder einmal beweist, welcher Herkunft die Fussballpioniere waren! Auch Junior Gutsch war im Ausland ausgebildet worden, gehörte 1902 einem Londoner Vorstadtverein an und später dem Deutschen Fussball-Klub der britischen Hauptstadt.

Das Magdeburger Finale ist das letzte Endspiel um die Deutsche Fussballmeisterschaft bis 1920. Am 28. Juli 1914, zwei Tage nach der Fürther Meister-

feier, erklärt Österreich-Ungarn dem Land Serbien den Krieg, um es zu unterwerfen. Als Anlass dient die Ermordung von Thronfolger Franz Ferdinand und Ehefrau Sophie einen Monat zuvor in Sarajevo. Russlands Zar verfügt am 30. Juli die Generalmobilmachung. Deutschland folgt als Bündnispartner von Österreich-Ungarn am 1. August. Am selben Tag dann Frankreich als Russlands Verbündeter. 17 Millionen Menschen werden in diesem Ersten Weltkrieg sterben.

«KZ Ruhleben» in Berlin

Fürths Ex-Trainer William Townley hatte im Geismannsaal nicht mitgefeiert, schickte zum Titelgewinn aber ein Telegramm. Der Engländer kehrt rechtzeitig vor Kriegsbeginn in sein Heimatland zurück und entgeht damit dem Schicksal anderer britischer Fussballgrößen, die für die Dauer des Ersten Weltkriegs auf der Trabrennbahn Ruhleben in Berlin-Spandau interniert werden. Es sind dies: Fred Pentland, der Deutschlands Fussballer auf die Olympischen Spiele 1916 vorbereiten sollte; Samuel Wolstenholme vom Norddeutschen Fussball-Verband; Steve Bloomer, Trainer von Britannia Berlin; John Cameron, Coach des Dresdner SC; John Brearley von Viktoria 89 Berlin. Auch Edwin Dutton, der deutsche Nationalspieler und Inhaber eines Sportgeschäftes in Berlin, findet sich im «KZ Ruhleben» (so nennt es die deutsche Presse) wieder.

Einige aus der Fürther Meisterelf werden wie damals üblich die Sportlehrer-Laufbahn einschlagen, so auch Hirsch. Die grössten Meriten in diesem Metier erwirbt sich A-Nationalspieler «Bumbes» Schmidt: als Aktiver dreimal Deutscher Meister mit dem Nürnberger Club und als Trainer viermal Deutscher Meister (3 x Schalke, 1 x VfR Mannheim). Er stirbt mit 77 Jahren gemeinsam mit seiner 82-jährigen Schwester auf tragische Weise an einer Vergiftung, als in deren Wohnung versehentlich die Bratröhre des Gasherds eingeschaltet blieb. Der Österreicher Adolf Riebe wird Fürth 1926 zur Deutschen Meisterschaft führen, er betreut auch den HSV und Racing Strasbourg. «Schorsch» Wellhöfer wird Trainer beim FV Saarbrücken und Phönix Karlsruhe. Sein Sohn Fred (Phönix Ludwigshafen) gilt als talentierter Nachwuchsstürmer. 1948 kommt er mit 206 Menschen bei der BASF-Explosions-Katastrophe in Ludwigshafen/Rhein ums Leben.

EXKURS II

An den Kriegerdenkmälern ≡ Stahlhelme als Grabschmuck ≡ «Sehr national gesinnt»

13. Januar 1993 / 25. Juni 2006 / 3. April 2011

Es gibt kein Grab von Julius Hirsch auf dem Neuen Jüdischen Friedhof von Karlsruhe. Sein Name ist seit dem 27. Januar 2001 auf dem kollektiven Grabstein für die 986 Karlsruher Holocaust-Opfer verzeichnet. Wohl aber besteht ein Grabmal für seinen Bruder Leopold Hirsch, dessen Gestaltung Julius veranlasst hat.

Deshalb fährt der Autor, als er 1993 erstmals vor Ort zum Leben von Julius Hirsch recherchiert, mit dessen Sohn Heinold hinaus zum Jüdischen Friedhof. Eine Tafel im Eingangsbereich der Friedhofskapelle verzeichnet die Namen der toten jüdischen Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg. «Für das Vaterland starben», heisst es da, und genannt ist auch Leopold Hirsch. Unser Begleiter heisst vollständig Heinold Leopold Hirsch: Den zweiten Vornamen hat er vom Vater Julius erhalten, im Gedenken an den getöteten Bruder.

Leopold Hirsch haben sie 1918 als Ersten im Familiengrab auf dem Jüdischen Friedhof Karlsruhe bestattet. Der Grabstein ist stattlicher als die anderen in diesem Bereich, als Schmuck hat Julius einen Stahlhelm gewählt. Die Eltern folgten dem Sohn: Mutter Emma, 1850-1927. «Alle waren gut zu dir. Du aber warst die Beste», hat Julius eingravieren lassen. Der Vater starb 1931.

Julius Hirsch und Gottfried Fuchs, die beiden Fussball-Nationalspieler: Ob sie sich einmal begegnet sind an den Gräbern auf dem Jüdischen Friedhof? Denn neben dem Familiengrab der Hirschs ruht seit 1926 Bernhard Fuchs, Gottfrieds Onkel. Und dessen Sohn Philipp, der sich 1938 in Karlsruhe das Leben nahm. Noch ein Stück weiter, wieder mit einem Stahlhelm als Grabschmuck: «Erich Fuchs, Kriegsfreiwilliger.



Jüdischer Friedhof Karlsruhe: Julius' Bruder Leopold Hirsch wurde 1918 als Erster im Familiengrab bestattet.

Kiselin am Stochod. 31.8.1917. Er starb den Heldentod fürs Vaterland.» Erich, das war der 19-jährige Cousin von Gottfried.

Bei einem weiteren Besuch entdeckten wir noch mehr Grabmäler der Familie Hirsch. «Hermann Friedrich Hirsch, Fabrikant»: Julius' Bruder war Teilhaber der Deutschen Signalflaggen-Fabrik, er lebte von 1879 bis 1924. Auch Bruder Rudolf ist dort beerdigt, 1890-1959. «Mein heissgeliebter treuer Gatte», liest man bei Hermann. «Mein innigst geliebter Mann und bester Vater», bei Rudolf. Die Ehefrauen der beiden sind andernorts beerdigt: Alle Hirsch-Söhne hatten Christinnen geheiratet.

Als uns Heinold Hirsch 1993 auf den Friedhof begleitete, gab es dort noch keine Erinnerung an seinen Vater. «Der DFB müsste mal etwas tun. Eine Erinnerungstafel oder so etwas,» meinte er. Die Stiftung des Julius Hirsch Preises hat Heinold leider nicht mehr erlebt; er ist 1996 verstorben.

Am Rand – oder innerhalb des Jüdischen Friedhofs, je nachdem, wie man es betrachtet – gibt es eine Grabstätte für «sowjetische Bombenopfer». Das waren Zwangsarbeiten Die Karlsruher Geschichtsaufarbeitung hat hier noch zu tun. Auch hinsichtlich der Inschrift für die Toten:

«Die Faschisten mögen wissen, dass nicht ein einziger Akt ihrer Greuelthaten unbestraft bleiben wird.» Wer hat das verfasst und wann?

Kriegerdenkmal am Stadion

Heinold Hirsch will dem Autor aber noch mehr zeigen an diesem Januartag 1993. Deshalb fahren wir weiter zum Stadion des Karlsruher FV, wo am Vormittag einzig der Vereinsgastronom anwesend ist. Wie damals meist an solchen Orten ist er griechischer Herkunft. Was soll er nun 83 Jahre später vom KfV des Meisterjahres 1910 wissen? Das grossformatige Bild an der Wand aber kennt er natürlich, und darauf ist er zu sehen, der junge deutsche Fussballmeister Julius Hirsch. Etwas verschüchtert sieht er aus, der Kleinste und Jüngste aus der Meistertelf.

Vor dem Vereinshaus des KfV stand damals noch das komplette Kriegerdenkmal: Es war 1920 das erste der Stadt in Erinnerung an 1914-1918. Aus Sandstein, darauf eine Bronzetafel montiert. Auch da begegnen wir wieder dem Namen Leopold Hirsch. Nicht aber dem von Julius Hirsch, denn er war ja kein «Gefallener». Diese Bezeichnung wird man nie verstehen: Gefallene stehen doch wieder auf?!

Am 21. November 1920 ist das Kriegerdenkmal eingeweiht worden. Julius Hirsch wird der Feier beigewohnt haben, denn neben seinem Bruder Leopold wurde damals auch seiner ehemaligen Mitspieler Hermann Kächele (Unteroffizier), Hermann Bosch (Unteroffizier), Willi Gros (Fliegeroffizier) und Hans Ruzek (Offizier-Stellvertreter) gedacht sowie anderer, die er aus dem Verein gut gekannt hat.

«Für Kaiser und Reich»: Julius Hirsch, dafür sprechen alle Zeugnisse, hat bei dieser Feierstunde nicht anders gedacht. Sein Vater Berthold hatte am Krieg 1870/71 teilgenommen und dafür das EK II erhalten. «Er war sehr national gesinnt und liess in diesen Dingen nicht mit sich spassen. In diesem Sinne erzog er auch seine Söhne.» (Julius Hirschs Sohn Heinold in einem Aufsatz 1938)

Der Text in der KfV-Festschrift von 1921 zu den Kriegstoten aus dem Ersten Weltkrieg könnte Hirschs Standpunkt entsprochen haben: «In treuem Angedenken wollen wir ihr kostbares Erbe wie ein Heiligtum behüten, rein und unangetastet vom Irrwahn unserer Tage, soll ihr leuchtendes Vorbild standhafter Treue bis in den Tod unsere Jugend mit heiliger Begeisterung erfüllen.»



Als «das schöne Wahrzeichen» zeigte die Zeitschrift «Fussball» das erste Karlsruher Kriegerdenkmal, eingeweiht am 21. November 1920 vom KfV.



Das Stadion ist verschwunden und das Kriegerdenkmal steht heute am Rande eines Spielplatzes.

«Irrwahn unserer Tage»: Das las sich 1921 gewiss nicht als Bekenntnis zur Demokratie und zur Weimarer Republik. Aber so und ähnlich hiess es damals auch in vielen anderen Vereins-Jubiläumsschriften. Eine Ausnahme waren Arbeiterbewegung und Arbeitersport. Beim sozialdemokratischen Waldheim von Stuttgart-Hedelfingen hatte man sich 1920 für folgende Inschrift auf dem Kriegerdenkmal entschieden: «Zum ehrenden Andenken unserer für Kapitalsucht, Ehrgeiz und Ländergier gefallenen Mitglieder.» Die Nationalsozialisten zerstörten das Denkmal gleich 1933.

Kriegerdenkmäler findet man heute allerorten in deutschen Landen, auch bei Fussball- und Sportvereinen. In den ostdeutschen Bundesländern allerdings eher nicht, allenfalls auf Kirchengrund. «Gefallenendenkmäler» zum Zweiten Weltkrieg wurden dort meist gar nicht erst errichtet.

Diese Gedenkorte im Sport sind hinsichtlich Erstellung, Gestaltung und Einweihungszeremoniell bislang kaum erforscht. Mancherorts müssen jetzt wegen der toten Soldaten des deutschen Kriegseinsatzes in Afghanistan neue Namen hinzugefügt werden. Was eher unbekannt ist: Der DFB lud seit 2011 Hinterbliebene dieser Opfer und die Angehörigen verletzter Soldaten aus dem Afghanistan-Krieg zu Länderspielen ein.

Verschwundene Bronzetafel

Zurück nach Karlsruhe: 2006, nach einem Vortrag im Stadtmuseum über die beiden jüdischen Fussball-Nationalspieler der Stadt, hat den Autor dankenswerterweise der Direktor des Stadtarchivs, Dr. Ernst Otto Bräunche, noch einmal zum KfV-Terrain gebracht. Es war bereits im Verfall begriffen, die Abrissbagger hatten vieles beseitigt. Die Bronzetafel vom Kriegerdenkmal mit all den Namen war auch nicht mehr da. Irgendwer hat sie in den Wirren um die Auflösung des Vereins entwendet. Man möge im Internet und auf Flohmärkten Ausschau halten...

Das Stadion ist inzwischen wie erwähnt fast gänzlich verschwunden, aber das Kriegerdenkmal steht noch da, am Rande eines Spielplatzes. Unter dem KfV-Wappen liest man: «Seinen 1914-1918, 1939-1945 fürs Vaterland gefallenen Helden in treuem Gedenken.» Die Plakette ist jetzt heftig beschädigt. Das könnten – nur so ein Verdacht – Metalldiebe gewesen sein oder übereifrige Aktivisten der örtlichen Antifa?

KAPITEL 11

Der Erste Weltkrieg: «Und dann feste drauf!» \\\ Der Tod des Leopold Hirsch \\\ Der höchstdekorierte Nationalspieler?

«Mögen die Reihen unserer Sportvereine sich lichten, mögen ganze Vereine der Auflösung verfallen, was besagt's? Endzweck des deutschen Sports war und ist die Wehrhaftmachung unseres Volkes. (...) Jetzt heisst's vorwärts mit Gott für König und Vaterland! Und dann feste drauf!»

(«Sport im Wort», Schriftleiter Walter Krohn, 4. August 1914).

«Wie im Wettkampfe auf grüner Aue wir für die Ehre unseres Vereins in die Schranken treten, so soll es heute, nur weit ernster sein; gilt es doch unser Höchstes zu verteidigen, unser inniggeliebtes Vaterland. «

(«Süddeutsche Sport-Zeitung», 1. August 1914).

«Kampf und Spiel auf grünem Rasen sind vergessen, der friedliche Sportstreit ist zum Streit der Völker entbrannt. «

(«Der Rasensport», Nr. 32, vier Sonderseiten zum Kriegsbeginn 1914).

«Dass jeder deutsche Jude zu den Opfern an Gut und Blut bereit ist (...), ist selbstverständlich!» (Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, 1. August 1914).

«Es gilt für Kaiser und Reich Gut und Blut zu opfern! Allen meinen lieben Sportfreunden im N. F. V. rufe ich ein herzliches Lebewohl zu».

(«Spiel und Sport», Nr. 61/62, 1914, Kartentext auf der Titelseite, Anm.: N.E.V. = Norddeutscher Fussball-Verband).

Letzteren Text schrieb Paul Koretz (1884-1926), ein österreichischer Jude, «jahrelang Führer des Hamburger und darüber hinaus des norddeutschen Fussballsports» («Israelitisches Gemeindeblatt», 1926). Koretz wird aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückkehren und wieder Vorsitzender von Victoria Hamburg sein.

Deutsche Meister, im Krieg getötet

Die Länderspiel-Termine des DFB sind mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs am 1. August 1914 hinfällig. Geplant waren: am 25. Oktober 1914 in Kopenhagen gegen Dänemark, am 22. November in Hamburg gegen Holland, am 13. Dezember in Nürnberg gegen Österreich, und für das Jahr 1915: 2. April in Berlin gegen England, 30. Mai in Wien gegen Österreich, 7. Juni in Zürich gegen die Schweiz.

Das Endspiel der Fürther mit ihrem Kapitän Hirsch war gerade rund drei Monate vorüber, da kommt Karl Franz, der 22-jährige erfolgreichste Torschütze der Meistersaison, der fraglos auf dem Weg in die Nationalmannschaft war, in Lothringen ums Leben. Während eines Nachtgefechts durch einen Schuss in den Unterleib schwer verletzt, stirbt er zwei Tage später im Lazarett.

Im Jahr darauf werden aus der Fürther Meisterelf auch Mittelstürmer Frigyes (Fritz) Weicz und Linksaussen Hans Jacob getötet. Weicz hatte noch im März 1915 an die SpVgg nach Fürth geschrieben: Eigentlich hätte er am 8. November 1914 für Ungarn gegen Österreich spielen sollen, doch sei er seit dem 7. November Soldat. Auch Sebastian Seidel aus der Fürther Meisterelf überlebt den Ersten Weltkrieg nicht.

Die Sportpresse beschäftigt sich nun vor allem mit Nachrufen. Und mit Meldungen von der Front: «Julius Hirsch meldet aus Nordfrankreich bestes Wohlbefinden» («Süddeutsche Sport-Zeitung», 28.10.1914).

«4 Jahre im Felde der Ehre»

Hirsch hatte vom 1. April 1912 bis 1. April 1913 seinen «Einjährig-Freiwilligen» Militärdienst beim Badischen Leib-Grenadier-Regiment 109 in Karlsruhe absolviert. Das war ein Privileg gegenüber der sonst üblichen zweijährigen Militärdienstpflicht z.B. bei der Infanterie. Dem Nationalspieler kam seine Schulbildung zugute (Obersekunda), er wurde in Sprachen (Deutsch plus zwei Fremdsprachen) und diversen ehemaligen Schulfächern geprüft. Zudem musste er die

Kosten für seine militärische Einkleidung übernehmen, was sein Vater als Kaufmann finanzieren konnte. Den Truppenteil durfte er selber aussuchen. Einem Arbeitersohn wäre all das kaum möglich gewesen. Hirsch wurde der Karlsruher Schlosswache zugeteilt, die dem badischen Grossherzog Friedrich II. direkt unterstellt war. Nach Tönnihsen war dies «der vornehmste und ranghöchste der badischen Truppenteile».

Mit dem Ersten Weltkrieg wurde Hirsch am 7. August 1914 zum Militärdienst eingezogen. Sohn Heinold im Schulaufsatz 1938: «Wie Tausende seiner Sportkameraden stand er dann 4 Jahre im Felde der Ehre, um die Heimat zu verteidigen.»

«Fronturlauber», so auch Gottfried Fuchs, haben als Fussballer auch in anderen Vereinen gewirkt – dies ist kaum bekannt. Julius Hirsch berichtet 1914 an die «Süddeutsche Sportzeitung» nach Karlsruhe: «Habe schon im Krieg Fussball gespielt; mit Duisburger Spielverein gegen Düsseldorf und verloren 3:1; Kriegsfussball!» Weiter schreibt er zum Empfang der Zeitung: «Leider fin-



Soldat im Königlich Bayerischen Landwehr-Regiment Nr. 12, 5. Kompanie: Julius Hirsch, auf der Treppe links vorne stehend, in der Etappe.

de ich darin auch den Nachruf an unsern lieben Hans Ruzek (Anm.: KfV). Auch er musste das Leben lassen!»

Da in Nürnberg ansässig, gehörte Hirsch dem Königlich-Bayerischen Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 12, 5. Kompanie, an, beheimatet in Neuburg/Donau. Die Kriegsstammrollen 1914-1918 im Kriegsarchiv des Bayerischen Hauptstaatsarchivs in München verzeichnen ihn wie folgt: «Truppengattung: Train-Formationen, Formation: Strafvollzug, Mobile Etappen-Kommandanturen, Truppenteil: bayer. Mob. Et. Kommandantur 19». Hirsch wird aufgrund seiner Ausbildung eine Art Schreiber gewesen sein. Wahrscheinlich ist ein Einsatz nicht an der Front, sondern in der «Etappe hinter den Linien». Bei Kriegsende ist er Vizefeldwebel, ausgezeichnet 1916 mit dem Eisernen Kreuz (EK) II. Klasse und der bayerischen Dienstausszeichnung.

Leopold Hirsch: Tod am Kemmelberg

Dass er 1933 bei seinem Austritt aus dem Karlsruher FV «national denkende und auch durch die Tat bewiesene und durch das Herzblut vergossene deutsche Juden» beschwört, hat auch mit seinen Brüdern zu tun: Sämtlich sind sie 1914 Kriegsfreiwillige.

Leopold Hirsch (geb. 14.11.1881 in Karlsruhe), der zwölf Jahre ältere Bruder, kommt als Leutnant im 12. Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 94 am 30. April 1918 am Kemmelberg in Nordwestflandern ums Leben – «gefallen auf dem Felde der Ehre», wird Julius Hirsch 1933 in seinem Austrittsschreiben an den KfV festhalten. Leopold, ehemals ebenfalls Fussballer beim KfV, war an der sogenannten Westfront mit dem EK II und weiteren Orden ausgezeichnet worden.

Im Familienbesitz erhalten geblieben ist ein Brief, den Vater Berthold Hirsch – vorausgegangen war die telegrafische Benachrichtigung – am 9. Mai 1918 von einem Bataillonführer zum Tod seines 36-jährigen Sohnes Leopold erhielt:

«Am Morgen des 30. (Anm.: April) erfuhr ich, dass Ihr Herr Sohn in der vergangenen Nacht um 11 Uhr schwer verwundet worden sei durch Granatsplitter an beiden Beinen und an der Stirne und nach dem Hauptverbandsplatz in Nieppe bei Armentières verbracht worden sei, wo er am 30.4. morgens kurz nach 5 Uhr eingeliefert wurde. Wie mir später auf Anfrage durch das Lazarett mitgeteilt wurde, war ihr Sohn bereits bei seiner Einlieferung bewusstlos und

verschied 5,20 vorm. Nach Aussage des Lazarettarztes soll der Tod für ihn eine Erlösung gewesen sein, da er durch die Stirnverletzung jedenfalls sein Augenlicht verloren hätte.

Sein Tod hat mich sehr schmerzlich berührt, umso mehr, als Ihr Herr Sohn bereits vor dem Marsch in Stellung von Todesängsten erfüllt war und dieselben trotz allem gütlichen Zureden immer wieder zum Ausdruck brachte. Er bat mich am 21. kurz vor unserem Abmarsch, seine Leiche zurückschaffen zu lassen, falls ihm etwas passieren sollte, damit er in der Heimat beerdigt werden könnte.

Seinen Wunsch habe ich insofern erfüllt, als ich seine Leiche in einem Zinksarg von Nieppe nach Wambrechies (ungefähr 4 km nördlich von Lille) verbringen liess, wo sie am 2. Mai nachm. 3 Uhr auf dem dortigen Ehrenfriedhof in einem Einzelgrab beigesetzt wurde. (...) Möge es Ihnen in Ihrem Schmerze ein kleiner Trost sein, dass auch wir in ihm den Verlust eines pflichttreuen Offiziers und eines unermüdlichen Kompagnie-Führers beklagen.»

Zur Geografie: Armentieres, Nieppe, Wambrechies liegen allesamt in Frankreich, Region Nord-Pas-de-Calais.

Der Leichnam von Leopold Hirsch wird später aus Frankreich nach Karlsruhe überführt. Bruder Julius, den das Militär für diesen Anlass beurlaubt hat, hält auf dem Neuen Jüdischen Friedhof die Trauerrede, die nicht überliefert ist. Er formuliert auch die Inschrift für den Bruder auf dem wie erwähnt stattlichen Grabmal: «Leutnant des Heeres. Inhaber des Eisernen Kreuzes und der badi-schen Verdienstmedaille. Gefallen 37 Jahre alt. (...) Dein Leben war Pflicht-treue und Vaterlandsliebe. Dein Tod hat sie besiegelt.»

Der Kimmelberg, wo Leopold Hirsch im Alter von 36 Jahren tödlich ver-wundet wurde, wurde nach 1933 unter der NS-Herrschaft mystifiziert. Kem-melkasernen entstanden in Murnau am Staffelsee in Oberbayern (jetzt Wohn-gebiet «Kemmelpark»), in Trier und in Worms. Es gab Kimmelstrassen und -wege, z.B. in Magdeburg, Berlin, Würzburg.

Julius' Bruder Max lebt bei Kriegsausbruch in der Schweiz. Zum Militär wird er nicht einberufen, weil er nur noch auf einem Auge über Sehkraft ver-fügt. Er meldet sich aber freiwillig zum Kriegseinsatz. «Im Felde von 1915/18 bei einer Ahrendt-Station in vorderster Front. Besitzer des EK II und der badi-schen Silbernen Verdienst-Medaille», teilt Julius Hirsch 1933 in seinem Aus-

trittsschreiben an den KfV mit (Anm.: «Ahrendt-Station» meint Arendt-Station, eine Einrichtung zum Abhören der Nachrichten des Gegners im Krieg, benannt nach Otto Arendt, Telegrafeningenieur der Reichspostverwaltung.)

Dem Telegrafengebataillon Karlsruhe gehört Rudolf Hirsch an, «im Felde von 1914-1918 bei der bayr. Fliegenden Division Kneisel. Beisitzer des EK I und der bayr. Tapferkeitsmedaille» (Julius Hirsch 1933 an den KfV).

Torjäger Fuchs: «sehr beliebt, besonders tapfer»

Auch Hirschs Glaubensgenosse aus der KfV-Meisterelf und der Nationalelf, Gottfried Fuchs, geht freiwillig in den Krieg.

Ihn, bei Kriegsbeginn 25 Jahre alt, werden Abteilungs- und Regimentskommandeur später als «tüchtigen, schneidigen Offizier, im Kameradenkreis sehr gern gesehen und sehr beliebt» beschreiben und ihm «besondere Tapferkeit» bescheinigen. «Die Zickzackläufe, die an das Rasen eines über die Hürde gejagten Mustangs erinnern» – so hat Sportjournalist Joseph Michler 1930 den Stil des Torjägers Fuchs beschrieben. Hat der Fussballsport also doch der Kriegsvorbereitung gedient? Aber dann kam doch eine Kugel geflogen, und es gab kein Ausweichen mehr.

Vom ersten Tag des Frankreich-Feldzugs 1914 bis zum März 1918 ist Fuchs in allen wesentlichen Schlachten dabei. Deren Namen sind heute vergessen: ob nun Nancy-Epinal, Lorettohöhe oder Champagne. Allenfalls mit der Tankschlacht bei Cambrai im November 1917 mögen einige etwas verbinden: Es war die erste grosse Panzeroffensive der Militärgeschichte durch die Alliierten.

Gottfried Fuchs durchgehender Einsatz an der Westfront als Leutnant der Reserve endet am 22. März 1918: Als er während der Märzschlacht beiderseits der Somme auf Erkundung geht, verwundet ihn ein Schrapnellschuss am linken Arm schwer. Man transportiert Fuchs ins Hilfslazarett im Evangelischen Stift Koblenz (heute Koblenz) und von dort aus in das Sanatorium Dahlwitz-Hoppegarten in Brandenburg. Am 30. November wird er aus dem Militärdienst entlassen, da ist der Krieg im Westen bereits vorbei.

Ob Leutnant Fuchs später daheim in Karlsruhe ein Ordenskissen besass? Genug Auszeichnungen erhielt er, darunter das im Ersten Weltkrieg «nur»



**Womöglich der höchstdekorierte Nationalspieler aller Zeiten:
Gottfried Fuchs erhält das Eisene Kreuz.**

8.921-mal vergebene «Kreuz der Ritter des Königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern». Denselben Orden trugen u.a. die später bedeutenden Militärs Keitel, von Rundstedt, Halder, von Witzleben und Dönitz. Er bekam das Eisene Kreuz (EK) II. Klasse, das EK I, aus dem Grossherzogtum Baden den «Orden vom Zähringer Löwen Ritterkreuz II. Klasse» (vermutlich mit Schwertern) und aus Sachsen das «Ritterkreuz des Königlich Sächsischen Albrechtsorden II. Klasse mit Schwertern». Gottfried Fuchs könnte damit der höchstdekorierte Kriegsteilnehmer der DFB-Nationalmannschaft gewesen sein.

«Dolchstosslegende» und Antisemitismus

Möglicherweise haben Hirsch und Fuchs im Krieg erfahren, welches das folgenschwerste Ereignis in ihrer Heimatstadt in dieser Zeit war. Am Fronleichnam-Samstag, 22. Juni 1916, bombardierten französische Flieger aufgrund eines veralteten Stadtplans den Ort des früheren Bahnhofs, den damaligen Festplatz zwischen (heute) Ettlinger Tor und Mendelssohnplatz. Die Menschen flohen in Panik aus dem dort befindlichen Zelt der Tierschau des Zirkus Hagenbeck: 120 von ihnen starben, darunter 71 Kinder.

Hirsch und Fuchs überlebten den Ersten Weltkrieg, in dem 66 KfVler umkamen. Etwas mehr als die Hälfte von ihnen bekleidete höhere Ränge als Mannschaftsdienstgrade, was für ein bestimmtes Bildungsniveau spricht.

Für die deutsche Niederlage werden von der Rechten bekanntlich Arbeiterbewegung und Juden verantwortlich gemacht («Dolchstosslegende»). Bereits während des Krieges hatten das antisemitische Offizierskorps und andere Gruppierungen «Drückebergerei» und «Kriegsgewinnlerei» der Juden behauptet. Dass daraufhin ab 1916 die «Judenanzählung» angeordnet wurde, um den Anteil der Juden im deutschen Heer festzustellen, bezeichnet der Historiker Heinrich August Winkler als «die erste staatliche Anerkennung und Legitimierung des Antisemitismus seit der Judenemanzipation im 19. Jahrhundert». Bei der Erhebung stellt sich heraus, dass sich die Anteile jüdischer Kriegsteilnehmer, Frontsoldaten und Gefallener prozentual kaum von den Anteilen derer christlichen Glaubens unterscheiden.

Dennoch bleiben die Vorwürfe latent, auch in Karlsruhe. Im Sommer 1920 läuft eine Gewerkschaftsdemonstration gegen zu hohe Preise aus dem Ruder. Ziel der Ausschreitungen sind auch die jüdischen Kaufhäuser Union (Tietz) und Knopf.

Bei Hakenkreuzschmierereien 1926 wird die Karlsruher Synagoge heimgesucht und die Gedenktafel für die jüdischen Toten des Ersten Weltkriegs mit Teer besudelt. Hirschs Bruder Leopold ist auf dieser Tafel nicht verzeichnet, denn er zog von Mannheim aus in den Krieg. Unkenntlich gemacht wurde damals auch der Name von Erich Fuchs, dem Cousin von Gottfried Fuchs.

Die Diskriminierung jüdischer Weltkriegs-Teilnehmer verfolgt auch «Der Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten»: Er nimmt keine Menschen jüdischen Glau-



Im Krieg feierte Berthold Hirsch 1918 seinen 70. Geburtstag – die Söhne kamen in Uniform. Hinten v.l.: sein Sohn Max Hirsch, unbekannt, Walter Einstein (Sohn von Louis und Rosa Einstein), die Söhne Hermann Hirsch, Julius Hirsch, Rudolf Hirsch, Julius' Schwager Louis Einstein, den die SS später in Frankreich ermorden wird; vorne v.l.: Lise Einstein (Tochter von Louis und Rosa), Irma Einstein, Emma Hirsch, ihr Ehemann und Jubilar Berthold Hirsch, unbek., Rosa Einstein geb. Hirsch.

bens auf. Daraufhin wird 1919 der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten (RjF) gegründet, dem sich Julius Hirsch anschliesst. RjF-Bundsvorsitzender Dr. Leo Löwenstein 1932: «Das edelste deutsche Blut ist das, welches von deutschen Soldaten für Deutschland vergossen wurde».

Julius Hirsch sind mit dem Ersten Weltkrieg wertvolle vier Jahre seines Lebens verloren gegangen – privat, beruflich, sportlich. Ganz abgesehen davon, was ein Krieg aus Menschen macht. 22 Jahre jung ist er, als der Krieg beginnt Sein letztes Länderspiel hat er gemeinsam mit Gottfried Fuchs am 23. November 1913 in Antwerpen bestritten.

Hirsch und Fuchs haben «dem Vaterland gedient», beide waren über die gesamte Kriegszeit Soldaten. Beiden wird «das Vaterland» später nichts danken.

Julius Hirsch wird zurückkehren nach Nürnberg und wieder für die Sp^{gg} Fürth Fussball spielen. Gottfried Fuchs kehrt heim ins Karlsruher Elternhaus Kriegstrasse 120, um beruflich wieder bei Fuchs & Söhne und sportlich beim Karlsruher FV aktiv zu werden.

Der Deutsche Fussball-Bund erlässt nach Kriegsende laut «Rasensport» (Nr. 5, 1919) ein Spielverbot gegen «feindliche Ausländer». Kurz zuvor wird Eintracht Kassel vom Westdeutschen Spiel-Verband für ein Jahr disqualifiziert: Die Hessen hatten gegen englische Kriegsgefangene gekickt.

KAPITEL 12

Fürth II ||| Chaotisches Franken-Derby ||| Vergessliche Funktionäre

Fast 27 Jahre alt, kehrt Julius Hirsch 1919 zur SpVgg Fürth zurück, nachdem er am 18. November 1918 aus dem Militär entlassen worden und infolge einer Erkrankung vorerst fussballerisch inaktiv war. Etliche seiner Mitspieler vom Ronhof und vom KFV haben, wie berichtet, den Krieg nicht überlebt. Und im Stadion Ronhof ist eine neue Spielergeneration am Ball, die einige Internationale hervorbringt: Andreas «Resi» Franz (10 A-Länderspiele), der Bruder von Kriegsofopfer Karl Franz, Hans Hagen (12 A), Hans Sutor (12 A beim 1. FC Nürnberg) und Leonhard «Loni» Seiderer (8 A). Die Fürther sind Bestandteil der fränkischen Fussball-Herrschaft in Deutschland, die nun beginnt: Der 1. FC Nürnberg wird 1920 (Endspiel gegen Fürth), 1921, 1924, 1925 und 1927 Deutscher Meister, in seinem Finale gegen den Hamburger SV 1922 gibt es offiziell keinen Sieger. Die SpVgg aus der Nachbarstadt gewinnt 1926 und 1929 den Titel.

Tumulte beim letzten Spiel

Eine Deutsche Meisterschaft wird 1918/19 noch nicht wieder ausgespielt, so bestreitet Hirsch mit seinem Verein vom März (Comeback am 9.3. gegen Union Stuttgart) bis zum Mai 1919 Freundschaftsspiele und Begegnungen der Mittelfränkischen Frühjahrsrunde. Erstmals erlebt er Spielstätten wie den Waldspielplatz von Nürnberg-Erlenstegen und den Platz an der Magazinstrasse in Fürth, wo heute eine der ältesten deutschen Tribünen erhalten ist. Die Erfolge der Spielvereinigung fallen recht hoch aus, entsprechend oft wird Hirsch als Tor-schütze genannt. Infolge einer erneuten Erkrankung pausiert er über einen Monat lang, kehrt am 5. Juli 1919 aber zum wichtigen zweiten Entscheidungsspiel von Mittelfranken gegen den 1. FC Nürnberg zurück.

Es wird seine letzte Partie für die Fürther sein, und es ist kein Abschied in Würden auf dem Spielfeld. Im «Zabo» endet vor «mindestens 8 000» alles im Chaos. Auf der Gegenseite steht der Club-Torhüter «Heiner» Stuhlfauth, ein Vertreter jener Fussball-Generation, die von der Popularität her die Vorkriegs-Fussballer wie Hirsch und Co. ablösen wird.

Die Anreise des Frankfurter Schiedsrichters zum fränkischen Derby verhindert ein Eisenbahnerstreik. Bauer (TV Fürth) springt als Ersatz ein. Die Fürther Presse beklagt die feindselige Stimmung in Nürnberg: «Gebrülle und Gejohle bei jeder Entscheidung des Schiedsrichters, bei jedem Lauf und Schlag der Fürther Spieler. (...) Der Schiedsrichter wird ein Spielball des Publikums.» Als der Referee einen Freistoss für den 1. FCN gibt, greifen die Fürther gar nicht mehr ein. Sie lassen das Leder ins Tor rollen und verlassen den Platz. Es ist ein bitterer Abschied für Julius Hirsch, der derlei vorher nicht erlebt hat. Blumen haben die Nürnberger Gastgeber dem Nationalspieler auch nicht überreicht, und die Rivalität der beiden Fussballstädte wird auf ewig fortgeschrieben werden.

Abschiedsakt im Kronprinzensaal

Für ihren Kapitän arrangiert die Spielvereinigung Fürth am Sonntag, 6. Juli 1919, Beginn 19 Uhr, im «festlich geschmückten Kronprinzensaal» einen Abschiedsabend, zu dem per Anzeige eingeladen wird. Gemeldet wird «sehr zahlreicher Besuch». Die Sängerabteilung der SpVgg tritt auf, geboten werden zudem «exquisite musikalische Solo- und Duovorträge».

Der Vereinsvorsitzende Ludwig Kraus lobt den «ausgezeichneten Sportmann und lieben Freund», der eine «bitter fühlbare Lücke» hinterlassen würde. Hirsch erhält «prächtige Manschettenknöpfe mit Brillanten», und «Schorsch» Wellhöfer überreicht ihm für die 1. Mannschaft «wertvolles Schreibzeug».

Nun muss auch Julius Hirsch ans Rednerpult, die «Nordbayerische Zeitung» berichtet später: «Hirsch dankte in vornehmer Bescheidenheit und ermahnte, treu zu bleiben dem Prinzip, anständige und faire Spieler zu sein, sich der hochangesehenen Spielvereinigung damit alle Zeit würdig zu erweisen und niemals zu vergessen, dass der Fussballsport ein Kampfspiel zur Erhaltung und Kräftigung der Gesundheit sei und nicht ein Stierkampf, wie man es anderwärts aufzufassen scheine.»

Mit jenem Tag im Kronprinzensaal enden seine Fürther Jahre. Wohl aber hält er Kontakt zur Spielvereinigung und bemüht sich per Brief vom 15. Mai 1923 um ein Gastspiel der Ronhofer beim KfV. Die antworten am 7. Juni (sie haben gerade das Endspiel um die Deutsche Meisterschaft verpasst – «eine ziemliche Depression hat bei uns Platz gegriffen»): «Wettspielangebote gehen uns aus allen Gauen Deutschlands und des Auslandes in überreichem Masse zu. Unsere Termine sind bis Februar des nächsten Jahres vollbelegt, so dass wir nicht ein und aus wissen. Diese Überbeschäftigung ist es, welche auch leider mich zwingen, Ihnen die gewünschte Zusage nicht geben zu können. Sie mögen überzeugt sein, dass wir sehr gerne dem Rufe unseres alten Kämpen Julius Hirsch nachgekommen wären und dass gerade Sie den ersten Anspruch auf unseren Dank haben. Ich verspreche Ihnen, sobald es irgendwie möglich ist, zu Ihnen zu kommen. Möge dieses Versprechen ein kleines Zeichen unserer Dankbarkeit sein. Mit grosser Freude vernehmen wir, dass ein neuer Internationaler geboren wurde (Anm: Geburt von Sohn Heinold Hirsch am 3.9.1922). Empfangen Sie und Ihre geschätzte Frau Gemahlin unsere herzlichsten Wünsche.»

1953 wird die Spielvereinigung ihr 50-jähriges Bestehen feiern. Als Ehrenschirmherr fungiert der Bundesminister für Wirtschaft, der gebürtige Fürther und spätere Bundeskanzler Ludwig Erhard (CDU). Zum Ehrenausschuss gehören die Millionäre Max Grundig und Gustav Schickedanz (Inhaber des Versandhauses «Quelle», das aus der Arisierung jüdischen Eigentums hervorging) sowie Kurt Landauer vom FC Bayern München als 1. Vorsitzender der «Interessengemeinschaft süddeutscher Oberliga-Vereine» (damals höchste Spielklasse). Aber trotz des Juden Landauer, der in der NS-Zeit im KZ Dachau inhaftiert war und in der Emigration überlebte: Julius Hirsch findet keine Erwähnung anlässlich dieses Jubiläums, nicht als Nationalspieler und nicht als der Mann, der die Kleeblätler zur ersten Deutschen Meisterschaft geführt hatte.

Die SpVgg Fürth gedenkt der Kriegstoten auch 1953 wie gewohnt an einem ungewöhnlichen Denkmal: Es hat die Form eines Fussballs.

KAPITEL 13

Rückkehr nach Karlsruhe \\\ «Wettspielball Marke Hirsch» \\ Ein Fabrikant fährt «Wanderer» \\\ «Unverwüstlich» im Fussball \\ Der Konkurs

Im Sommer 1919 ist es Zeit für Julius Hirsch, heimzukehren nach Karlsruhe. Denn seine Freundin Ellen («Ella») Carolina Wilhelmina Hauser lebt noch immer dort, wo sie am 30. Juli 1893 geboren wurde. Hirsch hat sie in seinem Elternhaus kennen gelernt, als die schicke Modistin einen Hut für seine Mutter ablieferte. Und gemeint: «Die möchte ich einmal heiraten.» Fastnacht 1912 feiert man gemeinsam, und in Hirschs Militärzeit 1912/13 hat Ellen ihn oft im Wachhäuschen vor dem Karlsruher Schloss besucht.

Fernbeziehungen – Hirsch lebte seit 1913 wie berichtet in Nürnberg – waren damals noch kompliziert, hinzu kam die Abwesenheit des Mannes im Krieg. Aber 1920 werden die beiden heiraten, und sogar der «kicker» wird die Eheschliessung melden.

Das Ehepaar lebt zuerst bei den Eltern von Julius Hirsch in Karlsruhe, innerstädtisch in der Akademiestrasse 67 (das Haus wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört). Gleich um die Ecke befand sich in der Kaiserstrasse 166 der ebenfalls zerbombte Sitz der Hirschschen Tuchhandlung. Der frühere Standort liegt heute zwischen einem türkischen Grill und einer Spielhalle.

Ellens Vater, Karl Hauser, ist bereits verstorben, als seine evangelische Tochter die Ehe mit Julius Hirsch schliesst und zum Judentum übertritt, das sie nach Aussage einer Zeitzeugin nicht praktizierte (Sabbat, Feiertage). Hauser war Gastwirt in Heidelberg, heute ein Stadtteil des nordbadischen Bruchsal. Wohl wird er an den Tischen seiner Wirtschaft gehört und an seine Tochter weitergegeben haben, was am 6. März 1848 während der Heidelheimer Fastnacht geschah: der sogenannte Judensturm bzw. Judenkrawall. Während der badischen

Fasnachtsfeier 1912. Zu dieser Zeit war Julius Hirsch noch im Militärdienst. Er sitzt in der Mitte, zu seinen Füßen die spätere Ehefrau Ellen, geb. Hauser.



Revolution gab es vielerorts antisemitische Übergriffe, und in Heidelberg wurden damals zehn Wohnhäuser von Juden gestürmt, das Mobiliar zertrümmert und die Waren geraubt. Aber vielleicht war all das vergessen im Heiratsjahr 1920? Julius Hirsch jedenfalls war ein bekannter, erfolgreicher Sportsmann, und das Familienunternehmen versprach beste Perspektiven. Ehefrau Ellen kam zudem aus der Textilbranche, in der die Hirschs ursprünglich reüssiert hatten.

Sportartikel statt Militär

Mit der Rückkehr aus Nürnberg steigt Hirsch zum 1. April 1919 in das väterliche Geschäft ein, denn das kaufmännische Metier hat er andernorts bereits gelernt. Vater Berthold und dessen Brüder Albert und Heinrich hatten 1902 die «Deutsche Signalflaggenfabrik Gebr. Hirsch & Co oHG 1902» in Karlsruhe gegründet. Mit dem 13. Mai 1913 wurde sie als GmbH ins Handelsregister eingetragen. Als Zweck des Unternehmens wurde angegeben: «die Herstellung und der Vertrieb von Flaggen aller Art, von Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken für Militär, Post, Eisenbahnen und andern öffentlichen Stellen». Es kam der Krieg, und das Geschäft muss gut gegangen sein.



Produkte der Firma und ihrer Nachfolgerin konnten wir mit einer Ausnahme nicht mehr ausmachen: Bei e-bay war mal eine Pistolentasche der Sigfa, also der Signalflaggenfabrik, im Angebot.

Als Leopold, der Bruder von Julius Hirsch, im Krieg ums Leben kommt, geht sein Stammanteil an den Vater Berthold über, der dadurch mit zwei Dritteln am Firmenkapital beteiligt ist. (Das Handelsregister, im Zuge des Wiedergutmachungsverfahrens «Hirsch, Julius + Erben» nach 1945 herangezogen, berichtet noch viel mehr Details, die hier aber nicht von Belang sind.)

Die Demilitarisierung nach Kriegsende infolge des Versailler Vertrags verspricht keine grossen Geschäfte mehr mit dem Militär. Noch bevor sich Julius Hirsch in der Firma engagiert, wird deshalb 1918 auf die Sportartikel-Herstellung umgestellt. Die Prominenz des Fussball-Nationalspielers wird 1920 sogar funktionalisiert: Die «Deutsche Signalflaggenfabrik (Sportartikelfabrik)» bietet per Annonce im «kicker» den «Wettspielball Marke Hirsch» an. Er besteht aus 13 Teilen, sein Markenzeichen ist ein Hirschkopf. MTK Budapest, so heisst es in der Anzeige, habe gleich «ohne Ausnahme sehr zufrieden mit den kugelrunden Bällen» 100 Exemplare bestellt.

Julius Hirsch wird am 27. Dezember 1924 Prokura erteilt, im Jahr darauf auch seinem Bruder Max. Mit der Inflation ist die Existenz der Firma erstmals bedroht. 1925 einigt man sich mit den Gläubigern in einem Vergleich auf einer 60-Prozent-Basis.

Als Geschäftsführer lösen die Brüder Julius und Max Hirsch mit dem 30. April 1926 «die Alten» ab, die ihre Geschäftsanteile aufgeben. Die beiden «Neuen» setzen weiterhin auf das Sportgeschäft: Mit dem 1. Juli 1929 wird die Deut-

sche Signalflaggenfabrik in Sigfa Sport GmbH bzw. Max Hirsch Sportartikel umgetauft.

Am 24. Februar 1924, noch vor dem Rückzug von Vater Berthold Hirsch, wird die Goldene Hochzeit mit Ehefrau Emma im jüdischen Hotel «Nassauer Hof» (Kriegstrasse 88 in Karlsruhe) gefeiert. Die Einladung schmückt ein springender Hirsch, und unter dem «Stammbaum des Jubelpaares» liest man: «Arbeit und Pflichtgefühl stärken Gesundheit und Charakter.» Der 1. Stadt-Rabbiner Dr. phil. Julius Cohn hält die Ansprache. 1940 stirbt er in London an den beim Ulmer Pogrom erlittenen Misshandlungen. Die Feier beginnt um 13 Uhr, bis in den Abend hinein ist man beisammen. Gereicht werden, dies als Beitrag zur kulinarischen Historie: Vorspeisen, Königinsuppe mit Einlagen, Zander mit Kartoffeln und Sauce rémoulade, Lendenschnitte garniert, Poularde mit Salat und Kompott, Fürst Pückler Bombe, Früchte und Gebäck, Mokka. Am Abend lässt Hotelchef Julius Odenheimer Kalte Platten und Italienischen Salat auftragen.

Es gibt keine koscheren Gerichte, und es ist auch keine Kapelle da, die nachmittags oder abends Klezmer gespielt hätte. Diese Musik, heute bei entsprechenden Gedenkfeiern hierzulande allgegenwärtig, war deutschen Juden unbekannt, hatte sie doch ihren Ursprung in Osteuropa und galt als «jiddische Musik».

Julius Hirsch, der «Familienmensch», genießt Feste dieser Art. Es hat ihm gefallen, wenn seine Wohnstube bevölkert war mit vielen Gästen, daran hatte er Spass. Dann stand er da, etwas am Rande, gelehnt an die Kommode, und trug im lokalen Dialekt seinen Teil zu einem unterhaltsamen Abend bei.

In der NS-Zeit werden im «Nassauer Hof» von Karlsruhe vor allem Juden leben, deren Auswanderung kurz bevorsteht. In der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 sind Hotel und Gaststätte von den Nazis gestürmt und weitgehend zerstört worden. Infolge der Misshandlungen stirbt der Hotelgast Leopold Friedmann (69), ein Karlsruher Kaufmann.

Der Fabrikant

Emma Hirsch, die Mutter von Julius, ist am 17. September 1927 im Alter von 76 Jahren verstorben. Am 13. August 1931 stirbt auch sein Vater Berthold im Alter von 83 Jahren. Ruhestätte beider ist das erwähnte Grab auf dem Neuen Jüdischen Friedhof, in dem 1918 ihr Sohn Leopold bestattet wurde.

Nach dem Auszug bei den Eltern wohnt das Ehepaar Hirsch in einem viergeschossigen Backstein-Mietshaus in der Morgenstrasse 37 in der Südstadt. Sohn Heinold Leopold Hirsch, genannt «Heino», wird am 3. September 1922 geboren. Im Jahr darauf lebt die Familie im repräsentativen Wohnhaus Kaiserallee 123, und im Karlsruher Adressbuch firmiert Julius Hirsch als Fabrikant. Die Mitbewohner unter dieser Adresse sind Professoren, ein Regierungsrat, ein Verwaltungsinspektor, ein Medizinalrat und ein Kommissar. «Juller» Hirsch ist also angekommen in der gehobenen Mittelschicht, die dort in der Weststadt zu Hause ist, mit der die Stadt nach der Jahrhundertwende hinter das Mühlburger Tor hinausgewachsen ist. Auch sein einstiger Mitspieler Gottfried Fuchs ist nahebei in einer Villa ansässig. Stolz posiert Julius Hirsch auf Fotos vor seinem Pkw Marke «Wanderer». Die Zufriedenheit des Familienvaters drückt sich nach Bilddokumenten auch körperlich aus: Der ehemals flinke Stürmer ist sichtlich runder geworden.

Gottfried Fuchs erwirbt schliesslich das Nebenhaus Kaiserallee 125. Ob «Juller» ihm den Hinweis auf den Ankauf des Gebäudes in direkter Nachbarschaft gegeben hat? Fuchs wird sich ab 1927 sogar eine Zeitlang an der Hirsch-Firma beteiligen; 1929 ist er als Geschäftsführer aufgeführt.

1925 wird Hirsch in der Sammelbild-Serie gewürdigt, die Zigarettenpackungen der Firma Manoli aus Berlin beiliegt. Unter den 720 Sammelbildern bekommt er, eigentlich eine Vorkriegsgrösse im Fussball, die Nummer 303. Vertreten sind auch seine einstigen Mitspieler Förderer, Edy und Ugi. Es könnten noch mehr Mannschaftskameraden abgebildet gewesen sein, doch ist die Erfassung dieser Serie bislang lückenhaft. Gegründet hat «Manoli» der Jude Jakob Mandelbaum. Die Firma wird wie so viele andere Betriebe der Branche von Reemtsma in Hamburg übernommen.

KFV: «In eine dunkle Sackgasse hineingeraten»

Fussballerisch wechselt Hirsch 1919 vom nach wie vor amtierenden Deutschen Meister SpVgg Fürth zurück zum Karlsruher FV, der im Abstieg begriffen ist. Zwar sind der Titelgewinn 1910 und die Vizemeisterschaft 1912 so lange noch nicht her. Dennoch wurde bereits Anfang 1913 eine «ungenügende Direktive» bei dem Verein beklagt. «Eine Begeisterungsfähigkeit wie in Pforzheim, Stuttgart (Anm.: gemeint sind die Stuttgarter Kickers), Fürth zutage tritt, ist in Karlsruhe heute fast undenkbar. Im Karlsruher Fussballsport ist man nachgerade blasiert geworden. Die ausdauernden Erfolge und der «Internationalismus war dieser traurigen Erscheinung in einer kleinen Residenzstadt vom Schlage Karlsruhes besonders günstig.» Ende 1912 hatte Walther Bensemann aus englischer Fernsicht geurteilt: «Der Karlsruher Sport ist in der Dekadenz begriffen.»

Vor der Spielzeit 1913/14 hat Ernst Hollstein seine Laufbahn beendet. Torhüter Franz Burger und Läufer Willi Gros gehören nun dem VfR Mannheim an. Max Breunig ist Spielführer beim 1. FC Pforzheim und Julius Hirsch in derselben Funktion bei der SpVgg Fürth. Eine Wiener Zeitung sieht Torjäger Gottfried Fuchs bereits für den 1. FC Pforzheim bzw. die Stuttgarter Kickers auflaufen, doch der bleibt beim KFV. Und dann der Krieg, in dem Ruzek, Gros, Bosch und Kächele sterben. Anlässlich des 30-jährigen Vereinsbestehens 1921 heisst es in der Festschrift: «Wir sind aus falschem Ehrgeiz und aus Ehrfurcht vor Zahlen und Massen, die uns jetzt beinahe erdrücken, in eine dunkle Sackgasse hineingeraten.»



Der KfV-Platz in den 1920er Jahren. Das Plakat an der Seitenwand der Tribüne wirbt für den «Kicker».

Zu Pfingsten 1919 wird in der Zeitschrift «Fussball. Amtliche Zeitung des Süddeutschen Fussball-Verbandes» gemeldet: «K.F.V. ist wieder in aufsteigender Linie; Hirsch und Schneider werden alsbald seine Reihen stärken, dann spielt auch Fuchs wieder» (Nr. 23). Letzterer ist schon ab 9. März 1919 in der Frühjahrsverbandsrunde der Städte Karlsruhe und Durlach aktiv. Die Aufstellung nennt auch einen Hirsch: Es ist Julius Bruder Rudolf, der später selbstständig im Sportartikel-Geschäft arbeitet.

Eigentlich sollten zu Pfingsten in Karlsruhe ein Schweizer Klub und die SpVgg Fürth gastieren. Die Eidgenossen erhalten laut «Karlsruher Tagblatt» «wegen der ungewissen politischen Lage in Deutschland» keine Genehmigung ihrer Sportbehörde, und die Franken werden sich mit dem KfV über ihr Honorar für das Gastspiel nicht einig.

Vieles wird damals angekündigt, aber wenig gehalten. Am 16. Juli 1919 soll mit Landesmeister MTK Budapest erstmals eine ungarische Mannschaft in Karlsruhe gastieren. In deren Heimatland herrscht Bürgerkrieg. Den gibt es auch in Bayern, weshalb die Magyaren wegen «Einreiseschwierigkeiten» absagen. Fürth storniert erneut für den 26./27. Juli ein Doppel-Gastspiel bei Phönix und KfV. Kurz zuvor wird der FC Mühlburg Meister der Frühjahrsverbandsrunde von Karlsruhe und Durlach, mit einem 2:0 gegen den KfV.

Als «1. Spielführer» wieder dabei

Erstmals wieder den Dress des KFV trägt Heimkehrer Hirsch am 13. Juli 1919 in einem Werbespiel bei der Stadtauswahl Göppingen. Eine Woche später wird er bei der Jahreshauptversammlung zum «1. Spielführer» gewählt und sein Bruder Rudolf zum Kassenwart.

Der MTK Budapest kommt dann doch noch nach Karlsruhe: an einem Dienstagabend, 5. August 1919. 10.000 Zuschauer (!) haben sich werktags im KFV-Stadion vor der Telegraphenkaserne eingefunden (0:1). Wieder stehen Hirsch, Fuchs und Tschertner in einer Mannschaft, eigens aus Halle/Saale reist «Fridder» Förderer aus der Meisterelf an, Mitglied des legendären KFV-Innensturms Förderer-Fuchs-Hirsch. Gegen MTK spielt er wie erwähnt als Verteidiger. Als die Ungarn die Verhängung eines Strafstoßes ungerecht finden, schießt ihn ein KFV-Stürmer absichtlich neben das Tor. Es dürfte der übliche Verdächtige gewesen sein: Gottfried Fuchs.

1919/20 gibt es wieder eine Verbandsrunde. Man liest nach dem Spiel KFV – FC Mühlburg (1:1) 1919 in «Fussball» (Nr. 30) von Hirsch: «feine Zusammenarbeit des Sturmes Ziegler, Hirsch, Fuchs, Tschertner, Keller (...). Hirsch ist noch schnell und hat ein schönes Zuspiel, man hat aber doch den Eindruck, dass er vor dem Tor die frühere Energie nicht mehr in Anwendung bringt, anders als Fuchs, der gerade noch vor dem Tor unheimlich wirkt, während er im Feld schwächer geworden ist.»



Julius Hirsch ist zurückgekehrt zum KFV und spielt 1920 zu Hause gegen den 1. FC Pforzheim (0:0). V.L: Kraft, Nägele, Weiss, Groke, Kutterer, Burger, Hirsch, Greller, Tschertner, Ziegler, Würzburg. Hirsch und Tschertner waren bereits ein Jahrzehnt zuvor beim Gewinn der Deutschen Meisterschaft dabei.

Im August 1920 sind im Stadtderby mit Hirsch vom KFV und Wegele vom Phönix vor 6.000 Zuschauern nur noch zwei «Alte» mit von der Partie. «Hirsch füllte seinen Posten voll aus. Der alte Internationale ist geradezu unverwundlich.» («Fussball» Nr. 31, 1920) «Der alte Internationale» zählt nun gerade einmal 28 Jahre.

Zum 30-jährigen KFV-Bestehen organisiert Julius Hirsch am 24. Juni 1921 das Jubiläumsspiel der beiden deutschen Ex-Meister-Mannschaften KFV gegen Phönix-Alemannia (2:3). Wer derlei im Sport einmal unternommen hat, weiss, wie viel Arbeit das bedeutet. Hirsch ist auf dem Rasen und ausserhalb des Gevierts für seinen Verein fast pausenlos engagiert, wofür er die entsprechende Anerkennung der Sportfreunde erntet. Zumindest bis 1933. Ehefrau Ellen ist sein Fussballer-Leben eher zuleide: Immer wieder das «Fussballkofferle» packen und die Wäsche vom Sport pflegen... Der gemeinsame Sohn Heinold soll ihrer Ansicht nach keinesfalls Fussballer werden, was aus gesundheitlichen Gründen schliesslich auch nicht in Frage kommt.

«... wie in seinen besten Tagen»

1921/22 wird der Karlsruher FV Südwestkreis-Meister; regional ist dieser Bereich identisch mit Nord- und Mittelbaden. Beide Endspiele gegen Phönix Karlsruhe werden gewonnen. Der süddeutsche Fussball ist in dieser Spielzeit in sage und schreibe 20 erste Ligen aufgeteilt! Erst 1945/46 – oder sollte man schreiben: schon? – wird mit der legendären Oberliga Süd eine einheitliche höchste Spielklasse für Süddeutschland entstehen. 1963/64 existierte unterhalb der Bundesliga (fünf Südklubs inklusive Karlsruher SC) die zweitklassige Regionalliga Süd, in der von 1963 bis 1965 sogar der FC Bayern München zwei Spielzeiten verbrachte.

Aus der Vorkriegszeit sind beim KFV 1921/22 noch Torwart Franz Burger als Rückkehrer, Groke, Fritz Tschertter und Julius Hirsch dabei. Der KFV wird jetzt «die Breunigmannschaft» genannt, denn der ehemalige Mittelläufer aus der Meistereif, Max Breunig, ist ihr Trainer. Vom Derby gegen Phönix am 12. Februar 1922 meldet «Der Rasensport»: «Hirsch spielte wie in seinen besten Tagen.» (Nr. 8) Der Klub gastiert in der Schweiz, u.a. bei Brühl St. Gallen: «Von den Gästen waren alle gut, einzig möchte ich noch den alten Juller Hirsch hervorheben, der besonders in der zweiten Hälfte eine vorzügliche Partie lieferte.» (die Schweizer Zeitschrift «Fussball», 1922) Der Name KFV besitzt noch im-

mer Zugkraft: «Die bekannte Mannschaft galt vor dem Krieg als eine der besten des Continents.» («Rasensport» 1922, Nr. 21)

In der Spielzeit 1922/23 sind von den «Alten» noch Torsteher Burger und Stürmer Hirsch vertreten. Sportlehrer Max Breunig hat den Verein am 30.6. 1922 zum FC Basel verlassen, einen hauptberuflichen Trainer stellt der KfV nicht mehr ein. Die Neuorganisation des Ligabetriebs – in Baden gibt es jetzt eine Erste Liga, ab 1923/24 bilden Baden und Württemberg eine gemeinsame höchste Spielklasse – hat den Abstieg des KfV zur Folge. Vorherrschend ist von nun an die Nostalgie, die den Verein über lange Jahrzehnte prägen wird. Anlässlich des Osterspiels gegen Germania Frankfurt am 10. Mai 1923 heisst es: «Doch fehlt bei allen auch die volle Auswertung wie vor 10 Jahren, als noch ein Fuchs, Förderer, Hirsch Tore zu machen verstanden» («Fussball» Nr. 20). Aber Hirsch, der nunmehr 31-Jährige, macht weiter, so im Juni 1923 im Freundschaftsspiel gegen Eintracht Frankfurt «wieder als Sturmführer».

Kreisliga Mittelbaden 1923/24: Das hört sich fussballerisch «unterirdisch» an. Tatsächlich war dies aber eine der zweithöchsten Spielklassen im heutigen Baden-Württemberg. Eher selten erscheinen jetzt in der überregionalen Sportpresse Berichte von den Begegnungen des KfV. Hirsch hätte mit dem Abstieg aufhören können, doch das entspricht nicht seinem Naturell. Er fühlt sich dem Verein, bei dem er gross geworden ist, und seinen Sportkameraden nach wie vor verbunden. Von seiner Partie gegen Frankonia Karlsruhe (3:1) vor 5.000 bis 6.000 Zuschauern 1924 ist überliefert: «Hirsch gelingt es nach 10 Min., einen unheimlichen Lattenschuss anzubringen, der von der inneren Latte herausspringt, kurz gewehrt, wieder zu Hirsch kommt, der rasch entschlossen im Gedränge nach- und einschiesst.» («Fussball», Nr 4)

Auch «Altmeister» Phönix muss in die Zweitklassigkeit. Die fussballerische Nummer eins Karlsruhes wird nun der Vorstadtverein FC Mühlburg.

Eine zweite Blütezeit

1924/25 läuft Hirsch, mittlerweile 32 Jahre alt, nicht mehr in der 1. Mannschaft auf. Mit dem griechischen Torwart Xanthopoulos und dem englischen Trainer Jack Burton, den Fussball-Pionier Bensemman aus Grossbritannien vermittelt hat, steigt der KfV 1925 wieder in die höchste Spielklasse, die Bezirksliga, auf. Burton verabschiedet sich schriftlich: «Tut alles, was Herr Hirsch oder Euer

Trainer von Euch verlangt.» Gemeint ist diesmal nicht Julius Hirsch, sondern dessen Bruder Rudolf Hirsch, der von 1924 bis 1926 als Spielausschussvorsitzender beim KFV amtiert und den Erfolg mitverantwortet. Sein Vorgänger im Verein war der jüdische Zigarrenfabrikant und Vorsitzende der Karlsruher Zionisten, Dr. Erwin Berthold Weil.

Auch «Juller» Hirsch wirkt weiterhin im Verein mit und gehört zeitweise dem Spielausschuss an. Er erlebt die zweite Blütezeit des KFV unter Trainer James «Jimmy» Lawrence (8/1925 – 7/1931), der bereits 1907 als Torhüter mit Newcastle United beim KFV gastierte und nun das W-M-System einführt. Es bedeutet: Fünf Offensivleute treten in Form eines W an, fünf Defensiv in der eines M. Als Neuling wird der KFV 1926 Bezirksmeister von Württemberg-Baden und im folgenden Jahr Zweiter hinter dem VfB Stuttgart. 1928, 1929, 1931 und 1932 gewinnt der Klub die Badische Meisterschaft. Der KFV hat nun auch wieder Nationalspieler: Lorenz Huber wird 1932 vom DFB berufen, Aldo Poretti in der Schweiz nominiert und Fritz (Frederic) Keller in Frankreich. Als erster türkischer Auslandsfußballer kommt Bekir «Bombaci» Refet 1926 zum KFV. Ursprünglich hatten ihn 1921 die Brüder Josef und Emil Oberle, beide der türkischen Sprache mächtig, für Phönix Karlsruhe angeworben. Bis zu seinem Tod (1977 oder 1978) ist der Nationalspieler und Olympiateilnehmer in Karlsruhe geblieben.



1931 feiert der Karlsruher FV am 10. Oktober in der «Restauration Zur Eintracht» (Karl-Friedrich-Str. 30) sein 40-jähriges Bestehen. Auch die Hirsch-Brüder Julius und Rudolf sind dabei und hören die Ansprache von Rechtsanwalt Dr. Hermann Kessler: «Mit der Hoffnung auf das Wiedererreichen alter Glanzzeiten soll man das Schicksal des deutschen Volkes symbolisieren, dass in seiner schwersten Zeit die Hoffnung auf den Aufstieg nicht verlieren darf.»

1931 feiert der KFV sein 40-jähriges Bestehen, und Walther Bensemam wird Ehrenmitglied.

«Die hervorragendsten Spieler unserer Glanzepoche sind heute noch in aller Munde», heisst es im «Badischen Beobachter», und genannt werden: Hollstein, Förderer, Fuchs und Hirsch. Dr. Ivo Schrickler vertritt den DFB beim Festakt und Walther Bensemann den «kicker». Bensemann wird bei der Gelegenheit zum Ehrenmitglied des KFV ernannt. Zum «Festspiel» am nächsten Tag (3:2 gegen Grasshopper Zürich vor 9.000 Zuschauern) kommt auch Berthold Markgraf von Baden, Sohn des früheren Ehrenprotektors Max von Baden, obwohl die Monarchie längst abgedankt hat. Der bürgerliche Verein scheint sich auch in der Demokratie dem politisch inzwischen entmachteten Adel weiter verbunden zu fühlen.

Der Niedergang der Sigfa Sport

Auch die aus kleinen Anfängen zu einem respektablen Unternehmen gewachsene Firma Sigfa Sport der Brüder Julius und Max Hirsch muss in den Jahren der Weltwirtschaftskrise Abstriche machen. Geschäftsführer und Stammkapital-Eigner wechseln seit Ende der 1920er Jahre des Öfteren, wobei Berliner Investoren möglicherweise der inzwischen dort lebende Gottfried Fuchs vermittelt. Erst 1931 sind die beiden Hirsch-Brüder wieder alleinige Gesellschafter und Geschäftsführer. Im Vorjahr wurde in der «Sportartikel- und Lederwarenfabrik» im 1. und 4. Stock des Gebäudes Kaiserallee 25 die Produktion eingestellt, jetzt handelt die Sigfa Sport ausschliesslich mit Sportartikeln anderer Firmen.

Julius Hirsch zieht auch privat Konsequenzen: Vom ersten Stock in der Kaiserallee 123 wechselt die Familie in eine kleinere Wohnung im selben Gebäude Parterre rechts. Die Familie zählt inzwischen vier Mitglieder, am 3. März 1928 wurde Tochter Esther Carmen geboren.

Zum Ende ihres Bestehens schreibt die Sigfa Sport nur noch rote Zahlen. «Die letzten Jahre waren stets verlustbringend», meldet das Handelsregister. Als Ursache angeführt wird «der schlechte Winter 1932/33». Als die Firma untergeht, hält sich Julius Hirsch als Fussballtrainer im Elsass auf (siehe Kapitel 16). Einen Offenbarungseid gibt es nicht, das Konkursverfahren wird am 10. Februar 1933 eröffnet und mit einer Konkursquote von 30,86 Prozent am 9. Januar 1935 aufgehoben.

Max Hirsch stellt seinem Bruder Julius noch ein Zeugnis aus. Demnach hatte der vom 1. April 1919 bis 1. Januar 1925 als Leiter für den Ein- und Verkauf gearbeitet. «Er hatte eine selbstständige Stellung inne und füllte den Posten in



Lange Jahre beste Wohnadresse der Familie Hirsch: der Eingang zum Haus Kaiserallee 123 in Karlsruhe.

jeder Weise zu unserer Zufriedenheit aus.» Seit 1928 war Julius Hirsch als Geschäftsführer vor allem als Reisevertreter tätig. Er kommt herum in Deutschland, besucht auch die Messe in Leipzig und bringt stets Präsente für die beiden Kinder mit «Auch in der Reisetätigkeit hatte Herr J. H. beste Erfolge aufzuweisen. Wir können Herrn Julius Hirsch in jeder Weise für führende Posten empfehlen und wünschen solchem für seinen weiteren Lebensweg alles Gute.» (Zeugnis von Max Hirsch)

Über drei Jahrzehnte Firmengeschichte sind damit zu Ende. Berücksichtigt man die einstige Hirschsche Tuchhandlung, sind es sogar fast 60 Jahre.

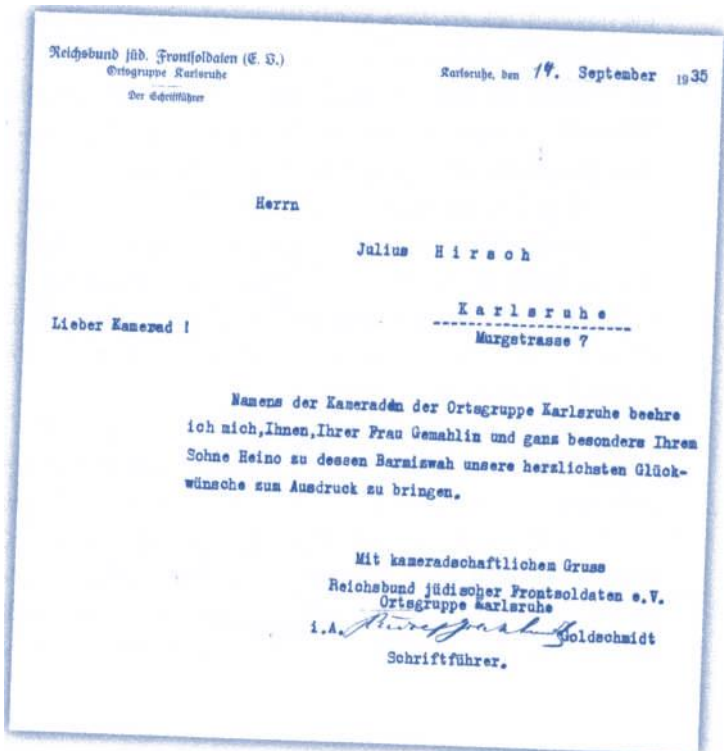
Julius Hirsch ist jetzt arbeitslos und kein Fabrikant mehr. Auch aus der kleineren, aber dennoch zu teuren Mietwohnung Kaiserallee 123 wird die Familie ausziehen müssen. Jetzt muss das helfen, dem «Juller» Hirsch seinen Status und Bekanntheitsgrad verdankt: der Fussball.

KAPITEL 14

Glückwünsche zur «Barmizwah» ≡ «Keine fromme Familie» ≡ «Nach den zehn Geboten leben»

Am 14. September 1935 erhält Julius Hirsch ein Schreiben des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten:

«Lieber Kamerad! Namens der Kameraden der Ortsgruppe Karlsruhe beehre ich mich, Ihnen, Ihrer Frau Gemahlin und ganz besonders Ihrem Sohne Heino zu dessen Barmizwah unsere herzlichsten Glückwünsche zum Ausdruck zu bringen. Mit kameradschaftlichen Gruss Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V. Ortsgruppe Karlsruhe i. A. Goldschmidt Schriftführer.»



Glückwunschs-
schreiben des
Reichsbundes
jüdischer Front-
soldaten zur
«Barmizwah» von
Heinold Hirsch.

Bar Mizwa lautet die heutige Schreibweise. Bar Mizwa? Wie hat es Julius Hirsch gehalten mit seinem Judentum? Assimiliert, das dürfen wir annehmen. In erster Linie verstand er sich als deutscher Staatsbürger, der sein Vaterland liebte, dann als Mitglied der Jüdischen Gemeinde.

Bar Mizwa war und ist der Akt der religiösen Mündigkeit, die für den Sohn Heinold im Alter von 13 Jahren eintrat. Auf diesen Tag hin wird gelernt, um einen Tora-Abschnitt in der Synagoge vorzulesen oder zusätzlich die Tora vorzulesen. Das findet am Sabbat nach dem Geburtstag des Kindes statt. Für Tochter Esther bedeutete dasselbe die Bat Mizwa. Dafür hat auch sie Hebräisch gelernt. Und Hirsch-Sohn Heinold hat am achten Tag nach seiner Geburt die Beschneidung (Brit Mila) erfahren.

«Wir waren keine fromme Familie», hat Hirsch-Tochter Esther im Interview mit dem Autor berichtet. Am Sabbat – er währt vom Sonnenuntergang am Freitagabend bis Samstagabend – durfte sie ebenso wie Bruder Heinold auf die Strasse zum Radfahren und Spielen. Vater Julius aber ging am Samstagmorgen in die Karlsruher (liberale) Synagoge in der Kronenstrasse 17, und am Samstagabend kehrte er nach Hause zurück. Seine Tochter Esther: «Die jüdischen Feiertage hat der Vater mit uns gefeiert. Er hat uns auch erklärt, warum wir Weihnachten nicht gefeiert haben.»

Jüdische Feiertage, das sind Jom Kippur, der höchste von allen, Rosch ha-Schana, das jüdische Neujahrsfest, und Chanukka, das Lichterfest. Hirsch hat seinen Kindern die Zehn Gebote erläutert und in der Nazi-Zeit gesagt: «Jude ist für mich kein Schimpfwort.»

«Was ist bei uns denn anders?», hat die Tochter oft gefragt, und der Vater geantwortet: «Man muss auf die Menschen achten. Es gibt bei den Christen Böse und bei den Juden Böse. Wenn man nach den Zehn Geboten der Juden lebt, wird alles gut.» Als er das erzählte, sass Julius Hirsch in seinem Ledersessel, der heute noch im Familienbesitz ist, inzwischen mit Stoff bezogen.

1939 wird auch die Synagoge in der Kronenstrasse, die 1875 den bei einem Brand zerstörten klassizistischen Vorgängerbau des berühmten Karlsruher Architekten Friedrich Weinbrenner ersetzte, beschädigt. Die Ruine muss die Jüdische Gemeinde auf ihre Kosten abtragen. Gottesdienste in einer Synagoge kann Julius Hirsch nun nicht mehr besuchen, sie finden im Hotel «Nassauer Hof» (Kriegstr. 88, wo seine Eltern 1924 die Goldene Hochzeit feierten) oder im Jüdischen Gemeindehaus Herrenstr. 14 statt.

KAPITEL 15

Ein Mann liest Zeitung \\ \\ Der Austritt \\ \\ «Zurückgetreten...» \\ \\ Wenige Zeilen vom DFB \\ \\ Ausnahmen: Die Freunde beim KfV

«Der Ansturm gegen das deutsche Judentum ist in der Lage, den Bestand der deutschen Judenheit für immer zu vernichtend

(Bundesleitung des Reichsbund jüdische Frontsoldaten, RjF, in: «Die Kraft. Blatt für Sport und Jugendertüchtigung. Beiblatt des ‚Schild‘», 25. Mai 1933)

«Niemals seit Bestehen unserer Organisation haben sich die Verhältnisse so gegen uns verschworen wie heute. Aus allen Sportverbänden ausgeschlossen, keine Möglichkeit zur Austragung von Wettkämpfen gegen fremde Vereine, die Sportplätze verloren, die Turnhallen versperrt.»

(«Der Makkabi. Organ des Deutschen Kreises im ‚Makkabi‘-Weltverband» Nr. 6, 1933)

Die Vertreibung jüdischer Menschen aus dem deutschen Sport erfasste in kurzer Zeit alle Bereiche. Antisemitismus hatte im Sport schon zuvor vor allem im Deutschen und Österreichischen Alpenverein geherrscht. Die Sektion Mark Brandenburg in Berlin z.B. nahm seit der Gründung 1899 ausschliesslich «christlich getaufte, deutsche Staatsbürger» auf, und der «Arierparagraph» galt in zahlreichen Sektionen. Auch hier hat man sich im Hinblick auf eine breitere Öffentlichkeit erst sehr spät mit der eigenen Geschichte befasst, so mit den Ausstellungen im Alpinen Museum des Deutschen Alpenvereins auf der Münchner Praterinsel (2010/11 «Hast du meine Alpen gesehen?») Eine jüdische Beziehungsgeschichte; 2011/12 «Berg Heil!»).

Antisemitisch auch im Sportbereich agierte die NS-Presse, etwa mit der erfolgreichen Kampagne des Hetzblatts «Der Stürmer» 1932 gegen Jenö Konrad,

den Trainer des 1. FC Nürnberg («Klub! Gib deinem Trainer eine Fahrkarte nach Jerusalem»). Oder dem Vereinsausschluss von Vorstandsmitglied Dr. Josef Weinberg bei den Offenbacher Kickers. Der hatte 1932 erfolgreich gegen eine Hitler-Kundgebung im Stadion Bieberer Berg votiert, doch am 28. Juli 1932 meldeten die «Offenbacher Nachrichten» der NSDAP: «Der jüdische Rechtsanwalt Dr. Weinberg (...) ist freiwillig der Gewalt gewichen. Dieser Tage ist sein Name aus der Mitgliederliste der Kickers gestrichen worden. Somit ist die Kickers frei. Frei vom jüdischen Einfluss. Wir gratulieren.»

Alte Freunde

Julius Hirsch liest 1933 wie sonst auch regelmässig den «Sportbericht. Grösstes Sportblatt Süddeutschlands. Alleiniges amtliches Organ des Süddeutschen Fussball- und Leichathletik-Verbandes (Bezirk Württemberg-Baden). Offizielles Nachrichtenblatt des DFB». Am Montag, Mittwoch und Samstag erscheint das Stuttgarter Blatt, noch in der Nachkriegszeit als «Der grüne Sportbericht» ein Begriff. Beim Händler kostet es 1933 20 Pfennige, man kann es auch abonnieren.

Als ehemaliger Auswahlspieler wird Hirsch den Bericht von Süddeutschlands Begegnung mit Oberitalien (0:1) am Neujahrstag 1933 vor 20.000 Zuschauern im Münchner Dantestadion interessiert gelesen haben. Und die Nachricht vom Dreikönigstag 1933, als im «Nothilfespiel» die Stadtauswahl Ulm gegen Ujpest Budapest (4:5) vor 8.000 Besuchern antrat. In beiden Spielen hiess der Mittelstürmer Walter Vollweiler vom Ulmer FV 94, Sohn eines jüdischen Viehhändlers.

Auch alten Freunden begegnet Hirsch bei der Lektüre des «Sportberichts» wieder. Richard Volderauer, der Sportschriftleiter der «Badischen Presse» mit dem Autorenkürzel «V», feiert das 25-jährige Berufsjubiläum. Er ist KfVler wie Hirsch und hat als engagierter Schwimmsportler und -funktionär den ersten Länderkampf nach dem Ersten Weltkrieg 1922 in Arosa gegen die Schweiz organisiert.

Und Walther Bensemam, dem jüdischen Karlsruher Fussball-Pionier und «kicker»-Gründer, widmet «Der Sportbericht» zum 60. Geburtstag einen Doppelpalster und schickt Berichterstatte W. Ernst zur Feier in den «Mannheimer Hof» nach Mannheim, wo sich die Festivitäten in ein Bankett und den Bierabend gliedern. Die Karlsruher Maler Egon Itta (1890-1971) und Emil Firnrohr

(1881-1968) haben zwei Ölgemälde vom «Engländerplätzle» in ihrer Heimatstadt geschaffen, die Bensemman als Geschenk erhält. «Keiner der internationalen Verbände vergass den Geburtstag, eine Hochflut von Telegrammen und brieflichen Glückwünschen, ein zum Brechen überladener, riesiger Geburtstags-tisch» («Sportbericht»).

Am 30. Januar 1933 erfolgt die Machtübernahme der Nationalsozialisten im Reich. Am 27/28. Februar brennt der Reichstag, am 28. Februar folgt die Verordnung des Reichspräsidenten von Hindenburg «zum Schutz von Volk und Staat», am 24. März das «Ermächtigungsgesetz». Die Reichstagswahlen» am 5. März sind bereits keine freien Wahlen mehr, denn die KPD erleidet als erste Partei Verfolgung und Terror.

«Allerlei»: der Jude Landauer, FC Bayern München

Welche Folgen die Machtübernahme im Sport hat, teilt «Der Sportbericht» am 27. März 1933 erst einmal unter der Rubrik «Allerlei» mit: «Ein Vorstandswchsel, der weit über Süddeutschland hinaus Interesse erwecken wird, hat sich bei Bayern München vollzogen. Der langjährige und erfolgreiche Leiter des Münchner Klubs, Kurt Landauer, hat seinen Rücktritt erklärt.»

Kurt Landauer ist Jude, Hirsch weiss das. Man kennt sich in der süddeutschen Fussballszene, und dem FC Bayern gehörte von 1922 bis 1931 mit Emil Kutterer sein ehemaliger Mitspieler vom KFV an, der bei den Bayern zum achtmaligen Nationalspieler avancierte.

Am 1. April 1933, dem Tag des «Judenboykotts», informiert «Der Sportbericht», dass sich u.a. der DFB gegen «übelwollende Tendenzmeldungen» aus dem Ausland wende. «Die Ordnung in Deutschland ist gefestigter denn je.» Der Verein Deutsche Sportpresse telegraphiert an die Fédération Internationale de la Presse Sportive, die in der ausländischen Presse veröffentlichten «Greuelmeldungen» seien gegenstandslos. Dem stimmt die internationale Organisation der Sportjournalisten zu.

Dieser Samstag, der 1. April 1933, ist auch in Karlsruhe der Tag des «Judenboykotts». Dort haben bereits am 13. März «radaulustige Elemente» («Karlsruher Zeitung») die vorübergehende Schliessung «der Warenhäuser, Einheitspreisgeschäfte und anderer von jüdischen Firmen unterhaltenen Läden» erreicht.

Jetzt versammeln sich um 17 Uhr 25.000 zur «Riesenkundgebung auf dem Marktplatz» und folgen den Parolen: «Kauft nicht beim Juden!» und: «Wer jetzt noch zum Juden geht, ist ein Verräter an seinem Volke.»

«Rücktritt», «verzichtet», «ausgetreten»

Am 3. April 1933 richtet «Der Sportbericht» die neue Rubrik «Zurückgetreten...» ein. «Hugo Reiss, der langjährige Schatzmeister der Frankfurter Eintracht, hat sein Amt zur Verfügung gestellt.» – «Die Vorstandsmitglieder des Fussball-Sportvereins Frankfurt, Dr. Hanau, Wetterhahn und Dr. Salomon, haben in einer Vorstandssitzung ihren Rücktritt erklärt. Der 1. Vorsitzende, Dr. A.J. Meyers, trat ebenfalls zurück, doch wird er sich auf einstimmigen Wunsch des Gesamtvorstandes und des Ältestenausschusses bis zur Generalversammlung zur Verfügung stellen.» – «Kerr, der Trainer der Stuttgarter Kickers, hat Ende voriger Woche Stuttgart verlassen. Kerr hat sich zunächst nach Wien begeben; er beabsichtigt, eine Trainerstelle in Südamerika anzunehmen» (5.4.). – Dr. Walther Bing, Frankfurt/Main, legt den Vorsitz der Frankfurter Sportpresse nieder und verzichtet auch auf die Ämter im Deutschen Sportpresse-Verband. – Bei Darmstadt 98 erklärt der langjährige Vorsitzende Rechtsanwalt Karl Hess seinen Rücktritt (8.4.). Mittelstürmer Vollweiler wird am 3.5. erwähnt – «der vor einigen Wochen wegen seiner jüdischen Abstammung den Ulmer FV verliess».

Am Montag, den 10. April 1933, lautet eine der Schlagzeilen des «Sportberichts» auf Seite eins: «Süddeutschlands Spitzenvereine: Für die nationale Regierung zur Mitarbeit bereit». Julius Hirsch liest dort das Folgende: «An Endspielen um die süddeutsche Fussballmeisterschaft beteiligte Vereine (ausser Mainz und Worms) waren Sonntag (Anm.: 9. April 1933) in Stuttgart versammelt, um zu der sportlichen Lage Stellung zu nehmen. Nach langer Aussprache wurde nachstehende Entschliessung gefasst:

Die unterzeichneten Vereine (...) stellen sich freudig und entschieden den von der nationalen Regierung auf dem Gebiete der körperlichen Ertüchtigung verfolgten Bestrebungen zur Verfügung und sind bereit, mit allen Kräften mitzuarbeiten. Sie sind gewillt, im Sinne dieser Mitarbeit alle Folgerungen, insbesondere in der Frage der Entfernung der Juden aus den Sportvereinen, zu ziehen.»

Unterschieden haben in alphabetischer Reihenfolge: Union Böckingen, Eintracht Frankfurt, FSV Frankfurt, SpVgg Fürth, 1. FC Kaiserslautern, Phönix Karlsruhe, Karlsruher FV, Phönix Ludwigshafen, 1860 München, FC Bayern München, 1. FC Nürnberg, FK Pirmasens, Stuttgarter Kickers und SV Waldhof. Weshalb, wie im Bericht erwähnt, der 1. FSV Mainz und Wornathia Worms nicht vertreten waren, ist ungeklärt (bei Mainz gehörte der langjährige jüdische Vorsitzende Eugen Salomon noch im April 1933 dem Vorstand an).

Der Vorstand des Süddeutschen Fussball- und Leichtathletik-Verbandes (SFuLV) wird von den Vereinen aufgefordert, «unter Ausserkraftsetzung etwa entgegenstehender Satzungsbestimmungen» Massnahmen zu treffen.

Die Fussballvereine eifern damit dem Hauptausschuss der Deutschen Turnerschaft (DT) nach, der bereits am 8. April 1933 im Grossen Sitzungssaal des Stuttgarter Rathauses «vorbehaltlich der Genehmigung durch den Deutschen Turntag» den «Arierparagraph» in seine Satzung übernommen hat.

«Bewegten Herzens (...) meinen Austritt anzeigen»

Noch am Tag der Veröffentlichung der Erklärung der süddeutschen Fussballvereine, am 10. April 1933, schreibt Julius Hirsch *«An den verehrt. Vorstand des Karlsruher Fussballverein e.V.»* und erklärt seinen Austritt:

«Sehr geehrte Herren! Ich lese heute im Sportbericht Stuttgart, dass die grossen Vereine, darunter auch der KFV, einen Entschluss gefasst haben, dass die Juden aus den Sportvereinen zu entfernen seien.

Ich gehöre dem KFV seit dem Jahre 1902 an und habe demselben treu und ehrlich immer meine schwache Kraft zur Verfügung gestellt. Leider muss ich nun bewegten Herzens meinem lieben KFV meinen Austritt anzeigen.

Nicht unerwähnt möchte ich aber lassen, dass es in dem heute so ghassten Prügeln der deutschen Nation auch anständige Menschen und vielleicht noch viel mehr national denkende und auch durch die ‚Tat bewiesene und durch das Herzblut vergossene‘ deutsche Juden gibt.

Nur aus diesem Grunde, und nicht um mich zu brüsten, will ich Ihnen in nachstehenden den Beweis erbringen:»

Julius Hirsch führt detailliert die Teilnahme seiner Brüder im Ersten Weltkrieg an: Leopold, *«gefallen auf dem Felde der Ehre am 30.6.1918»;*

Gleichzeitig danke ich der KPV Jugend-Abteilung für die freundliche Einladung der Jugendabteilung und bedauere lebhaft das Amt eines Besitzers in Preisgericht nicht übernehmen zu können. Die Einladung anbei zurück.

Ich befinde mich jetzt, in einer wirtschaftlich prekären Lage und darf wohl die verehrliche Vereinsleitung bitten mir den noch schuldischen Beitrag zu erlassen, wenn ich habe ja noch nie von KPV in gütlicher Hinsicht Verteils gehabt.

Ich zeichne mit sportlichen

Gruss

Julius Hirsch

Max Hirsch

SPORTARTIKEL

KARLSRUHE 18
Kaiserstraße 127 parterre



KARLSRUHE, den 10. April 1933
Postcheckkonto. 27329

An den verehrl. Vorstand des Karlsruher Fussballverein
e.V.

Karlsruhe Baden

Sehr geehrte Herren!

Ich lese heute im Sportbericht Stuttgart das die grossen Vereine darunter auch der KPV einen Entschluss gefasst haben, dass die Juden aus den Sportvereinen zu entfernen seien.

Ich gehöre dem KPV seit dem Jahre 1902 an und habe demselben sehr und eifrig immer meine schwache Kraft zur Verfügung gestellt. Nider muss ich nun beweiten Herzensmeinung Liebes KPV meinen Austritt anzeigen.

Nicht unerwähnt möchte ich aber lassen, dass ich heute so gebildeten Erdgalklode der deutschen Nation auch anständige Menschen und vielleicht noch viel mehr national denkende und auch durch die Tat hehrlose und durch das Herzblut vergessene deutsche Juden gibt.

Nur aus diesen Grunde und nicht um mich zu brüsten willich Ihnen in nachstehenden den Beweis erbringen:

1. Leopold Hirsch ehemals KPV aktiv beim 1. bann. Leib Grenadier Regiment auch auf dem Gefallenendenkmal des KPV stehend. Vom 1914 1918 im Felde beim 94. Res. Inf. Regiment. Besitzer des EKII und versch. anderer Orden. Gefallen auf dem Felde der Ehre am 30.6.1918 am Kessel.
2. Max Hirsch nicht aktiv Mitglied, meldet sich 1914, e bewhl nur ein Auge freiwillig aus der Schweiz zum Kriegsdienst. Im Felde von 1915/18 bei einer Ehrenst. - Station im vorderster Front. Besitzer des EKII und der bsd. silbernen Verdienst Medaille.
3. Rudolf Hirsch aktiv Mitglied beim Telegraphenbataillon Karlsruhe. Im Felde von 1914-1918 bei der bayr. fliegenden Division Kneisel. Besitzer des EKII und der bayr. Tapferkeitsmedaille.
4. Julius Hirsch aktiv beim 1. bann. Leib Grenadier Regiment 1897 1912/13. Von 1914-1918 im Felde beim 12. bayr. Landwehr Inf. Regiment. Besitzer des EK II und der bayr. Dienstausszeichnung.

Anbei noch eine Trauerrede, die ich mir zurück erbitte, anlässlich der Überführung meines Bruders seel.

Leopold am 6. Juni 1918.

„Leider muss ich nun bewegten Herzens meinem lieben KPV meinen Austritt anzeigen“: Brief vom 10. April 1933.

Handwritten note:
Gegengeld
Schmidt-Schulz
Tausend 154

Max, Kriegsfreiwilliger, ausgezeichnet mit dem EK II; Rudolf mit dem EK I; er selbst, Julius, mit dem EK II.

Die Einladung der KFV-Jugendabteilung, bei einem Turnier als Beisitzer im Preisgericht mitzuwirken, schickt er mit Dank zurück.

Abschliessend heisst es in seinem Brief: *«Ich befinde mich z.Zt. in einer wirtschaftlich prekären Lage und darf wohl die verehrliche Vereinsleitung bitten, mir den noch schuldigen Betrag zu erlassen, denn ich habe ja noch nie vom KFV in geldlicher Hinsicht Vorteile gehabt. Ich zeichne mit sportlichem Gruss Julius Hirsche*

Sein Schreiben hat Hirsch auf einem Geschäftsbrief von «Max Hirsch Sportartikel, Karlsruhe, Weinbrennerstr. 39, Fernruf 1609, Postscheckkto. 27329» verfasst.

Der Karlsruher FV antwortet erst am 4. August 1933, das sind rund vier Monate später, auf den Brief seines Ehrenmitglieds und Ehrenspielführers durch den «Führer des Vereins, i. A.» (Unterschrift nicht lesbar). Hirsch arbeitet zu diesem Zeitpunkt als Trainer im Ausland. Die KFV-Antwort:

«Liebes Mitglied! Wenn wir Ihre Austrittserklärung bis jetzt noch nicht bestätigt haben, so geschah es deshalb, weil die von den Vereinen in Stuttgart gefasste Entschliessung nicht so zu verstehen war, wie Sie sie auffassten. Wir haben immer noch die Richtlinien des Sportkommissars abgewartet, die aber bis heute noch nicht erschienen sind. Unserer Auffassung nach besteht vorerst kein Anlass für Sie aus dem K.F.V. auszutreten. Wir würden es sehr bedauern, wenn wir Sie altes und bewährtes Mitglied verlieren würden und bitten Sie daher, ihre Austrittserklärung als nicht geschehen zu betrachten.»

Zu dem Zeitpunkt ist der Ausschluss von Menschen jüdischen Glaubens aus dem Sport aber längst forciert worden. Der Vorstand des DFB und der Vorstand der Deutschen Sportbehörde für Leichtathletik (DSB) «halten Angehörige der jüdischen Rasse ebenso wie auch Personen, die sich in marxistischen Bewegungen (Anm.: SPD, KPD u.a.) herausgestellt haben, in führenden Stellungen der Landesverbände und Vereine nicht für tragbar» (Erklärung vom 17. April 1933).

Angesichts der Entscheidungen von DFB und DSB folgert der Süddeutsche Fussball- und Leichtathletik-Verband (SFLV): «Diese Bestimmungen sind von den Vereinen sofort zur Durchführung zu bringen. Der Verband wird ebenfalls die entsprechenden Folgerungen ziehen. Um entstehende Zweifel zu beheben,



Bis 30. Juni 1933 galt die KfV-Ehrenkarte für Julius Hirsch für den Platz Nr. 66 auf der Vortribüne.

und den zu erwartenden Rückfragen zu begegnen, werden die von der Reichsregierung erlassenen Auslegungen hinsichtlich jüdischer Abkömmlinge übernommen» (19.4.1933).

Tatsächlich herrscht Unklarheit, wer als Jude gilt, und die Vereine handhaben den Umgang mit ihren jüdischen Mitgliedern sehr unterschiedlich, wie Einzelstudien belegen. Der Karlsruher FV führt in seine Satzung, beschlossen am 15.7.1933, erlassen am 27.4.1935, keinen «Arierparagrafen» ein. Da er sich mit der Einsetzung der Satzung Zeit lässt, erhält der Verein vom «Beauftragten des Reichssportführers für den Bezirk Mittelbaden», d.i. Dipl.-Sportlehrer Stiefel, eine Rüge: «Es ist dringend notwendig, dass mit der ewigen Schlamperei endlich aufgehört wird.»

Als zum 21.12.1938 der Nationalsozialistische Reichsbund für Leibesübungen (NSRL), «eine von der NSDAP betreute Organisation», entsteht, erlässt dieser im März 1940 eine «Einheitssatzung», die auch der KfV übernehmen wird. Darin heisst es unter §5: «Mitglieder können nicht Personen sein, die nicht deutschen oder artverwandten Blutes oder solchen gleichgestellt sind.» Die jüdischen Mitglieder haben zu dem Zeitpunkt den Verein aufgrund des politischen Klimas längst verlassen. KfVler Walter Ransenberg (vgl. S. 213), gemeinsam mit Julius Hirsch beim jüdischen Turnclub Karlsruhe: «Ihm und mir blieb nichts anderes übrig nach 1933.»

Dennoch werden KfV-Anhänger laut Festschrift 2016 noch 1940 vom Phönix-Karlsruhe-Platzwart als «Judenbande» beschimpft. Nach Recherchen von Andreas Ebner für die genannte Publikation gehörten aber sämtliche Vereinsvorsitzenden der NS-Zeit der NSDAP an.

Erklärung der Süddeutschen Spitzenvereine
 Sie stellen sich, zur Mitarbeit bereit, hinter die nationale Regierung

Rickers-Phönix 7:1 / RSV.-Union 3:2

VfB. Stuttgart und FC. Schweinfurt
 bestreiten an Ostern das Endspiel um den Verbandspokal

Wichtige Beschlüsse der DL.
 1000 Meilen von Brescia / Ostertag süddeutscher Waldlaufmeister

Süddeutschlands Spitzenvereine
 Für die nationale Regierung / Zur Mitarbeit bereit

Tagung in Stuttgart

Die an den Endspielen um die süddeutsche Fußballmeisterschaft beteiligten Vereine (außer Mainz und Worms) waren am Sonntag in Stuttgart versammelt, um zu der sportlichen Lage Stellung zu nehmen. Nach langer Aussprache wurde nachstehende Entschliessung erlassen:

Entschliessung

Die unterzeichneten, am 9. April 1933 in Stuttgart anwesenden, an den Endspielen um die Süddeutsche Fußballmeisterschaft beteiligten Vereine des SFCV. stellen sich freudig und mitgehoben den von der nationalen Regierung aus dem Gebiete der körperlichen Erleichterung verfolgten Bestrebungen zur Verfügung und sind bereit, mit allen Kräften mitzuwirken. Sie sind gewillt, im Sinne dieser Mitarbeit alle Folgerungen, insbesondere in der Frage der Entlassung der Juden aus den Sportvereinen zu ziehen. Sie betrachten es ferner als uner-

innstige Pflicht, von dem Zeitpunkt an ihr Jugenderziehungsprogramm anzunehmen

Die in Stuttgart verammelten Vereine werden sich an den Verbandsvorstand wenden, damit dieser ohne Verzögerung die grundsätzlich neuen Wege beschreitet. Der Verbandsvorstand soll ermächtigt werden, unter Außerkräftsetzung etwa entgegenstehender Satzungsbestimmungen alle Massnahmen einschliesslich der Aenderung der Verbandsstatuten zu treffen, die zur Eingliederung des Sports in die Ziele der nationalen Bewegung erforderlich sind, insbesondere den notwendigen organisatorischen Umbau des Verbandes durchzuführen.

Die Frage des Spielsystems ist heute nebensächlicher Art, die Spitzenvereine haben daher über dieses Thema überhaupt nicht gesprochen, sie stehen vielmehr auf dem Standpunkt, dass das Spielsystem niemals von einer Verbandsversammlung geschaffen werden kann, dass vielmehr ein Spielsystem bestimmt werden muss.

Wir werden auf diese Tagung und die damit bekräftigten neuen Wege hoch zurücksehen.

Die sog. «Stuttgarter Erklärung» im «Sportbericht (...) Offizielles Nachrichtenblatt des DFB» vom 10. April 1933.

Die Bitten um Referenzen

Julius Hirsch, der nach dem Zusammenbruch seiner Firma eine Zukunft als Sportlehrer bzw. Fussballtrainer sieht, bittet deshalb noch im April 1933 um Referenzen seiner früheren Klubs.

Der Süddeutsche Fussball- und Leichtathletik-Verband e.V. in Offenburg («Mit sportlichen Grüssen, gez. Wohlschlegel 1. Vorsitzender») meldet sich am

26. April 1933 und teilt die neun Einsätze als Repräsentativ-Spieler mit. Freundliche Worte gibt es keine.

Am 3. Mai erhält Hirsch einige wenige Zeilen vom DFB («Mit sportlichem Gruss. Der Geschäftsführer, gez. Wolter»): «In Erledigung Ihres Schreibens vom 19.4.33 bestätigen wir Ihnen hiermit, dass Sie nach unserer Statistik siebenmal in der Nationalmannschaft Verwendung gefunden und zweimal an den Spielen in Stockholm teilgenommen haben (Olympiade).»

Freundlicher antwortet am 11. Mai 1933 die SpVgg Fürth, gez. Reeb Stampfer: «Herr Hirsch war für unsere seinerzeitige Meisterelf eine unersetzliche Kraft und durch sein hervorragendes Können und seine sehr guten Charaktereigenschaften ein Vorbild für unseren gesamten Nachwuchs. Wir können Herrn Hirsch in jeder Beziehung nur bestens empfehlen.»

Auch der Karlsruher FV antwortet am 15. August 1933 mit lobenden Worten auf die Bitte von Hirsch um ein Zeugnis, diesmal unterschrieben von: «Der Führer des KFV, gez. Fritz Langer, Präsident»: «Seine hervorragenden Eigenschaften als Fussballspieler machten ihn bald zu einer bekannten Persönlichkeit. (...) Er war uns stets ein guter und zuverlässiger Spieler; sein Kameradschaftsgeist war immer nur zu loben. (...) Er war uns doch immer ein treuer Berater im Spielausschuss. Seine Ernennung zum Ehrenspielführer dokumentiert auch heute noch unsere Wertschätzung. Wir wünschen unserem Julius Hirsch als Sportlehrer alles Gute.»

Fritz Langer, der diesen freundlichen Brief formuliert hat, ist ein alter Weggefährte der Bensemännchen und Schrickers. In sechs Perioden, insgesamt 14 Jahre lang, amtiert er als Präsident des KFV. Diese Funktion hat er auch inne, als der Verein 1941 sein 50-jähriges Bestehen feiert – ein Anlass, bei dem der KFV nichts mehr von seinem einstigen Nationalspieler Hirsch wissen will. Dieser Zustand wird noch sehr lange andauern, weit über das «Tausendjährige Reich» hinaus.

Hirschs Tochter Esther berichtete dem Autor in einem Interview 2006: «Wie ihn seine ehemaligen Kameraden geschnitten haben! Das hat ihm sehr wehgetan. Die gingen auf die andere Seite des Trottoirs, um ihn nicht zu treffen. Als ich nach 1945 in einer Arztpraxis beschäftigt war, sagte mir eine Patientin: ‚Wir haben Ihren Vater sogar gegrüsst!‘ Als ob das nicht selbstverständlich gewesen wäre!»

25. August 2010 / 22. November 2010 Der letzte Lorbeerkrantz ist Vergangenheit

Nicht alle KfV-Kameraden wenden sich von Hirsch ab. Der Autor besucht Lore Matz (inzwischen verstorben). Frau Matz bewohnt eine wunderschöne Sechzigerjahre-Villa, die fraglos für Folgen der «Kommissar»- oder «Derrick»-Fernsehserien, die meist in München-Grünwald spielten, Verwendung hätte finden könnte.

Lore Matz erinnert sich lebhaft an Hirsch: «Der hatte so einen schönen dunklen Haarkranz um die Glatze.» Auch sie gehörte ehemals zur KfV-Familie, denn ihr Vater Fritz Tschertter (17.11.1888 - 8.7.1963) gewann mit Hirsch die Deutsche Meisterschaft 1910 und spielte etliche Jahre mit ihm zusammen. Tschertters exakte Lebensdaten seien hier veröffentlicht, weil der Rechtsausen in der bisherigen Fussball-Geschichtsschreibung nicht recht gewürdigt wurde. «Dabei hat er doch die Flanken geschlagen, und Hirsch und Fuchs und Förderer haben die Tore gemacht!», sagt seine Tochter aus der Karlsruher Waldstadt zu Recht.

Fritz Tschertter, dies zur Soziologie der Meisterelf, kam aus einem Elternhaus tschechischer Zuwanderer. Vater Hermann war Schuhmachermeister, er fertigte auch die Schuhe der badischen Grossherzogin und ging im Cut an den Hof, um sie dort persönlich abzuliefern. Fritz, Filius von Hermann und Sophie Tschertter, begeisterte sich wie Hirsch rasch für den neuen Sport und begann mit dem Kicken beim FC Germania Karlsruhe von 1898. Am 8. August 1908 trat er aus und beim KfV ein: «Die Gegenstände würden gerne bei Ihnen geholt. Haben Sie die Sportzeug und ihre Trainings noch in Besitz?», schrieb der alte Verein. Sein neuer Klub teilte mit: «Wir haben von Ihrem Aufnahmegesuch Kenntnis erhalten und bitten Sie höf-



Fritz Tschertter, der Mitspieler von Julius Hirsch aus der Meistermannschaft von 1910, half der Familie Hirsch in der NS-Zeit und hielt auch zeitweiligen Kontakt zu dem jüdischen Emigranten Gottfried Fuchs und zu Dr. Ivo Schricker.

lichst, sich bei unseren Veranstaltungen öfter sehen zu lassen.» Das meinte: Vereinsheim «Prinz Karl» (dort gründete sich 1925 der Gau Baden der NS-DAP), Lammstrasse/Ecke Zirkel, Freitag und Sonntag um 21 Uhr, Biertisch im «Moninger» Mittwoch und Samstag 21 Uhr. Anscheinend war das gesellige Beisammensein bedeutsamer als Fussball-Training?

Auch Tschertter-Tochter Lore Matz war langjährige KfVlerin, sie hat dort Tennis gespielt. «Ein sehr sehr vornehmer Verein! Nur reiche und feine Leute.» Sie kannte sie alle, die für die ruhmreiche Vergangenheit des Klubs standen: «Als kleines Kind gab es für mich nichts anderes als Fussball. Auch meine Mutter war fussballverrückt. Am Sonntag fahren wir mit der Strassenbahn alle zum KfV, und auf der Tribüne hatten wir immer dieselben Plätze. Danach dann in den ‚Moninger‘, und um 19 Uhr 30 heim.»

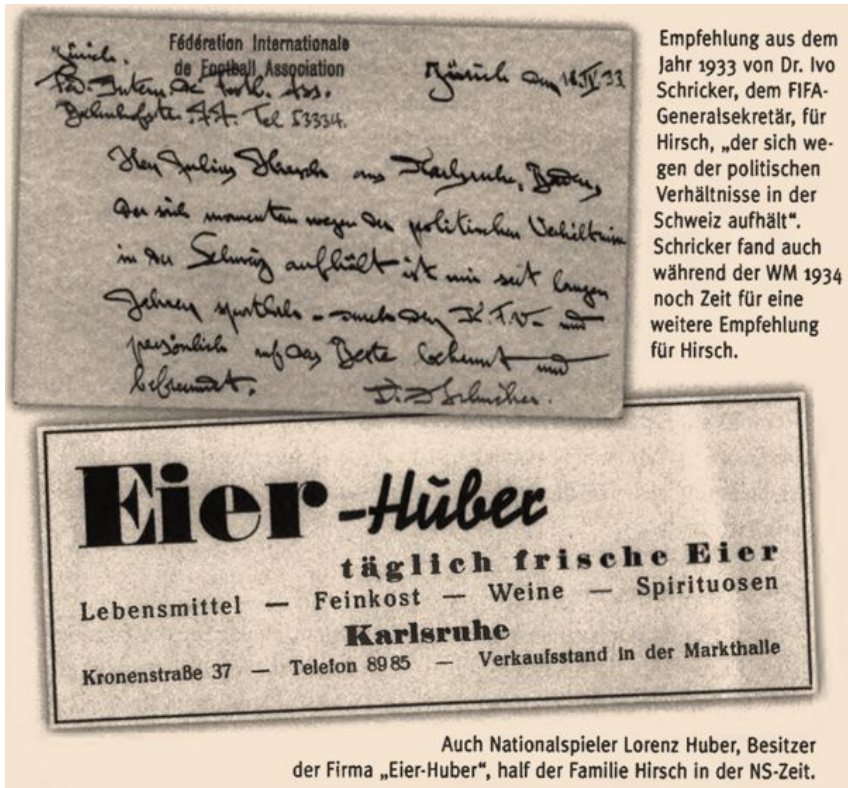
Den Lorbeerkrantz vom Titelgewinn 1910 verwahrte die Tochter des Meisterspielers Fritz Tschertter noch lange: «Einen schwarz-roten Bändel hatte der. Aber vor zehn Jahren ist er auseinandergefallen, da habe ich ihn weggeworfen.»

Wir sehen uns gemeinsam die Bild- und Textdokumente an, die bei Frau Matz sorgfältig verwahrt werden und in keinem Archiv zu finden sind. «Da, das ist der Dr. Schrickler von der FIFA, ein ganz feiner Mann! Meine Eltern hat er zur WM 1954 in der Schweiz als Ehrengäste eingeladen. – Ja, und der Bensemann vom Engländerplatz. Der hat den Fussball nach Deutschland gebracht! – Max Breunig, wenn der geschossen hat, hat das Tor gewackelt! – Gottfried Fuchs, der ist als Letzter aus der Meistermannschaft 1972 gestorben.»

Gottfried Fuchs, der als Jude emigrieren wird, und Tschertter bleiben lebenslang Freunde. «In den schlechten Zeiten nach dem Krieg hat er uns Pakete aus Kanada geschickt», erinnert sich Lore Matz. Und 1959, so berichtet es eine Zeitungsnotiz aus den «Basler Nachrichten» vom 29.6.1962, haben sich die beiden in Karlsruhe wiedergesehen.

Der Mann, der Hirsch auf den KfV-Platz liess

Beim Haupteingang, nahe dem Zaun, stand beim Stadion des KfV nach den Erinnerungen von Frau Matz in der NS-Zeit die Tafel mit der Aufschrift, dass Juden unerwünscht seien. Aber Julius Hirsch konnte dennoch zusehen. Später, als er den Judenstern tragen musste, der aussen auf dem Mantel aufgenäht war, hat er den mit einer dünnen Aktentasche verdeckt.



Hirschs Tochter Esther im Gespräch mit dem Autor 2006: «Ich kreide uns noch heute an, dass wir nie den Mann ausfindig gemacht haben, der ihn damals beim KFV hineingelassen hat. Mein Vater hat sich bemerkbar gemacht, eine Uhrzeit war vereinbart, dann kam er durch einen Seiteneingang ins KFV-Stadion. Er hat nicht rechts und nicht links geguckt, und eine Karte hatte er auch nicht. Fussball war seine Leidenschaft, und für ihn war es das Höchste, dass er damals noch reinkam.»

Dank Zeitzeugen ist inzwischen bekannt, wer Julius Hirsch damals Zugang zum Platz verschaffte: Es war ein ehemaliger Nationalspieler, Lorenz Huber (1906-1989), aus dem mittelbadischen Offenburg zum KFV gekommen. «Lora», wie ihn alle nannten, war Hirsch aus dem KFV bestens bekannt. Und Huber liess Hirsch nicht nur an den KFV-Heimspielen teilnehmen: Als Inhaber von «Eier-Hüber» (Annonce in der KFV-Festschrift von 1951: «Täglich frische Eier, Lebensmittel – Fein-

kost – Weine – Spirituosen, Kronenstr. 37, Verkaufsstand in der Markthalle») versorgte er die Familie des Juden auch mit Lebensmitteln, die sie nicht erhalten durfte. Heinold Hirsch 1993: ««Lora' Huber und seine Frau haben uns jede Woche ein Pfund Butter gegeben, dazu Eier und Milch. Man sollte im Fernsehen einmal eine Gedenkreihe über die Menschen machen, die sich anständig benommen haben.» Denn Hilfe erfuhr die Familie Hirsch auch von Fritz Tschertler, dem ehemaligen Mannschaftskameraden, der als Chef einer grossen Kohlenhandlung gratis Brennmaterial zur Verfügung stellte.

Als Lorenz Huber im Alter von 83 Jahren starb, hielt Hirschs Sohn Heinold am Grab eine Trauerrede, die den noch lebenden Anwesenden bis heute in Erinnerung geblieben ist («Es war so etwas Ergreifendes»). Er bedankte sich für die Hilfe, die seine Familie durch den Kaufmann erfahren hatte.

«Peco» Bauwens, ein Bürge

Und gab es da noch einen anderen prominenten Helfer für die Familie Hirsch? Im DFB-Archiv in Frankfurt/Main findet sich ein Brief von Godfrey E. Fochs vom 19. Oktober 1955 an Dr. P. J. Bauwens, Köln – also an den von 1950 bis 1962 als DFB-Präsident amtierenden Peco Bauwens. Fochs schreibt darin: «Namentlich bin ich Ihnen auch dankbar, dass Sie meinem alten Freund und Spielkameraden Juller Hirsch in jener so tragischen Zeit beigestanden haben.»

Nun müsste man den Brief von Bauwens an Fochs kennen, um zu erfahren, wie der spätere DFB-Präsident in der NS-Zeit dem Julius Hirsch geholfen haben will. Der existiert im DFB-Archiv aber leider nicht. Es gibt aber noch einen anderen Hinweis auf eine mögliche Unterstützung von Hirsch durch Bauwens: In seiner Bewerbung um eine Trainerstelle in der Schweiz führt der frühere DFB-Nationalspieler 1938 Bauwens (mit Adresse) als Bürge an. Ohne das Einverständnis von Bauwens kann dies nicht geschehen sein.

1935 sieht «Juller» Hirsch letztmals die Mannschaft, der er einst angehört hat: die Nationalelf. Am 27. Januar 1935, Spielbeginn ist mangels Flutlicht bereits um 14 Uhr, nimmt er seinen Platz Nr. 57 auf der Tribüne links ein, in einer Spielstätte, die einst «Stadion Stuttgart» genannt wurde und seit 1933 den Namen «Adolf-Hitler-Kampfbahn» trägt. Deutschland gewinnt das Länderspiel

mit 4:0 gegen die Schweiz. Längst spielt eine andere Generation, es sind Spieler wie Ernst Lehner, Otto Siffling und Edmund Conen. Die Eintrittskarte, die Hirsch für 4,50 RM erworben hat, ist eine normale Kaufkarte. Freunde haben ihn vermutlich mitgenommen nach Stuttgart-Cannstatt, Ehrenkarten vom DFB gibt es für ihn seit 1933 keine mehr.

Der dritte Mann

Julius Hirsch bleibt seit dem Jahr 1933 noch ein Auslandsengagement und der jüdische Sport. Sein ehemaliger Sturmpartner Gottfried Fuchs betätigt sich in der Berliner Villenkolonie Nikolassee sportlich vor allem als Tennisspieler, bis auch er seinen Verein verlassen muss und sich nur noch in einem jüdischen Sportklub betätigen kann. Und was macht in der NS-Zeit der dritte Mann aus dem legendären KfV-Innensturm? Fritz «Fridder» Förderer (geb. 1888) hat sich beruflich in Halle/Saale niedergelassen. Ernst-Otto Bräunche, der Leiter des Karlsruher Stadtarchivs, hat für «Blick in die Geschichte» (Nr. 86, 19.3.2010) einige Details zur Biografie von Förderer ermitteln können. Seit 1932 hat der als Sportlehrer gearbeitet: bei Merseburg 99, TSV Schwaben Augsburg, Jahn Regensburg, 1. FC Straubing, Cricket-Viktoria Magdeburg und VfB Köthen. Die Stadt Weimar stellte den früheren Nationalspieler als Sportlehrer und Verwalter der städtischen Sportanlagen ein. Bräunche: «Zeitweilig trainierte er 1939 auch die Fußballmannschaft der 3. SS-Totenkopfstandarte Buchenwald. In die NS-DAP trat er 1942 ein.»

Buchenwald: Seit Juli 1937 besteht auf dem Ettersberg bei Weimar das KZ. 56.000 Menschen werden dort ermordet, darunter 1944 der KPD-Vorsitzende Ernst Thälmann. Die 3. SS-Totenkopf-Standarte «Thüringen» ist die Wachmannschaft dieses KZ. Bräunche: «Überzeugter Nationalsozialist war er deshalb vermutlich nicht, da er nach dem Krieg seine Stellung als Platzwart nach kurzer, durch Personaleinsparungen bei der Stadt bedingter Unterbrechung auf Anordnung der russischen Besatzungsmacht wiederbekam.» 1945 betreut Förderer in Weimar anstelle der SS die Fußballmannschaft der Roten Armee in Weimar.

Fritz Förderer ist am 20. Dezember 1952 nach schwerer Krankheit im Alter von 64 Jahren in der thüringischen Stadt verstorben. Medikamente hatten ihm die früheren Fußballfreunde aus der BRD noch geschickt.

KAPITEL 16

Ein Trainer-Jahr im Elsass ≡ «Deutscher Gruss» in Frankreich ≡ Die SG SS Strassburg

1. Dezember 2010, im Elsass

Die Tram A fährt vom Gare Centrale in Strasbourg gen Süden bis zur Endstation Illkirch Lixenbuhl. Illkirch-Graffenstaden, das ist der Ort, in dem Julius Hirsch in der Saison 1933/34 als Trainer der Fussball-Association Illkirch-Graffenstaden, kurz: FAIG, amtierte.

Für den arbeitslosen Kaufmann, der den KfV nach 31 Jahren Mitgliedschaft per Austritt 1933 verlassen hatte, bedeutete das neue Engagement ein Stück Zukunft. Dementsprechend findet sich in seinem Nachlass auch ein elsässischer Zeitungsbericht über sein Engagement (die Quelle liess sich leider nicht feststellen). Aus dem Inhalt:

«Seit geraumer Zeit geht in Illkirch-Graffenstaden das Gerücht um, die Faig habe einen kompetenten Trainer (...) verpflichtet.» Am 15. Juni 1933 wird der das Amt antreten. «Herr Jules Hirsch (...) in den Jahren 1909 bis 1914 als bester Spieler Deutschlands bewertet (...). International etwa 12 mal (...) half er der Spielervereinigung Fürth wiederholt zur deutschen Meisterschaft. (...) Seine technischen und spielerischen Kenntnisse hat Herr Hirsch nach dem Kriege als Schüler Townleys, des besten englischen Trainers, der je auf dem Kontinent geweilt hat, erworben.»

Die Angaben stimmen teils nicht, wie man diesem Buch entnehmen darf, aber interessant sind all die Empfehlungen, die für den Karlsruher ins Feld geführt werden: «Herr Hirsch ist im internationalen Fussball eine sehr bekannte und geschätzte Persönlichkeit. Mit den Führern des Internationalen Fussballverbandes (F.I.F.A.) steht er in engster Berührung. Die Herren Bensemman, Linnemann (Anm.: d.i. Felix Linnemann vom DFB), Gehricker von der F.I.F.A.

und auch Herr G. Lévy, der verdienstvolle Präsident der L.A.F.A., kennen zur Genüge die Fähigkeiten dieses alten Internationalen.»

Julius Hirsch hat sich gut vorbereitet auf seine erste Trainerstelle: vom 13. Juni 1933 datieren seine «Allgemeinen Anweisungen für unsere Fussballer zur Vorbereitung für gymnastische Übungen». Es sind drei eng beschriebene Blätter, in denen es u.a. heisst: «Solange Gymnastik geübt wird, ruht im Allgemeinen der Ball. In meiner langjährigen Erfahrung habe ich beobachtet, dass die meisten Fussballspieler die Gedanken nicht bei den gymnastischen Übungen haben, wenn in der Nähe andere Gruppen mit dem Ball spielen.»

Die Strassenbahn von Strassburg nach Illkirch-Graffenstaden hat auch Julius Hirsch benutzt; sie fuhr damals alle 30 Minuten. Eine der Stationen hiess seinerzeit noch nicht «Ancienne Synagogue», «Ehemalige Synagoge». Und nahe dem Haltepunkt «Krimmeri Stade de la Meinau» konnte Hirsch noch erstklassigen Fussball erleben. Der Racing Club de Strasbourg Alsace, vorübergehend in die 5. Liga verdammt, gehört seit 2016 wieder der 2. Liga an. Linker Hand, am Stadtrand von Strassburg, sieht man heute von der Tram A aus eine Kaserne, in der seit 2010 als Teil der Deutsch-Französischen Brigade erstmals ein Bundeswehr-Kampfvorband dauerhaft stationiert ist. Es gab bekanntlich andere Zeiten, deutsch-französische Kriege in grosser Zahl, genannt seien hier 1870-71, danach war das Elsass deutsch, 1914-1918, das Elsass wurde wieder französisch, 1940-45 erneut deutsch, seit Kriegsende wieder französisch. Mehr von Krieg, Terror, geänderten Vornamen, Anpassung und Verrat und Widerstand berichtet Le Mémorial de l'Alsace Moselle in Schirmeck (www.memorial-alsace-moselle.com). Unweit davon besteht die Gedenkstätte des ehemaligen KZ Natzwiler/Natzweiler in den Vogesen, wo der norwegische Nationalspieler Asbjørn Halvorsen vom Hamburger SV gefangen gehalten wurde (www.struthof.fr).

An der Tram-Endstation Illkirch Lixenbuhl erwartet mich in seinem grauen Peugeot Kontaktmann Marc Ulrich. Marc ist bei der FAIG so etwas wie «der Mann für alles», und die Recherche vor Ort hat er ausgezeichnet vorbereitet. Wir fahren erst einmal zum Stade de Schlossmatt: Als Hirsch dort war, umgab das Stadion noch ein Bretterzaun, als Umkleideräume dienten zwei Holzbaracken. Die FAIG spielt jetzt dort auf Kunstrasen in der Ligue d'Alsace – Bas Rhin, Excellence A; es gibt eine Tribüne und ein Casino.

Mit Trainer «Jules» Hirsch wollte die FAIG auf der Schlossmatt in der Spielzeit 1933/34 an bessere Tage anknüpfen, die so lange noch nicht her waren. Das lässt sich nachlesen in der deutschsprachigen Ausgabe der «Strassburger Neuesten Nachrichten», die in der Bibliothèque National Universitaire Strasbourg verwahrt wird, inmitten des sogenannten Deutschen Viertels mit den Repräsentativbauten der Kaiserzeit.

Das Ligenystem in Frankreich hatte sich vor Hirsch' Ankunft wesentlich verändert: Seit der Saison 1932/33 gab es den Profifussball, pro Spieler waren 2.000 Francs Salär erlaubt, und erster Meister wurde Olympique Lille. Auf die Erste Liga folgte damals die professionelle Division interrégionale mit zwei Gruppen, Nord und Süd; das Elsass vertraten RC Strasbourg und FC Mulhouse. Danach kamen in der Ligen-Hierarchie die Division d'honneur I a und die I. Division I a, die Vierte Liga, in der Hirsch den 1911 gegründeten Verein FAIG betreute.

Tumult im «Restaurant du Cerf»

Julius Hirsch benötigte 1933 eine Carte d'Identité, um in Frankreich arbeiten zu können. Der Autor besitzt eine Kopie, mit der bringt uns Marc Ulrich zu Laetitia Brasseur vom Stadtarchiv. Rue du Kraft steht als erste Hirsch-Adresse



Das Dokument, um in Frankreich die Tätigkeit als Trainer zu ermöglichen.

im amtlichen Dokument. Laetitia sieht nach: Dort existierten 1933 nur drei Bauernhöfe, die Rue du Kraft war wohl eine Pro-Forma-Adresse.

Tatsächlich wohnte der Trainer der FAIG als Untermieter in einem Einfamilienhaus in der Ave. Jean Jaurès (wir sind gebeten worden, die genaue Adresse nicht zu veröffentlichen). Auch mag der 90 Jahre alte Bewohner, dessen Vater als FAIG-Funktionär Hirsch beherbergte, für kein Interview zur Verfügung stehen. Wohl aber hat er dem Begleiter Marc anvertraut, auch die Ehefrau von Hirsch sei damals vor Ort gewesen, zusammen mit «einem rothaarigen Jungen». Die Nachfrage bei der Familie Hirsch in Karlsruhe ergibt: Der «rothaarige Junge» war tatsächlich Tochter Esther. Und noch etwas weiss der alte Mann aus der Avenue Jean Jaurès: Es gab eine Zusammenkunft der FAIG, in der heute noch bestehenden «Auberge du Cerf», dort sagte Hirsch den Sportkameraden: «Passt nur auf! Jetzt holen die Nazis die Juden, aber bald werden sie auch andere Menschen holen!» Es gab einen ziemlichen Tumult, bis später begriffen wurde, was Hirsch vorhergesehen hatte. Tatsächlich ereignete sich nach der Besetzung durch die Deutschen 1940 ein Exodus aus dem Elsass, und es flohen nicht nur Juden.

Marc bringt mich weiter zu Paul Eitel und seiner Frau, es ist der Vorabend der Diamantenen Hochzeit des Ehepaars, und es gibt die köstlichen «Bredele», die zur Weihnachtszeit im Elsass gebacken werden. Gesprochen wird französisch, aber auch das «Elsässer-Dütsch», das man versteht, wenn man im Schwarzwald aufgewachsen ist. Eitel erinnerte sich gut an «Herrn Hirsch», denn die heute mit 26.000 Einwohnern viertgrösste Stadt des Departments Bas-Rhin war damals mit 2.500 Bewohnern überschaubar. Vom bedeutendsten Arbeitgeber vor Ort, der Dampfloch-Fabrik Société alsacienne de constructions mécaniques (SACM), die nach 1940 «Magdeburger Werkzeugmaschinenfabrik hiess», hatte die FAIG nichts zu erwarten: Das Unternehmen stellte bevorzugt Turner ein.

Als Hirsch nach Illkirch-Graffenstaden kam, gab es all diese Fixpunkte wie den Sportplatz, das «Restaurant du Cerf», das Rathaus von 1883 und eben die SACM. Jetzt ist die Stadt ein Konglomerat vor Strassburgs Toren, und in die Fabrikhallen ist die New Economy eingezogen.

Fussballerisch stehen zu Hirschs Zeit im Elsass 1933/34 die erwähnten Zweitligisten Football-Club Mulhouse und Racing Club Strasbourg mit ihren Berufsspieler-Mannschaften im Vordergrund. Racing ist neu im Profigeschäft,

ab März 1934 wird dort der jüdische Trainer Friedrich (Fritz) Kerr (Kohn, Kohnus) aus Wien arbeiten, der Stuttgart und die Stuttgarter Kickers 1933 fluchtartig in die Schweiz verlassen hat. Bei Mulhouse abgeheuert hatte da bereits der deutsche Nationaltorwart Willibald Kress, wegen Profitums gesperrt; von Rot-Weiss Frankfurt kam er, zum Dresdner SC ging er.

Derartige Namen hat Julius Hirsch bei der FAIG nicht im Aufgebot, aber «die Schwarzen» bzw. «die Schlossmättler» haben zuletzt gut aufgespielt und stützen sich auf etliche ehemalige «Division d' Honneur I a»-Akteure. In der Runde der 2. Mannschaften wurde die FAIG zudem 1932/33 Meister.

Mit neun Klubs startet die I. Division Ia am 10. September 1933: Neben der FAIG gehören CS Neuhof, AS Erstein, SC Sélestat, FC Schweighausen, FC Cronenbourg, FC Saverne, Sporting Schiltigheim und die Amateure von Racing Strasbourg der Liga an. Tabellen der Spielzeit sind nicht bekannt, wohl aber Resultate dieser regionalen Amateur-Meisterschaft. Im erstmals ausgetragenen französischen Pokal bedeutet in Runde 2 ein 1:5 bei Sportive Thionvilloise in Thionville in Lothringen Endstation für die Hirsch-Schützlinge. In der Liga spielt die FAIG lange an der Spitze mit, entscheidend sind am Ende ein 1:5 in Schweighausen und das 1:3 beim neuen Meister Racing Amateurs. Für Julius Hirsch ist das Engagement in Illkirch-Graffenstaden mit dieser Saison beendet.

Georges Lévy, der Freund

Beim Punktspiel in Sélestat könnte er einem alten Freund aus der elsässisch-badischen Fussballszene begegnet sein: Georges Lévy, der 1919 die Lafa, die Ligue d' Alsace de football, gegründet hat, 1930/31 die Profistatuten für Frankreich erarbeitete und im Weltfussballverband FIFA mitwirkte, wo er mit Ivo Schrickler, ehemals Karlsruhe, zusammentraf; auch mit Pionier Bensemann war Lévy nachweislich befreundet.

Georges Lévy wird am selben Ort wie Julius Hirsch sterben. Am 7. März 1944 wird der 62 Jahre alte jüdische Direktor mit dem Konvoi No. 69 vom Camp de Drancy nach Auschwitz deportiert und ermordet. Seit 2009 gibt es in seiner Heimatstadt Sélestat die «Espace Georges Lévy» und eine Erinnerungstafel.

Ob Hirsch in seiner Elsässer Zeit die «Strassburger Neuesten Nachrichten» gelesen hat oder die «Dernieres Nouvelles d'Alsace»? Erfahren hat er viel aus

seinem Heimatland von Nazi-Übergriffen und Juden-Verfolgung. Unter dem Titel «Süddeutschlands Fussballsport im 3. Reich» (18.5.1933) wird der Arierparagraf im Sport gemeldet – mit Ausnahme des DFB: «Er hat lediglich den Rücktritt der Juden aus den leitenden Stellen in Verband und Verein gefordert.» Genannt werden Landauer (Bayern München), Meyers (FSV Frankfurt), Reiss (Eintracht Frankfurt), Vollweiler (Ulmer FV) und fälschlicherweise auch der Spieler Mantel (Eintracht).

Von der SS zum DDR-Nationalspieler

Gemeldet werden in der Strassburger Zeitung auch die Gastspiele von Hirschs früherem Klub Karlsruher FV an Weihnachten 1933 in Nancy und Metz samt deren Folgen: «Auf Anregung der französischen Organisationen verzichtet der KfV auf den deutschen Gruss.» Dazu heisst es in der Ausgabe vom 8.1.1934, die badischen Behörden würden dem KfV fortan keine Genehmigung mehr für Auslandsreisen erteilen. Laut Interview, das Steffen Herberger für die KfV-Website am 6.2.2012 mit Franz Ahl (geb. 1914) führte, währte die Sperre ein halbes Jahr. Bis zu einer amtlichen Regelung sollten badische Klubs erst einmal nicht mehr gegen französische Teams antreten. Phönix Karlsruhe tut dies aber im März 1934 bei Racing in Strassburg – und stellt sich mit dem «Deutschen Gruss» vor.

Julius Hirsch mag damals im Stade de la Meinau dabei gewesen sein, vielleicht auch noch am Karfreitag 1934, als dort sein ehemaliger Verein, die SpVgg Fürth, gastiert. Beim Racing-Club wird ihm bestimmt der junge Frédéric Keller alias Fritz Keller (1913-1985) aufgefallen sein, der später für ein elsässisches Schicksal stehen wird: deutscher Vater, elsässische Mutter; französischer Staatsbürger und Nationalspieler; 1940 bis 1944 in der Gauliga Elsass für die Sportgemeinschaft (SG) der SS Strassburg aktiv. Ebenso wie Willi Heiss, der 1913 in Karlsruhe geboren wurde. Heiss war französischer Fremdenlegionär und Fussballer in Algerien, seit 1938 französischer Staatsbürger und 1940 Pokalsieger mit Marseille. Im deutschen Afrikakorps ist er 1943 im Krieg in Tunesien umgekommen. Der SG SS Strassburg gehörte auch Hans Schöne an, gebürtiger Oberhausener aus dem Ruhrgebiet, danach aktiv bei PSV Eindhoven in den Niederlanden. Schöne war nach dem Krieg bei Rotation Babelsberg in Potsdam und wurde als ehemaliger SS-Fussballer Nationalspieler der DDR.



Der letzte freiwillige Wohnsitz:
das Haus Murgstrasse 7 in
Karlsruhe-Weiherfeld.

Nach Ende der Elsässer Spielzeit kehrt Julius Hirsch 1934 heim nach Karlsruhe, wo die Familie inzwischen in der kleineren und preiswerteren Mietwohnung Murgstrasse 7 im Stadtteil Weiherfeld lebt. Dort hatte, links des Flusses Alb, die 1922 gegründete «Gemeinnützige Siedlungsgenossenschaft vertriebener Elsass-Lothringer» zweigeschossige Häuser bauen lassen. Es besteht für Julius Hirsch noch einmal die Möglichkeit eines Engagements in Frankreich, denn am 3. Juli 1934 schreibt ihm auf Empfehlung von Georges Lévy der Autohaus-Besitzer und Vorsitzende des FC Olympique de Charleville, Michel Ponce, der einen Trainer «für einen der besten Amateurklubs Frankreichs» sucht. «Jules» Hirsch antwortet in Französisch am 8. Juli, nennt seine Konditionen, doch kommt die Verpflichtung aus unbekanntem Gründen nicht zustande.

Als Trainer und Spieler (!) stellt sich Julius Hirsch nun dem jüdischen Turnclub Karlsruhe 03 zur Verfügung. Der TCK 03 ist neben Hakoah Karlsruhe der Verein der Stadt, in dem Juden sich noch sportlich betätigen dürfen. Das Engagement von Hirsch beim Turnclub scheint in dieser Zeit notwendig, denn das einzige nichtjüdische Mitglied, der äusserst beliebte Turn- und Sportlehrer Carl Feuchter (1894-1957), Studienrat vom Helmholtz-Gymnasium, musste Mitte 1934 den Verein verlassen. Andernfalls war ihm die Entlassung aus dem Schuldienst angedroht worden.

KAPITEL 17

Die einzige Alternative: Der jüdische Sport ≡ Sportbund Schild und Makkabi ≡ Ein Vortrag ≡ Mit 42 Jahren wieder aktiv

Als Julius Hirsch aus Frankreich zurückkehrt, ist ihm seine sportliche Heimat Karlsruher FV verschlossen. Er ist ausgetreten, aber man darf nach allen Erfahrungen von anderen Vereinen annehmen, dass Menschen jüdischen Glaubens auch beim KFV über kurz oder lang verstossen wurden.

Wie andernorts ist die jüdische Sportbewegung auch in der badischen Stadt gespalten: Der TCK 03 gehört dem Centralverein der Deutschen jüdischen Glaubens und dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten (RjF) an; bei Letzterem ist Hirsch Mitglied. Die Sportorganisation des RjF firmiert als «Sportbund Schild». Die Hakoah dagegen ist zionistisch orientiert.

Der Turnclub 03 spielt auf dem Sportplatz Hardtstrasse, ab 1938 Ludendorffstr. (heute Hertzstr.), laut Adressbuch «Sportplatz II» des VfB Karlsruhe bzw. VfB Mühlburg (KSC-Vorläufer). Also zwischen dem Stadion und Platz 2 des KFV. Was mögen die alten Sportfreunde vom KFV gesagt haben über das Engagement ihres Nationalspielers in nächster Nachbarschaft? Nach Kriegszerstörungen bemüht sich 1943 Mühlburg um die Nachlassenschaft des TC 03 Karlsruhe, denn: «Auf dem ehemaligen Juden-Sportplatze (...) liegen ca. 30 Betonpfosten mitten auf dem Feld wild herum.»

Gespaltene jüdische Sportbewegung: links das Abzeichen des Sportbund Schild, rechts das von Makkabi.



Infolge des Ausschlusses aus dem sogenannten bürgerlichen Sport erleben die beiden massgeblichen jüdischen Sportverbände einen enormen Zulauf. Im Frühjahr 1935 verhängt der Reichsausschuss jüdischer Sportvereine sogar eine Aufnahmesperre für den TCK 03 Karlsruhe, was Synagogenrat und Gemeindevertretung der Stadt kritisieren. Der Sportbund Schild gibt im ersten Halbjahr 1936 216 Vereine mit 21.000 Mitgliedern an. Der zionistische Deutsche Makabikreis zählt Ende 1934 136 Vereine und ebenfalls 21.000 Mitglieder.

Es gibt nur sehr spärliche Informationen über den jüdischen Sport in Karlsruhe. Der Grund dafür ist, dass die dortige Jüdische Gemeinde keine eigene Zeitschrift herausgab. Das «Zentralblatt für alle Israeliten Badens. Unabhängige jüdische Monatsschrift» erschien in Karlsruhe lediglich bis Juni 1933. Man muss zur Deutschen Nationalbibliothek Leipzig reisen, um die letzten vorhandenen Bände einzusehen. Das scheint vorher nicht oft geschehen zu sein: Unberührt wie beim Erscheinen der Zeitschrift liegen noch lose Zahlkarten für ein Abonnement und Reklamezettel bei.

Viel zum Thema dieses Buches findet man im «Zentralblatt» aber nicht. Man erfährt, dass Phönix Karlsruhe am 2. August 1931 sein Stadion (noch) für das Sporttreffen des Badischen Landesverbandes der jüdischen Jugendvereine zur Verfügung gestellt hat; auch Turnclub 03 und Hakoah aus Karlsruhe wirkten mit. Hakoah ist damals noch im DFB-Spielbetrieb vertreten. Im Dezember 1931 wurde eine Fusion der beiden Karlsruher jüdischen Sportvereine diskutiert, doch der TCK lehnte ab.

Die letzten beiden erschienenen Nummern 5 und 6 des «Zentralblatts» im Jahr 1933 enthalten auch Sportnachrichten. Daniel Prenn wurde internationaler österreichischer Tennismeister. Im April wurde der Jude aus der deutschen Daviscup-Mannschaft ausgeschlossen. Max Rosenbloom, ein jüdischer Profiboxer, erkämpfte die Weltmeisterschaft im Leichtgewicht. Dr. Hans Götzl, Mannheim, legte sein Amt als Vorsitzender der Schiedsrichter-Vereinigung im regionalen DFB-Bereich nieder. Helene Mayer, deren Vater Jude war, wurde von der Deutschen Sportbehörde die Teilnahme am Budapester Fechtturnier untersagt. Und der Boxprofi Max Baer schlug im Yankee Stadium New York Max Schmeling durch technischen K.o. in der 10. Runde. Baer trug damals einen grossen Davidstern auf seiner Boxerhose (um Fans in der grossen jüdischen Gemeinde New Yorks zu gewinnen; sein Vater und Grossvater waren jüdischer Abstammung).

«Aus meiner Fussballzeit»

Auch das «Israelitische Gemeindeblatt. Offizielles Organ der Israelitischen Gemeinden Mannheim und Ludwigshafen. Badisches Gemeindeblatt» spart Karlsruhe und damit auch dessen jüdische Sportvereine weitgehend aus. Immerhin erschliesst sich aus der Lektüre, dass am 2. September 1934 sämtliche jüdischen Sportvereine aus Hessen, Hessen-Nassau, Nordbaden (inklusive Karlsruhe) und dem westlichen Teil Württembergs eine Liga bilden. Die Punktspiele in den Gruppen Nord und Süd beginnen am 3. Oktober 1934. Als der Turnclub 03 Karlsruhe im Sommer 1936 mit vier Mannschaften beim zionistischen Verein Bar

Kochba Mannheim gastiert, werden die mitreisenden Anhänger kritisiert: «Es gab ein Benehmen eines Teiles der Gäste, das wir auf dem Mannheimer jüdischen Sportplatz nicht mehr sehen möchten.» Derlei Undiszipliniertheiten gibt es oft: Zu gross ist der alltägliche Druck, der auf den Menschen jüdischen Glaubens lastete.

Das letzte deutsche Fussball-Länderspiel erlebte Iulius Hirsch 1935 in der Adolf-Hitler-Kampfbahn von Stuttgart.



Ob Julius Hirsch damals dabei war in den Reihen des Turnclubs Karlsruhe? 1935 hat er vor dessen Mitgliedern einen Vortrag «Aus meiner Fussballzeit» gehalten – dank der biografischen Angaben eine wichtige Grundlage auch für dieses Buch. Hier Auszüge:

«Von meinen Fussballfreunden werde ich gebeten, etwas aus meiner Fussballzeit zu berichten. Gerne komme ich diesem Wunsche nach, insbesondere aber unserer jüdischen Jugend zuliebe, die ja heute unter so erschwerten Umständen Sport treiben muss und nicht mehr im Spiel der freien Kräfte sich entfalten kann.

Ich will noch kurz erwähnen, dass ich mich seit 1934 dem jüdischen Sport zur Verfügung gestellt habe. Ich bin beim Turnclub Karlsruhe 03 aktiv und als

Übungsleiter tätig. Im ersten Jahre gestaltete sich die Arbeit begreiflicherweise etwas schwierig, doch dieses Jahr haben wir schon die Badische RjF-Meisterschaft errungen, und wir wollen nun hier, wenn es uns gelingt und die Freunde des jüdischen Sports uns ein wenig unter die Arme greifen, einen wunderschönen Sportplatz erwerben – dann wollen wir das nächste Jahr nach höheren Zielen streben, und ich hoffe, dass ich dazu auch noch tüchtig mithelfen kann.»

Seinen Schlusssatz im Manuskript hat Hirsch mit dem Rotstift durchgestrichen. Er lautete: «Ich schliesse meine Ausführungen mit dem Wunsche, dass der Jüdische Sport blühen, wachsen und gedeihen möge.» Julius Hirsch scheint diese Hoffnung 1935 nicht mehr gehabt zu haben.

«Hirsch als Turm in der Schlacht»

Es gibt einige Quellen, die die Aktivitäten des Altinternationalen im jüdischen Sport belegen. Die «Gemeindezeitung für die Israelitischen Gemeinden Württembergs» berichtet am 16. Dezember 1934 von der Begegnung RjF Heilbronn gegen Turnclub Karlsruhe (2:0): «Im Übrigen war es packend, zu sehen, wie Karlsruhes Hintermannschaft mit dem 43-jährigen Juller Hirsch als Turm in der Schlacht – der bereits Deutschlands Farben zehnmal international vertreten hat – in meisterhafter Weise die zahlreichen Angriffe des Heilbronner Sturms abstoppte.»

Julius Hirsch war also noch einmal aktiv geworden, dem jüdischen Sport zuliebe. In der Zeitschrift «Die Kraft» des RjF wird es am 16. Oktober 1936 zum Spiel Stuttgart gegen Karlsruhe heissen: «Meister Hirsch hat seine Jünger gut geschult.» Die «Gemeindezeitung» führt ihn am 16. April 1937 als Trainer und Linksaussen (!) an, und 1938, bei einem 6:3 des Turnclubs Karlsruhe gegen Mannheim wird «Juller Hirsch, der ewig junge Fussballer» erwähnt – da ist er 46 Jahre alt. Hirsch' Vereinsstationen Karlsruher FV und SpVgg Fürth muss also richtigerweise in allen Biografien hinzugefügt werden: Turnclub 03 Karlsruhe.

Nach dem Novemberpogrom 1938 werden der Sportbund Schild, dem auch der Karlsruher Turnclub angehört, und Makkabi, deren Mitglied die Hakoah aus der Stadt ist, aufgelöst. Im «Völkischen Beobachter», dem führenden Nazi-Blatt, liest man am 27. November 1938: «Über die lächerliche Rolle von Aussenseitern» seien die jüdischen Sportvereine nie hinausgekommen.

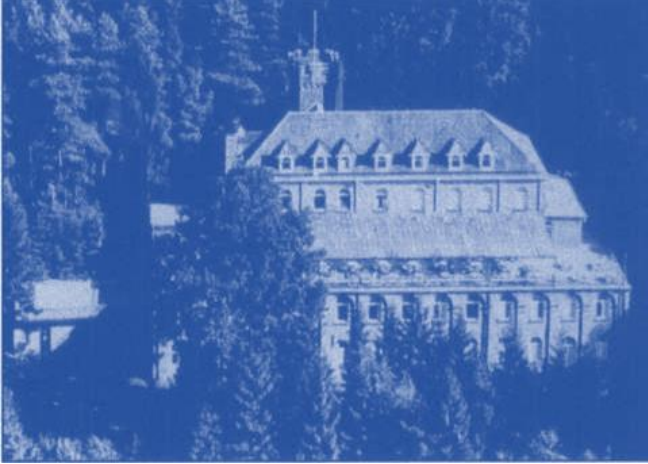
EXKURS III

«Wilhelmshöhe», Treff der Fussball-Prominenz III Ein Alibi-Trainingslager vor Karlsruhes Toren

Der Nachlass von Julius Hirsch enthält vieles, was mit dem Sport zu tun hatte. Etwas allerdings fehlt, was damals in deutschen Haushalten millionenfach vorhanden war: die beiden Sammelbilder-Alben Olympia 1936, herausgegeben vom Cigaretten-Bilderdienst Hamburg-Bahrenfeld (der zur Firma Reemtsma gehörte). Sieht man sich die Alben heute an, mit so viel Hitler und so vielen Hakenkreuzen, ist nur zu verständlich, dass die Bände im Haushalt von Hirsch in Karlsruhe-Weiherfeld nicht vorhanden waren.

Wohl aber wird Julius Hirsch gewusst haben, was im Hinblick auf die Olympischen Spiele 1936 in Berlin vor Karlsruhes Toren geschah, denn auch die Zeitschrift des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten (RjF), dem er angehörte, berichtete darüber. Zwischen dem Städtchen Ettlingen und dem Ort Spessart bestand dort, etwas abgelegen auf halber Höhe im Wald, ein Reichstrainingslager für die Olympischen Sommerspiele.

Julius Hirsch hat diesen Ort gekannt, wo Ende 1897 das «Kurhotel Wilhelmshöhe» eröffnete, das zu einem Ausflugsziel der Karlsruher wurde. Erst recht muss die «Wilhelmshöhe» ein Ziel für ihn gewesen sein, als sich dort die Fussball-Prominenz ein Stelldichein gab, zu der er als Alt-Nationalspieler natürlich gehörte. Der Süddeutsche Fussball- und Leichtathletik-Verband (SLFV) hatte das ehemalige Kurhotel und Weltkriegs-Lazarett nämlich am 17. Juni 1928 als Sportschule eingeweiht. Dr. Ivo Schricker, der Vizepräsident der FIFA und AH-Kamerad von Hirsch, war aus dem Anlass gekommen, Fussball-Pionier Walther Bensemänn sammelte im «kicker» fast 7.000 Mark für das Projekt und quartierte sich zeitweise «im Eldorado der Verbandsmitglieder» ein. Einer der



Alibi-Trainingslager für jüdische Olympiakandidaten für 1936: die «Wilhelmshöhe» in Ettlingen.

ersten Dozenten auf der «Wilhelmshöhe» war der Karlsruher Professor Karl Wegele aus der 1909er-Meistermannschaft von Phönix.

Hirsch war auch bekannt, dass die Deutsche Meisterin von 1927 über 800 Meter, Karoline «Lina» Batschauer vom Karlsruher FV, dort trainierte. Während sie den Berg hinaufkletterte, fuhr der Sportjournalist Richard Volderauer im Auto hinterher und stoppte die Zeit. Als verheiratete Karoline Radke gewann die Läuferin für den VfB Breslau bei den Olympischen Spielen 1928 in Amsterdam die Goldmedaille über 800 Meter.

Aber so waren deutsche Zeitläufte: Schlesien blieb nicht deutsch, und die Olympiasiegerin kam als Flüchtling in der DDR an. Ihre Goldmedaille war verloren gegangen, die Nachbildung überreichte der NOK-Vorsitzende der DDR, Kurt Edel, der wiederum von West (Hamburger SV) nach Ost umgesiedelt war. 1961 verliess Frau Radke-Batschauer die DDR und liess sich wieder in Karlsruhe nieder. Als sie der Deutsche Leichtathletik-Verband ehren wollte, stellte sich heraus, dass sie ein halbes Jahr zuvor 1983 verstorben war.

Auch der Fussball-Nationalmannschaft bot die «Wilhelmshöhe» Quartier: Vor dem ersten Länderspiel gegen Frankreich, das erst 1931 (!) in Paris stattfand, gab es ein DFB-Trainingslager und ein Testspiel der Nationalelf-Kandidaten am 11. März vor 5.000 Zuschauern auf dem KFV-Platz.

Die «Wilhelmshöhe» und ihr sportlicher Leiter Georg («Geo») Brechenmacher samt seinen modernen Trainingsmethoden machten rasch Karriere. Der Münchner Sportlehrer, zeitweise Mitglied von Eintracht Frankfurt und FC Bay-

ern München, schulte dort u.a. die Fussball-Nationalmannschaften von Österreich, der Schweiz und Italien sowie den AC Mailand.

In der NS-Zeit wurden «Reichsführerschule» bzw. «Reichstraininglager» der deutschen Leichtathleten eingerichtet. Vom Oktober 1934 an fanden «Olympiaausscheidungen» jüdischer Sportlerinnen und Sportler statt. Es war eine Alibi-Veranstaltung, um im Ausland Bedenken gegen die Diskriminierung der Juden zu zerstreuen. Eine Athletin wäre olympiareif gewesen: die Hochspringerin Gretel Bergmann aus dem oberschwäbischen Laupheim, die dem jüdischen Sportbund Schild angehörte, nachdem sie 1933 den Ulmer FV 94 hatte verlassen müssen.

«Ich war die grosse jüdische Hoffnung»

Wenn es ehemals im Berufsboxen «*the great white hope*» gab (weil der schwarze Jack Johnson diesen Sport dominierte), so war Gretel Bergmann, wie sie es selbst in ihrer unbedingt lesenswerten Biografie formuliert hat, «die grosse jüdische Hoffnung» im Hinblick auf die Olympischen Spiele 1936 in Berlin. Sie war neben US-amerikanischen Berufsboxern jüdischer Abstammung eines der Idole der isolierten jüdischen Sportjugend in Deutschland.

Die «Gemeinde-Zeitung für die Israelitischen Gemeinden Württembergs» etwa verfolgte die Laufbahn der Vollblutsportlerin geradezu minutiös, auch im Feldhandball: «Das Ehrentor für die Laupheimer Sportgruppe des Reichsbund jüdischer Frontsoldaten (RjF) beim 1:7 gegen Ulm schoss die bekannte Leichtathletin Gretel Bergmann als einziges weibliches Mitglied der Elf.»

Nach eigener Erinnerung war Gretel Bergmann, die während des Studiums in England 1934 britische Meisterin wurde, sechsmal zu Olympiavorbereitungs-Lehrgängen auf der Ettlinger «Wilhelmshöhe», «der glücklichen Insel» («Die Kraft» des RjF, 1935). «Es war eine grosse Hilfe, dass sich niemand darum zu kümmern schien, dass ich jüdisch war.» (Bergmann, Juni 1936) Trainiert wurde die Jüdin dort vom erwähnten SA-Obersturmbannführer Brechenmacher (1896-1944), dem Reichssportlehrer für Leichtathletik.

Sie durfte sogar als Vertreterin des jüdischen Sportbundes Schild an den Württembergischen Meisterschaften am 28. Juni 1936 in Stuttgart teilnehmen. An diesem Tag vollbrachte sie folgende Leistungen: 1,60 m im Hochsprung, da-



«Die grosse jüdische Hoffnung» Gretel Bergmann in einer Trainingspause auf der «Wilhelmshöhe». Links der Leichtathlet Paul Yogi Mayer (1912-2011, 1935 Flucht nach England), rechts Hochspringer Julius Bendorf (geb. 1915) aus Ober-Ramstadt in Hessen, der die KZ-Zeit überlebte und 1948 in die USA auswanderte. Seine Grossmutter, seine Eltern und sein Bruder wurden in der NS-Zeit ermordet.

mit stellte sie den deutschen Rekord ein; 100 m in 13,1 Sekunden; im Kugelstoss 10,49 m; im Dreikampf 160 Punkte.

Aber Gretel Bergmann konnte nie bei Olympischen Spielen starten. Nachdem die Mannschaft der USA am 15. Juli 1936 per Schiff nach Europa aufgebrochen war, wurde Bergmann am darauffolgenden Tag mitgeteilt, sie sei «nicht beständig genug. Sie werden auf Grund der in letzter Zeit gezeigten Leistungen wohl selbst nicht mit einer Aufstellung gerechnet haben.» Den anderen deutschen Hochspringerinnen wurde berichtet, sie sei verletzt.

1937 nahm Gretel Bergmann für eine sehr lange Zeit Abschied von ihrem Heimatland. Am 16. Mai gegen 16 Uhr fand sich laut «Gemeinde-Zeitung» «ein kleinerer Kreis von Sportkameraden und Freunden» zum Abschied im Hauptbahnhof Stuttgart ein. Bergmann hatte Hamburg als Reiseziel, von wo sie auf der «Washington» nach New York reisen würde. Juler Rothschild, erster Vorsitzender des J.S. V. Schild Stuttgart, überreichte einen Strauss roter Nelken und angesichts «vorbildlicher Kameradschaft und immer freudiger Mitarbeit» die silberne Ehrennadel des Sportbundes Schild – «unsere Gretel» wurde als erste Frau damit ausgezeichnet.

Während des Ettlinger Trainingslagers hatte Bergmann den Medizinstudenten Bruno Lambert kennen und lieben gelernt. Beide emigrierten in die USA. Bruno Lambert verstarb 2013 im Alter von 103 Jahren. Margaret Lambert geb. Bergmann feierte 2015 ihren 101. Geburtstag im Viertel Jamaica Estates in Queens, New York City. Deutschland hat sie erst 1999 wieder besucht.

«Halbjuden» aus Mailand und Los Angeles

Letztlich vertraten zwei «Alibi-Juden», nach Lesart des Regimes sog. Halbjuden, Deutschland bei den Olympischen Spielen 1936. Von der Fechterin Helene Mayer aus Kalifornien, genannt «die blonde He», wird mit Blick auf die Strassenbenennungen im Olympiapark München noch zu berichten sein.

Der andere Teilnehmer war Rudi Ball (1910-1975), ein Eishockey-Spieler vom Berliner SC, zum Zeitpunkt der Olympischen Winterspiele 1936 in Garmisch-Partenkirchen bei Diavoli Rossi Neri in Mailand engagiert. Mit seinen Brüdern Gerhard (1903-1982), ebenfalls Nationalspieler, und Heinz (1907-1966), Deutscher Meister mit dem BSC, hatte er Ende 1933 die deutsche Reichshauptstadt verlassen: «Ich gehöre dem jüdischen Glauben an, aber der deutschen Nation» (Rudi Ball). Bereits 1932 hatte er an den Winterspielen in Lake Placid (USA) teilgenommen.

Ebenso wie Bruder Heinz lebte Rudi Ball später in Südafrika. Schade, dass keiner der bei der Fussball-WM 2010 dort anwesenden deutschen Sportjournalisten dem Schicksal der Eishockey-Brüder vor Ort nachgegangen ist. Aber: Südafrika und Eishockey, darauf muss man erst einmal kommen.

Die «Wilhelmshöhe» von Ettlingen beherbergt seit 1985 eine Ateliergemeinschaft bzw. einen Kunstverein, nachdem dort bis in die 1960er Jahre ein Altenheim war. Das Projekt Sportschule wurde mit dem Zweiten Weltkrieg beendet, die Nachfolge-Einrichtung befindet sich seit 1953 auf dem Turmberg von Karlsruhe-Durlach, Sepp-Herberger-Weg 2.

KAPITEL 18

Der reisende Vertreter \\\ In der Schweiz \\\

Opfer der Arisierung» \\\ Ein tadelloses Zeugnis \\\

Keine Antwort aus Zürich

Julius Hirsch war Kaufmann, und er hatte wie fast alle seiner Generation in Schule und Ausbildung gelernt, akkurat zu sein. Seine überlieferten Aufzeichnungen, die gesammelten und aufbewahrten Zeugnisse und Dokumente, haben denn auch eine wesentliche Grundlage dieses Buches gebildet.

Ivo Schricker will helfen

Zurück vom Engagement als Trainer in Frankreich, ist Hirsch arbeitslos. Seine Karlsruher Firma besteht nicht mehr, den Status als Fabrikant hat er somit verloren. Noch hegt der frühere Nationalspieler die Hoffnung auf eine Trainerstelle. FIFA-Generalsekretär Ivo Schricker, der Freund aus frühen Karlsruher Fussballtagen, schreibt sogar während der Fussball-WM in Italien am 18. Juni 1934 an ihn nach Karlsruhe und empfiehlt eine Bewerbung beim FC Colmar in Frankreich im Elsass. Das Engagement kommt aber nicht zustande.

Beruflich ist Julius Hirsch qualifiziert, weiter im kaufmännischen Bereich zu arbeiten. In einem Fragebogen, den er später am 13. August 1939 von Amts wegen ausfüllen muss, hat er das berichtet:

Jetziger Beruf: *Kaufmann, Direktor.*

Erlerner Beruf: *in 2 Lehrjahren.*

Schulbildung: *Oberrealschule zu Karlsruhe, Obersekundareife. Handelsschule
1 Jahr.*

Sprechen Sie fremde Sprachen? Welche?: *Französisch perfekt. Englisch.*

Im Kriege Dolmetscher.

Besitzen Sie auf einem Sondergebiet besondere Kenntnisse?: *Fussballtrainer!*
Sportartikelfabrikation (Fussbälle, Rucksäcke).

Hirsch beherrscht auch «Maschineschreiben» und Stenographie. Aber einen arbeitslosen Juden will 1934 offensichtlich niemand einstellen.

Julius Hirsch flüchtet sich in die Selbstständigkeit und nimmt zum 1. April 1934 eine Tätigkeit als «Vertreter in Manufakturen und Wäsche» (so die Wiedergutmachungsakte) auf. Er ist als Reisender unterwegs und macht vor allem Hausbesuche. Tochter Esther hat dem Autor berichtet: «Er hat in ganz Deutschland gearbeitet. Seine Geschäftsbücher hat er als eine Art Tagebuch geführt. Die Kunden waren alphabetisch geordnet. Er hatte immer Musterhefte dabei, z.B. für Anzugstoffe. Ein Schneider, ein guter Freund und alter KfVler, hat lange Zeit Stoffe von ihm bezogen.» Heinold Hirsch ergänzte 1993 im Gespräch mit dem Autor: «Mein Vater hatte eine Vertretung für Anzugstoffe, die er Schneidern verkauft hat. Es gab viele Freunde, die ihm geholfen und Anzugstoffe gekauft haben.»

Die Geschäftsbücher des Julius Hirsch, die Aufschluss hätten geben können, wo er tätig war und was er an wen verkaufte, sind leider nicht mehr vorhanden. Es wäre interessant gewesen zu lesen, ob er ausser dem Karlsruher Schneider auch andere alte Fussballfreunde als Kunden hatte. Sohn Heinold hat 1961 im Wiedergutmachungsverfahren über diese Zeit gesagt: «Wir konnten uns nur mühsam dank einiger Unterstützung unserer Verwandten über Wasser halten.»

Der Reisepass und die Rückkehr 1936

Gleich um die Ecke von Gottfried Fuchs früherer Villa und der Anlage des Haydnplatzes, wo noch mehr «Holz-Füchse» lebten, befindet sich heute in Karlsruhe das Generallandesarchiv. Dort wird auch der Reisepass Nr. 5788 von Julius Hirsch verwahrt: vom Polizeipräsidenten, Passamt, Deutsches Reich, ausgestellt am 27.12.1934, ungültig am 26.12. 1939. Man findet ihn in einer grünen Mappe, auf der unübersehbar das rote «J» für Jude gestempelt worden ist.

Am 27. Mai 1936, das geht aus der Akte hervor, hat Julius Hirsch 12,40 Schweizer Franken in Münzen in zehn Reichsmark umgetauscht. Er ist zu der Zeit zwar noch reisender Vertreter, aber Kunden im Nachbarland wird er keine gehabt haben, so dass sich der Schluss ergibt: Hirsch besuchte damals in Luzern,

Adresse: Kauffmannweg 27, seine Schwester Anna Wyler. Der Anlass könnte deren zurückliegender 60. Geburtstag am 23. April 1936 gewesen sein. Der Onkel Julius aus Karlsruhe wird bei der Gelegenheit auch seine Nichten Irma, Hildegard und Julie sowie den Neffen Werner getroffen haben. Schwager Hermann und Schwester Anna besaßen in der Stadt am Vierwaldstätter See ein Bekleidungs- und Schuhgeschäft. Bereits im April 1933 war Julius Hirsch dort zu Besuch, sein Schwager Hermann ist im selben Jahr verstorben.

Hat Julius Hirsch 1936 überlegt, in der Schweiz zu bleiben? Ehefrau und zwei Kinder leben noch in Deutschland. Sie zurückzulassen, ist undenkbar. Eine Emigration erscheint unrealistisch, es fehlen die finanziellen Mittel dazu, und Bürgen im Ausland besitzt er keine. Und so ist er an diesem 27. Mai 1936 wieder zurückgekehrt nach Karlsruhe.

«Pünktlich und zuverlässig»

Vom Mai 1937 an, hier überschneiden sich in den Aufzeichnungen die Daten vom Ende der Vertretertätigkeit und dem Beginn einer Festanstellung, wird Julius Hirsch als Lohnbuchhalter und Hilfsplatzmeister von der Vogel & Bernheimer AG («Ettlingen-Maxau Papier- und Zellstoffwerke AG») beschäftigt. Er arbeitet nicht im Stammhaus der jüdischen Firma, die 1878 in Ettlingen bei Karlsruhe begründet wurde, sondern im stadtnahen Maxau am Rhein. 1937, das Jahr, in dem Julius Hirsch dort seine Arbeit aufnimmt, wird das finanziell erfolgreichste der Firmengeschichte.

1938 allerdings werden die Werke «arisiert». Die Badische Bank übernimmt Vorzugsaktien im Wert von 1,2 Mio. RM, und die Stammaktien erwirbt ein Konsortium von Firmen aus Oberkirch, Gernsbach, Pforzheim-Dillweissenstein, Lambrecht/Pfalz und Neidenfels für 3 Mio. RM. Der Vorstand Dr. Julius Vogel wird in der Pogromnacht von SA-Männern misshandelt, er emigriert Ende 1938 nach Grossbritannien. Ernst Bernheimer folgt im selben Jahr, Dr. Norbert Bernheimer flieht in die USA. Alle drei legen ihre Ämter in der Firma nieder.

Die ehemaligen Inhaber werden 1948 im Zuge der «Restitution» die Hälfte der zwangsweise abgegebenen Aktien zurückerhalten. Die Stora Enso Maxau AG ist heute einer der grössten deutschen Zeitungspapierhersteller. Über die jüdische Vergangenheit des Unternehmens berichtet deren Website nichts. Die



Eine Aufnahme von 1939: Tochter Esther (vorne links), Ellen und Julius Hirsch hinten am Eingang des Hauses Murgstrasse 7, mit Nachbarin und Kindern.

Ettlinger Dependance von Vogel & Bernheimer war zuletzt im Besitz der August Kohler AG aus dem südbadischen Oberkirch, die an der «Arisierung» beteiligt war. 2008 wurde die Firma geschlossen und ihre Gebäude abgerissen.

Da Vogel & Bernheimer seit dem 1. April 1938 keine jüdischen Eigentümer mehr hat und die «Arisierungs»-Gewinner ihn nicht weiter beschäftigen, ist Julius Hirsch mit dem 30. Juni arbeitslos. Dr. Norbert Bernheimer von der Vogel & Bernheimer Zellstoff- und Papierfabriken A.-G. stellt ihm ein Zeugnis aus: «Herr Julius Hirsch war vom 18. Mai 1937 als Hilfslohnbuchhalter angestellt. Er hat die ihm übertragenen Arbeiten, Lohnverrechnung, Akkord- und Prämienberechnungen sowie alle vorkommenden Arbeiten der Betriebskrankenkasse (...) für eine Belegschaft von etwa 550 Mann pünktlich und zuverlässig erledigt. Sein Fleiss und sein persönliches Verhalten waren stets einwandfrei. Die Kündigung des Herrn Hirsch musste erfolgen nach der im März durchgeführten Arisierung der Firma V & B. Wir wünschen ihm auch fernerhin alles Gute.»

Bahnpostfach 14 892, Zürich

Der Fussballruhm ist lange her, aber Hirsch hofft, dass der ihm in seiner wirtschaftlich aussichtslosen Lage noch einmal hilft. Im «kicker» vom 19. Juli 1938 liest er eine Anzeige: Trainer gesucht, für einen Schweizer Erstligisten!

Drei Tage später schickt er seinen Brief an die Adresse A.W. 333, Bahnpostfach 14 892, Zürich, Schweiz. Darin zählt er seine Stationen auf: 1902-1913 KFV, 1913-1919 SpVgg Fürth, 1919-1926 KFV als Spieler und Trainer. «Von 1926 - 1933 war ich dann im inneren Betrieb des KFV (Spielausschuss) tätig. Ab 1933/34 war ich Trainer bei der FA Illkirch-Grafenstaden (Bas-Rhin) Elsass. Ab 1933 – heute bin ich Trainer beim Turnclub 03 Karlsruhe. Ich bin kerngesund, verheiratet, habe einen Sohn von 16 und ein Töchterchen von 10 Jahren.»

Auch seine Erfolge als Spieler listet er auf. «Ich glaube ganz bestimmt Ihrer Mannschaft durch meine langjährige erspriessliche Tätigkeit ein Fussballspiel lehren zu können, dass es ihr ermöglichen wird, in jeder Weise in allen Ehren in der Nationalliga zu bestehen. Gehalt: Hierüber kann ich mich nicht äussern, da ich nicht weiss, ob ich meine Familie mit nach dort nehmen kann oder nicht. In Deutschland habe ich Mk. 300.- verdient. Darüber könnte aber sicherlich eine Einigung erzielt werden.»

Hirsch nennt Referenzen: KFV, Fritz Tschertler, Karlsruhe, Kaiserstr. 189 – SpVgg Fürth – Dr. Ivo Schrickler, FIFA-Sekretariat, Zürich – Dr. Peco Bauwens, Cleverstr. 13, Köln a. Rhein – Georges Lévy, 1 rue de Strasbourg, Sélestat – Turnclub Karlsruhe, Bismarckstr. 2 – FA Illkirch-Graffenstaden, M. Jules Schwartz, 13 Rue Jaurès. Er legt ein aktuelles Photo von sich bei und zwei Zeugnisabschriften.

Eine Antwort aus Zürich erhält er nie.

KAPITEL 19

Letztes Wiedersehen in Paris ≡ Selbstmordversuch ≡

Die Anstalten

Nachdem aus einer Trainertätigkeit in der Schweiz nichts geworden ist, plant Julius Hirsch eine Reise nach Paris. Seine Schwester Rosa lebt dort mit ihrem aus Buchau (Oberschwaben) stammenden Ehemann Louis Einstein im Haus 29 Rue du Général Niox im 16. Arrondissement. Hirsch hofft, Arbeit zu finden und sich eine neue Existenz aufzubauen. Der Landessprache ist er, wie an anderer Stelle erwähnt, mächtig. «Berufstätig bis Frühjahr 1938, dann infolge der Zeitverhältnisse arbeitslos», wird er später in einem Fragebogen angeben.

Am 3. August 1938 geht Hirsch ins französische Konsulat von Karlsruhe in die Beiertheimer Allee 1. Er zahlt 75 Reichsmark und erhält ein Visum für Frankreich, gültig bis 2. Februar 1939 («Erwerbstätigkeit und Aufenthalt ‚au pair verboten‘). Am Tag darauf tauscht er im Karlsruher Hauptbahnhof Reichsmark gegen französische Francs ein, und am 5. August passiert er im Zug die Grenze im Bahnhof Kehl am Rhein und in Strassburg.

«Zum letzten Male die Hand drückte...»

Im 16. Arrondissement der französischen Hauptstadt, 28 Avenue dTéna, lebt zu diesem Zeitpunkt auch Gottfried Fuchs, sein ehemaliger Mitspieler vom KfV, samt Familie und Mutter. Laut den Akten der Pariser Préfecture de Police ist Gottfried Fuchs Carte d'identité am 30. Juli 1938 noch drei Monate gültig.

Die beiden Nationalspieler, laut Hirschs Tochter Esther «sehr gute Freunde», sehen sich in Paris zum letzten Mal. Fuchs hat die Begegnung später in einem Brief vom 9. Juni 1966 an Sepp Herberger bestätigt: «Die Hitlerzeit ganz zu vergessen ist für diejenigen, die unter ihr geduldet und gelitten haben,

nicht einfach. Ich komme nicht darüber hinweg, wie ich im Jahre 1939 (Anm.: zutreffend ist 1938), kurz vor dem Ausbruch des Krieges, dem lieben Juller Hirsch in Paris mit Wehmut im Herzen zum letzten Male die Hand zum Abschied drückte, als er zu seiner Familie nach Karlsruhe zurückzukehren sich entschloss.

Es ist aber für alle trotzdem eine Menschenpflicht, keinem – bestimmt nicht der neuen Generation – irgendetwas nachzutragen.»

Hirsch meldet sich regelmässig bei der Familie zu Hause in Karlsruhe. Zuletzt trifft dort am 1. November 1938 eine Postkarte aus Paris ein.

Anderthalb Monate verschollen

Am 3. November verlässt er die französische Hauptstadt, um nach Karlsruhe heimzukehren, denn seine Bemühungen um einen beruflichen Neuanfang sind erfolglos geblieben. Heinold Hirsch im Gespräch mit dem Autor 1993: «Die Verwandten haben ihn zurückgeschickt.» Schwester Rosa Einstein ruft am 5. November bei Ehefrau Ellen in Karlsruhe an und fragt, weshalb ihr Bruder Julius seine Rückkehr noch nicht gemeldet habe.

Aber Julius Hirsch ist nicht zurückgekehrt nach Karlsruhe. Er ist verschwunden.

Aufgrund der bislang innerhalb der Familie überlieferten Erklärung glaubte man, Hirsch sei am 3. November 1938 bei Commercy in Frankreich aus Verzweiflung aus dem Zug gesprungen. Dies berichtete auch Heinold Hirsch im Interview 1993: «Er ist in Bar-les-Duc aus dem Zug gesprungen. Er hat gemeint, die Rückreise sei eine Fahrt in den sicheren Tod.»

Tatsächlich hat Julius Hirsch am Tag seiner Abreise aus Paris bei einem Zwischenhalt den Zug in Commercy verlassen, einem kleinen Städtchen im Tal der Maas im Département Meuse in Lothringen, östlich von Nancy. Er dürfte den Ort vorher kaum gekannt haben, allenfalls von Nachrichten im Ersten Weltkrieg, als deutsche Flieger den dortigen Bahnhof bombardierten, auf dem die Menschen auf den Zug aus Paris warteten; viele von ihnen kamen ums Leben.

Die Gegend dort ist «Steinbruchland»: Der beige Kalkstein, aus dem die gotische Kathedrale von Toul und die berühmte Opéra Garnier in Paris erbaut wurden, kam von hier, vor allem aus Euville unweit des damals 7.500 Einwohner zählenden Commercy.



Bahnhof Commercy in Lothringen: Hier verlässt Julius Hirsch am 3. November 1938 den Zug und unternimmt einen Selbstmordversuch.



Une salle de jour, l'attente autour du poêle.

Tagessaal des Hospital Psychatrique de La Meuse in Fains-les Sources 1939 mit Patienten, die sich um den kleinen Ofen scharen.

Es ist ein Steinbruch, in dem Julius Hirsch an diesem 3. November 1938 entdeckt wird. Wo genau, zu welcher Uhrzeit, wie und von wem, darüber waren keine Angaben aus Frankreich zu erhalten. Die Ereignisse berichtet die spätere Krankenakte:

«Hirsch hat offenbar schon in einem krankhaft veränderten Seelenzustande Paris verlassen und in dem halluzinatorisch bedingten wahnhaften Glauben, seine Frau und seine Kinder seien tot, in einem Steinbruche in der Nähe von Commercy einen Selbstmordversuch verübt. (...) Er erhielt die erste Hilfe im Krankenhaus von Commercy und wurde von dort am 4.11.1938 in die Provinzialirrenanstalt Fains-les Sources überführt.»

Julius Hirsch hat versucht, sich mit einem Messer das Leben zu nehmen. Die Schnittnarben werden noch lange sichtbar sein. Er selbst gibt später, im Jahr 1939, an, er habe geglaubt, seine Familie sei umgekommen: «Das ist mir gesagt worden im Zug.» Die Gründe für den Suizidversuch bleiben nach so langer Zeit im Dunkeln. Ein Beweggrund könnte nach jüngeren Erkenntnissen gewesen sein, dass Hirsch eine Anstellung in Paris gefunden hatte, seine Ehefrau aber Deutschland nicht verlassen wollte.

Für die Familie in Karlsruhe gilt der Ehemann und Vater seit dem 3. November 1938 als verschollen. Erst Mitte Dezember 1938 trifft «ein ganz verworrener Brief» (Patientenakte) aus dem Hospital Psychatrique de La Meuse in Fains-les Sources bei Bar-le-Duc in Lothringen ein. Hirschs Schwager Alfons Hauser reist am 29. Dezember 1938 als Erster dorthin. Er wird über die Begegnung mit Julius Hirsch am 31. Dezember eine Niederschrift verfassen, die heute verschollen ist.

Aus einem Gesprächsprotokoll vom 9. Juli 1988, das der Autor am 14. Januar 1993 im Stadtarchiv Karlsruhe (8/StS 17 171-3) einsehen konnte, ergibt sich, dass diese Aufzeichnungen von Alfons Hauser im Besitz von Hirschs Sohn Heinold waren. Heinold Hirsch berichtete dazu in dem Interview: «Zunächst wirkte mein Vater auf den Bruder seiner Frau sehr apathisch. Doch im Verlauf des fünfständigen Gesprächs taute er auf und reagierte überwiegend völlig normal. Er wünschte, seine Frau solle ihn nach Hause holen, doch die Chefärztin meinte, dies sei erst möglich, wenn er gesund sei.» Im Gespräch mit dem Autor sagte Heinold Hirsch 1993: «Ich durfte ihn nicht besuchen, weil ich keinen Pass hatte.

Der älteste Bruder meiner Mutter, Alfons Hauser, fand ihn dann in einem Zustand, in dem er gesagt hat: ‚Ich glaubs net, meine Leut’ sind alle tot/»

Ende Januar 1939 bessert sich der Zustand des Patienten. Die Psychose «klingt allmählich etwas ab», wird berichtet.

Hirsch hat latente Angst um die Existenz seiner Familie, befindet er sich doch wirtschaftlich in einer aussichtslosen Lage: «Meine Ehefrau möchte gerne arbeiten, um Geld zu verdienen, da nichts da ist, wovon sie sich ernähren kann.» (Zitat aus der Patientenakte)

Am 18. Februar 1939 holt ihn Ehefrau Ellen aus Fains-les Sources ab. Man bleibt noch kurz in Commercy, reist zurück nach Paris, um Passangelegenheiten zu klären, und ist am 28. Februar 1939 wieder in Karlsruhe.

Kaiserstrasse 166: das Pogrom

Auch in Karlsruhe hat sich am 9./10. November 1938 das Pogrom ereignet, lange Zeit verharmlosend «Reichskristallnacht» genannt – Reichsmordnacht wäre der treffendere Begriff. Beide Karlsruher Synagogen werden in Brand gesteckt, und auch das Geschäft Herrenbekleidung Spiegel & Wels Nachf., wo die «alten Hirschs» in der Kaiserstrasse 166 einst ihren Tuchhandel begonnen hatten, ist Ziel der organisierten Übergriffe. Julius Tante Lina Hirsch, geb. Hofheimer, ist dort ansässig, nachdem ihr Ehemann, Inhaber Adolf (Albert) Hirsch, verstorben ist.

Esther, die Tochter von Julius Hirsch, damals zehn Jahre alt, hat den Ort der Verwüstung gesehen: «In dem grossen Geschäft waren die Schaufenster zertrümmert. In den grossen Stoffballen staken Messer, viele Stoffe lagen zerrissen auf dem Boden herum. Die Schaufensterpuppen alle geköpft. Überall waren Parolen gegen die Juden an die Wände geschmiert.»

«Krankenbehandler Dr. Max ‚Israel‘ Neumann»

Hirsch gibt sich kurz nach der Rückkehr am 2. März 1939 in ärztliche Behandlung. Eine freie Arztwahl gibt es für ihn als Juden nicht mehr: Er muss sich an Dr. Max Neumann, Stefanienstrasse 71, wenden, dem das Regime ebenso wie ihm seit August 1938 den Beinamen «Israel» verordnet hat (Frauen müssen sich «Sara» nennen). Der Neurologe Neumann darf sich auch nicht mehr Arzt nennen. Nach der 4. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25. Juli 1938 ist ihm die Approbation entzogen worden, er ist jetzt «Krankenbehandler». Seine

Schreiben muss er mit einem Davidstern-Aufkleber und dem Text «Zur ärztlichen Behandlung ausschliesslich von Juden berechtigt» versehen. Nur noch Dr. Neumann und zwei weitere jüdische Ärzte sind zu diesem Zeitpunkt in Karlsruhe zugelassen.

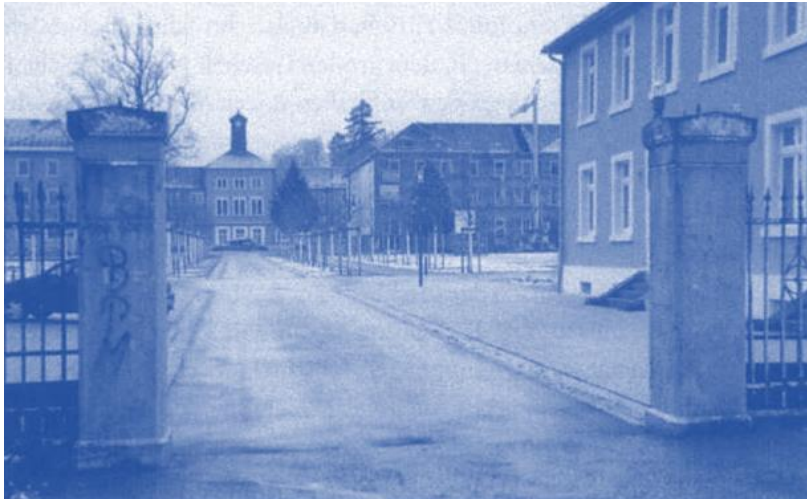
Der früher so aktive, umtriebige und lebenslustige Sportsmann Hirsch ist nach einem Bericht der Ehefrau vom 5. Mai 1939 «energielos, bleibt einfach im Bett liegen». «Zeitweise hat er vollkommen klar gesprochen», heisst es an anderer Stelle in den Behandlungsunterlagen.

25. November 2010: in Achern, in der Illenau

Wahrscheinlich muss ein solcher Tag so sein, an dem der Verfasser auf den Spuren von Julius Hirsch zur ehemaligen Heilanstalt Illenau zur Recherche unterwegs ist. Grau in grau, Schneeregen, die Strassen fast menschenleer, und die Höhen des Schwarzwalds im Nebel verborgen.

Die Stadt Achern in Mittelbaden, 25.000 Einwohner: ein Schild gleich beim Bahnhof, das Daten der Stadtgeschichte vermittelt. Zu lesen ist dort auch: 1842 Gründung der Heil- und Pflgeanstalt Illenau.

Julius Hirsch ist am 7. April 1892 in der Illenau geboren worden. Dorthin kehrt er nun 47 Jahre später zurück, aus ganz anderen Gründen als seine damals dort behandelte Mutter.



1892 wurde Julius Hirsch dort geboren, und 1939 kehrte er dorthin als Patient zurück: die Illenau in Achern.

Schrift zur «Heil- und Pflegeanstalt»
Illenau. Zum damaligen Zeitpunkt
erfährt Julius Hirsch die bestmög-
liche Behandlung.



Das Tourismusbüro von Achern schliesst um 13 Uhr, der Mittagspause wegen. Man darf aber auch fünf Minuten danach noch an die Glasscheibe klopfen, wird freundlich begrüsst, erhält wichtige Informationen und die Wegweisung zur Illenau. Es sind etwa 25 Minuten Fussweg zurückzulegen, dann ist der beeindruckende, weitläufige klassizistische Gebäudekomplex erreicht, der in seinen Dimensionen gar nichts mit der kleinen Stadt am Fusse des Schwarzwalds zu tun hat. Wurde Julius Hirsch damals von seinem Schwager Alfons im Auto dorthin gebracht? Oder ist er 1939 auch zu Fuss vom Bahnhof zur Illenau gegangen?

Den Haupteingang im Mittelbau, darüber thront ein Glockentürmchen, hat er bestimmt benutzt. Die flankierenden Arkadenreihen gesehen und den Springbrunnen inmitten des Ehrenhofes. Umrundet man den Komplex, finden sich rückwärtig jene Zellen, in die man Patienten eingesperrt hat, darunter auch Julius Hirsch.

Am 5. Mai 1939 wird er in die Illenau eingeliefert.

Ehefrau Ellen erklärt sich einverstanden mit der Insulin-Schlafbehandlung bzw. einer Cardiazol-Anfallbehandlung. Diese damals üblichen Therapien hat Dr. Neumann vorgeschlagen, und das Polizeipräsidium Karlsruhe genehmigt sie am 28. April aufgrund des «Irenfürsorgegesetzes von 1910».

Insulin-Schlafbehandlung meint die in den 1930er Jahren häufig angewandte Insulin-Koma-Therapie: Sie kann zu einer schweren Unterzuckerung im Blut führen, zu gravierenden Hirnschäden und beinhaltet ein hohes Sterblichkeitsrisiko. Bei der Cardiazol-Anfallbehandlung wird ein Kreislaufstimulans für die

Schock-Therapie verwendet, üblich noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. Julius Hirsch erfährt also die aus heutiger Sicht problematische, zum damaligen Zeitpunkt aber beste Behandlung in der Klinik. Dies geschieht in einer Diktatur, die so viele seiner Glaubensgenossinnen und Glaubensgenossen wie auch ihn im Holocaust ums Leben bringen wird.

Ellen Hirsch erwartet, dass ihr Ehemann «etwa ein halbes Jahr» in der Heilanstalt verbringen muss. So teilt sie es am 25. Mai 1939 der Gestapo Karlsruhe mit, als diese die Berechtigung ihres Reisepasses überprüft. Den verlängert sie im Sommer 1939, denn die Ferien sollen ihre Kinder bei Julius' Schwester Anna Wyler (1876-1941) in Luzern verbringen.

«Dass ich hier herauskomme...»

Am 31. Mai 1939 schreibt Hirsch aus der Illenau an seine Frau: «Liebe Ellen! Ich bitte dich durch diese Zeilen sobald wie möglich zu veranlassen, dass ich von hier wieder herauskomme, denn es gefällt mir hier nicht – Veranlasse daher den Herrn Dr. Neumann oder Dr. Paul Meyer, dass diese ‚Gaulskur‘ abgebrochen wird und ich dahin zurückkehren darf, nämlich in meine,Heimat’. Ich nehme an, dass diese Zeilen Dich und die Kinder beim besten Wohlsein antreffen und bin wie immer Dein Julia. Besucht mich bald und lasst Euch durch nichts beirren!» (Anm.: Dr. Paul Mayer, so die richtige Schreibweise, ist ein jüdischer praktischer Arzt, Adresse: Kriegsstrasse 154 in Karlsruhe. Er flüchtet am 26. August 1939 nach England.)

«Dass ich von hier wieder herauskomme»: Julius Hirsch fühlt sich aus seiner Sicht fehl am Platz in der (teils) geschlossenen Heilanstalt. Seine handschriftlichen Aufzeichnungen in der Illenau sind manchmal lückenhaft. «Der Unterzeichnete soll im **Fussballeben** eine führende **Rolle** gespielt haben», schreibt er auf (Hervorhebungen von Hirsch). Er führt eine Hirnverletzung an, die er sich am 26. September 1937 auf dem Exerzierplatz von Wa...innen (unleserlich) zugezogen habe.

Julius Hirsch muss in der Heilanstalt ein Aufnahmeformular ausfüllen und beantwortet die Fragen wie folgt:

Verpflegungskasse: *Mond*

Selbständig: *nein verrückt*

Entmündigt etc.: *nein kann aber noch kommen.*

Will Ihnen jemand etwas zu leid tun? *Ich glaub» schon.*

Was denn? *Ich weiss nicht – Kopf abschlagen.*

Wer sind ihre Feinde? *Ich weiss nicht.*

Waren Sie immer so still wie zur Zeit? *Bis zu meinem 46. Lebensjahr war ich vergnügt.* (Anm.: Gemeint ist das Jahr 1938).

Handschriftlich fügt ein Arzt hinzu: «Will nach Möglichkeit die Anstalt heute noch verlassen, da er sich vollständig gesund fühlt.» Was Hirschs oben geäußerte Ansicht bestätigt.

Fluchtversuch und Entlassung

Der ehemalige Fussball-Nationalspieler arbeitet in der Schachtelmacherei «nur widerwillig» (30. Mai 1939). Weil er «sperrig» und «ausfallend» erscheint, wird er in die Papierzupferei im Neubau eingewiesen (5. Juni). «Konfuse Äusserungen, plötzlich sehr schlagfertig» (10. Juni). «Sehr beunruhigt», weil er fürchtet, von seiner Familie getrennt zu werden (13. Juni). Es folgt ein Fluchtversuch, Ausdruck der Unzufriedenheit mit seinem Aufenthalt in der Illenau und der Sehnsucht nach seiner Familie: «In Filzlatschen und ohne Kopfbedeckung im strömenden Regen» verlässt Hirsch die Turngruppe im Festsaal. Nach zwei Stunden wird er in Oberachern entdeckt, wo er versucht hat, ein Rad zu leihen, um nach Karlsruhe zu fahren (20. Juni).

«Tadelloser Brief an die Frau, geht verständnisvoll auf alle schwebenden Familienfragen ein» (30. Juni). «Verweigert die Arbeit auf dem Holzplatz» (1. September). «Heute Ausbruch einer negativistischen Erregung, als er sich in die Abteilungsordnung fügen sollte. Brüllte und erging sich in nicht wiederzugebenden Ausdrücken über Göring. War eine Stunde isoliert» (12. September) (Anm.: «Reichsmarschall» Hermann Göring).

Bis zum 20. September – der Zweite Weltkrieg hat am 1. September 1939 mit dem deutschen Überfall auf Polen begonnen – muss Julius Hirsch in der Illenau bleiben. An dem Tag holt Ellen ihren Ehemann ab: «Ich möchte es zunächst mit ihm zuhaus versuchen.» Ein Arzt vermerkt: «Ungeheilt entlassen». Andererseits sei Hirsch «kein dringlicher Fall», denn die Ehefrau befinde sich im Klimakterium, und das jüngste Kind, die Tochter Esther, sei elf Jahre alt. Weitere Geburten seien nicht zu erwarten.

Bei 1,68 Metern Körpergröße wog Hirsch «mit Kleidern» bei der Einlieferung in die Illenau 75 Kilogramm. Bei der Entlassung werden 66 Kilo registriert.

Kurz nach der Rückkehr nach Karlsruhe richtet er am 24. September 1939 einen Brief an seine ehemaligen Mitpatienten: «Liebe Kameraden der Abteilung 16! Hart war die Zeit, doch sicherlich von Nutzen für mich! Heute werdet Ihr sicher den ‚Spinner Hirsch‘ missen, aber er ist halt doch jetzt bei seinen Lieben! Wenn mal einer hierher kommt, dann soll er mich besuchen! Extra Grüße an die «schlagfertige Nachtwache»!! Heil und Sieg Juller Hirsch» (wohl eine Ironie: Hirsch verwendet nicht den üblichen Gruss «Sieg Heil!»).

Auch beim Anstaltspersonal bedankt er sich: «Ihr wart immer gut zu mir und sobald ich kann, folgt eine kleine Gabe.»

Die grauen Busse

«Ungeheilt» – hätte das für Julius Hirsch einige Monate später den Tod bedeuten können? Denn ab 18. Juni 1940 verkehren auch von der Illenau in Achern aus «die grauen Busse». Die werden so genannt, weil ihre Fensterscheiben entsprechend gestrichen sind. Ziel der «Gemeinnützigen Krankentransport GmbH» ist das Schloss Grafeneck auf der Schwäbischen Alb.

10.654 Menschen werden nahe dem ehemaligen Barockschloss der Herzöge von Württemberg bis 13. Dezember 1940 umgebracht – «der erste Ort systematisch-industrieller Ermordung von Menschen im nationalsozialistischen Deutschland» (www.gedenkstaette-grafeneck.de). Für die «Aktion T 4» (Euthanasie) hat man eine Gaskammer eingerichtet. Die Stahlflaschen stellt Mannesmann her, und befüllt werden sie mit Kohlenmonoxid von der IG Farben-Industrie (heute BASF) in Ludwigshafen am Rhein.

Die Heil- und Pflegeanstalt Illenau in Achern wird am 19. Dezember 1940 geschlossen. Danach besteht dort eine «Reichsschule für Volksdeutsche» (Mädchen aus Südtirol) und eine «Nationalpolitische Erziehungsanstalt» («Napola»). Nach Kriegsende werden Displaced Persons aus Polen untergebracht, ehe der Komplex bis 1999 als französische Kaserne Quartier Turenne dient. In dem weitläufigen Komplex, der lange leer stand, befinden sich heute u.a. die Stadtverwaltung, ein Bistro, ein Museum zur Illenau u.a.m. (www.illenau-arkaden.de).

KAPITEL 20

«Da draussen, wo die Ratten leben.» \\\

«Frl. Julia Sara Hirsch» \\\ Ein Angebot zur Flucht

1939 zurückgekehrt aus der Heilanstalt Illenau, ist der gelernte Kaufmann Julius Hirsch weiterhin arbeitslos. Am 20. Dezember 1938 erging ein Erlass der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung: «Es ist anzustreben, alle arbeitslosen und einsatzfähigen Juden beschleunigt zu beschäftigen, (...) abgesondert von der Gefolgschaft.» Zu diesem «geschlossenen Arbeitseinsatz» in gesonderten Kolonnen fordert das Städtische Tiefbauamt Karlsruhe von der Gestapo auch Julius Hirsch als zwangsweisen Hilfsarbeiter an. Hirsch muss jetzt mit zwei anderen Juden auf einem Schuttplatz am Stadtrand arbeiten. Das geschieht dort, wo heute nahe der Autobahnausfahrt Karlsruhe-Durlach das bekannte Möbelhaus «XXXL Mann-Mobilia» steht. Jeder Ort hat eben seine Geschichte.

«Dein Vater muss mit den Ratten da draussen leben», sagt Mutter Ellen der Tochter Esther. Hirsch ist kein Arbeiter, «unpraktisch im Handwerk», hat sich seine Tochter erinnert. «Das war ganz schlimm.»

Allzu viel aktenkundig ist über diese Zeit nicht. Nach Angaben des Sohnes Heinold war sein Vater bei einem Wochenlohn von 25 RM (üblich waren damals 40 bis 50 RM) von 1939 bis 1943 Zwangsarbeiten Die Strassenbahn darf er als Jude nicht benutzen, um an seinen unfreiwilligen Arbeitsplatz auf der Müllhalde zu kommen. Sein Fahrrad muss er abgeben. Das veranlasst das Städtische Tiefbauamt 1942 zu einem Schreiben an die Gestapo: «Da die Juden nur ausserhalb des Stadtkerns beschäftigt werden dürfen, sind wir infolge Personalmangels öfter gezwungen, bei Waggonausladungen etc. auf unseren Lagerplätzen auch die Juden einzusetzen. Um Anmarschzeit zu ersparen, wäre es erwünscht, wenn Hirsch auch weiterhin sein Fahrrad benützen könnte.»

Der zuständige Obersekretär Philipp Haas von der «Abteilung Juden» der Geheimen Staatspolizei Karlsruhe erteilt daraufhin telefonisch die Erlaubnis, dass Julius Hirsch sein bereits abgeliefertes Fahrrad weiterhin benutzen darf, um den Schuttplatz zu erreichen.

Zuvor hatte sich Julius Hirsch im September 1940 bemüht, seine Kriegsteilnahme und die seiner Brüder amtlich bestätigen zu lassen. Julius Hirsch unterschreibt als «Julia» Hirsch, was zur Folge hat, dass das Zentralnachweisamt für Kriegerverluste und Kriegergräber, Zweigstelle München, seine Antwort an: «Frl. Julia Sara Hirsch» adressiert. Den von den Nazis oktroyierten Beinamen «Sara» beherrschen die Behörden also bereits perfekt. Das Heeresarchiv Stuttgart («Stadt der Auslandsdeutschen», teilt der Poststempel mit) schreibt bezüglich einer Anfrage wegen militärischer Daten an «Julia Hirsch».

Die ersten Massendeportationen

Im Juni 1933 zählte die Stadt Karlsruhe 3.197 Juden, das entsprach 2,1 Prozent der Bevölkerung. Anfang 1939 leben dort noch 1.347 Menschen jüdischen Glaubens. Innerhalb von zwei Tagen, dem 22. und 23. Oktober 1940, müssen mehr als zwei Drittel von ihnen die Stadt verlassen.

Jene «Judenaktion» und «Evakuierung», so der Nazi-Jargon, in Baden, der Pfalz und dem Saarland bedeuten die erste Deportation jüdischer Deutscher (die sog. Ostmark ausgenommen), bevor im Herbst 1941 die Züge aus Berlin, Hamburg oder Köln in die Vernichtungslager im Osten fahren. Als Initiator gilt heute, so das Ergebnis historischer Forschungen, der badische NSDAP-Gauleiter und «Chef der Zivilverwaltung» im Elsass, Robert Wagner (1895-1946, hingerichtet in Fort Ney bei Strassburg): «Der notorische Antisemit ging wieder einmal in voreuseilendem Gehorsam – Hitlers Weltanschauung war auch seine Weltanschauung – voran.» (Ludger Syré) 1932 hatte Wagner in «Tod dem Marxismus. Braune Bücher 2», erschienen in Karlsruhe, über Juden u.a. niedergeschrieben: «Seine Rasse reicht nicht zum Soldaten.» Julius Hirsch, Gottfried Fuchs und viele ihrer Glaubensgenossen hätten das Gegenteil berichten können.

Baden hatte nicht allein diese Deportation als erster Gau durchgeführt: «Noch vor Erlass der Nürnberger Rassengesetze wurden dort ‚Rasseschändungen‘ von Juden verfolgt. In Baden wurde eine Judenkartei zur Kontrolle der israelitischen Religionsgemeinschaft‘ eingeführt, ehe diese auf Reichsebene an-

geordnet wurde. Diese Judenkartei war später der entscheidende Schlüssel für die Verfolgung der Juden.» (Stolle)

Aus den genannten Gebieten werden am 22. Oktober 1940, dem Tag des jüdischen Laubhüttenfestes (Sukkoth), und am darauffolgenden Tag 6.504 Juden deportiert. Grundlage ist die «Judenkartei». Ein entsprechender Erlass des Badischen Ministers des Innern, Karl Pflaumlmer, vom 15. Oktober 1940 ist geheim gehalten worden. Ein erheblicher organisatorischer Aufwand ist notwendig, um die Menschen jüdischen Glaubens zu vertreiben. Insofern wirken die Kriminalpolizei mit, die Geheime Staatspolizei, die Schutzpolizei, die Gendarmerie, Verwaltungsbeamte, Lokführer und Bahnpersonal. Die sieben Züge aus Karlsruhe begleiten Schwestern vom Roten Kreuz.

Ziel der Deportationen ist das Nachbarland Frankreich, das am 22. Juni 1940 nach dem deutschen Angriff kapituliert hat. Das sogenannte Vichy-Frankreich im Süden des Landes ist nicht von den Deutschen besetzt, dorthin fahren die Züge. Der NSDAP-Gauleiter und «Reichsstatthalter der Saarpfalz und Chef der Zivilverwaltung Lothringen», Josef Bürckel (1895-1944), hatte entsprechend dem Waffenstillstandsvertrag bereits 50.000 Juden aus dem Elsass und Lothringen nach «Vichy-Frankreich» deportieren lassen. Nun folgen «ohne vorherige Kenntnisnahme an die französischen Behörden» (der Chef des deutschen Sicherheitsdienstes, SD, Reinhard Heydrich) – die vergebens protestieren – die Juden aus dem deutschen Südwesten. Josef Bürckel hatte bereits 1939 als Gauleiter von Wien Deportationen angeordnet.

«Es ist unbedingt erforderlich, dass die Juden bei der Festnahme korrekt behandelt werden» («Merkblatt» der Gestapo). Sammelpunkt in Karlsruhe ist der Osteingang des Hauptbahnhofs, der ehemalige «Fürstenbahnhof», mit seinem Vorplatz. An der Frontseite des Hauptbahnhofs erinnert heute nichts an das Verbrechen. Man muss um die Ecke gehen und entdeckt dort, wo heute Fahrräder «geparkt» sind, eine kleine Erinnerungstafel.

«Korrekte Behandlung» (Gestapo): Einer jüdischen Frau, die versucht hat, sich zu vergiften, wird in einem Karlsruher Krankenhaus der Magen ausgepumpt, danach wird sie zum Hauptbahnhof gebracht. Dort treffen auf einem Lastkraftwagen auch die Insassinnen und Insassen des jüdischen Altenheims Sophienstrasse 9 ein. Der jüdische Rechtsanwalt Nathan Moses, dem die Gesta-

po aufgrund eines Gehgipses einen Krankenhausaufenthalt erlaubt hätte, findet sich am Hauptbahnhof ein, weil er seine Familie nicht verlassen will. Er stirbt in Gurs, seine Frau Betty wird in Auschwitz ermordet. Übersehen hat die Gestapo den Karlsruher jüdischen Gemeindevorsteher Hugo Stein und seine Ehefrau. Dennoch kommen auch sie zum Hauptbahnhof, dem Ort der Deportationen. Beiden glückt später die Ausreise in die USA.

«Juden des Bahnsteigs 1 – einsteigen!», lautet gegen 19 Uhr das Kommando für den ersten Deportationszug, der aus französischen Eisenbahnwagen der 3. Klasse besteht. Es geht «nach dem Süden, in ein warmes Land», teilen die Bewacher mit. Von Oloron-Sainte-Marie in Südfrankreich werden die Menschen ins Camp de Gurs, Basses Pyrénées, gebracht. Es ist ein Barackenlager, ursprünglich errichtet für die republikanischen Verteidiger Spaniens, die nach der Niederlage gegen die von Deutschland und Italien unterstützten Franco-Faschisten ins Nachbarland geflüchtet waren. Viele der Deportierten sterben in Gurs, das den Beinamen «Vorhölle von Auschwitz» erhalten wird. Wer dort überlebt, wird in die Vernichtungslager im Osten gebracht.

Auch der Psychiater und Neurologe Dr. Max Neumann, der Julius Hirsch behandelt hat, wird mit Ehefrau Henny-Dora Neumann nach Gurs deportiert. Beide versterben in Grossbritannien.

Julius Hirschs Tante Lina Hirsch, geb. Hofheimer, aus der Kaiserstrasse 166 kommt am 13. Dezember 1940 im Alter von 84 Jahren im KZ Gurs ums Leben.

«Alle waren fort»

Julius Hirsch und seine Familie leben nun in einer Grossstadt, die innerhalb von zwei Tagen fast «judenfrei» ist, denn nach den Deportationen bleiben nur noch 400 Juden in Karlsruhe zurück. «Angehörige von Mischehen (...) sind von der Aktion auszunehmen», hiess es im Merkblatt. Die Ehefrau und frühere Protestantin Ellen, die mit der Heirat auf den ausdrücklichen Wunsch von Julius Vater Berthold zum jüdischen Glauben übergetreten ist, gilt nach der NS-Ideologie als «Arierin» bzw. «deutschblütig», womit auch Julius Hirsch in einer sog. Mischehe lebt. Jetzt geht die Gestapo daran, eine sogenannte Mischlingskartei anzulegen. «Mischlinge ersten Grades» bzw. «Geltungsjuden», dies der gebräuchli-



Julius Hirsch in seinem Heim Murgstrasse 7.

che Begriff, sind demnach die Kinder von Julius und Ellen Hirsch, Heinold und Esther. Seit dem 1. September 1941 müssen sie und ihr Vater den «Judenstern» tragen.

Hirschs Tochter Esther in ihren Erinnerungen: «Alle, mit denen ich täglich zusammen war, waren fort. Die Schule geschlossen. Ich war zwölf Jahre alt, und für lange Zeit war meine Schulausbildung zu Ende. Der Besuch einer anderen Schule war mir verboten. Morgens um 7.30 Uhr stand ich immer am Fenster, schaute sehnsüchtig auf die Kinder, die in die Schule durften.

Meine Eltern und mein Bruder arbeiteten. Ab halb 8 Uhr war ich allein. Meine Aufgabe war es nun, einen Vier-Zimmerhaushalt zu führen, aufzuräumen, zu putzen, zu waschen. Gekocht habe ich nach dem Kochbuch. Aber der Tag war so lang und ich war so einsam! Die Stunden, bis meine Angehörigen aus dem Geschäft kamen, wollten nicht vergehen.»

Die beiden Kinder von Julius Hirsch sind längst ausgegrenzt. 1936 wurde eine «Jüdische Schulabteilung» in der Lidellschule in der Markgrafenstrasse 36 eingerichtet, Volksschülerin Esther muss ihre bisherige Beiërtheimer Volksschule, die sie von 1934 bis 1936 gerade einmal zwei Jahre lang besucht hat, verlassen. Das Stadtschulamt Karlsruhe hatte dies am 30.8.1935 noch vor dem entsprechenden Erlass des Reichsministeriums (10.9.) befohlen. Eigentlich war als «Jüdische Schule» ein Heilsarmee-Gebäude in der Adlerstrasse vorgesehen, doch protestierten 16 Karlsruher Anwohner erfolgreich gegen «galizisch-jüdische Hände, durch die die Strasse viel an Ansehen verlieren würde». Später wird die Schule, die Esther besuchen muss, ins jüdische Lehrhaus Kronenstrasse 15, neben der Synagoge, verlegt. Als diese nach der Brandstiftung von 1938 abgerissen wird, findet der Unterricht bis zur Schliessung der Schule 1940 im Rückgebäude Herrenstr. 14 (Sitzungssaal Jüdische Gemeinde) statt.

Esthers Bruder Heinold wird von der 1. Klasse (2.5.1933) bis zur 6. Klasse (10.11.1938) im Realgymnasium Goetheschule, dem späteren Goethe-Gymnasium, unterrichtet; der Erlass von 1935 betrifft Oberschüler nicht. Nach dem Pogrom wird er in der Untersekunda von der Schule verwiesen. Da ihn sein bester Freund, Gustel Mauch, nach dem Schulverweis noch lange Zeit mit Hausaufgaben versorgt, kann Heinold Hirsch – gezwungenermassen im Alleingang – weiter lernen. Als der Freund bei einer Bergtour tödlich verunglückt, empfindet das der junge Hirsch als grossen Verlust.

Ein Vorgriff, was die schulische Bildung angeht: Nach dem Zusammenbruch der Diktatur besucht Heinold Hirsch ab 1. Oktober 1947 in der Helmholtzschule die «Kurse für Kriegsteilnehmer» als ehemaliger KZ-Häftling gemeinsam mit früheren Soldaten. Am 3. Juli 1948 holt er die Reifeprüfung nach («Kurs I, Gesamtnote ziemlich gut»). Heinold Hirsch nimmt das Jura-Studium an der Universität Heidelberg auf, das er nach dem Wintersemester 1951/52 aufgibt, da das Familienunternehmen seine Arbeitskraft erfordert.

Auch Schwester Esther besucht vom 1. Oktober 1947 bis 4. Juli 1948 den «Kriegsteilnehmerkurs» und schliesst mit dem Abitur ab. Zuvor hat sie vom 1. März bis 31. Oktober 1946 als Sekretärin bei der Jüdischen Kultusgemeinde Karlsruhe gearbeitet. «Fräulein Hirsch hat es verstanden, im Verkehr mit unseren Gemeindemitgliedern sich allen Wünschen und Bitten anzupassen, und dabei ein sehr gutes Herz gezeigt» (Zeugnis vom 6. Dezember 1946). Vom Wintersemester 1948/49 bis zum Wintersemester 1954/55 studiert Esther Hirsch Kunstgeschichte an den Universitäten Freiburg und München. Aber bis dahin vergehen noch viele schwere Jahre.

Ziegelei, Tankstelle, Zwangsarbeit

Heinold, ein Schüler ohne Schule, wohnt bei einem Freund in Frankfurt/M. und arbeitet mit diesem vermutlich im «Tonwerk Heppenheim/B. Fritz Strauch & Co.» – massgeblich kann der eingangs zitierte Erlass der Reichsanstalt gewesen sein. Zurückgekehrt nach Karlsruhe, ist er bei einer Tankstelle beschäftigt. Am 10. Oktober 1945 erhält er ein nachträgliches Zeugnis der «Bahnhof-Garage, Inhaber: Franz Schäfer, Ettlingerstrasse 47, Wagenpflege bei Tag und Nacht», unterzeichnet vom Inhaber:

«Herr Heinold Hirsch war bei mir vom 24. September 1940 bis Mitte Februar 1945 tätig. Er trat bei mir infolge seiner damaligen Lage als Hilfsarbeiter ein und hat während der ganzen Zeit, trotz der steten Bedrückung, der er und seine Angehörigen in steigendem Masse ausgesetzt waren, (z.B. der Zwang zum Tragen des Judensterns) mit mir in schwierigsten Zeitverhältnissen das Geschäft fortgeführt. Herr Hirsch (...) war in der Lage, während meiner einjährigen Abwesenheit das Geschäft fast ganz selbständig weiterzuführen. Treu, ehrlich und bescheiden, war er mir ein hochgeschätzter Mitarbeiter, bis er Mitte Februar 1945 unter dem Vorwand «Arbeitseinsatz nach einem Konzentrationslager deportiert wurde.» Was den «Judenstern» betraf: Der junge Hirsch verdeckte ihn geschickt mit einem Putzlappen, wenn er in der Tankstelle NS-Funktionsträger bedienen musste.

Tatsächlich erfuhr die Arbeit in der «Bahnhof-Garage» bereits vor der Deportation nach Theresienstadt eine zwangsweise Unterbrechung. Was Heinold Hirsch gegenüber dem Autor 1993 angesprochen hatte, bestätigt ein Interview vom 27. November 1987, das Josef Werner mit Hans Schwall geführt hat, nach-

zulesen im Stadtarchiv Karlsruhe. Schwall berichtet, dass er sich im März 1944 gemeinsam mit Heinold Hirsch und «2000-3000 Menschen aus ganz Baden» zu einem Arbeitseinsatz einfinden musste. Dort sass «mitten in der Bahnhofshalle Haas, der Gestapohauptling von Karlsruhe», bei dem sich die Zwangsarbeiter in Listen eintragen mussten, die dann über Saarlouis nach Paris gebracht wurden. Heinold Hirsch wurde zu Bauarbeiten am Westwall eingesetzt.

«Endlich hab' ich den Juden im Ghetto!»

Schwester Esther wurde vom 23. März bis zum 25. Juli 1944 durch die Gestapo zur Arbeit als Hilfslaborantin im Chemischen Laboratorium Dr. Rudolf Leutz im Landesgewerbeamt am Rondellplatz verpflichtet. «Meinen Stern verdeckte ich mit einem aus der Obertasche meines Arbeitsmantels heraushängenden extra verschmutzten Lappen. Es gab nur noch einen Mitarbeiter, und der wusste Bescheid. Besucher kamen wenig. Da man bei uns läuten musste und der Hof sehr lang war, konnte ich bei Kontrollbesuchen des Gestapo-Beamten Haas immer den Stern frei machen. Aber irgendwie hat der Gestapo-Mann doch herausgefunden, dass mein Chef mich menschlich behandelte, und so veranlasste er meine Entlassung.» Das Zeugnis von Dr. Leutz: «Neben einfachen Arbeiten hat Frl. Hirsch auch in der Werkstätte an der Bohrmaschine gearbeitet und sich recht anständig gezeigt. Ihre Entlassung erfolgte wegen Abbau des Betriebes.»

Esther Hirsch: «Dr. Leutz empfahl mich an die Firma Kunststoffwerkstätte Emil Barth, die in der Karlstrasse 75 kriegswichtige Arbeiten herstellte. Von August 1944 bis Februar 1945 war ich in dieser Werkstatt. Die vielen Lehrlinge wussten nichts von meiner Abstammung, der Stern war auch hier unter einem Lappen verborgen. Aber auch hierhin kam der Gestapo-Beamte, rief alle zusammen und sagte ihnen über mich Bescheid. Als die Jungs wieder in die Werkstatt kamen, hagelte es Beschimpfungen und Tritte. Mein Chef Emil Barth, der streng, aber sehr menschlich war, machte seinen Arbeitern klar, dass er mit mir zufrieden sei, dass er meine Arbeitskraft brauche und er es nicht erlaube, dass mir ein Leid geschehe.»

Julius Hirsch und seine beiden Kinder erleben nicht nur die unmittelbare Bedrohung durch die rassistische Diktatur, sie müssen sich auch mit deren Gefolgsleuten auseinandersetzen, beispielsweise mit Nachbarn, die unter ihnen im 2. Obergeschoss des Hauses Murgstrasse 7 in Karlsruhe-Weiherfeld wohnen.

Heinold, der Sohn von Julius Hirsch, wird nach der Befreiung in englischer Sprache am 28. Juli 1945 aufgrund jahrelanger Schikanen eine flammende Anklage gegen Otto Brambor, einen Angestellten des Landeswirtschaftsamtes, dessen Ehefrau Dora, geb. Gerike, und Tochter I. erheben. «Endlich hab' ich den Juden im Ghetto!», soll sich Brambor, nach Hirsch jun. ein «alter Kämpfer» und Träger des Goldenen Parteiabzeichens der NSDAP, gebrüstet haben, als Julius Hirsch aus der Murgstrasse auszog.

Esther Hirsch erinnert sich an eine Verhandlung in der Nachkriegszeit gegen Brambor, in der sich dessen Ehefrau über «die Juden!» erregt habe. Näheres war nicht ausfindig zu machen. Viele Täter der NS-Zeit haben nach 1945 ff. ihren Wohnort gewechselt, sind untergetaucht, die «Kameradenhilfe» tat ein Übriges.

Kurierwagen in die Schweiz: «Er wollte ihn retten»

Doch zurück zu Julius Hirsch: Es gibt die Nachricht, ihm sei eine Flucht aus Deutschland möglich gewesen. Ursprünglich war überliefert, ein befreundeter Lokführer und Fussballanhänger hätte ihn ausser Landes bringen wollen. Schliesslich war der ehemalige Nationalspieler in Fussballkreisen immer noch ein bekannter Mann.

Zutreffend ist folgender Vorgang: Der Leiter des Postscheckamtes Karlsruhe, der regelmässig einen versiegelten Kurierwagen in die Schweiz schickte, bot Hirsch die Mitnahme und Flucht an. Tochter Esther hat dies handschriftlich mitgeteilt: «Die Schwester Hilda meiner Schneiderin Tante Elsa war verheiratet mit Georg Böttger (Anmerkung: G. B. gehörte 1933/34 dem KfV-Spielausschuss an und war 1945/46 noch als Verteidiger in der Oberliga Süd aktiv). Dieser war Leiter des Postscheckamtes in Karlsruhe. Er war grosser Nazi, aber der ‚Juller‘ Hirsch ging ihm über alles, er wollte ihn retten. Jeden Morgen fuhr ein Kurierauto versiegelt in die Schweiz, erst dort wurde es entsiegelt. Abfahrt war 4 Uhr früh. Vater sollte in diesem Auto ins Ausland geschmuggelt werden. Er kam nicht. Die Abfahrt des Kurierautos hat sich deshalb bis etwa 5 Uhr früh verzögert.»

Wann genau diese Flucht aus Karlsruhe vorgesehen war, lässt sich nicht mehr feststellen. Aus Gesprächen mit den Angehörigen geht hervor, dass Julius Hirsch durch seine Flucht seine Familie nicht gefährden wollte, denn es wären Repressalien und Festnahmen zu befürchten gewesen.

Die Täter kamen glimpflich davon

All die Namen der Verantwortlichen der Karlsruher bzw. Badener Gestapo sind inzwischen dank der Forschungen von Historikerinnen und Historikern bekannt. Sie alle kamen glimpflich davon. Diese Täterbiografien gehörten im Bundesland Baden-Württemberg bereits in der Zeit der CDU/FDP-Landesregierung zum Unterrichtsstoff an der Hochschule für Polizei in Villingen-Schwenningen. Karl Berckmüller (1895-1961) etwa, Leiter der Gestapo Karlsruhe und fanatischer Antisemit, wurde 1951 vorzeitig aus der 15-monatigen Haft entlassen, zudem in der Entnazifizierung vom «Hauptbelasteten» zum «Belasteten» zurückgestuft. Gegen Alexander Landgraf (1906-1972), StaPo-Leitstelle Karlsruhe, wurde das Verfahren 1952 eingestellt. Den Karlsruher Gestapo-Chef Dr. Heinrich Faber (1900-1973) stufte man 1951 als «Mitläufer» ein.

Erstaunlich – oder vor dem Hintergrund des Kalten Krieges auch wieder nicht – ist die Karriere von Dr. Hans Schnarrenberger (1907-1987; ab 1.5.1933 NSDAP, ab 1.11.1933 SS). Er war in Karlsruhe von August 1933 bis April 1935 stellvertretender Gestapocheff. Dr. Michael Stolle (Karlsruhe) hat sich in der erwähnten Polizei-Hochschule 2008 bei dem Symposium «Ideologie und Individuum – Polizisten im Nationalsozialismus als Täter und Retter» in einem Vortrag mit dieser Täterbiografie beschäftigt.

Schnarrenberger kam 1945 in Internierungshaft und führte zu seiner Verteidigung an, in seiner Dienstzeit habe es lediglich «verhältnismässig unbedeutende Eingriffe in das Einzel- und Organisationsleben» gegeben. Dr. Stolle dagegen hält fest, in dieser Phase habe «die Gestapo ihre Repressionen systematisiert».

Hans Schnarrenberger, nach Stolle «kein Haupttäter, aber ein Mit-Täter im Schlimmen», erhielt 1949 den Status eines «Minderbelasteten». Hernach machte er Karriere: 1953 Ministerialrat im Innenministerium von Baden-Württemberg, 1961 Regierungsvizepräsident in Freiburg, 1966 Präsident der Badischen Gebäudebrandversicherungsanstalt.

KAPITEL 21

Die Scheidung \\ Das sogenannte Judenhaus» \\ Die Taufen

Am 5. Mai 1987 führt Josef Werner (geb. 1914), langjähriger Lokalchef der «Badischen Neuesten Nachrichten», in Ettlingen bei Karlsruhe ein Interview mit Walter Ransenberg (9.4.1923-6.5.2003). Dies geschieht im Hinblick auf eine spätere Veröffentlichung von Werners Buch «Hakenkreuz und Judenstern», dem Standardwerk über die Geschichte der Karlsruher Juden. Walter Ransenberg war Kind einer sog. Mischehe; sein Vater war der Jude Leopold Ransenberg (1898-1968), der mit der Protestantin Katharina Ransenberg (1894-1979) verheiratet war. Walters jüdische Grossmutter Bertha Ransenberg (1879-1944) wurde 1940 nach Gurs deportiert und in Auschwitz ermordet. Walter Ransenberg, der nach 1945 zum Ehrenmitglied des KfV ernannt wurde, äusserte sich in dem Interview auch zur Scheidung des Ehepaars Hirsch.

Werner fragt Ransenberg: «Hatten Sie Mischehenkinder als Bekannte?» Ransenberg antwortet: «Es war viel zu schwierig. Gut, es gab ja z.B. den Heino Hirsch und die Esther, da kannte ich den Vater Julius sehr gut. Er war einer der genialsten Fussballer. Ich habe sogar als Jugendspieler mit ihm in einer Mannschaft gespielt, denn im (Anm.: jüdischen) Turnclub Karlsruhe hat der Hirsch noch Fussball gespielt. Weil ihm und mir nichts anderes übrig blieb nach 1933.»

Werner: «Musste Ihr Vater zeitweise befürchten, dass Ihre Mutter um ihretwegen oder der Kinder wegen sich löst von ihm?»

R.: «Nie. Meine Mutter ist mit einem solchen Gedanken überhaupt nie umgegangen.»

W: «Also ganz im Gegensatz steht das zu der Situation bei der Familie Hirsch.

Die Frau Hirsch hat sich ja scheiden lassen.»

R.: «Ich weiss nicht, was man Ihnen gesagt hat.»

- W.: «Ich weiss nur, dass sie geschieden sind. Ich habe mich auch mit (Anm.: Heinold) Hirsch nicht unterhalten darüber.»
- R.: «Mit keinem der beiden?»
- W.: «Nein.»
- R.: «Ich möchte da nichts...»
- W.: «Ich möchte da auch gar nicht insistieren. Das sind Schicksale, die jeder für sich...»
- R.: «In dieser Familie hat die Frau ihren Kindern zuliebe etwas gemacht, um sie zu retten.»
- W.: «Und hat den Mann geopfert. Das ist eine tragische Entscheidung, vor der jemand stand.»
- R.: «Der bedauerliche Unterschied war ja der, dass Heino und Esther vom Glauben her Juden waren. Dieser Unterschied war bei mir nicht. Das ist ein anderes Schicksal.» (Anm.: R. wusste nicht, dass die beiden Hirsch-Kinder seit 1943 evangelisch waren.)
- W.: «Das sind im Grunde menschliche Tragödien, die entsetzlich sind.»
- R.: «Das wäre auch sehr, sehr schlecht, wenn man auf eine solche Geschichte eingehen würde.»
- W.: «Das kann man gar nicht. Man kann nur ohne Nennung der Persönlichkeiten darauf hinweisen, welche tragischen Fälle es gegeben hat als Folge der Verfolgung.»

Julius Hirsch wird wütend

Das Jahr 1942: In der Familie Hirsch ist die Bedrohung nach der Deportation vieler Karlsruher Juden jederzeit in vielen Gesprächen gegenwärtig. Melanie, eine Schwester von Hirschs Ehefrau Ellen, soll einen ihr bekannten Gestapo-Beamten in Berlin dazu bewegt haben, die «Akte Hirsch» in der Abfolge ganz nach hinten zu stellen. Nachzuweisen ist dies nicht.

«Ihr müsst euch scheiden lassen, um Schlimmeres zu verhindern!», lautet ein Rat im Familienkreis. Tatsächlich reicht Ellen Hirsch am 2. Januar 1942 die entsprechende Klage ein, um die Kinder zu retten. Julius Hirsch tritt diesem Verfahren zur Aufhebung der Ehe nicht entgegen. Erwähnt wird dies im Zusammenhang mit seinem Armenrechtsverfahren, und am 12. Juli 1942 bestätigt er seine Haltung noch einmal schriftlich. Über das Armenrechtsverfahren selbst existieren keine Unterlagen mehr.

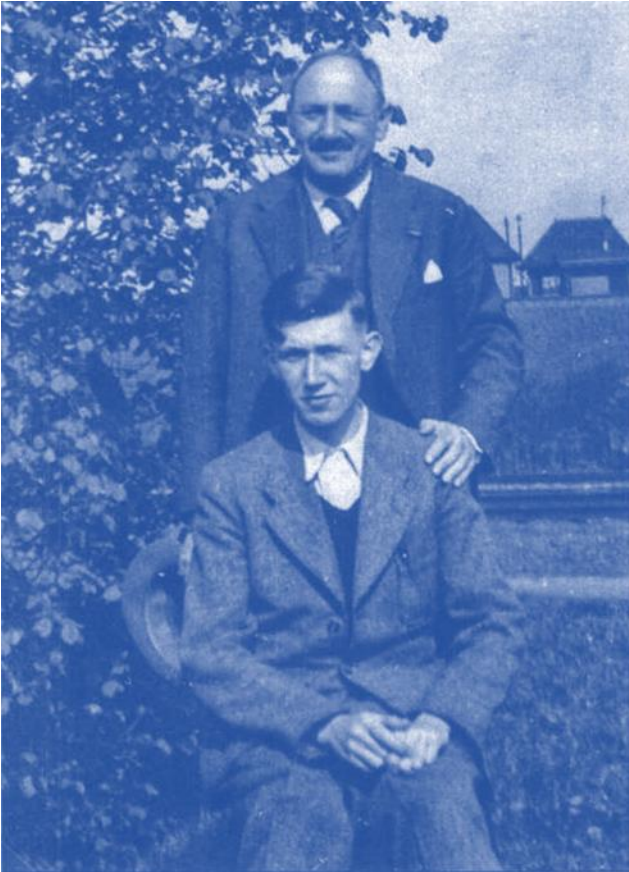
Tatsächlich aber ist Julius Hirsch empört über den Eingriff in sein Familienleben und die bevorstehende juristische Trennung von seiner Frau. Das äussert sich in unterschiedlichen Reaktionen, die gerichtskundig sind. So, wie er sich bereits 1933 mit seinem Austritt aus dem Karlsruher FV stolz behauptete, will er privat die Aufhebung der Ehe nicht akzeptieren – auch, wenn er dem Gericht das Gegenteil mitteilt.

«Die Reinheit des Blutes»

Am 3. März 1942, es ist der 14. Geburtstag von Hirschs Tochter Esther, betritt Ellen Hirsch den Neorenaissance-Bau des Landgerichts Karlsruhe in der Hans-Thoma-Str. 7, um vor der 4. Zivilkammer in Begleitung ihres Rechtsbeistands Friedrich Schön die Aufhebung der 1920 geschlossenen Ehe zu beantragen.

Die Argumentation der Ehefrau und ihres Anwalts lautet wie folgt: Die «Bedeutung der Rassezugehörigkeit des Beklagten» (Anm.: also Julius Hirsch) habe man «früher nicht erkannt». Sohn Heinold musste deshalb am 10. November 1938 die Untersekunda des Realgymnasiums Goetheschule in Karlsruhe verlassen. Aufgrund der Verordnung vom 19. September 1941 müssen Heinold (19) und Esther (14) seitdem den Judenstern tragen. Ihre Mutter lässt per Anwalt verlauten: «Diese Kennzeichnung ist für mich und meine Kinder unerträglich. Sowohl ich als auch die Kinder sind heute aus der Volksgemeinschaft ausgeschlossen.»

Richter Dr. Adolf Tilmann weist die Klage eine Woche später ab. Der Verweis auf entsprechende Paragraphen scheint ihm nicht ausreichend, weshalb er hinzufügt: «Mit Rücksicht auf die Aufklärungsarbeit der nationalsozialistischen Regierung, das Blutschutzgesetz sowie die zahlreichen Gesetze, in denen Anforderungen an die Reinheit des Blutes gestellt werden, ist heute die Kenntnis von der Rassezugehörigkeit für Nachkommenschaft und Stellung im deutschen Volk Allgemeingut geworden.» Jeder «Volksgenosse» habe nach dem 30. Januar 1933, dem Tage der nationalen (Anm.: später handschriftlich korrigiert in: nationalsozialistischen) Machtübernahme davon Kenntnis erlangt. Verwiesen wird auch auf die Deportationen nach Gurs: Ellen Hirsch «hat spätestens durch die Massnahmen gegen die Juden in Baden im Herbst 1940 die erforderliche Aufklärung erhalten».



Eine Aufnahme von 1940:
Hirsch mit Sohn Heinold,
geboren 1922.

Die Hoffnung, die beiden Kinder aus der sog. Mischehe durch eine Scheidung zu schützen, macht das Landgerichtsurteil zunichte: «Bemerkt sei, dass die erstrebte Eheaufhebung als solche an der Blutszugehörigkeit der Kinder und daran, dass sie bei den obwaltenden Umständen als Juden gelten, nichts ändern könnte.» Heinold und Esther sind «Geltungsjuden», kein rechtlicher, aber ein gebräuchlicher Begriff. Die Erste Verordnung zum Reichsbürgergesetz § 5 (2) bezeichnet sie als «der von zwei jüdischen Grosseltern abstammende jüdische Mischling.»

Kann man aber bei aller an den Tag gelegten Regimetreue das Urteil von Dr. Tilmann nicht auch anders interpretieren? Denn solange die sogenannte

Spaziergang 1940: Hirsch
mit Tochter Esther,
geboren 1928.



Mischehe bestand: Wäre eine Deportation von Julius Hirsch zumindest bis zur Endphase der NS-Zeit dann nicht ausgeschlossen gewesen?

Ellen Hirsch muss, nachdem die Aufhebung der Ehe abgelehnt wurde, die Verfahrenskosten von 2.000 RM tragen. Man darf annehmen, dass Verwandte das Geld aufgebracht haben, denn Julius Hirsch ist mittellos, seine Ehefrau arbeitslos.

Der Ehemann verlässt zum 20. März 1942 die gemeinsame Wohnung mit der Familie in der Murgstrasse 7 und lebt fortan in einem so bezeichneten «Judenhaus» in der Karlsruher Kronenstrasse 62. Das ehemalige jüdische Krankenhaus und Altenheim ist in den 1920er Jahren in ein Wohnhaus umgewandelt worden und dient nun als letzter Wohnort vor den Deportationen. Ob dies ein

angeordneter Zwangsumzug war oder Julius Hirsch, um die Scheidung zu ermöglichen, freiwillig dort eingezogen ist, erschliesst sich aus den Dokumenten nicht. Wohl aber ist dies nur eine räumliche Trennung von der Familie, zu der er weiterhin engen Kontakt hält, die er regelmässig besucht und bei der er stets willkommen ist.

Ellen Hirsch geht vor dem 1. Zivilsenat des Oberlandesgerichts Karlsruhe in die Berufung. Der bisherige Rechtsanwalt Friedrich Schön besitzt nicht die entsprechende Zulassung und wird durch seinen Kollegen Gustav Knod abgelöst. Knod wird nun nicht mehr die Aufhebung der Ehe, sondern die Scheidung verlangen. Als Grund wird «die Zerrüttung der Ehe» angegeben.

Aussagen «mit Vorsicht zu bewerten»

Am 2. September 1942 werden Ehefrau Ellen und Sohn Heinold vernommen. Heinold Hirsch, der am folgenden Tag 20 Jahre alt wird, hat sich zeitlebens vorgeworfen, dass er damals als Zeuge aussagte, und sich dies nie verziehen. «Als junger Mann hätte ich mich damals nicht einmischen dürfen», sagte er der Familie.

Das Staatliche Gesundheitsamt Karlsruhe verfasst ein Gutachten zu Julius Hirsch. 1939 sei der aus der Heilanstalt Illenau «als gebessert, nicht als geheilt entlassen» worden. Jetzt wird festgestellt: «Es sind keine massiven Anzeichen für das Fortbestehen seiner früheren geistigen Störung mehr vorhanden.» Es werden «schwere nervöse Störungen» attestiert, aufgrund derer er die Ehe aber keinesfalls schuldhaft «zerrüttet» habe.

Der 1. Zivilsenat des Oberlandesgerichtes – Vorsitzender ist der Senatspräsident Emil Winter, beisitzende Richter sind die Oberlandesgerichtsräte Wilhelm Schneider und Otto Pfeiffer – verhandelt am 17. November 1942 mündlich. Julius Hirsch ist zu diesem Termin geladen. Ob er zur Verhandlung kam, ist unbekannt.

Am 2. Dezember 1942 wird die Ehe zwischen Julius Hirsch und Ellen Hirsch geschieden. Das Gericht scheint den Aussagen von Ehefrau Ellen und Sohn Heinold zur angeblichen «Zerrüttung der Ehe» allerdings nicht zu glauben: «Sie sind nach den besonderen Umständen des Falles mit Vorsicht zu bewerten.» Darf man das so deuten, dass es der Mutter vor allem um die Rettung der beiden Kinder ging?

Sehr viel später, es muss um die Jahre 2007/08 gewesen sein, wird Tochter Esther Hirsch im Rückblick auf ihren Zwangsaufenthalt im KZ Theresienstadt niederschreiben: «Wäre Vater noch verheiratet gewesen, wäre er mit dem gleichen Transport wie wir (Anm.: sie und ihr Bruder Heinold) nach Theresienstadt gekommen und mit uns von den Russen befreit worden.» Denn dorthin gebracht wurde damals auch der Bruder von Julius, Max Hirsch, dessen Ehe mit der Christin Lina nicht geschieden wurde.

Letzte Wohnadresse Kronenstrasse 62 in Karlsruhe: Man möchte wissen, wer hat dort zusammen mit Julius Hirsch gelebt im sogenannten Judenhaus? Die Redaktion des Karlsruher Adressbuches hat sich damals aber nicht mehr die Mühe gemacht, die Bewohnerinnen und Bewohner aufzulisten. Zu gross war die Zahl der Ein- und Wegzüge bzw. Deportationen. Man liest in den 1940er Jahren lediglich vom Eigentümer: Israelitische Gemeinde. So steht es auch noch in der Ausgabe 1943/44, als die Israelitische Gemeinde von Karlsruhe gar nicht mehr existiert.

Unter obiger Adresse ist das frühere jüdische Hospital heute nicht mehr zu finden, denn die Stadt liess das Gebäude 1972 im Zuge der Altstadtanierung abreißen. Es gibt heute keine Erinnerung mehr daran, nicht in Form einer Gedenktafel und auch nicht durch die sogenannten Stolpersteine; Letzteres deshalb, weil dies kein freiwillig gewählter Wohnort war.

Seinen letzten Weg in Karlsruhe wird Julius Hirsch vom Haus Kronenstrasse 62 am 1. März 1943 angetreten haben, um sich im Hauptbahnhof für den Abtransport zu einem «Arbeitseinsatz» einzufinden.

Taufen, aber nicht in der Kirche

Zurückbleiben neben der früheren Ehefrau die beiden Kinder jüdischen Glaubens. Richter Dr. Adolf Tilmann vom Landgericht Karlsruhe hatte bereits 1942 verkündet, dass die Kinder trotz einer Trennung der Eltern nach NS-Kriterien weiterhin als Juden gelten würden. Dennoch versuchen Mutter und Verwandte einen letztlich vergeblichen Ausweg zu finden: Die beiden Hirsch-Kinder Heinold und Esther sollen evangelisch werden.

Die Taufe «religionsunmündiger Kinder» war beim Evangelischen Oberkirchenrat in Baden damals umstritten. Eine seiner Stellungnahmen vom Mai 1939

könnte auch auf die Hirsch-Kinder gemünzt sein: «Wir haben den Eindruck, dass die Mutter der Kinder die christliche Taufe (...) wünscht, um für die Kinder die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft zu erhalten, die möglichst ihre väterlicherseits bestehende jüdische Abstammung verdecken soll. Andererseits wird die evangelische Kirche nicht das Recht haben, den noch unmündigen Kindern den Weg zum ewigen Heil durch Versagung der Taufe zu verlegen. Es wird demnach Aufgabe des Pfarramts sein, in einer seelsorgerlichen Aussprache die Mutter auf die Bedeutung des Sakraments der Taufe eindringlich hinzuweisen. (...) Von der Mutter der Kinder muss auch verlangt werden, dass sie sich dazu bereitfindet, die Kinder in christlich evangelischem Sinn zu erziehen» (zit. nach Rückleben, S. 397, in Schmitt: Juden).

Tochter Esther erinnert sich, dass eine Taufe für ihren Bruder und sie 1943 erst einmal abgelehnt wurde. Das war kein Einzelfall (s. Rückleben). Es wird deshalb aus heutiger Sicht der Familie Hirsch als mutig erachtet, dass Ludwig Dreher die Kinder taufte. Dreher, ein Mannheimer Schneidersohn, der in Heidelberg und Marburg Theologie studiert hatte, war von 1929 bis 1947 Pfarrer der Melanchthongemeinde Beiertheim-Bulach in Karlsruhe, und deren Kirche war das Stephanienbad. Doch die Taufen finden am 18. April 1943 nicht dort statt, sondern entweder im Evangelischen Gemeindehaus, Breite Strasse 49 a, oder in Dreher's Privatwohnung, Hohenzollernstrasse 14.

Im Taufregister sind Heinold Hirsch und Esther Hirsch (mit dem falschen Geburtsdatum 3.3.1923) ohne Hinweis auf ihre frühere Zugehörigkeit zur Israelitischen Gemeinde registriert. Taufpaten für den damals 20-jährigen Hirsch-Sohn sind sein Onkel, der Buchhalter Alfons Hauser, der Bruder von Mutter Ellen, sowie Emma Mauch, die Mutter von Heinolds ehemals bestem Freund «Gustel». Frau Mauch ist keine Verwandte. Sie leistet der Hirsch-Familie nicht nur in dieser Situation Beistand, sondern wird nach Ende der NS-Zeit auch Geld für ein Fahrzeug zur Verfügung stellen, das den Hirsch-Kindern einen beruflichen Neuanfang ermöglicht. Als Taufpaten für die 15 Jahre junge Esther sind die Grossmutter mütterlicherseits, Karolina Hauser, und ihre Münchner Tante Nelly Matthes registriert.

Ein Toter im Adressbuch

Ellen Hirsch, die frühere Ehefrau von Julius, nimmt nach der Scheidung wieder ihren Geburtsnamen Hauser an. Das Karlsruher Adressbuch 1943/44 führt sie im Häuserverzeichnis unter der Adresse Murgstrasse 7 als Eilenore Hauser auf. Im Einwohnerverzeichnis derselben Ausgabe findet man auch Julius Hirsch: wohnhaft Murgstrasse 7, 3. Stock. Redaktionsschluss für diese Adressbuch-Ausgabe ist der November 1943. Zu diesem Zeitpunkt ist Julius Hirsch tot. Deutsche Bürokratie ist gründlich: Auf der «Juden-Kennkarte» ausgestellt am 13. März 1939 vom Polizeipräsidium Karlsruhe, Passamt, gültig bis 13. März 1944, liest man auf der Rückseite: «Autofahrer Führerschein III 6». Mit Bleistift ist hinzugefügt: «1.3.49 unbekannt verzogen». So gründlich dann doch nicht, denn die Deportation fand am 1. März 1943 statt.

Es heisst, die frühere Ehefrau von Julius Hirsch hätte unter dem Namen Hirsch keine Anstellung mehr bekommen. Das erscheint eher unwahrscheinlich, denn nach Mitteilungen aus der Familie musste sie – der Zeitpunkt ist unbekannt – eine Beschäftigung annehmen. Da sie den ehemaligen Ehemann am 1. März 1943 nicht zum Deportationsort, dem Karlsruher Hauptbahnhof, begleitete, war sie möglicherweise damals bereits wieder berufstätig. Und dies unter einer besten Adresse: Kaiserstrasse 140, «Spezialhaus für Koffer und feine Lederwaren» Eduard Mozer, Gründungsjahr 1892.

Nach 1945 nennt sich Ellenore Hauser wieder Ellen Hirsch. Dieser Name steht auch auf ihrem Grabstein auf dem Karlsruher Hauptfriedhof.

Über das, was ihrem früheren Ehemann und ihren Kindern in der NS-Zeit angetan wurde, hat Ellen Hirsch später nie gesprochen. Die ehemals schicke, lebensfrohe Direktrice aus der Textilbranche lebte sehr zurückgezogen.

Als ihre beiden Kinder nach Ende der Diktatur mithilfe eines ausgemusterten Fahrzeugs der US-Army den Grundstein zum heutigen Unternehmen der Familie legten, hat sie geholfen, wo sie konnte. Die Kundenkartei hat sie geführt und die Geschäftspost vom Stadtteil Weiherfeld zu Fuss zur Hauptpost beim Karlsruher Hauptbahnhof gebracht. Am 17. Februar 1966 verstarb Ellen Hirsch nach einem langwierigen Herzleiden im Alter von 72 Jahren in Karlsruhe.

KAPITEL 22

Die Deportation von Julius Hirsch \\\ Eine Postkarte aus Dortmund \\\ Das Eingangsbuch des KZ Auschwitz-Birkenau

Leopold Ransenberg ist einer von vier Karlsruher Juden, die im Auftrag der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Bezirksstelle Baden-Pfalz, die für die Deportationen vorgesehenen Menschen «aufsuchen, belehren und beraten» sollen. Ransenberg (1898-1968) ist verheiratet mit einer Protestantin. Der Kaufmann ist seit 1935 arbeitslos, seine Emigration in die USA hat das US-amerikanische Konsulat in Stuttgart abgelehnt. Dies, obwohl eine Bürgerschaft (Affidavit) vorlag, aber Ransenberg ist beileibe kein Einzelfall.

Gemeinsam mit Hirschs 14-jähriger Tochter Esther macht er sich am 1. März 1943 von der Wohnung des 51 Jahre alten Julius Hirsch im sog. «Judenhaus» auf den Weg zum Karlsruher Hauptbahnhof. Ellen, die frühere Ehefrau von Julius Hirsch, arbeitet und ist deshalb verhindert, ebenso der Sohn Heino.

Ende Februar 1943 hat Julius Hirsch seiner Familie mitgeteilt, er müsse sich zum oben genannten Termin zu einem «Arbeitseinsatz» melden.



Ausweis von Julius Hirsch, ausgestellt am 13. März 1939 vom Polizeipräsidium Karlsruhe, Passamt, gültig bis 13. März 1944.

Die Nachricht der Reichsvereinigung der Juden kam als Einschreiben und dürfte so wie in einem Dokument vom August 1942 gelautet haben: «Auf behördliche Weisung eröffnen wir Ihnen, dass Sie zur Teilnahme an einem von Karlsruhe abgehenden Abwanderungstransport bestimmt sind. (...) Wir bitten Sie, (...) in Ruhe die Vorbereitungen für Ihre Abreise zu treffen. (...) Anträge auf Befreiung von der Teilnahme am Abwanderungstransport sind zwecklos.»

Die damalige «Aufstellung über die aus dem Lande Baden am 1. März 1943 abgeschobenen Juden» umfasst zwölf Namen. «Julius Isr. Hirsch» wird unter Nr. 6 aufgeführt: «Geb. Tag u. Ort: 7.4.92 Achern, Beruf: Hilfsarbeiter, Wohnort Strasse: Karlsruhe Kronenstr. 62, Familienstand: gesch., St. A.D.R.»

Die Deportationsliste geht auf Philipp Haas von der Gestapo Karlsruhe zurück. Der frühere Kriminalbeamte aus den Jahren der Weimarer Republik ist in der NS-Zeit Kriminalobersekretär und «Referent für Judensachen». Karl Eiseemann, Leiter der Bezirksstelle Baden der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, hat Haas später «einen anständigen Charakter» bescheinigt: «Immer wieder hat er Juden geholfen.»

Konträr sind die Erinnerungen von Hirsch-Tochter Esther: «Das war ein Menschenquäler. Und seine Frau bekam nach seinem Tod auch noch eine Rente.» Der Gestapo-Mann Philipp Haas wird sich im April 1945 beim Einmarsch der Franzosen in Karlsruhe in seiner Wohnung Heckenweg 35, erster Stock, das Leben nehmen. Wie, ist unbekannt. Die Quellen berichten Unterschiedliches: Entweder er hat sich erschossen, oder er hat sich erhängt.

Drei kommen nicht zum Hauptbahnhof

Julius Hirsch ist die einzige männliche Person aus Karlsruhe, die an diesem Tag deportiert wird. Ebenfalls aus Karlsruhe stammen die ledige Mutter Berta Schweitzer (32) und ihre dreijährige Tochter Maria. Aus Heidelberg muss die unverheiratete, pflegebedürftige Laborantin Elisabeth Hachenburg, eine Christian, Tochter des angesehenen Juristen Max Hachenburg (Ehrenbürger von Mannheim 1949) anreisen. Elisabeth Hachenburgs Schicksal wird für die Klärung, wann Julius Hirsch umgekommen ist, später noch eine Rolle spielen. Aus Mannheim stammen das Ehepaar Emil und Cornelia Loeb, die verwitwete Kran-

kenpflegerin Elsa Schloss – alle Jahrgang 1892 wie Hirsch –, die Kontoristin Friederike Rogo (30) und die 54 Jahre alte Witwe Anna Fritsch. Ordentlich setzt das Gestapo-Protokoll bzw. eine Sekretärin oder ein Sekretär jeweils die oktroyierten Beinamen «Sara» für Frauen und «Israel» für Männer hinzu. Reicht die Zeile nicht aus, wird mit der Schreibmaschine ein «S.» oder «Isr.» wie bei Hirsch eingefügt; die Behörden wissen ja Bescheid.

Es gibt drei Menschen auf der Gestapo-Liste, die sich am 1. März 1943 *nicht* im Karlsruher Hauptbahnhof einfinden: die verwitwete Kontoristin Erna Arndt (42) und ihre Kinder Elisabeth (20) und Eva (8).

Die Familie Arndt ist 1943 untergetaucht. Ein Geschäftsfreund des Ehemanns bei Starnberg hilft ihr, in Oberbayern zu überleben. Ein Kontakt zwischen den Familien Arndt und Hirsch ist nach 1945 nie zustande gekommen, obwohl sich Erna Arndt wieder in Karlsruhe niedergelassen hatte («Weinhandlung Robert Schüssler»).

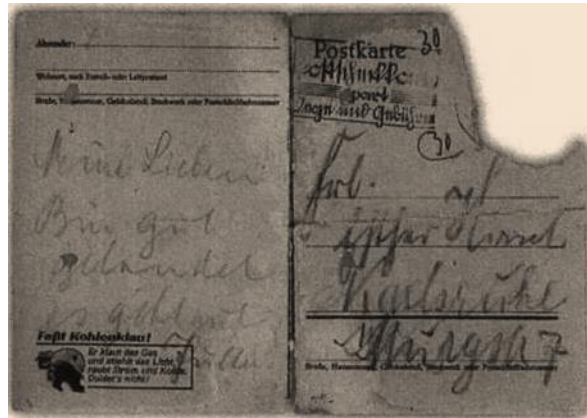
Das letzte Lebenszeichen

Julius Hirsch verlässt seine Heimatstadt am Morgen des 1. März 1943 in einem «normalen Zugabteil» II. Klasse der Deutschen Reichsbahn. Der nächste Halt ist ausserhalb der Stuttgarter Innenstadt der Innere Nordbahnhof, wo 44 schwäbische Jüdinnen und Juden zusteigen müssen. Stuttgart also – die Stadt, in der Hirsch oft gespielt hat, auch für Süddeutschland, und wo er 1935 sein letztes Fussball-Länderspiel erlebte.

Um 9.25 Uhr fährt der Zug ab, es folgen die Stationen Trier, Güterbahnhof Düsseldorf-Derendorf und Südbahnhof Dortmund. Die Sammelstelle in Dortmund ist die Turnhalle des TV Eintracht (im Krieg zerstört). Ob ausgerechnet der ehemalige Sportsmann und Nationalspieler Julius Hirsch dort übernachtete, ist ungewiss. Wohl aber weiss man, dass Hirsch den Transport nun in geschlossenen Güterwaggons, auch als «Viehwaggons» bezeichnet, fortsetzen musste. Der «Sonderzug» hält noch am Güterbahnhof Bielefeld, fährt dann weiter nach Hannover. Zeitzeugen-Berichte:

«Die Insassen sassen dicht gedrängt. Die Waggontüren waren von aussen verriegelt. Als Sitzgelegenheit dienten die Koffer. In einer Ecke des Waggons stand ein Eimer, der als Toilette benutzt werden sollte. Am Anfang des langen Zuges und am Ende waren jeweils ein Personenwagen für die SS. In jedem Bremserhäuschen der Waggons sass ein Bewacher.»

Letztes Lebenszeichen von Julius Hirsch: eine Postkarte aus Dortmund, die um den 4./5. März 1943 in Karlsruhe eintraf.



Das letzte Lebenszeichen von Julius Hirsch ist eine Postkarte aus Dortmund zum 15. Geburtstag der Tochter Esther, abgestempelt am 3. März 1943. Es ist bei Deportationen des Öfteren vorgekommen, dass es noch gelang, eine solche Botschaft abzusetzen.

Die Postkarte ist im General-Landesarchiv von Karlsruhe erhalten geblieben, in der Akte GLA Abt. 480, Nr. 92 59, Wiedergutmachung Julius Hirsch und Erben. Sie ist abgeheftet, gelocht, aber der Text ist lesbar: «Meine Lieben! Bin gut gelandet, es geht gut. Komme nach Oberschlesien, noch in Deutschland. Herzliche Grüsse und Küsse euer Juller.»

Diese Postkarte hat die Familie am 6. Dezember 1960 an das Landesamt für Wiedergutmachung Karlsruhe übergeben. Briefmarke und damit auch der Poststempel waren entfernt, doch beweist der Aufdruck «Gegen Kohlenklaus!» die Authentizität.

Am 3. März 1943 treffen im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau drei Transporte aus Deutschland mit jeweils 1.500 Menschen ein: zwei aus Berlin (jüdische Zwangsarbeiter in der Rüstung) und jener mit Julius Hirsch, der in Karlsruhe seinen Ausgangspunkt hatte.

Im Eingangsbuch des KZ, das die Häftlings-Nummern nennt, ist der Name Julius Hirsch nicht registriert. Josef Werner: «Julius Hirsch wurde vermutlich unmittelbar nach Ankunft des Transportes in Auschwitz-Birkenau ermordet.»

Es gibt nur wenige Zeugnisse von jenen, die mit Hirsch bei der Deportation in Auschwitz-Birkenau eintrafen (siehe S. 266). Aus den beiden erwähnten Berliner Transporten wurden nach dem Eintreffen mehr als 2.000 Menschen in den Gaskammern ums Leben gebracht.

EXKURS IV

Gottfried Fuchs auf dem Weg ins Exil ≡ Verstossen vom Tennis-Klub ≡ Schweizerische Unkenntnis ≡ Begegnung im Hotel-Foyer

Montreal, Kanada, 17.11. und 19.11.2006, 5.6.2007

«Das ist ja ein bisschen wie bei James Bond...» sagt Harvey W. Yarosky, in Kanada ein bekannter Rechtsanwalt und Lebensgefährte von Natalie Fochs Isaacs, denn als Erkennungszeichen für den Treff in der Lobby des «Fairmont The Queen Elizabeth Hotel» von Montreal haben wir vereinbart, das ich die «New York Times» vor mir her trage.

Der Anlass dürfte den Leserinnen und Lesern an dieser Stelle bekannt sein: Wie ist es Gottfried Fuchs ergangen, bevor und nachdem er seinen Freund Julius Hirsch 1938 in Paris zum letzten Mal gesehen hat?

Auch in Zeiten des Internets war die Anbahnung des Kontakts so einfach nicht gewesen, denn Verbindungen nach Karlsruhe bestanden seitens der Familie Fochs keine, auch (noch) nicht zu den Nachkommen von Julius Hirsch. Es half die Westmount Historical Society (den Namen des Verantwortlichen hat ein Rechner-Absturz leider gelöscht, *sorry* an dieser Stelle). Aber endlich wurde 2006 und noch einmal 2007 die Begegnung mit Anita Fochs Heller (geb. 1926 in Karlsruhe), und Natalie, genannt «Li» (geb. 1929 in Berlin), den beiden Töchtern des Nationalspielers, Realität.

Heirat und Umzug nach Berlin

Gottfried Fuchs hatte 1923, da war er 34 Jahre alt, die 29-jährige jüdische Architektin Eugenia Steinberg (geb. 5.10.1895) aus Warschau geheiratet. Das galt als spät, zuvor genoss der gutaussehende, schwarzhäarige Fuchs in Karlsruhe den Ruf eines Bonvivants. Die Polin «Genia», wie sie in der Familie genannt wird, ist hochgebildet, sie hat vor dem Ersten Weltkrieg u.a. in Cambridge stu-

diert. 1924 werden während eines Ferienaufenthaltes in der Pension «Villa Olenka» in Herrenalb (heute Bad Herrenalb) im Nordschwarzwald die Zwillinge Jan (später John Foch) und Yvonne (später Yvonne Fochs) geboren und dort auch standesamtlich registriert. Weitere Kinder sind die erwähnten Töchter Anita und Natalie. Mit ihnen unterhält sich der Autor in Montreal viele Stunden, woraus sich etliche Anhaltspunkte ergeben, die sich auch in deutschen Archiven recherchieren lassen.

1929 hat die Familie von Gottfried Fuchs Karlsruhe verlassen: Die weltgewandte Mutter Eugenia fand es dort nach Auskunft der Töchter Anita und Natalie «zu provinziell», auch der Vater war eher kosmopolitisch ausgerichtet und wollte offensichtlich ohne die zahlreichen «Holz-Füchse» (oder auch nicht «Holz-Füchse») eigene berufliche Wege gehen. Gottfried Fuchs ist zwar kein «Fussball-Millionär», wie er in der Presse genannt wurde, aber er ist wohlhabend, dank seiner Tätigkeit im Holzhandel, der Teilhaberschaft an der Karlsruher Firma und erfolgreicher Immobiliengeschäfte.

In Berlin, der deutschen Stadt mit der grössten jüdischen Gemeinde, ist der internationale Geschäftsmann mit seiner Familie in der 1901 gegründeten «Villencolonie Nikolassee» ansässig geworden. Vor ihm haben in der heute durch einen Neubau ersetzten Villa Sudetenstr. 29/31 (ab 1937 Schopenhauerstr. 74) mit dem Baujahr 1913 ausschliesslich Direktoren gelebt. Beide Töchter erinnern sich, dass ihre Eltern in der damaligen Weltstadt Berlin fast allabendlich ausgegangen sind. Es gab einen Sekretär, ein Chauffeur stand zur Verfügung, ein Gärtner, eine Köchin und ein Hausmädchen, das gleichzeitig als Kinderfräulein fungierte. Das Ehepaar Fuchs pflegte damals einen grossen Freundeskreis auch internationaler Herkunft, sofern der Ex-Nationalspieler nicht wieder als Geschäftsmann beruflich, oft auch per Flugzeug, in Deutschland, der Schweiz, Polen und Frankreich unterwegs war. Regelmässig kommen im Sommer die Eltern von Gottfried, Gustav (1858-1931) und Sarah, genannt «Claire», (1863-1941), für einen Monat zu Besuch in die Reichshauptstadt.

Gottfried Fuchs, der perfekt Englisch spricht, ist nach seinem London-Aufenthalt in jungen Jahren weiter anglophil orientiert und bezieht seine Kleidung auch in Berlin oft von der Insel. Den aufwändigen Lebensstil allerdings schränkt die Weltwirtschaftskrise etwas ein.

Tennis statt Fussball

Fuchs sieht sich noch Fussballspiele in Berlin und Paris an, in der «Fachszene» hält er sich zurück, da ist er sehr bescheiden, und dementsprechend wird er in den Fussball-Zeitschriften nicht erwähnt. Nach 1933 «hat er nicht mehr viel geredet über Fussball. Er war deprimiert, er hatte das verloren, was ihm so viel bedeutete im Leben» (Anita Fochs Heller). Seine Ehefrau «Genia» ist an Sport überhaupt nicht interessiert.

Der frühere Fussball-Nationalspieler, der ehemals das Cricket-Spiel von der britischen Insel nach Karlsruhe «importierte», frönt jetzt seiner zweiten sportlichen Leidenschaft und spielt in der «Sportabteilung im Ortsverein Nikolassee e.V.» Tennis. Die Mitgliederliste des Klubs lässt ahnen, in welcher nobler Umgebung die Familie Fuchs im Berliner Vorort lebte: Da ist ein Geheimer Obermedizinalrat dabei, weiter Regierungsrat, Bergrat, Oberregierungsrat, General-Oberarzt, Rechtsanwälte etc. etc.

Wie und wann und wo der DFB-Nationalspieler zum Tennis kam, bleibt offen. Sicher ist: Sein Heimatverein Karlsruher FV besass eine Tennis-Abteilung. Erstmals öffentlich hatte den Tennissport in der Stadt allerdings seit 1913 der Karlsruher Eislauf- und Tennisverein (KETV) angeboten. Einer der Cracks dieses Vereins war Dr. Bill Fuchs (1903-1979), ein Cousin von Gottfried. Bill, der sich nach der Emigration 1941 in New York William Fuchs nannte, war badischer und deutscher Ranglistenspieler. Nachdem er ab 1933 nur noch in jüdischen Sportklubs Tennis spielen durfte, kommentierte er dies gegenüber seinem Sohn Geoffrey wie folgt: «*Thats a strange way to get from number twelve to number one.*» Er meinte damit: Als Nummer zwölf der Rangliste des Deutschen Tennis-Bundes avancierte er zur Nummer eins im jüdischen Tennissport.

Beim KETV ergibt sich auch ein Anknüpfungspunkt von Gottfried Fuchs zu Dr. Willy Huber, gemeinsam mit seinem Bruder Oskar einer der bedeutenden Mäzene des Klubs. Es entstand seit den 1920er Jahren eine lebenslange Freundschaft zwischen Dr. Willy Huber, dessen Sohn Dr. Wolfgang Huber und Fuchs, in die später auch Sepp Herberger involviert war (siehe Exkurs VII).

Drangsalierungen gegen die Familie

Gottfried Fuchs ist als Sportsmann alter (auch britischer) Schule im Tennisverein von Berlin-Nikolassee sehr geschätzt, insbesondere auch beim Sportwart

und besten Spieler, dem Professorensohn Dr. Herbert Tuebben. Noch am 29. März 1933 – die Nazis sind bereits an der Macht – wird Fuchs in den Abteilungsvorstand gewählt. Die Stadt hat den Klub dann wahrscheinlich mit Grundstücksfragen unter Druck gesetzt, denn am 28. Mai 1934 gründet sich der TC Grün-Weiss Nikolassee 1925 e.V. als neuer Verein. Fuchs ist nun nicht mehr Vorstandsmitglied: Die Mitgliederversammlung beschliesst, nachdem ihre Vereinssatzung beanstandet wurde, am 28. Oktober 1935, dass «nur Mitglied werden kann, wer rein arischer Abstammung ist». Spätestens jetzt kann die Familie Fuchs den Tennissport nur noch beim jüdischen Verein TC Grunewald ausüben. Seinem Freund und Ranglistenspieler Dr. Herbert Tuebben schenkt Fuchs zum Abschied den etwa 15 Zentimeter hohen Silberpokal, den er nach Schollmeyer vermutlich bei den Olympischen Spielen 1912 erhalten hat.

Zu diesem Zeitpunkt – am 15. September 1935 – sind beim «Reichsparteitag der Freiheit» in Nürnberg die sog. Nürnberger Gesetze bereits verabschiedet worden. Gottfried Fuchs, Ehefrau Eugenia, die Kinder Yvonne, Jan, Anita und Natalie gelten als «Volljuden». Das «Reichsbürgerrecht» steht ausschliesslich «Volksgenossen» zu: «Demnach kommt eine Verleihung an Juden, da diese nicht zum deutschen Volke gerechnet werden können, nicht in Frage» (Hans Globke, Kommentator der Rassegesetze; 1953 bis 1963 war er Chef des Bundeskanzleramtes unter Konrad Adenauer).

Die Kinder erfahren in Berlin zunehmend die Auswirkungen der antisemitischen Hetze. Der Rechtsanwalt von Fochs erklärte 1952: «Obwohl die Tochter Yvonne blond war und nicht jüdisch aussah, wurde sie auf der Strasse häufig angepöbelt. Noch mehr traf das aber für ihre beiden jüngeren Schwestern Anita und Natalie zu, die ständig mit Schimpfworten, die auf ihre jüdische Herkunft hinielen, bedacht wurden. Der Sohn Jan ging in Zehlendorf zur Schule und wurde ebenfalls von seinen Kameraden stark schikaniert. Sie legten ihm Judenkarikaturen auf seinen Platz und er wurde körperlich häufig misshandelt. Die besonders hässliche Behandlung des Sohnes veranlasste Vater Fuchs, ihn schon etwa ein Jahr vor der Emigration der Familie nach England auf die Schule zu bringen.»

Ebenfalls 1952 wird ein Freund der Familie zu Protokoll geben: «Als Jude hat Gottfried Fuchs nach Erlass der Nürnberger Gesetze klar die Entwicklung für sich und seine Familie erkannt. Es lagen eine grosse Anzahl von Ereignissen

im Leben der Familie Fuchs schon zu jener Zeit vor, die ihn bestimmten, Deutschland zu verlassen.»

Exilland Schweiz und keine Auskunft

Im Sommer 1937 reist Gottfried Fuchs mit Frau und Kindern in die Schweiz. Das ist nichts Ungewöhnliches, denn dort hat man ebenso wie andere «Holz-Füchse» aus Karlsruhe oft den Urlaub verbracht. Den Kindern berichten die Eltern denn auch von einem Ferienaufenthalt. Sogar das Karlsruher Grundbuch verzeichnet für den 16. Februar 1938 die neue Adresse: «Der Wohnsitz des Eigentümers ist jetzt: Engelberg (Schweiz).» Auch auf einem Berliner Grundbuchblatt liest man zu Fuchs: «jetzt Engelberg, Villa Fortuna».

Gottfried Fuchs also beantragt in der Schweiz Asyl. Nun muss der Autor dort nur noch nach den entsprechenden Unterlagen fragen. Eine erste Antwort aus dem Nachbarland erfolgt am 28. Juni 2010: «Die Einwohnergemeinde Engelberg verfügt aus dieser Zeit leider nur über die Unterlagen der schweizerischen Staatsangehörigen. Die Unterlagen der ausländischen Staatsangehörigen befinden sich im Staatsarchiv des Kantons Obwalden.»

Von dort gibt es am 29. Juni 2010 einen Bescheid: «Trotz einer aufwändigen Suche konnte ich keinerlei Akten (...) ausfindig machen. Im Verzeichnis der Aufenthalter ist er nicht zu finden, und auch die Sichtung der Akten zum Flüchtlingswesen ergab keine Treffer. Möglicherweise werden Sie im Schweizeri-

Gilt nicht als Personalausweis

Polizeiliche Abmeldung
(Weiblicher Staatsbürgerin)

Nr. **50** Dezember 1937

geb. **Berlin-Karlshagen** **Sobopembauerstr.** **Stadt Nr. 74** **Berlin**
 auf **Engelberg/Schweiz** **Villa Fortuna** **Stadt** **Engelberg**
 für **Stichtag**. In ihrem Stichtag nicht aufgeführt haben: **Personen** **aus dem Haushalt**

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
Nr.	Nachname, Vorname, Geburtsort	geb. d. d. d.	Verh.	Verh.	geb. d. d. d.	geb. d. d. d.	geb. d. d. d.	geb. d. d. d.	geb. d. d. d.	geb. d. d. d.
1	Fuchs Gottfried	21. 9. 89	verh.	Carlshagen	21. 9. 89	Berlin	Berlin	Berlin	Berlin	Berlin
2	Fuchs geb. Natalie	21. 9. 89	verh.	Berlin	21. 9. 89	Berlin	Berlin	Berlin	Berlin	Berlin
3	Fuchs Jan	21. 9. 89	verh.	Berlin	21. 9. 89	Berlin	Berlin	Berlin	Berlin	Berlin
4	Fuchs Yvonne	21. 9. 89	verh.	Berlin	21. 9. 89	Berlin	Berlin	Berlin	Berlin	Berlin
5	Fuchs Anita	21. 9. 89	verh.	Berlin	21. 9. 89	Berlin	Berlin	Berlin	Berlin	Berlin
6	Fuchs Natalia	21. 9. 89	verh.	Berlin	21. 9. 89	Berlin	Berlin	Berlin	Berlin	Berlin



Polizeiliche Abmeldung von Gottfried Fuchs, seiner Frau Eugenia und den Kindern Jan, Yvonne, Anita und Natalie vom 30. Dezember 1937 in Berlin nach Engelberg, Schweiz.

schen Bundesarchiv fündig, da der Bund für das Flüchtlingswesen zuständig war.»

Das ist vielversprechend, doch das Eidgenössische Department des Innern bzw. das Schweizerische Bundesarchiv in Bern teilt am 7. Juli 2010 mit: «Anhand der Dossiertitel liess sich (...) jedoch nirgends ein Hinweis zur gesuchten Person finden. Anzumerken ist, dass die Überlieferung der Unterlagen der Eidg. Fremdenpolizei, die u.a. für Aufenthaltsfragen zuständig war, nur sehr unvollständig ist. Unter anderem wurde ein grosser Teil der Akten, die den Zeitraum vor dem Zweiten Weltkrieg betreffen, nicht aufbewahrt.»

The man, who wasnt there? Aber gelebt hat die Familie Fuchs natürlich in Engelberg unweit des Vierwaldstätter Sees, worauf ein weiteres Zeugnis aus Karlsruhe hinweist: Gottfrieds Mutter Sarah gibt im Sommer 1937 «zwecks Wiederherstellung meiner Gesundheit» das Reiseziel Schweiz an.

Anita Fochs Heller (damals elf Jahre alt) und Natalie Fochs Isaacs (neun Jahre) haben noch heute lebhaftere Erinnerungen an das Exil in der Schweiz. Man wohnte anfangs im «Hotel Bellevue Terminus», heute noch ein nobles Domizil in dem Ferienort, und danach in einer einfachen Mietwohnung im Haus «Villa Fortuna» über einem Friseursalon. Sohn Jan besuchte damals eine kaufmännische Schule in Zürich, Yvonne und Anita das katholische Kloster-Internat St. Agnes in Luzern; die Zahnradbahn bringt die drei nur zum Wochenende in das vorübergehende Zuhause Engelberg. Natalie, die Jüngste, die heute noch ausgezeichnet Deutsch spricht, wird in der Dorfschule von Engelberg unterrichtet.

«Vermögenswerte sichergestellt»

Gottfried Fuchs reist zwischenzeitlich nach Berlin zurück, denn es sind Geschäfte zu regeln und Immobilienverkäufe zu tätigen. Neben dem Anteil am Stammhaus H. Fuchs Söhne KG im Karlsruher Rheinhafen besitzt er in Berlin-Grunewald die H. Fuchs Söhne Aussenhandels-gesellschaft m.b.H. (Stammkapital 50.000 RM, wovon 12.500 RM treuhänderisch die Karlsruher Firma hält – (Anm.: Der Monatslohn in Deutschland betrug 1938 190 RM) und gemeinsam mit einem Compagnon die Holzlagerungsgesellschaft m.b.H, in Berlin-Pankow. Als Fuchs Deutschland verlässt – amtskundig ist hier das Datum 30. Dezember 1937 –, übergibt er seine gesamten zurückgelassenen Vermögenswerte der Ber-

liner Niederlassung der INDEP Treuhand- und Revisions Aktiengesellschaft Zürich, auch «eine Briefmarkensammlung von erheblichem Werte». Am 15. Februar 1944 wird die INDEP in Berlin-Grunewald «durch Feindeinwirkung» – so heisst es noch am 17. Januar 1956 in einem Anwaltsschreiben! – zerstört, alle Unterlagen gehen verloren. Die INDEP hatte die Liquidation bereits begonnen, um «Reichsfluchtsteuer» und «Judenabgabe» zu entrichten. Am 2. Juli 1941 aber beschlagnahmt die Gestapo das Vermögen von Gottfried Fuchs, und unter dem Briefkopf «Der Reichsführer-SS» wird dem Finanzamt Moabit-West am 4. September 1941 mitgeteilt: «Vermögenswerte der Jüdin Fuchs konnten nicht festgestellt werden; dagegen sind Vermögenswerte ihres Ehemannes, des Juden Gottfried Israel Fuchs (...) als vorsorgliche Massnahme im Zuge der beabsichtigten Ausbürgerung durch die Staatspolizeistelle Berlin sichergestellt worden. Hierbei handelt es sich um Beteiligungen an einigen Wohngrundstücken in Berlin und um den Erlös aus Beteiligungen an mehreren Unternehmen.» Die Ausbürgerung kam nicht zur Durchführung.

Visa für die USA

Gottfrieds Mutter Sarah – ob die Nazis sie nach Einführung der Zwangs-Vornamen «Sarah Sara Fuchs» genannt haben? – ist aus Engelberg in der Schweiz noch einmal heimgekehrt nach Karlsruhe. Dort erlebt sie das Pogrom 1938 und erfährt vom Suizid ihres Neffen Philipp Fuchs im Angesicht eines Rollkommandos. Wenige Tage darauf beantragt die 75-jährige taube Frau in der Beratungsstelle für Auswanderer eine Bescheinigung für die Passstelle, nach der die Auswanderung in die USA – «glaubhaft nachgewiesen», wird angemerkt – vorgesehen ist. Gestapo, Finanzbehörden und NSDAP-Personalamt haben keine Bedenken. «Ich gehe nur mit meinem ‚Gottes‘», hat die alte Frau gesagt und Sohn Gottfried gemeint.

Tatsächlich hat Gottfried Fuchs die Flucht der Familie in die USA geplant und die entsprechenden Visa im US-Konsulat Zürich erhalten. Die Kinder aber haben schon früh widersprochen. «Wir meinten: ‚Lass die Visa verfallen‘!», sagt Anita im Interview und kommentiert heute: «Im Rückblick war das ziemlich dumm.»

Auf keinen Fall wollen die Kinder Europa verlassen. Der Vater versucht, die französische Staatsbürgerschaft zu erlangen, denn die Vorfahren seiner Mutter stammen aus Niedernai, einem Dorf südlich von Strassburg im Elsass.



Gottfried Fuchs mit seiner Mutter Sarah («ich gehe nur mit meinem .Gottes'») 1940 im Exil in Frankreich.

Obwohl er dafür einen Anwalt engagiert, scheitert dieses Unternehmen. [Weil die Schweiz kein Asyl gewährt](#), muss die Familie das schweizerische Engelberg im Oktober 1938 verlassen. Das Ziel ist jetzt Paris, wohin auch Gottfrieds Mutter Sarah kommt. Niedernai wird noch einmal aufgesucht, dann Strassburg, dann wieder Paris, wo die Familie in der «Pension Robinet» am Boulevard de la Republique wohnt. Später lässt man sich im Villenviertel von St. Cloud bei Paris nieder (43, Blvd, de la Republique) – und Gottfried Fuchs spielt wieder Tennis.

Mit dem Angriff der Deutschen auf Belgien, die Niederlande, Luxemburg und Frankreich (dieser beginnt am 10. Mai 1940, Waffenstillstand 22. Juni) wird Gottfried Fuchs als «feindlicher Ausländer» – er besitzt (noch) die deutsche Staatsbürgerschaft – in Frankreich interniert, worüber nähere Unterlagen nicht beizubringen waren.

Georges Vanier hilft

Die Ehefrau, vier Kinder und Gottfrieds alte Mutter sind nun auf sich gestellt. Eugenia Fuchs bemüht sich um ein Visum für Kanada, das für Juden in den seltensten Fällen erteilt wird. Die Parole lautet: «*None is too many.*» Also: selbst

gar keiner wäre schon zu viel. Genau genommen sind es lediglich 5.000 Flüchtlinge, die von 1938 bis 1945 nach Kanada einreisen dürfen. Dies ist auch ein Ergebnis der auf US-Initiative zustandegekommenen Konferenz im «Hotel Royal» in Evian-les-Bains am französischen Ufer des Genfer See, bei der sich fast alle der 32 teilnehmenden Länder weigern, die Einwanderungsquote zu erhöhen. Der «Völkische Beobachter» der NSDAP frohlockt daraufhin: «Niemand will sie» (13.7.1938).

Die Familie von Gottfried Fuchs wird zu den wenigen Ausnahmen zählen. Kanadas Generalkonsul in Paris, Georges Vanier (1888-1967), später der erste frankokanadische Generalgouverneur des Landes, stimmt einer Einreise der Familie Fuchs zu, und auch Vater Gottfried kann mitreisen, nachdem er aus dem Internierungslager freigekommen ist.

Die Deutschen stehen bereits in Frankreich, als die Familie Fuchs mit dem Zwischenziel Grossbritannien in die Normandie nach St. Malo (am 23. Juni 1940 von den Deutschen besetzt) aufbricht, immer in der Angst, abgewiesen zu werden. Von Southampton reist man nach London, der Vater muss sich dort täglich bei der Polizei melden. Gottfried holt seinen Bruder Walther und dessen Frau Anna in London vom Zug ab. Die beiden hatten vergeblich versucht, mit der «St. Louis» nach Übersee zu entkommen. Das Schiff legte mit 906 jüdischen Flüchtlingen an Bord am 13. Mai 1939 in Hamburg ab und kehrte am 17. Juni nach Antwerpen zurück, nachdem die USA, Kanada und Kuba keine Passagiere aufnehmen wollten. «Gottfried war in London da, und er gab Walther etwas in die Hand, damit wir wenigstens etwas Geld hatten» (Anna «Annele» Fuchs-Marx). Die Mutter Sarah Fuchs und ihre Söhne Gottfried, Walther und Siegmund befinden sich nun sämtlich in London, Sohn Richard hat seit 1939 in Neuseeland Exil gefunden, die einzige Tochter Senta lebt nach wie vor in Deutschland.

Das Visum für Kanada wird endlich bestätigt, und in Liverpool geht es an Bord der «Duchess of Richmond» der Canadian Pacific; ein britischer Zerstörer begleitet das Passagierschiff. Das damalige Gefühl der Ungewissheit wird bei den seinerzeit jungen Mädchen Anita und Natalie heute durch Erinnerungen an mitreisende Prominenz verdrängt. Emil Ludwig (1881-1948) ist mit an Bord, ein bekannter Journalist und Romanautor auf dem Weg ins Exil. «Mord in Da-

vos» hat er verfasst, nachdem der schweizerische NSDAP-Landesgruppenleiter Wilhelm Gustloff erschossen worden ist. Nazi-Propagandaminister Goebbels daraufhin über Ludwig: «Diese Judenpest muss ausradiert werden.» Ein Gratis-Konzert für die Passagiere gibt Gracie Fields (1898-1979), der britische Film- und Music-Hall-Star. Sie reist aus, weil ihr Ehemann die italienische Staatsbürgerschaft besitzt und Mussolini-Italien sich mit Grossbritannien im Krieg befindet. Emil Ludwig und Gracie Fields, beide sind heute vergessen.

Das strahlende Québec

In Halifax wechselt Familie Fuchs auf ein Schiff nach Montreal, wo sie am 12. Juni 1940 eintrifft. In Grossbritannien, wo die Flüchtlinge abreisten, herrschte wegen des Kriegs Verdunkelung. Das bei Nacht hell erleuchtete und strahlende Quebec am Sankt-Lorenz-Strom ist Anita und Natalie bis heute als unvergesslicher Anblick in Erinnerung geblieben. Bei der Ankunft in Montreal befragt sie die Jewish Immigrant Society erst einmal in Jiddisch – eine Sprache, die die Neuankömmlinge nicht beherrschen.

Gottfried Fuchs hatte im Holzhandel zwar berufliche Kontakte nach Kanada, doch willkommen ist er als Jude auch dort nicht: Der Antisemitismus ist im neuen, zwangsweise ausgewählten Heimatland sehr ausgeprägt. Die Familie kommt erst einmal in einer eher ärmlichen Pension namens «Queens Hotel» unter, denn Hotels in Montreal nehmen keine Juden auf. Für 8.000 kanadische Dollar erwirbt Gottfried Fuchs schliesslich von einem älteren Ehepaar ein Haus samt Einrichtung in Westmount in Montreal, ein Stadtteil, in dem die Familie lange lebte.

Anstatt in der Holzhandelsbranche findet Fuchs im Textilgeschäft bei der «Silhouette Inc.» des aus Lettland stammenden Harry Miller einen geschäftlichen Partner. Die Familie lebt sehr bescheiden, «ein Stück Fleisch für die ganze Familie» (Natalie), und Gottfried Fuchs fährt mit dem Fahrrad zur Arbeit, um die Benzinkosten für seinen Pkw zu sparen. Die jüdischen Kinder beherrschen die englische Sprache nicht, und da katholische Schulen sie nicht aufnehmen, besuchen sie protestantische Schulen. Gottfried Fuchs, der sich nun Godfrey E. Fochs nennt (siehe Kap. 25), versucht sich zwischenzeitlich erneut im Immobiliengeschäft, doch es dauert lange, bis die Familie finanziell bessergestellt ist.

Die kleine Tafel am Tennisplatz

Abseits der Gespräche zeigen Anita Fochs Heller und Natalie Fochs Isaacs dem Autor viel von Montreal. Auch den Baron de Hirsch Cemetery, wo Godfrey E. Fochs und seine Ehefrau Eugenia (1896-1965) bestattet sind. Gottfried Erik Fuchs war der ursprüngliche Name in Deutschland; der zweite Vorname ging darauf zurück, dass sein Vater Gustav ein Richard-Wagner-Verehrer war. Erik ist der Jäger in «Der fliegende Holländer», und auch die Figuren anderer Wagner-Opern waren Anlass für die Vornamen der Kinder des belesenen Musikliebhabers Gustav Fuchs: Siegmund («Die Walküre»), Walther («Die Meistersinger von Nürnberg»), Senta («Der fliegende Holländer») und Richard – da wurde der Vorname des Komponisten adaptiert. Und der Vater hegte die Hoffnung, dass Richard Fuchs einmal Richard Wagner und Richard Strauss nachfolgen würde.

Wir reisen zurück ins ehemals jüdische Viertel Mile End, wo Gottfried bzw. Godfrey anfangs gearbeitet hatte. Diese Gegend hat einer der weltweit bekanntesten kanadischen Schriftsteller, Mordecai Richler (1931-2001), oft beschrieben. Ganz früh am Sonntagmorgen dann die frischen *bagels* bei «Fairmount» genossen, 1919 von russischen Juden gegründet, die einstigen Wohnhäuser angesehen, den traditionellen Coffeeshop besucht. Und in Westmount Zwischenstation am Tennisplatz, wo Anita an einem Baum eine kleine Gedenktafel für ihren Vater angebracht hat. Der sass dort im hohen Alter noch fast tagtäglich auf der Bank und hat die Spiele beobachtet. Mittun durfte er nie, denn der entsprechende Klub nahm lange Zeit keine Juden auf. Das war nicht anders als 1934/35 in Berlin, als er seinen Sport nicht mehr im Tennisclub von Nikolasee ausüben konnte.

Etwas von Karlsruhe war noch geblieben in Westmount in Kanada: Das ehemalige sehr moderne Wohnhaus samt Atrium von Anita Fochs Heller schmückte ein Gemälde aus der badischen Stadt, das ihre Mutter zeigt. Geschaffen hat es Albert Haueisen (1872-1954), der 1933 als Direktor die Staatliche Akademie der Künste in Karlsruhe verlassen hat, als die NSDAP-Vertreter Reformbestrebungen unterbrachen und Künstler wegen angeblich «entarteter Kunst» entliesen.

KAPITEL 23

Die letzte Deportation aus Karlsruhe \\\ 17 Menschen werden nach Theresienstadt gebracht \\\ Fussball im KZ

18. September 1995 / 23. Mai 1996

Die sogenannte Kleine Festung war das Gestapo-Gefängnis von Theresienstadt, in dem schon zu k.u.k.-Zeiten politische Gefangene eingekerkert waren. Dazu gehörte einer der Sarajevo-Attentäter von 1914, Gavrilo Princip, der dort im Lazarett verstarb. Beim Besuch in den 1990er Jahren war seine frühere Gefängniszelle mit Blumen geschmückt.

Geht man von der Kleinen Festung – Aufschrift aus der Nazizeit über dem Tor: «Arbeit macht frei» – weiter zur Festungsstadt, der eigentlichen Stadt Theresienstadt, heute Terezin in Tschechien, so überquert man den Fluss Eger, der dieser Region ihren Namen gab. Und ob man will oder nicht: Die «Original Egerländer Musikanten» fallen einem ein mit ihrem Chef Ernst Mosch und Liedern wie «Egerland, Heimatland». Hier, auf dem Weg vom früheren Gestapo-Gefängnis zum Ghetto?

Millionen Bundesdeutscher wuchsen ab Mitte der 1950er Jahre mit eben diesen Klängen auf. Es war jene Zeit, in der zwar das Holzbein von Kriegsoffizieren auffiel, aber es sich verbot, beim Schulfreund über das entsprechende Schicksal des Vaters nachzufragen. Man erinnert sich im Rückblick auch an Kriegsgefangene, die spät nach Kriegsende aus der Sowjetunion zurückkehrten. Als im Fernsehen 1959 die Serie «Soweit die Füße tragen» über die Flucht eines Kriegsgefangenen aus der UdSSR gezeigt wurde, hatte man das Gefühl, die Kälte kriechen geradezu ins Wohnzimmer. Die nächsten Nachbarn des Autors in einem kleinen Ort im Nordschwarzwald kamen aus einem Gebiet namens Batschka, das ihm völlig unbekannt war (und blieb). Dass die ältere Frau ein Kopftuch trug, störte niemanden. Heimatvertriebene waren im damaligen Heimatort des Verfassers,

so die schwäbische Aussprache, «Zugreiste» oder «Neigschneite». Und wenn nicht der Grossvater des Autors annähernd drei Jahre in Gefängnissen und im KZ hätte verbringen müssen und dies auch ein Gesprächsthema in der Familie war, wie sonst hätte man in dieser Zeit des Verschweigens und Verdrängens etwas erfahren von der NS-Zeit? Über den Schulhof schwirrten allenfalls Gerüchte von angeblich zwei Kommunisten, die es Ende der 1950er Jahre noch geben sollte in dem 2.000-Einwohner-Ort. Juden gab es keine mehr im Nagoldtal, auch keine Gedenkorte für Synagogen, die dort nie bestanden hatten. Es blieben historische Reminiszenzen: Im Heimatstädtchen der Mutter Lisette, wo es eine Strasse namens Judengasse gibt, verwies ein eingemeisselter Davidstern am mittelalterlichen Torturm «Calwer Tor» auf die frühere Existenz einer jüdischen Gemeinde.

Wo sich das Egerland befand bzw. befunden hatte, davon wusste der Autor damals jedenfalls genauso wenig wie von der Existenz des KZ Theresienstadt, 60 km nördlich von Prag gelegen. Heute ist die Barockstadt, von ihrer Architektur her an sich eine Sehenswürdigkeit, vor allem wegen dieses früheren KZ ein touristisches Ziel. Englischsprachige Flyer werben dafür genauso wie in München für das ehemalige KZ Dachau um Touristen vor allem aus den USA.

Aber dann hat man doch erfahren von Theresienstadt und den Ort auch besucht. 33.000 Menschen wurden dort ermordet. 88.000 Menschen wurden von der ehemaligen Habsburger Garnisonsstadt in die Vernichtungslager deportiert. 1942 war Theresienstadt der Sterbeort des Berliner Turn-Olympiasiegers von 1896, Alfred Flatow. Auch dessen Cousin Gustav Felix Flatow, der 1896 in Athen die Silbermedaille gewonnen hatte, kam dort ums Leben.

Deportation der Hirsch-Kinder

Eine Fussball-Liga gab es in diesem KZ, angeblich um die Arbeitsfähigkeit der Gefangenen zu steigern. So spielte die Kleiderkammer gegen die Elektriker, fast alle Ergebnisse sind überliefert. Ein Fussballspiel wurde sogar verfilmt für «Theresienstadt. Ein Dokumentarfilm aus dem jüdischen Siedlungsgebiet» (1944). Der Streifen wird fälschlicherweise oft mit dem Titel bezeichnet: «Der Führer schenkt den Juden eine Stadt». Gespielt wurde unter Massenandrang im

Innenhof der Dresdner Kaserne, die Arkaden waren dicht besetzt mit Zuschauern. Zur Regiearbeit zwang man den Gefangenen Kurt Gerron (1897-1944), den bekannten deutschen Schauspieler, den man vor 1933 auch auf Fotos von rauschenden Bällen der Fussballabteilung von Tennis Borussia Berlin erkennt. Gerron musste einen Propagandafilm inszenieren, demzufolge das Leben im Ghetto angenehm und unterhaltsam gewesen sei.

Als die Dreharbeiten beendet waren, wurde Kurt Gerron nach Auschwitz deportiert und vergast. «Gerron» ist Thema des gleichnamigen Romans des Schweizer Schriftstellers Charles Lewinsky (2011), dem ausgezeichnete Recherchen zugrunde liegen.

Die Realität in dem riesigen, überbevölkerten Ghetto sah anders aus als im Film. 17 Männer und Frauen aus Karlsruhe, die am 14. Februar 1945 um 21 Uhr im Karlsruher Hauptbahnhof den Zug mit Ziel Reichsprotectorat Böhmen und Mähren besteigen müssen, werden es erfahren. Darunter sind die Kinder von Julius und Ellen Hirsch, der 22-jährige Heinold und die 16-jährige Esther. Erst am 16. Februar, 18 Uhr, werden die Deportierten in Theresienstadt eintreffen, denn wegen der Bombardierung Dresdens am 13./14. Februar müssen die Züge Umwege fahren.

Im Ghetto nimmt man den Neuankömmlingen alle Habseligkeiten ab. Nackt müssen sie in die Dusche, und danach werden sie kahlgeschoren. Nur Esther Hirsch darf ihre roten Lockenhaare behalten. Am 3. März 1945 wird sie im Ghetto ihren 17. Geburtstag erleben. Sie wird Mittel zur Verhinderung der Menstruation einnehmen müssen, was einen schweren Eingriff in ihre körperliche Entwicklung bedeutet.

Ellen Hirsch, die 1943 aufgrund ihrer Berufstätigkeit Ehemann Julius nicht zum Transport begleiten konnte, bringt diesmal ihre beiden Kinder zum Hauptbahnhof Karlsruhe. Die Gestapo hat per Postkarte zum «Arbeitseinsatz» aufgefordert und befohlen, sich am 9. Februar 1945 im Geschäftszimmer 2 in der Ritterstrasse 28/30 zu melden.

Es ist die letzte Deportation aus Karlsruhe. Sie betrifft die Partner und Partnerinnen aus «Mischehen» und die Kinder als «Mischlinge ersten Grades», sog. Geltungsjuden. Als Letztere gelten Heinold und Esther Hirsch, die zu dem Zeitpunkt nicht wissen, wo ihr Vater geblieben ist.

Fast alle, die den Zug besteigen müssen, kennen sich, denn sie sind die Letzten, die von der Jüdischen Gemeinde Karlsruhe verblieben sind. Als Umschlagplatz der für sie relevanten Informationen dient ein Schokoladengeschäft in der

Kaiserstr. 225 im Zentrum: «Die Inhaberin Mina Rabe ist vielen von uns mit Rat und Tat zur Seite gestanden und hat uns unterstützt, wo immer dies ging» (Heinold Hirsch). Leider weiss man nichts weiter von Mina Rabe, die keine Jüdin war.

Leopold Ransenberg, der 1943 Julius Hirsch zum Hauptbahnhof begleiten musste, gehört der Gruppe der Deportierten an. Später wird man ihn «den guten Stern von Theresienstadt» nennen. Regina Fischer, genannt «Recha», wird ebenfalls deportiert; ihr Ehemann wird als Soldat an der sogenannten Ostfront umkommen. Auch Anni Hermann (1898-1982), Frau eines Bankdirektors, muss sich im Luftschutzbunker in der Bahnsteighalle einfinden, ebenso Josza Tensi (1897-1974), geborene Spitzer. Sie und ihr Ehemann Otto Tensi, ein Buchbindemeister, waren 1919 in der Karlsruher Schlosskirche evangelisch getraut worden. Otto Tensi (1893-1984) begleitet seine Ehefrau zum Bunker: «Es war eine sehr gedrückte Stimmung.» Heinold Hirsch wird sich später erinnern: «Ich hatte kein gutes Gefühl, andererseits aber keine sonderliche Angst.»

Der Gruppe gehören letztlich etwa 30 Personen an. «Die kamen von überall zum Sammelpunkt. Aus Freiburg, dem Höllental, Singen, Hockenheim» (Otto Tensi). Mutter Ellen Hirsch bittet Jösza Tensi und Anni Hermann, sich um ihre beiden Kinder zu kümmern, das hat Otto Tensi berichtet. Er kennt den Vater der beiden Kinder, Julius Hirsch, gut und hat selbst beim KfV Fussball gespielt. Der Verein wird ihn nach 1945 zum Ehrenmitglied ernennen.

«Goldige Geschwisterliebe»

Frau Tensi führt im Ghetto von Theresienstadt ein Tagebuch, das in Auszügen bekannt ist.

5. April 1945; «Als sich die Tore dieses Lagers hinter uns schlossen, glaubten wir kaum, dass einer noch lebend da herauskäme.»

22. April: «Transporte kommen aus allen Gegenden. Aus den Zügen werden buchstäblich die Toten herausgeschaufelt. Die Menschen, die noch laufen können, kann man kaum als Menschen betrachten.»

30. April: «Heute sind es 4 Wochen, dass unsere liebe Esther Hirsch im Krankenhaus liegt. Esther ist mein Lagertöchterchen und gab mir die Sonne, die mir durch den Verlust meiner Irene fehlt. Das Mädchel fehlt mir. Dafür kommt Heino, Esthers Bruder. Nie im Leben sah ich etwas goldiges von Geschwister-

liebe und Treue. Esther hat Enzephalitis, d.h. Schlafkrankheit (Anm.: Tatsächlich handelt es sich um eine Gehirnentzündung). Ich bete, dass ich sie nur wieder gesund bekomme.»

Esther selbst berichtete im Interview mit dem Autor: «Wir wussten doch nichts von den KZ. Theresienstadt, ein Elend, lauter abgemagerte Menschen. Die Toten transportierten sie auf Pferdefuhrwerken. Wenn die kamen, hat man Heino und mir gesagt: ‚Haut ab, guckt nicht hin!‘ Wenn ich jetzt davon erzähle, riech’ ich diesen Gestank noch heute.»

Heinold Hirsch in einem Interview 1988: «Ich habe in Theresienstadt in einem Kasernenbau gelebt, dicht gedrängt. Eingesetzt wurde ich beim Bau von Baracken für die aus dem Osten herantransportierten jüdischen Häftlinge. Die Ankunft dieser Menschenmassen ist mir unvergesslich geblieben: ausgemergelte Wracks, die kaum mehr gehen konnten. Die meisten sträubten sich, in die sogenannte «Schleuse, eine Gross-Dusche, zu gehen, weil sie von Auschwitz her befürchteten, vergast zu werden. Sie mussten mit Gewalt hineingetrieben werden.»

«Draussen» geht der Krieg dem Ende entgegen. Karlsruhe wird am 4. April 1945 von französischen Truppen besetzt. Aachen haben die Alliierten bereits am 21. Oktober 1944 erobert. In einer Stadt nach der anderen verlieren die Nazis die Macht: 10. April Essen, 13. April Wien, 19. April Leipzig, 20. April Nürnberg, 2. Mai Berlin, 3. Mai Hamburg.

Die 17 Karlsruherinnen und Karlsruher überleben das KZ Theresienstadt. Seit dem 6. April 1945 steht das Lager unter dem Schutz des Internationalen Roten Kreuzes (IRK), und am 9. Mai, zu diesem Zeitpunkt leben dort noch 16.832 Menschen, befreit es die Rote Armee. Deutschland hat am Tag zuvor kapituliert. Es sind Seuchen ausgebrochen, und eine geordnete Heimreise nach Karlsruhe erscheint in diesen chaotischen Tagen äusserst schwierig.

Die Karlsruher Gruppe verlässt Theresienstadt am 8. Juni. Am 16. Juni 1945 trifft sie in Karlsruhe ein. Heinold und Esther Hirsch sowie Leopold Ransenberg haben sich unterwegs selbstständig gemacht und fahren zu dritt auf einem Motorrad zurück in die Heimatstadt. Über das Schicksal ihres Vaters Julius Hirsch wissen die beiden Kinder immer noch nichts.

Die Fussballorganisationen und -vereine, das sind der noch nicht wiedergegründete DFB, der Süddeutsche Fussball-Verband, der Karlsruher FV und die SpVgg Fürth – wird das sowieso erst einmal nicht interessieren.

KAPITEL 24

Die Toten ||| Ein Denkmal in der Dordogne ||| Das letzte Bauwerk ||| Berliner «Häuserkampf» ||| Viele Lügen

Am 8. Mai 1945 endet der Zweite Weltkrieg in Europa. Für Kanada, das neue Heimatland von Nationalspieler Gottfried Fuchs, die USA, Japan und weitere Nationen erst am 2. September 1945. Gottfried Fuchs nennt sich in Kanada jetzt Godfrey E. Fochs. Man hat ihm gesagt, der deutsche Familienname Fuchs klinge in der englischen Aussprache unanständig.

Wann der Emigrant Fochs in Montreal erfahren hat, dass sein Freund Julius Hirsch verschollen ist, liess sich nicht feststellen. Auch nicht, wann ihm die amtliche Bestätigung von dessen Tod im KZ Auschwitz-Birkenau mitgeteilt wurde.

Gewusst aber hat er es schliesslich, denn zu seinem ehemaligen Verein Karlsruher FV nahm er bei mehrmaligen Deutschland-Besuchen keinen Kontakt mehr auf – «weil sie den Julius Hirsch ermordet haben». So berichten es auch die Fochs-Töchter Anita und Natalie. Was Fochs meinte: Auch viele KfV-Funktionäre und -Mitglieder hatten das NS-System mitgetragen und seinen Freund Hirsch ausgegrenzt. Der Emigrant machte Ausnahmen: Die Freundschaft zu seinem früheren Mitspieler Fritz Tschertter aus der Meistermannschaft von 1910 blieb wie berichtet ungebrochen.

1946 reist er erstmals wieder nach Deutschland. Zu Hirschs Frau Ellen und den beiden Kindern hat er nie Kontakt aufgenommen. Es bleiben nur Vermutungen: Wusste er im überschaubaren Karlsruhe von der Scheidung und dem Übertritt der beiden Kinder zum evangelischen Glauben? Wer hatte ihm was erzählt? War sein Zeitplan zu eng?

Es ist ein erfreuliches Resultat der Recherche für dieses Buch, dass dadurch ein kontinuierlicher Kontakt zwischen den Nachkommen von Julius Hirsch in Karlsruhe und denen von Godfrey E. Fochs in aller Welt, von Kanada über die

USA und Grossbritannien bis Neuseeland, zustande kam. Dies geschah auch anlässlich der «Fuchs Family Reunion» im Oktober 2009 in Karlsruhe, bei der 45 Erwachsene und acht Kinder zusammentrafen.

Die Opfer der Familie Hirsch

Beide Familien, Hirsch und Fuchs, teilen ein Schicksal: die ermordeten Verwandten. Nicht nur Julius Hirsch fiel dem Holocaust zum Opfer.

Seine Grosseltern väterlicherseits, Raphael (dessen Vater Benjamin Löw 1809 in Weingarten den Familiennamen Hirsch annahm) und Sophia, sind ebenso wie die Eltern Berthold und Emma bereits vor der NS-Zeit verstorben.

Heinrich Hirsch, geb. am 23.12.1868 in Weingarten, der Onkel von Julius, wurde in Folge des Pogroms ab 10. November 1938 im KZ Dachau gefangen gehalten. Am 25. Juni 1942 wurde Heinrich Hirsch von München in das KZ Theresienstadt deportiert, wo er am 19. Januar 1943 ums Leben kam.

Ebenfalls aus Weingarten (geb. 18.1.1856) stammt Bertha Hirsch, verheiratete Kahn, eine Tante von Julius, die 1939 von Stuttgart aus in die Niederlande emigriert. Vom Lager Westerbork in den Niederlanden wird sie am 11. Mai 1943 in das KZ Sobibor gebracht. Mit Datum 14. Mai 1943 wurde Bertha Kahn, geb. Hirsch, für tot erklärt.

Das Schicksal von Lina Hirsch, geb. Hofheimer (geb. 16.8.1856 in Buttenhausen auf der Schwäbischen Alb), einer (angeheirateten) Tante von Julius Hirsch, wurde in diesem Buch bereits erwähnt. Sie starb im Lager Gurs am 13. Dezember 1940 im Alter von 84 Jahren.

Sein älterer Bruder Max, Jahrgang 1887 und ehemals sein Geschäftspartner, wurde wie Julius Hirsch von der Gestapo in Karlsruhe zur Zwangsarbeit verpflichtet und mit seiner Tochter Judith in das KZ Theresienstadt deportiert, das er überlebte.

SS-Mordkommandos, Erinnerung am Waldrand

Seinen Schwager Louis Einstein und seine 1878 geborene Schwester Rosa, beide sind seit 1918 verheiratet, hat Julius Hirsch, wie geschildert, letztmals 1938 in Paris getroffen. Die Familie Einstein flüchtete mit den Kindern Lise, Hans, Grete und Walter vor den Deutschen aus Paris in die Dordogne in den

Südwesten Frankreichs. Dorthin kamen 1944 SS-Truppen, die berüchtigte «Division B», um den Maquis, die mehrheitlich linken Partisanen der Résistance, zu bekämpfen. Durch Zufall entdeckten sie am 28. März 1944 in dem 1.200-Einwohner-Ort Château l’Eveque den Juden Marcel Ebstein (59) und ermordeten ihn. Das Sekretariat des Bürgermeisters wurde aufgefordert, weitere jüdische Flüchtlinge auszuliefern. Am darauffolgenden Tag wurden von der SS am Waldrand nahe des Ortes vier Menschen erschossen, darunter der 73 Jahre alte Kaufmann Louis Einstein.

Ein Jahr danach errichtete die Gemeinde Château l’Eveque ein Denkmal am Ort der Morde. Neben Louis Einstein liest man darauf die Namen Moise Gardberg (62), Jacques Kronenberger (68) und Joseph (Josef) Linz (49).

Es war der Name Josef Linz, ehemals Generalvertreter von Citroën in Rüsselsheim, der das Schicksal von Louis Einstein zu klären half. Denn die Tochter von Linz, Margot Parouty, sie war mit einem Kämpfer des Maquis verheiratet, lebt in Perigueux und hatte Einstein und seine Familie gekannt. Ihr Hinweis auf einen Enkel von Einstein führte leider nicht weiter: Alle Anfragen nach Molenbeek-Saint-Jean in Belgien waren erfolglos, weshalb auch keine weiteren Angaben zum Schicksal von Julius Kirschs Schwester Rosa gemacht werden können.

Im Memorial de la Shoa in Paris ist der Name von Louis Einstein festgehalten und auf der Website ein Foto des Denkmals veröffentlicht (www.memorialdelashoah.org), das 2015 erneuert wurde. Die Gemeinde Château l’Eveque schickte den Bericht «Historique de l’occupation de la Commune», wohl gleich kurz nach dem Krieg verfasst, denn für die Deutschen gilt noch der Begriff «boches» d.h. Schweine.

Die Opfer der Familie Fuchs

Godfrey E. Fochs wird nach und nach, und dies dauert über Jahre, erfahren haben, dass viele Familienangehörige die Nazizeit nicht überlebt hatten: seine einzige Schwester, eine Tante, Cousinsen und Cousins, weitere Verwandte.

Fochs’ einzige Schwester Senta (geb. 1888) wurde 1943 mit ihrem Ehemann Dr. Hugo Bernd, einem Facharzt für HNO und Sprachstörungen, aus Koblenz in das KZ Auschwitz deportiert und umgebracht.

Beide waren evangelisch getauft. Ein Visum für China hatten sie nicht in Anspruch genommen, weil sich der Ehemann als Weltkrieg-I-Teilnehmer und EK I-Träger geschützt fühlte. Als 1942 die ersten Juden aus Koblenz deportiert wurden, betreute Dr. Bernd die Mitbürger. Der älteste Sohn des Ehepaars, Rolf, im Exil in Manistee, Michigan, USA, ertrank 1940 unter ungeklärten Umständen im Lake Michigan.

Fochs Tante, die Witwe Selma Fuchs, wurde 1940 von Konstanz nach Gurs deportiert und 1944 in Auschwitz ermordet.

Philipp Fuchs (geb. 1888), der Cousin von Godfrey E. Fochs, war neben ihm einer der Geschäftsführer und Gesellschafter der Firma H. Fuchs Söhne. Auch er war Freiwilliger im Ersten Weltkrieg (ausgezeichnet mit dem EK I). Bis 1933 gehörte er dem Karlsruher Synagogenrat an. Als am Morgen des 10. November 1938 nach der Pogromnacht ein Rollkommando in seine Wohnung in der Wendtstrasse 1 in Karlsruhe eindringen wollte, erschoss er sich. Philipp Fuchs vermutete, man wolle ihn wegen angeblicher Bestechung festnehmen. Tatsächlich hatten die NS-Schergen den Auftrag, ihn ins KZ Dachau zu bringen.

Philipps Schwester Henriette (geb. 1890), die Cousine von Fochs, war seit 1912 mit dem Rechtsanwalt Dr. Jakob Marx verheiratet. Das Ehepaar war der Region sehr verbunden: Man besass ein Ferienhaus in Herrenalb im Nordschwarzwald, unternahm regelmässige Wanderungen mit dem Schwarzwaldverein und war Mitglied im Verein «Badische Heimat». Dr. Marx amtierte als Vorsitzender des Landesverbandes Baden des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Nachdem die Auswanderung in die USA nicht zustande gekommen war, flüchtete das Ehepaar 1938 nach Nizza, wo Dr. Jakob Marx verstarb. Daraufhin reiste die 1937 im Alter von 14 Jahren nach England emigrierte Tochter Gertrud Marx, genannt «Trutsch», nach Frankreich, um bei ihrer alleinstehenden Mutter zu leben. 1942 nahm die französische Gendarmerie Mutter und Tochter im «Hotel des Tilleuls» in Moulinet im «Vichy-Frankreich» fest und übergab sie an der Besatzungsgrenze den Deutschen. Vom Lager Drancy wurden die 52-jährige Henriette Marx und die 20-jährige Gertrud Marx nach Auschwitz deportiert und ermordet.

Gottfrieds Cousine Leonie Fuchs (geb. 1891) lebte nach dem Tod der Eltern mit ihrem im Ersten Weltkrieg erblindeten Bruder Franz in Stuttgart. 1942 wur-

den beide in das KZ Theresienstadt deportiert. Leonie wurde in Auschwitz umgebracht, Franz überlebte Theresienstadt.

Edith Fuchs (geb. 1897), Cousine des Nationalspielers, verliess Karlsruhe 1934 und ging in die Niederlande. Sie wurde im Lager Westerbork gefangen gehalten und 1942 in Auschwitz ermordet.

Johanna Simon, geb. Jacob (geb. 1891 in Karlsruhe), Tochter von Gottfrieds Cousine Jenny Jacob, geb. Fuchs und Gustav Jacob, ist 1943 in ein unbekanntes Vernichtungslager gebracht worden, zusammen mit ihrem einzigen Kind Ellen (geb. 1907 in Bingen am Rhein).

Wie Godfrey Fochs wurden auch seine drei Brüder aus Deutschland vertrieben und flüchteten: Walther und Siegmund, die jüngeren Brüder, fanden wie erwähnt Exil in Grossbritannien, wo sie den Familiennamen Foulkes annahmen (und Siegmund den Vornamen Michael). Beide sind in London verstorben.

Richard Fuchs (geb. 1887), der älteste Bruder von Fochs, reiste mit seiner Familie im Dezember 1938 nach England aus. Zuvor musste der Architekt noch erleben, wie die von ihm entworfene Synagoge im badischen Gernsbach im Murgtal am 9. November in Brand gesetzt wurde. In der Pogromnacht 1938 wurde Richard Fuchs festgenommen; kahlgeschoren kehrte er aus dem KZ Dachau zurück. Nachdem das denkmalgeschützte «Café Stübinger» in Karlsruhe einer Erweiterung des «Karstadt»-Kaufhauses geopfert wurde, gilt als einziges erhaltenes Hauptwerk des Architekten der Moderne heute der Wohnblock «Gottesauer Hof» (um 1928, Ecke Mozartstrasse 1-3 / Moltkestrasse 55-57 in Karlsruhe).

Richard Fuchs, ein ehemaliger Kriegsfreiwilliger, erhielt 1935 als Architekt Berufsverbot. Er gründete den Jüdischen Kulturbund Baden mit, war Präsident der Loge B'nai B'rith – und komponierte. In Neuseeland, wohin er über Grossbritannien flüchtete, galt er mit Beginn des Zweiten Weltkriegs als «feindlicher Ausländer» und wurde erneut arbeitslos. Josef Werner schrieb: «Desillusioniert starb der Karlsruher Architekt und Komponist am 22. September 1947 im Alter von 60 Jahren. Die lebenslang nachwirkende Ausgrenzung und die Demütigung in seinen letzten Karlsruher Jahren sowie die Distanzierung seiner Asylgeber von dem «Deutschen bewirkten, dass sich Fuchs' seltenes Doppeltalent nicht voll entfalten konnte und nicht erkannt wurde.»

In der früheren Heimatstadt Karlsruhe erfuh der Emigrant 2007 «Eine Rehabilitation»: Am 19. Juni gestalteten Studierende der Hochschule für Musik unter diesem Titel im Schloss Gottesaue einen Abend mit den Werken von Richard Fuchs. Es gibt in Neuseeland inzwischen The Richard Fuchs Archive (www.richardfuchs.org.nz), und Danny Mulheron, ein Enkel von Richard Fuchs, hat den Dokumentarfilm «The Third Richard» (2008) produziert, was zu ersten Kontakten der Familien Fochs/ Hirsch führte.

«The selling price was correct»

Seit 1948 muss sich Godfrey E. Fochs mit Anfragen hinsichtlich seiner noch als Gottfried Erik Fuchs in Deutschland getätigten Immobiliengeschäfte befassen. In der US-Zone, dazu gehört auch Karlsruhe, und im US-Sektor von Berlin befasst sich die Jewish Restitution Successor Organization (JRSO) mit dem früheren Vermögen rassistisch Verfolgter. Sie vertritt die Ansicht, dass Fuchs aufgrund seiner damaligen Situation vor bzw. in der Emigration bei Karlsruher Immobilienverkäufen benachteiligt wurde.

Fochs aber verneint dies in sämtlichen aktenkundigen Fällen. Zum 1934 veräusserten vierstöckigen Wohnhaus Kaiserallee 125 aus dem Jahr 1913 (neben dem früheren Wohnsitz von Julius Hirsch) schreibt er am 20. August 1951: «*The selling price was correct and I sold the property fully at my free will.*» Die JRSO zieht daraufhin den Rückerstattungsantrag zurück.

Auch seinen Geschäftspartner, den Makler Ludwig S. von der Firma M. Kübler & Sohn, befreit Fochs hinsichtlich des 1938 verkauften Wohnhauses Yorckstrasse 49 in Karlsruhe pauschal von allen Ansprüchen und lässt seinen Notar in Montreal erklären: «*The said sale was made in Paris, France of his own free will and without any compulsion.*» Kurz nach Weihnachten 1938 hatte Fuchs dem Käufer gratuliert: «Ich wünsche Ihnen, was immer sich ereignen möge, zu diesem Erwerb alles Glück. Mögen Sie und Ihre Gattin recht lange in Gesundheit und Frieden sich dieses schönen Besitzes erfreuen.»

Mehr Schriftverkehr erfordert das Objekt Westendstrasse 54 (siehe unten), das Fuchs 1924 für seine Familie gekauft hat. Heute findet man die schöne Villa mit Erkern, in der Tochter Natalie geboren wurde, unter der Adresse Reinhold-Frank-Strasse 54 in Karlsruhe.

Mit dem Kauf war eine lebenslange Rente für die frühere Besitzerin Luise Gutmann-Ellstätter verbunden. Die damals 54-jährige geschiedene Gattin des Arztes Dr. Karl Gutmann stammte aus einer angesehenen Karlsruher Familie: Ihr Vater Moritz Ellstätter (1827-1905) war von 1886 bis 1893 Finanzminister im Grossherzogtum Baden und damit bis 1918 das einzige jüdische Regierungsmitglied in Deutschland.

Als Fuchs 1934 aufgrund des Umzugs nach Berlin die ansehnliche Villa verkaufte, wurde die monatliche Rente von 450 RM für Frau Gutmann-Ellstätter auf das Fuchs-Haus Yorckstrasse 49 in Karlsruhe übertragen. Dieses wiederum verkaufte Fuchs 1938 an den Makler S.

Frau Gutmann-Ellstätter verliess Karlsruhe 1940 und lebte seitdem in Boxberg, heute badischer Main-Tauber-Kreis, in privater Pflege. Am 22. August 1942 wurde die 72-Jährige in das KZ Theresienstadt deportiert, wo sie am 2. September kurz nach ihrem 73. Geburtstag starb. Die Rente hatte der neue Hausbesitzer S. aber letztmals am 3. August gezahlt, weshalb er jetzt mehr als 10.000 DM Abfindung an die JRSO leisten musste.

«Den Glauben endgültig begraben»

Eine besondere Bewandnis hat es mit dem Karlsruher Grundstück Beierteimer Allee 42a auf sich, das Fuchs in der NS-Zeit unter einer Bedingung an den Bauherrn, den Bezirkskaminfegermeister Ernst Giessler, verkauft hatte: Der Architekt des Neubaus *muss* sein Bruder Dr. Richard Fuchs, der spätere Neuseeland-Emigrant (siehe oben), sein. Das Schreiben von Richard Fuchs an seinen Auftraggeber Giessler am 19. März 1935 berichtet vom Selbstverständnis jüdischer, deutschnationaler Menschen in der Nazi-Zeit: «Es war für Sie ein mutiger Entschluss nötig, mir, dem Nichtarier, die Gestaltung Ihres Heimes anzuvertrauen. Dass wir zusammen ein deutsches Kunstwerk gestaltet haben, das hat ja ein Amtswalter der NSDAP schon beim Richtfest mit diesen gleichen Worten anerkannt.

Es ist überhaupt symbolisch gewesen, wie sehr die Hauptentstehungsdaten des Hauses mit den grossen Geschehnissen des deutschen Vaterlandes zusammenfinden: das Richtfest in die Zeit der Bestätigung der Führerschaft Hitlers (Anm.: «Volksabstimmung» 19.8.1934), die Vollendung zur Saarbefreiung

(Anm.: Saarabstimmung 13.1.1935) und zur Rückkehr des deutschen Kraftbewusstseins im neuen Volksheer (Anm.: Allgemeine Wehrpflicht 16.3.1935).»

Der Architekt Richard Fuchs sieht voraus, dass dem von ihm geplanten Haus Beierteimer Allee 42a kein anderes Projekt mehr folgen würde: «Für mich war dieser Bau doch in jeder Sekunde, Tag und Nacht, mit dem an meiner Seele zehrenden Schmerz verbunden, dass er wohl der letzte sein werde, den ich in diesem deutschen Land werde ersinnen und gestalten können.»

Im Brief an seinen Auftraggeber reflektiert Fuchs auch seine Zugehörigkeit zum jüdischen Glauben: «Ich stelle so ungefähr das genaue Gegenteil von dem dar, was die heutige öffentliche Meinung sich unter dem Charakterbild eines Juden vorstellt, und sagen Sie ja nicht, ich sei eine Ausnahme, (...) für mindestens 60 v. H. meiner Schicksalsgenossen bin ich die Regel! Niemals werde ich begreifen können, was die Erneuerung des deutschen Nationalgefühls mit dem Hass und Kampf gegen uns Juden zu tun habe.»

Seine Kriegsauszeichnungen aus dem Ersten Weltkrieg erwähnt Richard Fuchs, doch möchte er sie nicht mehr öffentlich zeigen, um sich nicht «anzubiedern». Die Hoffnung, «dass in dem (...) Vaterland endlich auch für uns Juden ein Dasein in Ehren möglich sein werde, diesen Glauben habe ich endgültig begraben». Er verbleibt mit der «Hoffnung, uns gegenüber Gerechtigkeit zu üben.»

Nachkriegs-Westberlin: Schlimme Anschuldigungen

Völlig anders als in Karlsruhe stellt sich die Lage in Berlin dar, wo Fochs Besitz von den Nazis geraubt wurde. Um die Wiedergutmachung muss sich der Emigrant von Westmount aus selbst kümmern. Weil seine neue berufliche Existenz dafür kaum Zeit lässt, beauftragt er einen Wirtschaftsprüfer in Berlin-Charlottenburg. All diese Berliner Verfahren werden sich sehr lange hinziehen, und Godfrey E. Fochs wird fern der früheren Heimat sehr hässliche Anschuldigungen erfahren.

Dies trifft auch auf die Villenkolonie Berlin-Nikolassee zu, wo Fochs vormals als respektierter Mitbürger lebte. Das dortige Haus Luckstrasse 18 hatte Fochs Ehefrau Eugenia 1936 an den Fabrikbesitzer Max D. veräußert. Die neuen Eigentümer behaupten nach Ende der NS-Herrschaft, Eugenia Fochs habe «nur zu Spekulationszwecken gekauft und das Haus mit hohem Gewinn weiter-



Unser Haus in Nikolassee - 1930

Wohnsitz der Familie Fuchs im noblen Berliner Villenviertel Nikolassee (Sudetenstr. 29/31), davor steht der Privatwagen.

verkauft». Ehemann Godfrey wird unterstellt, er habe in der NS-Zeit als Jude einen «Freibrief» besessen: «Er sei bis zum Jahre 1919 aktiver Offizier und Adjutant des früheren Kronprinzen gewesen. Er besitze den Hohenzollernorden, das EK I und EK II. Die Reichsregierung habe ihm schriftlich bestätigt, dass er und seine Familie nicht unter die Nürnberger Gesetze falle, dass er die dauernde Aufenthaltsgenehmigung für Deutschland besitze und sich vollkommen frei bewegen könne.»

Diese Lügen finden vor der für Wiedergutmachung zuständigen 45. Zivilkammer des Landgericht Berlin keine Resonanz. 1952 wird die Rückgabe des Anwesens Luckstrasse 18 an Eugenia Fochs beschlossen: «Die hässliche Behandlung der Kinder in der Schule und damit die Gedanken an Auswanderung und die Flüssigmachung ihres Besitzes» seien glaubhaft. «Dass die Frontbewährung des Ehemannes die Verfolgung nicht endgültig zu verhindern geeignet war, ist gerichtsbekannt.»

Damit ist das Verfahren aber keinesfalls zu Ende. Am 18. November 1957 – das Ende der NS-Diktatur ist zwölftehalb Jahre her – entscheidet auch der 15. Zivilsenat des Kammergerichts Berlin zugunsten von Eugenia Fochs, da die Vil-

la in Nikolassee erst Ende 1935 nach Inkrafttreten der «Nürnberger Gesetze» zum Verkauf angeboten worden sei. Die Familie Fochs einigt sich schliesslich mit den aktuellen Inhabern auf einen Vergleich.

Weiteren Anschuldigungen ist Fochs auch im Hinblick auf das stattliche Mietshaus Beiziger Strasse 53 (samt Hinterhäusern 53a und 53b) in Berlin-Steglitz ausgesetzt. 1935 hatte er das Anwesen von dem französischen Juden Heinrich K. aus Paris erworben. 1951 ist dieser unter dem Namen Nohum K. 335 Riverside Drive auf der Upper West Side von New York ansässig und verlangt eine Rückgabe der Gebäude, da er 1935 als ausländischer Jude zum Verkauf gezwungen gewesen sei. Der Anwalt von K.: «Herr Fuchs soll sich damals in Berlin lediglich mit dem Kauf und Verkauf von Grundstücken beschäftigt haben. Wahrscheinlich blieb er in Deutschland, um sich das grosse Geschäft durch Ausnutzung der in ähnlicher Lage wie Herr K. befindlichen Personen nicht entgehen zu lassen. Durch dieses Vorgehen hat er erhebliche Gelder verdient. Damals soll er nach Amerika gegangen sein.»

Gottfried Fuchs also ein «Mr. Klein» – wie der von Alain Delon im gleichnamigen Spielfilm von Joseph Losey dargestellte Pariser Kunsthändler, der sich an Juden bereichert, die gezwungen sind, ihren Besitz zu verkaufen?

Von den Vorwürfen trifft nichts zu, und so lehnt die Berliner Wiedergutmachungskammer 1952 die Rückgabe der Steglitzer Grundstücke an K.ab.

Fochs ist wie erwähnt 1946 erstmals wieder in Deutschland, und im März 1955 wohnt er mit Ehefrau Eugenia im «Hotel Continental» am Kurfürstendamm 53. Um 1958 bereist er wieder sein ehemaliges Heimatland. Am 9. Juni 1966 schreibt er an Sepp Herberger: «Ich wollte mich schon lange aus dem geschäftlichen Leben zurückziehen, bin aber ganz zufrieden, es nicht getan zu haben, denn seit dem Tode meiner Frau vor etwa einem Jahr entgeht man so der Einsamkeit viel besser; auch hätte ich meine Europa- und Deutschlandreisen wieder aufgenommen, wenn ich nicht doch noch etwas schonungsbedürftig wäre.»

1972 hätte Godfrey E. Fochs wieder nach Deutschland kommen sollen. Diese Geschichte wird in diesem Buch noch berichtet.

KAPITEL 25

Die Wendungen des Joseph Michler \\\ Die Bilder, Die im Album fehlen \\\ Ein redaktioneller Faux-Pas 1942

Auch im Sportjournalismus waren mit der NS-Zeit biografische Brüche verbunden. Vom Karlsruher Richard Volderauer lesen wir in diesem Buch an anderen Stellen, doch hier sei Joseph Michler genannt. Früh schon hatte er für den «kicker» und dessen jüdischen Chefredakteur Bensemann als Illustrator gearbeitet, und als Berichterstatter war er auf vielen Fussballplätzen zugegen, so bereits Ende 1910, als er das 6:2 des KFV gegen Phönix Karlsruhe (mit dem fünften Treffer durch Hirsch) miterlebte.

1930 veröffentlichte Michler in der Attenkoferschen Verlagsbuchhandlung in Straubing (Niederbayern) den Band «Deutschlands Beste.



Auf jedem Posten von Anfang bis heute». Julius Hirsch hat ihn seiner Familie hinterlassen. Diese Best-of-Spielerauswahl im Fussball ist eine Hommage vor allem an den Karlsruher FV, dessen Akteure gleich achtmal (!) vertreten sind. Das verwundert für das Jahr 1930, denn auf den seit 1925 herausgegebenen Zigaretten-Fussballersammelbildchen galten längst andere als Stars: «Heiner» Stuhlfauth z.B., der Schlussmann der Nürnberger Cluberer, der wuchtige HSV-Mittelstürmer «Tull» Harder, dem sogar ein Schlager gewidmet wurde («Heut' spielt

Erst hatte er seine Fussballidole gefeiert, dann verschwiegen: Publikation des Sportjournalisten Joseph Michler von 1930.

der Harder ‚Tull‘»), oder «König Richard» Hofmann, Spielmacher in Meerane bzw. Dresden in Sachsen.

Biografische Daten von Autor Michler sind unbekannt, aber eigentlich müsste er 1930 noch zu jung gewesen sein, um festzustellen: Früher war alles besser – und die Fussballer sowieso!

Sein Allstar-Team las sich damals wie folgt: Stuhlfauth (1. FC Nürnberg); Gutsch, Hollstein; Gros, Breunig, Bosch; Wegele (Phönix Karlsruhe), Förderer, Fuchs, Hirsch, Oberle (Phönix). Alle Spieler ohne Vereinsbezeichnung kamen vom KfV. «Zu viel Süddeutsche?», fragte Michler und gab die Antwort: «Nun, Süddeutschland ist Fussball-Deutschland! Wenigstens in der besten Zeit des deutschen Fussballs gewesen.»

Auf der Position «Halblinke» setzte Michler wie mitgeteilt Julius Hirsch auf Platz eins und begründete dies wie folgt:

«Hirsch! Die gebückte Angriffsweise des KfV-Linksinnen, die sich in Bombenschüssen auswirkte, rast vor meinen Augen vorüber, als lägen nicht mehr wie achtzehn Jahre zwischen heute und jenem von Staubwolken und hernach von Gewittern umdüsterten Junitag, an dem ich ihn zum letzten Mal selbst Bollwerk Karth (vom Phönix) nehmen sah. Das «Bollwerk’ Karth, das mit den Riesenschenkeln, wenn nötig auch mit gestemmtten Armen, ja sogar mit dem Hintern, sperrte. In dem grossartigen Spiel gegen Phönix, 14. Januar 1912, dem schönsten Spiel, das ich gesehen, nahm er Karth den Ball (Förderer-Flanke) vom Fuss, hob ihn über den Schenkel dieses Brocken von einem Verteidiger, lief auf der anderen Seite um ihn herum und schoss das einzige Tor. (...) Der KfV war damals eine Klasse mindestens besser als jede deutsche Mannschaft und **er selbst** (Anm.: Hervorhebung im Original) in den beiden vorhergehenden Spielzeiten! Als damals beste Elf des Kontinents besass er in Tschertter, Förderer, Fuchs, Hirsch und (...) Kächele einen Sturm, der dem des MTK (Anm.: Budapest) Braun, K. Konrad (Anm.: Kalman Konrad), Schaffer, Schlosser, Szabo mindestens ebenbürtig war, (...) der übrigens dank weit besserer Läuferreihe, dem Genie Hollsteins und (...) Burger im Tor den MTK jederzeit geschlagen hätte.»

«Windschief auf Sturmesfittichen»

«Gebückt und windschief auf Sturmesfittichen» sei «Juller» Hirsch dahingeeilt, «er schoss von den Halblinken wilder und mit jedem Fuss. Ich weiss noch, wie am 7. Januar 1912 die Anhänger der mit 7:2 gebügelten Pforzheimer (Anm.:

1. FC Pforzheim) vor Wut aufbrüllten, als die ihr Tor mit den Leibern deckenden ‚Goldstädter‘ schmerzlich gebeugt, von diesen aufprallenden Wuchtschüssen getroffen, hin- und herhumpelten. Da schossen drei in dieser Verbindung nie mehr gesehene Innenstürmer (Anm.: Förderer, Fuchs, Hirsch) und ein Mittelläufer (Anm.: Breunig) das ganze Verteidigungssystem zu Schanden. (...) Als nach der Pause (Anm.: 2:2) das KfV-Drei-Innenspiel zu wirken begann, war Pforzheim erledigt! Schüsse wie an diesem Tage, so viele, so schwere habe ich nie mehr gesehen.»

Da Hirsch in der Kategorie «Halblinke» bei Michler bereits die Nummer eins war, konnte er ihn nicht auch noch bei den Linksassen führen lassen, doch setzte ihn der Sportjournalist im Begleittext vor Oberle (Phönix Karlsruhe).

Auch Gottfried Fuchs, der andere jüdische Nationalspieler, in Michlers Rangliste die Nummer eins bei den Mittelstürmern, wurde geradezu hymnisch gepriesen: «Als Individuum unvergleichlich, unvergesslich. (...) Wie ein Segelkutter, wie eine Rennyacht (...) über die Wellen segelt, so strich er, fast auf der Seite liegend, durch die Gegner hin. Aber Fuchs war auch ein Stratege, und was für einer. Wie er die Bälle verteilte.»

In der NS-Zeit war Joseph Michler als Mitarbeiter beim «kicker» beschäftigt. Wir steigen also die Treppen hinauf in den dritten Stock von dessen Verlagshaus in der Badstrasse 6 unweit des Nürnberger Hauptbahnhofs (Aufzugsbenutzung nur für Mitarbeiter!). Doch beim so hilfreichen Kollegen Ulrich Matheja gibt es leider nichts über Joseph Michler und seine «kicker»-Jahre zu erfahren.

Als Verantwortlicher stand Joseph Michler 1940 im Impressum der «kicker»-Publikation «Tor für Deutschland. Die Geschichte der Fussball-Länderspiele von 1908-1914». In der Statistik und in den Mannschaftsaufstellungen konnte man zur NS-Zeit die beiden Juden Hirsch und Fuchs schlecht streichen. Eine Nationalelf mit nur zehn oder gar neun Mann? Das würde auffallen! Im begleitenden Text aber anonymisierte Autor Michler die beiden Juden. Hirschs vier Tore beim Länderspiel gegen die Niederlande 1912? Man liest: «Der Halblinke liess wieder das Feuerwerk seiner Schiesskunst steigen.» Übergangen werden auch die zehn Tore von Fuchs im selben Jahr gegen Russland beim Olympischen Fussballturnier: «Technische Feinheiten des KfV-Paares im Innesturm», heisst es lediglich.

Die Länderspiel-Statistik der «kicker»-Veröffentlichung nennt alle Nationalspieler mit bis zu fünf Berufungen, nicht aber Hirsch und Fuchs. Auch in der Torschützen-Rangliste, in der ihnen ebenfalls ein Platz gebührt hätte, werden sie verschwiegen.

Handelte Michler auf Weisung? So wie jene, die für das «kicker»-Nationalspieler-Sammelbilder-Album verantwortlich waren? (siehe unten) Es bleibt offen. Gerade mal ein Jahrzehnt lag zwischen Michlers Begeisterung für die beiden jüdischen Nationalspieler und ihrer Negierung in der «kicker»-Publikation.

«Martertod des grossen Sportmannes»

Nochmals ein Jahrzehnt weiter, genau geschrieben im Jahr 1951, entdeckt der Sportjournalist Michler seine frühere Begeisterung für Julius Hirsch wieder und schreibt über ihn: «Dieses Kapitel ist das traurigste, das man sich denken kann. Und das allertraurigste wieder ist, dass sich, ausser mir, niemand darum kümmerte. (...) Das Ungeheuerlichste des Ungeheuerlichen vorangestellt, wurde Hirsch 1941 in Oswiecim – Auschwitz fürchterlichen Namens – vergast, wie man diese Leidensskala mit einem schier nicht mehr roh zu nennenden Worte nennt.»

Joseph Michler hatte damals in Anlehnung an seine frühere Veröffentlichung von 1930 ein 160-seitiges Manuskript mit dem Titel «Fussball-Beste Deutschlands 1890-1951» fertiggestellt. Es ist dank Andreas Wittner, Besitzer eines Würzburger Sportantiquariats, 2007 einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden. Michler stufte Hirsch wie bereits 1930 erneut als besten halblinken Stürmer Deutschlands ein.

Allerdings zeigte niemand Interesse an seiner Veröffentlichung und «am Martertod dieses grossen Sportsmanns» (Michler). Auch nicht die «Süddeutsche Zeitung» in München, wo sich der Verfasser nicht an die Sportredaktion, sondern direkt an den Chefredakteur Edmund Goldschagg (1886-1971) wandte. Dessen Ablehnung verwundert, war er doch Sozialdemokrat und Nazigegner. Im Stadtarchiv München gibt es eine Anmerkung zu Goldschagg: «ein notorisch Roter».

Aus Joseph Michlers Manuskript ist nie ein Buch geworden. Schliesslich vervielfältigte er laut Wittner den Text und bot ihn gegen ein Entgelt von 20 DM den süddeutschen Oberliga-Vereinen an.

Ein Reprint: ohne Hitler, ohne Juden

Ebenfalls aus dem Hause «kicker» kam 1939 das erwähnte Sammelbilder-Album «Die deutschen Nationalspieler.» Was Julius Hirsch wohl gedacht haben mag, als er es gesehen hat und er ebenso wie sein ehemaliger Mannschaftskamerad Gottfried Fuchs darin fehlten? Auch taucht in dem Album Karl Joppich aus Hoyerswerda nicht auf, ein redaktionelles Versehen, wie die Nachfrage im Stadtarchiv Hoyerswerda ergeben hat, denn Joppich war nicht jüdischen Glaubens.

Der damalige «kicker»-Redakteur Michael Steinbrecher hat Buchautor Gerhard Fischer 1999 berichtet: «Dr. Goebbels (Anm.: der ‚Reichspropagandaminister‘) hatte zur Auflage gemacht, dass keine jüdischen Spieler dort reinkommen durften.» So erschienen 392 statt 395 Internationale mit Porträt und Lebensdaten in dem «Bilderwerk», ohne die Juden Hirsch und Fuchs und ohne den übersehenen Joppich.

1988 veröffentlichte das Kölner Sport-Antiquariat Strauss einen Reprint des begehrten Sammlerobjekts: die Bildseiten 3 («Der Führer und sein Reichssportführer») und 4 («Der Führer empfängt National- und Meisterspieler») waren jetzt nicht mehr enthalten. Doch gab es auch keinen Hinweis auf die fehlenden beiden jüdischen Fussballer. Eliminiert, anscheinend ein für allemal.

Nicht völlig vergessen

Gänzlich verschwiegen wurden Hirsch und Fuchs in der NS-Zeit allerdings nicht. Das Buch «Hinein... Tor! Tor! Deutschlands National-Elf in 135 Fussball-Schlachten» zeigt Hirsch und Fuchs («Spieler der alten Garde») mit der Elf des Ungarn-Länderspiels von 1911 (fälschlicherweise wird Hirsch in der Bildunterschrift als Fuchs bezeichnet). Julius Hirsch hat seinem Sohn das Buch im Mai 1937 geschenkt, versehen mit einer Widmung: «Möge dir dieses Buch ein Ansporn zu sportlichen Taten sein, die nie vergessen werden. Zugeeignet seinem lieben Sohn Heino. Dein Vater Juller Hirsch.»

In dem Buch wurde auch von «frechen Bemerkungen jüdischer Füllfederhalterhelden» geschrieben. Autor war Lutz Koch, von 1935 bis 1937 Pressewart des Fachamts Fussball. Er verfasste später Reisebücher, war Kriegskorrespondent von Rommel und veröffentlichte 1950 eine Biografie über den «Wüstenfuchs», die auch ins Englische und Französische übersetzt wurde.

Einen Rundum-Erlass, die beiden jüdischen Fussball-Nationalspieler zu ignorieren, scheint es nicht gegeben zu haben. Die Weihnachts-Ausgabe der Karlsruher Tageszeitung «Badische Presse» würdigte 1934 «Die Torschützen des DFB»: «Je viermal waren neun Spieler erfolgreich. Da ist zunächst der Karlsruher Hirsch zu nennen. (...) Je vierzehn Tore schossen Fuchs und Harder. (...) Wer hätte den alten Karlsruher hier vermutet? Doch es ist so!» Am 12. September 1939 findet sich in «Die Fussball-Woche» die Schlagzeile: «Als Fuchs 10 Tore gegen Russland schoss».

Der Autor Markwart Herzog fand heraus, dass Hirsch und Fuchs in der gleichgeschalteten NS-Sportpresse weiter mehrfach Erwähnung fanden, so in «kicker» und «Fussball»: z.B. in der «Ehrentafel der deutschen Fussballer» (1934 und 1935) und im Beitrag «50 Jahre KfV». Andernorts tauchen die Namen der beiden nach Herzog in der Zeitung «NSZ Westmark» und der «Wehrbetreuungs»-Literatur auf.

Nicht alle Presseorgane der NS-Zeit hielten sich daran, die jüdischen Nationalspieler Hirsch und Fuchs zu negieren: Ein Beweis ist dieser Artikel der «Badischen Presse» aus Karlsruhe vom 24.12.1934.

Montag, den 24. Dezember 1934

Badische Presse / Weihnachts-Ausgabe

Die Torschützen des DFB.

Wer hat in den deutschen Fußball-Ländermeisterspielen die Tore geschossen?

Während die Bilanz der deutschen Völkerweitspiele trotz der penatlichen Besserung in letzter Zeit wohl immer negativ ist, ist das Torverhältnis in diesem Jahre endlich positiv geworden, denn den 29 einzelnen Treffern stehen nach dem 106. Länderspiel 247 eigene Treffer gegenüber. Welche Namen hat es nun, die die Torschützenliste des DFB. aufweist?

Nerob-Nationaler Richard Hofmann ist noch immer Schützenkönig.

Richard Hofmann hat es bisher auf 94 Treffer gebracht und steht damit an der Spitze aller Spieler, die jemals den Länderdreh getragen haben. Insofern ist ihm der „hat“-Erfolgungen, und zwar im Kölner Länderspiel gegen Schweden und dann in jenem unergiebigen Berliner Völkerweitspiel gegen England

Je vierzehn Tore schossen Fuchs und Harder, auf dreizehn Treffer kam Hofmann.

Toll Tull's Name hier verzeichnet steht, wird niemandem überlesen. Wer aber hätte den alten Karlsruher hier vermutet? Doch ist es so allerdings hat er es insofern viel leichter gemacht als Tull Harder und wohl auch als mancher andere Spieler, der sich mit einer weit geringeren Trefferzahl behelfen muß, da Fuchs allein in jenem sensationellen 16:0-Spiel gegen Rußland zehn Tore schoss! Von den jüngeren Spielern hat sich Hofmann inzwischen möglich weitergearbeitet, denn er folgt mit nur einem einzigen Treffer weniger.

Einmal Adolf Jäger, je sechsmal Felix Höderer und Eugen Rupp, admal Pöhltinger.

Eugen Rupp, länger als ein Jahrzehnt Deutschlands Nerob-Nationaler, brachte es ebenso zu zehn Treffern wie Felix Höderer, der, gleich ihm, nach dem Kriege den Länderdreh nicht mehr getragen hat. Glücklicher war in dieser Hinsicht Adolf Jäger, der durch seine Länderspiele in der Nachkriegszeit Gelegenheit fand, auf elf Tore zu kommen. Pöhltinger kam admal zu Tordrehen.

Dieben Spieler brachten es auf je fünf Tore.

Ein einziger von ihnen entfällt auf die Friedensjahre: nämlich Horst Gysa. Die übrigen sechs Torschützen entstammen sämtlich der Nachkriegszeit: nämlich die beiden Berliner Franz

und Franz, wie auch die beiden Mannheimer Rosner und Rosner, sowie die beiden Weidenbacher Rosner und Rosner.

Je viermal waren neun Spieler erfolgreich.

Da ist zunächst der Karlsruher Hirsch zu nennen und weiterhin der Göttinger Müller, die beide vor dem Kriege wiederholt in der deutschen Nationalmannschaft angetroffen haben. Auch von Göttinger ist hier zu erwähnen, dessen geringe Trefferzahl vielleicht etwas überrascht. Doch gelang ihm ebenso in vier Toren wie seine Tüßeldorfer Vereinskameraden Albert Koberger und Sigal. Sigal's Hofmann und Erik Lehner verwirklichte diese Treife.

Fünf Spieler schossen je drei Tore.

Nach der Friedenszeit ist dies der Berliner Dümke, der — gleich Müller und Hirsch — zu denjenigen Torschützen des DFB. gehört, die im Weltkrieg gefangen sind. Kuher Dümke ist noch der vor einigen Monaten verschorene Vulkan anzufragen, dessen Ausbruch und Tätigkeit auf der neuesten Welt Göttinger und Jäger.

Es zwei Tore haben sechzehn Spieler erzielt.

Und zwar sind dies Weder, Oued und Wegel, vor dem Kriege gewesen, denen Kurt Dorfmann, Derberger, Raß, der Kölner Ludwig, Rüd, Gadenheim, Giffing, Sobel, Gutor, Egepan, Hof und Wieber im zweiten großen Abschnitt deutscher Länderspiele gefolgt sind.

Mit einem einzigen Treffer machten sich 26 Spieler anstrengend.

Sieben von ihnen, nämlich Breunig, Burger, Blö, Müller III, Wehling, Oberle und Ugi in der Vorkriegszeit; später haben sich dann Bergmeier, Glaub-Delber, Dank, Leibkamp, Klingling, Krumm, Rüd, Ruff, Rood, Vopp, Kolwedder, Rüd, Scherm, Seydel Schmidt-Rüder, Schloffer, Stubb, Trög und Weidenbacher hinzugesellt.

Die Torschützenliste des DFB. umfaßt also sechzig Namen.

Neunzehn Spieler schossen in den dreißig Länderweitspielen vor dem Kriege sechs-zwanzig Tore, während in den 78 Spielen der Nachkriegszeit 61 Nationale 175 Treffer erzielten. Adolf Jäger und Tull Harder befinden sich in beiden Epochen unter den Torschützen.

Anders verfuhr man nicht nur im erwähnten Bilderalbum und durch Redakteur Michler, sondern auch in weiteren Veröffentlichungen des «kicker». «Feldherrn der Fussballschlachten», abgeschlossen mit dem 15. November 1939 und bearbeitet von H. J. Müllenbach und Dr. Friedebert Becker, dem späteren Chefredakteur der Zeitschrift, sollte «die packende Lebensgeschichte berühmter deutscher Mittelstürmer» schildern. Gottfried Fuchs, sechs Länderspiele und 13 Tore, wird nur am Rande erwähnt («Adolf Jäger muss in den beiden Olympiaspielen Fuchs bzw. Förderer den Vortritt lassen»). Die Lücke schliessen die Autoren mit Nicht-Mittelstürmern: Kipp («kein Fachsturmführer») und Förderer («Aushilfsmittelstürmer»). Weil Fuchs nicht vorkommen darf, schon gar nicht als vermutlich höchstdekoriertes WK-I-Teilnehmer der Nationalelf, bekommt ein anderer «Sturmführer» die Hauptrolle: «Harder (Anm.: Juli' Harder vom HSV) war ein grossartiger Kämpfer, auch auf dem Schlachtfeld. Seine Eisernen Kreuze I. und II. Klasse und die vielen Auszeichnungen anderer Art zeugen von seinen Ruhmestaten fürs deutsche Vaterland.»

Im «kicker Almanach» 1939 und 1940-41 («im grössten Freiheitskampf unseres Volkes»), bearbeitet von «Hauptschriftleiter H.J. Müllenbach», sowie 1942 (da Müllenbach «seit zehn Monaten unter den Waffen steht», bearbeitet von Erich Menzel, Nürnberg; Dr. Friedebert Becker, München-Gräfeling; Horst J. Weber, München) werden die beiden jüdischen deutschen Nationalspieler nicht ignoriert.

Anders verhält es sich mit den 13 Nationalspielern des inzwischen verbotenen jüdischen Klubs Hakoah Wien: Wohl ist ihr Verein als österreichischer Meister festgehalten, nicht aber die Internationalen. Dann aber hat jemand in der Redaktion des «kicker» nicht aufgepasst: Die Namen der österreichischen B-Nationalspieler der Hakoah sind nachzulesen.

KAPITEL 26

Neubeginn 1945? \\ Ein sogenannter Halbjude als Vorsitzender \\ Klassenerhalt dank US-Behörden \\ Vergessene Juden \\ Späte Erinnerung

Beim Karlsruher FV hatte mit zunehmender zeitlicher Distanz zum Meisterschaftsjahr 1910 die Nostalgie immer mehr Raum eingenommen. Die Juden Julius Hirsch, Gottfried Fuchs und Walther Bensemann aber waren bereits in der NS-Zeit negiert worden, und auch nach Zusammenbruch der Diktatur blieben sie oftmals aussen vor.

Für den sogenannten Neubeginn 1945 scheinen die alten Funktionäre nicht tauglich, weshalb als neuer Vorsitzender Max Ransenberg amtiert. Ransenberg wurde 1940 nach dem Frankreich-Feldzug als «Mischling 1. Grades» aus der Wehrmacht entlassen; sein Vater, der Jude Leopold Ransenberg, hatte wie beschrieben Julius Hirsch zur Deportation begleitet und sich der Hirsch-Kinder und überhaupt der Karlsruher Gemeinde im KZ Theresienstadt angenommen. Ransenberg sen. wird nach dem Krieg erster Vorsitzender des Oberrats der Israeliten Badens und setzt sich in Karlsruhe in vielfacher Weise für die NS-Opfer ein. Er betreibt das «Kaffee-Kabarett Roland», Kreuzstr. 14, Geschäftsführer ist sein Sohn Max.

Sohn Max amtiert von 1945 bis 1948 beim KFV unter schwierigen Bedingungen, denn das in einem zerstörten Land wahrhaft tollkühne Unternehmen Oberliga Süd erfordert ausserordentliche Anstrengungen. 1945/46 in der erstmals einheitlichen höchsten Liga Süddeutschlands wird der KFV Letzter und darf doch in der von 16 auf 20 Klubs aufgestockten Liga bleiben. Die zuständigen US-Behörden kennen nämlich von Zuhause keinen Abstieg aus der höchsten Spielklasse: NFL, NBA und NHL sind geschlossene Gesellschaften.

1947 aber ist der KFV dann doch abgestiegen und Phönix Karlsruhe gleich mit. Jetzt war die badische Grossstadt nur dank des VfB Mühlburg aus der Vor-

stadt fussballerisch noch erstklassig. Bei der Fusion 1952 zum Karlsruher SC Mühlburg-Phönix stand der KfV bewusst abseits, war er doch gerade Meister der drittklassigen 1. Amateurliga Nordbaden geworden und eröffnete sein Stadion wieder.

Anfang der 1990er Jahre hat sich der Autor darüber im Lokal «Valentin» an der Karlsruher Kaiserallee am damaligen KfV-Stammtisch unterhalten. Hans Heimel, der frühere Geschäftsführer, seit 1931 im Verein: «Es hiess damals: Wir sind der KfV, wir schaffen das schon wieder alleine. Es waren Sturheit und Stolz bei uns, die eine andere Lösung verhindert haben.»

«Es ist höchste Zeit...»

Es dauerte sehr, sehr lange, bis der Verein sich wieder an Hirsch, Fuchs und Bensemann erinnerte. In der Festschrift von 1951, «verantwortlich für den Text: Pressewart Julius Walter», heisst es: «Die hervorragendsten Spieler dieser Glanzepoche sind (...) heute noch in aller Munde.» Hirsch und Fuchs werden hier ohne weitere Erläuterungen genannt, zu Ehren von Walther Bensemann wird ein Jugendturnier veranstaltet. Von Bensemanns Schicksal ist nichts zu lesen. In der Aufstellung von Ehrenspielführern und Ehrenmitgliedern fehlt das Trio Hirsch, Fuchs, Bensemann. Stattdessen liest man zum 60-jährigen Bestehen: «Schwer und hart war die Zeit nach dem Zusammenbruch unseres geliebten Vaterlandes.»

Es folgt ein langjähriges Schweigen, bis Oberstudiendirektor Prof. Robert Suhr (1905-1995) vom Eichendorff-Gymnasium, zeitweise Vorsitzender von Phönix Karlsruhe und des Badischen Sport-Bundes, SPD-Stadtrat in Ettlingen, in der KfV-Festschrift 1971 zum 80-jährigen Jubiläum in Erinnerungen schwelgt: «Vor 60 Jahren war Karlsruhe für den Fussball des alten Kontinents ein Begriff. (...) Mit Breunig, Hirsch und Tscherter verband mich zunächst die Verehrung des Jünglings, später herzliche Freundschaft. (...) Es ist höchste Zeit, dieses Kapitel deutscher Sportgeschichte zu schreiben, solange noch einige ihrer Gestalter leben. Sie alle werden sich auch an Walter Bensemann erinnern, der zum Pionier des deutschen Sportjournalismus wurde.»

«Es ist höchste Zeit...», doch 1976, als der Verein 85 Jahre alt wird, ist erneut Robert Suhr der Einzige, der Hirsch und «das grosse kosmopolitisch denkende Vorbild Bensemann» sowie Tscherter, Breunig und Huber würdigt: «Der

KFV bildete für meine ganze Generation in der Jugend fast das Traumbild eines Sportvereins. Als kleine Jungen standen wir abends vor dem «Moninger», in dem sich die Mitglieder nach den Spielen trafen, und sahen draussen in der Kälte wie allmählich auf einer schwarzen Tafel ein Fussballergebnis nach dem anderen aufgeschrieben wurde. Das war spannender als heute das Radio.»

Man muss jetzt zum Umgang mit den jüdischen Mitgliedern frühere KFV-Festschriften nachlesen. 1931, das Jubiläum wurde erwähnt, sind Hirsch, Fuchs und Bensemänn als Ehrenmitglieder genannt, und den Rang eines Ehrenspielführers erhalten beim «Festkommers im Eintrachtsaale» Julius Hirsch und Gottfried Fuchs. «Anschliessend scharten sich die ,Alten um Bensemänn, den bekannten Förderer des Fussballsportes, um alte Erinnerungen auszutauschen.» («Karlsruher Tagblatt») Julius Hirsch wird am darauffolgenden Morgen an der Gefallenengedenkfeier am 1920 von Architekt Kohlbecker entworfenen Gedenkstein beim KFV-Stadion teilgenommen haben. Den erwähnten Gedenkstein wird der Verein am 26. Oktober 1969 wieder aufstellen, «auch die Toten des 2. Weltkriegs wurden mit einbezogen», berichtet die Chronik des KFV. Der Name Julius Hirsch wird auf der Gedenktafel nicht genannt.

Ein jüdischer Arzt und der «Club der kleinen Leute»

Diese Verdrängung der Jahre 1933 bis 1945 und von in der NS-Zeit verfolgten und ermordeten Menschen vollzogen in der Nachkriegszeit die meisten Sportvereine, sie taten es damit der «Heimatgeschichte» jener Zeit nach. Es gibt im Fussballsport wenige Ausnahmen. So gedachte Alemannia Aachen bereits in den 1950er Jahren seiner ermordeten jüdischen Mitglieder, auch der FV Würzburg 04 gehört in diese Reihe (1954: «Unvergessen sollen für immer die Menschen bleiben, denen der Verein so viel zu verdanken hat»). Und gewissermassen «vor der Haustür» des KFV teilte die Chronik des KSC-Vorläufers VfB Mühlburg aus Karlsruhe («der Club der kleinen Leute») zum jüdischen Vereinsarzt Dr. med. Fritz Weile (geb. 1897), Praxis Kaiserallee 50, mit:

«Es war traurig und beschämend zugleich, wie dieser aktive Mann geknickt und zur Untätigkeit verurteilt in irgendeiner Ecke des Sportplatzes stand, nicht allein, wohlbemerkt, denn es gab genug aufrechte Männer, die sich seiner auch

unter den neuen Verhältnissen nicht schämten.» Als sich Mühlburgs Torhüter Egon Becker verletzte, fragte Dr. Weile, der als Jude eigentlich gar kein Fussballspiel hätte besuchen dürfen: «Darf ich rein und helfen?» Spieler Oskar Deutsch, der spätere Vereinsvorsitzende, sagte daraufhin: «Gehen Sie nur auf den Platz. Den möchte ich sehen, der uns da etwas anhaben will!» Weile flüchtete nach Grossbritannien, wo er als Gärtner arbeitete, und eröffnete nach seiner Ankunft 1940 in New York und der ärztlichen Prüfung eine Praxis in Woodside, Queens.

Es wird bis ins Jahr 1991 dauern – der KfV wurde damals 100 Jahre alt –, da erfahren endlich auch Hirsch und Fuchs vom Verein die entsprechende Würdigung. Zur Entschuldigung des früheren Verfassers der Chroniken, Josef Frey, heisst es: «Der Autor hat alles zusammengetragen, was für ihn damals erreichbar war. Mittlerweile wurde weiteres Material ausfindig gemacht.»

Unter Freys Autorenschaft war die Ermordung von Julius Hirsch beim KfV unerwähnt geblieben. Zu Gottfried Fuchs galt die Formulierung: «Da Fuchs jüdischer Abstammung war, musste er im Jahre 1937 Deutschland verlassen.» Musste?! Die Ehrenmitgliedschaften von Bensemänn, Hirsch und Fuchs sucht man auch in dieser KfV-Festschrift von 1981 vergebens.

Dr. Ernst Otto Bräunche, Leiter des Karlsruher Stadtarchivs, kommentiert dies 2008 in seinem Beitrag «Die Stellung von Julius Hirsch in der Karlsruher Fussballgeschichte» für das Buch «Julius Hirsch» von Tönnihsen wie folgt: «In der 1981 erschienenen umfangreichen Jubiläumsschronik des KfV (...) wird Julius Hirsch nur in Bildunterschriften, Mannschaftsaufstellungen und in der Liste der Ehrenspielführer genannt. Eine ausführlichere Biographie, wie sie jeder noch so kurzzeitige Vereinsvorsitzende in dieser Festschrift bekam, fehlt ebenso wie die Erwähnung seines Schicksals im Dritten Reich. Eine Liste mit den Namen der im Zweiten Weltkrieg gefallenen Mitglieder des KfV ist dagegen enthalten.»

Es war Ludolf Hyll (1923-2009), der auch sehr verdienstvoll zur Fussballgeschichte in Nordbaden und Süddeutschland gearbeitet hat, zu danken, dass Hirsch und Fuchs in der KfV-Chronik von 1991 endlich eine späte Würdigung erfuhren. Zu Fuchs wird ein Zeitungsbericht ohne Quelle zitiert, und zu Hirsch heisst es: «Mit ihm wurde von den Nationalsozialisten ein Mann ermordet, der ein Stück Karlsruher und deutscher Fussballgeschichte geschrieben hat.»

KAPITEL 27

«Sofort Nachricht geben»: die Suche nach Julius Hirsch \\\nZum Tag der Kapitulation für tot erklärt \\\nEine Postkarte als Beweisstück

Als die beiden Kinder Heinold und Esther 1945 aus dem KZ Theresienstadt nach Karlsruhe zur Mutter Ellen zurückkehren, ist ihr Vater Julius nach wie vor verschollen. Sein Bruder Max hat Theresienstadt überlebt, Bruder Rudolf kehrt aus dem Exil in Kolumbien (seit 1933) zurück und lässt sich in Mannheim nieder.

Der Sohn Heinold, 1945 wird er 23 Jahre alt, nimmt umgehend die Nachforschungen zum Schicksal seines Vaters auf. Am 24. Oktober 1945 bittet er das American (Jewish) Joint Distribution Committee (AJCD), eine Hilfsorganisation US-amerikanischer Juden für verfolgte Glaubensgenossen, um einen Suchruf im Rundfunk von Radio Stuttgart:

«Achtung, Achtung! Hier rufen ehemalige K.Z.-Häftlinge aus Theresienstadt. Wir bitten alle, die etwas über den Verbleib der folgenden aufgeführten Personen wissen, sofort Nachricht zu geben, durch Post oder Radio in den Sendezeiten der täglichen Sendung ‚Echo des Tages‘ oder an die Sammeladresse Heino Hirsch, Karlsruhe, Kandelstr. 2.

Wir suchen: Hirsch, Julius, (...) durch Gestapo deportiert ab Karlsruhe 1.3.1943, letzte Nachricht von Dortmund 4.3.1943. Von dort Sammeltransport vermutlich Auschwitz. Ist weit bekannt als Juller Hirsch vom Karlsruher Fussball-Verein.

Seine Kinder Heino und Esther sind glücklich aus Theresienstadt zurückgekehrt zur Mutter und fordern alle Menschen auf, jede auch so geringste Kleinigkeit mitzuteilen.»

Es ist aus heutiger Sicht bewundernswert, wie sich das AJCD in den europaweiten Wirren der Nachkriegszeit um die Klärung der Schicksale vermisster Nazi-Opfer bemüht. Andreas Hirsch, ein Enkel von Julius Hirsch, hat die ent-

sprechenden Unterlagen zu seinem Grossvater beim Internationalen Suchdienst (ITS) in Bad Arolsen in Nordhessen ausfindig machen können. Der ITS, geleitet und verwaltet vom Internationalen Komitee des Roten Kreuzes, dient Opfern der nationalsozialistischen Verfolgung und deren Angehörigen, indem er ihr Schicksal mithilfe seines Archivs dokumentiert. Dies ist heute das weltgrösste Archiv zu NS-Opfern.

Sterbedatum 8. Mai 1945, 24 Uhr

Am 12. September 1945 erfährt die Familie Hirsch, dass der Vater Julius in Dortmund weder als Einwohner noch als Mitglied der Jüdischen Gemeinde dokumentiert ist (was nie Gegenstand ihrer Anfrage war). Das AJDC in Paris leitet am 4. Februar 1946 eine Anfrage an seine Partner-Organisation in Warschau weiter mit der Anmerkung: «*was known as Juller Hirsch from the Football Association from Karlsruhe*». Die Antwort aus Polen am 26. August beinhaltet die Nachricht, ein Józef Hirsuz aus Walbrzych habe angegeben, der Sohn von Julius Hirsch zu sein. Am 10. September 1946 schreibt die Warschauer Organisation an Heinold Hirsch, die Person sei mit Sicherheit nicht verwandt mit seinem Vater. Auch taucht der Name Julius Hirsch in einer Aufstellung der in Stuttgart ansässigen «Rückführungsstelle für ehemalige politische Häftlinge» auf: «Liste von Vermissten, die aus K.Z.-Lagern bzw. Zuchthäusern noch nicht zurückgekehrt sind.»

Alle Nachforschungen bleiben erfolglos. Die Ehefrau, die beiden Kinder, die Verwandten und die wenigen Freunde, die in der NS-Zeit zu Julius Hirsch gehalten haben, bleiben weiterhin im Ungewissen.

Am 23. Juni 1950 erklärt das Amtsgericht Karlsruhe Julius Hirsch, geboren 1892, deportiert 1943, für tot. Das rechtskräftige Urteil ergeht am 20. September. Als Sterbedatum wird der 8. Mai 1945, 24 Uhr, festgelegt. Es ist jener 8. Mai, an dem Deutschland kapituliert hat.

Den Angehörigen steht gesetzlich eine Wiedergutmachung für den ermordeten Ehemann und Vater zu. Sohn Heinold hatte bereits am 19. Juli 1947 geschrieben: «Ich bin z. Zt. der einzige Ernährer der Familie, da mein Vater seit seiner Deportierung 1943 nicht zurückgekehrt ist. Während der ganzen zwölf Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft wurden wir aufs Schwerste verfolgt

und standen dem Verhungern nahe.» Am 4. Februar 1961 teilt er dem zuständigen Landesamt für Wiedergutmachung mit: «Wir konnten uns damals nur mühsam dank einiger Unterstützung unserer Verwandten über Wasser halten.»

Das Landesamt befasst sich ab Ende 1960 mit dem bereits ein Jahrzehnt zuvor für tot erklärten Julius Hirsch. Es wird erneut in Dortmund nachgefragt, ob sich ein «Weitertransport» nach Auschwitz-Birkenau ermitteln lässt. Aus dem ausführlichen Schriftverkehr nach Westfalen ergibt sich: «Sämtliche Akten der Gestapo sind damals vernichtet worden.»

Am 6. Dezember 1960 legen die Angehörigen der Familie Hirsch die in diesem Buch erwähnte Postkarte aus Dortmund (siehe Kap. 22) als Beweisstück vor.

Auch beim ITS Arolsen fragt das Landesamt für Wiedergutmachung aus Karlsruhe am 19. November 1960 nach. Die Antwort vom 3. Januar 1961: «Ein Todesnachweis liegt nicht vor. Wir sind daher nicht in der Lage, die Ausstellung einer Sterbeurkunde zu veranlassen.» Karlsruhe benennt dem Suchdienst am 20. Januar drei Frauen, die mit Julius Hirsch am 1. März 1943 aus Karlsruhe deportiert worden sind: Cornelia Loeb, Friederike Rogo und Elsa Schloss (Anm.: richtig: Schloss), alle aus Mannheim. Die Antwort aus Hessen fällt lapidar aus: Zu Julius Hirsch habe man bereits geantwortet. «Eine Überprüfung (...) für die genannten Personen verlief negativ. (...) Weitere Auschwitz-Hefte vom Staatlichen Museum Auschwitz haben wir noch nicht erhalten. Sobald diese bei unserer Dienststelle eingehen, werden wir Ihnen die Auswertung dieser Hefte unaufgefordert zugehen lassen.» Heute ist das Schicksal der drei Frauen bekannt: Cornelia Loeb wurde in das KZ Theresienstadt gebracht, wo sie 15. März 1943



Eines der letzten Bilder von Julius Hirsch vor der Deportation.

starb. Friederike Rogo kam ums Leben, ihren Namen nennt das Mahnmal im Zentrum von Mannheim. Elsa Schloss wurde für tot erklärt.

Einen Anhaltspunkt dafür, dass Julius Hirsch im KZ Auschwitz-Birkenau angekommen sein muss, finden die Karlsruher Beamten selbst. Bei dem Beweisstück handelt es sich um eine Postkarte von Elisabeth Luise Hachenburg, die gemeinsam mit Hirsch aus Karlsruhe deportiert wurde. Die Heidelbergerin schrieb auf dieser in Auschwitz abgestempelten Karte: «(...) bin nach langer Reise im Arbeitslager Auschwitz gut gelandet. (...) Reise sehr anstrengend, aber gut. (...) Ihre Liese.» Auch Luise Hachenburg ist später für tot erklärt worden.

«Der Resttag wird nicht entschädigt»

Um der Familie eine finanzielle Entschädigung zusprechen zu können, wird die berufliche Laufbahn von Julius Hirsch ermittelt, die Wiedergutmachungsakte von Bruder Max Hirsch vom Bayerischen Landesentschädigungsamt aus München herangezogen und im Handelsregister nachgeschlagen.

Das Landesamt für Wiedergutmachung errechnet schliesslich eine aus heutiger Sicht erbärmliche Entschädigungssumme von 3.450 DM für die Familienangehörigen. Buchautor Tönnihsen kommentiert diese Verfahren wie folgt: «'Entschädigt' wurden die Nachfahren für den «Freiheitsschaden des Erblassers' vom 1.3.1943 bis zum 31.1.1945 (für jeden Monat 150 Mark), nicht für den Schaden im beruflichen Fortkommen.»

Als zeitlicher Rahmen für die Entschädigung gelten der Tag der Deportation aus Karlsruhe, der 1. März 1943, und der 31. Januar 1945. Letzteres Datum kommt wie folgt zustande: Am 17. Januar wurde das KZ aufgelöst. Für die vom Lager ausgehenden Todesmärsche (sogenannte «Evakuierung») setzten die Beamten 14 Tage an, also bis 31. Januar.

Und dann steht noch dieser Satz in den Akten: «Der Resttag (Anm.: gemeint ist der 31. Januar) wird nicht entschädigt, da nur volle Kalendermonate oder 30 Tage der Entschädigungsverpflichtung unterliegen.»

EXKURS V

Fussballgeschichte im Keller \\\ Zeitzeuge «Kaddel» Ehrmann \\\ Ein SS-Mann mit Pseudonym

23. August 2010

Kurt «Kaddel» Ehrmann war der letzte lebende A-Nationalspieler des Karlsruher FV. «Mein ganzes Leben hat sich um den Fussball gedreht.» Diese Fussballgeschichte hatte er im Kopf – und im Keller. Man stieg die Treppe in dem Mietshaus in der Karlsruher Südweststadt hinab und fand ein kleines privates Fussballmuseum vor.

Ehrmann erzählte gerne von «den schönsten Zeiten meines Lebens». Ein jovialer älterer Herr, der einem anlässlich des Besuches ein Gläschen Wein oder ein «Schnäpsle» offeriert. Jedoch, wir schreiben zehn Uhr am Vormittag, so lehnt man dankend ab.

Buben vom Jahrgang 1922 wie Ehrmann haben Hirsch noch gekannt und die Grosstaten des KFV. Und er selbst, seit 1930 bei Frankonia Karlsruhe aktiv, hat natürlich bei den Lokalkämpfen zugesehen: «Der KFV war im Vergleich mit Phönix immer der Stärkere. Im Spielsystem sehr englisch geprägt und auf den Erfolg aus. Der Phönix war technisch stärker und spielte mehr fürs Auge.»

Ehrmann war elf Jahre alt im Jahr 1933 und 18 Jahre jung, als er in den Krieg zog. «Beim KFV waren viele Juden, dadurch ist der Verein in der Nazi-Zeit in Verruf geraten. Aber das Recht hat kein Mensch in der Welt, diese Menschen so zu behandeln, wie das geschehen ist.»

Nach dem Krieg kam auch Kurt Ehrmann zum KFV. Der Vorsitzende Max Ransenberg, dessen Vater wie berichtet Jude war, stellte ihm ein Auto zur Verfügung, um mit dem guten Spieler dem KFV die erste Liga (Oberliga Süd) zu erhalten. «Die Juden kamen dann zurück. Das waren gute Freunde im KFV. Ich bin auch eingeladen worden zum Mittagessen.»



Letzter A-Nationalspieler
des Karlsruher FV, hier im
Ausgehanzug für die
Olympischen Spiele 1952,
war Kurt «Kaddel-Ehrmann.

Ransenberg verpflichtete mit Ehrmann einen ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS. Ausgebildet in Prag und Regensburg, dann im Krieg in der Sowjetunion verwundet, wurde Ehrmann 1942 nach Danzig versetzt. Er musste noch einmal in den Krieg und war nach 1945 für ein Jahr in Cham in der Oberpfalz interniert. Dann holte ihn Ransenberg aus dem Internierungslager heraus, ging es doch um Fussball und den Klassenerhalt.

Neben Ehrmann stürmte in der Kriegszeit bei der Post SG Danzig der bulle Torjäger Ernst Löttke aus Pommern. Den SS-Mann Löttke wiederum hatte der Spielausschuss-Vorsitzende Hermann Fuchs vom VfR Mannheim aus dem Internierungslager Ludwigsburg freibekommen. Es war jener VfR Mannheim, der vor 1933 als «Juddeglubb» (Dialekt) galt. Da Löttke eigentlich noch in Haft war, liess man ihn beim VfR in der Oberliga Süd Anfang 1947 unter dem Pseu-

donym «Röckel» spielen. 1949 dann wurde Mittelstürmer «Rockel» alias Löttke mit dem VfR Mannheim in der legendären Stuttgarter «Hitzeschlacht» mit dem 3:2 n.V. gegen Borussia Dortmund sensationell Deutscher Fussball-Meister.

In der Oberliga Süd war auch Leo Kronenbitter aus der Stuttgarter Fussball-Familiendynastie am Ball und gewann 1952 mit dem VfB Stuttgart die Deutsche Meisterschaft. Warum er erst wieder 1950 im Alter von 29 Jahren aktiv geworden war, wurde nie nachgefragt. Wer allerdings in der Ausstellung «100 Jahre DFB» im Jahr 2000 im Gasometer Oberhausen genau hinsah, entdeckte eine Postkarte: Der Absender Leo Kronenbitter meldete sich zum Nationalmannschafts-Lehrgang aus dem KZ Buchenwald bei Weimar, wo er als SS-Mann war.

Für Kurt Ehrmann ging es nach dem Krieg, wie erwähnt, fussballerisch weiter. Er lernte die einstigen Mannschaftskameraden von Hirsch kennen: den grossartigen Mittelläufer Max Breunig als Trainer («er besass ein grosses Fussballwissen») und Fritz Tschertter («ein ruhiger Typ») aus der Meisterelf von 1910 sowie Lorenz Huber, den Ex-Nationalspieler, vom Spielausschuss.

Das letzte A-Länderspiel eines KfVlers bestritt Kurt Ehrmann am 20. April 1952 in Luxemburg (3:0). Am 14. Mai desselben Jahres wirkte der Karlsruher im ersten Amateur-Länderspiel des DFB gegen Grossbritannien mit (2:1). Es folgte auf den Spuren der KfVler von 1912 die Teilnahme am Olympischen Fussball-Turnier 1952 in Helsinki.

1951 erreichte Kurt Ehrmann mit dem KfV das Endspiel um die Deutsche Amateur-Meisterschaft, es war der letzte grosse Erfolg des Vereins in seiner Geschichte. Vor 70.000 Zuschauern im Olympiastadion Berlin gewann der ATSV Bremen 1860 3:2.

Kurt Ehrmann hatte all diese Geschichten im Kopf – und im Keller.

Am 1. Juni 2013 trat er noch einmal den Ball, als er den Anstoss beim «Karlsruher Fussballtraditionstag» des KfV ausführte. Anlass war die Setzung eines Gedenksteins der «Initiative 1903» (www.initiative1903.com), die an die Teilnehmer der ersten Deutschen Fussball-Meisterschaft erinnert, beim «Engländerplätzle».

Der letzte A-Nationalspieler des KfV, geboren am 7. Juli 1922, verstarb am 2. August 2013 im Alter von 91 Jahren in seiner Geburtsstadt Karlsruhe.

KAPITEL 28

Was wurde aus den Ausgeschlossenen von 1933? ||| Der DFB entsteht wieder: Einheit – und Vergesslichkeit ||| «Jud Süß»-Regisseur «auf Schalke»

Krieg und Diktatur waren 1945 zu Ende, Deutschland befreit. Was war mit all den Menschen geschehen, von denen Julius Hirsch 1933 im «Sportbericht» gelesen hatte?

Trainer Jenő Konrad, den die Kampagne des «Stürmer» beim 1. FC Nürnberg vertrieben hatte, wurde 1932/33 mit Ripensia Timisoara (Temesvar) rumänischer Meister. Er betreute SK Zidenice Brno (Brünn) in Mähren, danach US di Trieste (Triest) in Italien, bis das Mussolini-Regime alle ausländischen Juden auswies. Über Budapest gelangte er nach Frankreich und führte Olympique Lillois (Lille) ins Pokal-Endspiel. Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs reiste Konrad mit Ehefrau Grete und Tochter Evelyn nach Portugal, wo ihn Sporting Lissabon engagierte. 1940 emigrierte die Familie in die USA. Jenő Konrad hat dort nie mehr etwas mit dem Fussball zu tun gehabt. 1978 ist er in New York verstorben.

Nachdem der Journalist Bernd Siegler Konrads Biografie publiziert hatte, ehrten die Nürnberger Ultras den ehemaligen Trainer (s. S. 333). Daraus resultierte u.a. unter Mitwirkung von Manager Martin Bader 2013 eine Veranstaltung des Club im Beisein von Konrad-Tochter Evelyn aus New York, bei der ihr Vater posthum zum Ehrenmitglied ernannt wurde. Alle Ausschlüsse des 1. FCN nach dem «Arierparagraph» wurden annulliert. Seit 2014 trägt der «Internationale U14-Cup» den Namen von Jenő Konrad. 2016 wurde das Theaterstück «Linke Läufer (Erster sein)» von Albert Ostermaier im Staatstheater Nürnberg aufgeführt.

Der Mann, der die Hitler-Kundgebung im Stadion der Offenbacher Kickers verhindert hatte, Rechtsanwalt Dr. Manfred Weinberg, war im KZ Osthofen inhaftiert. Die NS-Zeit überlebte er im Exil in Frankreich und Nordafrika. 1946

kehrte er zurück und war mit dem Wiederaufbau des Arbeitsamts Mainz beschäftigt. Dr. Weinberg ehrt heute ein sog. Stolperstein beim Kickers-Stadion.

Ein Torjäger in der Bronx

Ulms Mittelstürmer Walter «Volle» Vollweiler, der auf dem Sprung in die Nationalelf war, lebte als Profi in Frankreich, ehe er 1940 in die USA emigrierte und 1941/42 mit dem Prospect Unity Club aus der Bronx als Torschützenkönig der Eastern District Soccer League reüssierte. Im Oktober 1942 wurde Vollweiler US-Soldat. Er liess sich später mit einer optischen Werkstatt in Miami City in Florida nieder. 1988 besuchte Vollweiler noch einmal Ulm. Ein von ihm gestifteter «Pokal für Verständnis und Toleranz» wird dort alljährlich beim Integrativen Fussballturnier für behinderte und nichtbehinderte Sportler vergeben. Vollweiler verstarb 1991 in New York.

Walther Bensemann, der deutsche Fussballpionier und ehemalige «kicker»-Herausgeber, starb 1934 verarmt im Schweizer Exil in Montreux.

Der langjährige Präsident des FC Bayern München, Kurt Landauer, überlebte in Genf, nachdem er am 15. Mai 1939 in die Schweiz emigriert war. Der Leiter der Anzeigenabteilung der «Münchener Neuesten Nachrichten» war zuletzt in einer Münchner Wäscherei beschäftigt, bis diese «arisiert» wurde. Nach dem November-Pogrom 1938 wurde Landauer 33 Tage lang im KZ Dachau gefangen gehalten. Vier seiner Geschwister wurden ermordet.

1947 bis 1951 amtiert Landauer erneut als Vorsitzender des FC Bayern. Als er 1961 stirbt, schmückt ein Kruzifix (!) den Nachruf des Klubs, sein Schicksal als Jude wird nicht erwähnt. Auch später tut sich der Verein noch schwer mit diesem Teil seiner Vergangenheit. Angesprochen auf ein Gedenken in Form der sog. Stolpersteine an Landauer und Jugendleiter Otto Beer, der in Kaunas ermordet wurde, sagte Pressesprecher Markus Hörwick: «Wir möchten an dieser Geschichte nicht teilnehmen. Wir konzentrieren uns auf unsere Hauptaufgaben.» (Anm.: Allerdings sind diese Stolpersteine in München auch nicht erlaubt!)

Der FC Bayern erinnert sich spät

Diese Ignoranz ist Vergangenheit. FC-Bayern-Vorstandsmitglied Edmund Stoiber, der ehemalige bayerische Ministerpräsident, versprach «dauerhaft ein eh-

rendes Gedenken», denn Kurt Landauer stehe für «ein anderes Deutschland». An einer Gedenkfeier zum 125. Geburtstag des Ex-Präsidenten, am 27. Juli 2009 von der evangelischen Versöhnungskirche Dachau und dem TSV Maccabi München veranstaltet, nahmen vom Vorstand des Klubs Karl-Heinz Rummenigge, Fritz Scherer und Karl Hopfner teil. «Es ist eine grosse menschliche Leistung und ein Akt der Versöhnung, dass er nach dem Krieg nach München zurückkehrte, obwohl die Nationalsozialisten fast seine ganze Familie ermordet hatten», sagte Bayern-Präsident Uli Hoeness.

Am 25. April 2010 eröffnete Maccabi München das Sportgelände «Kurt-Landauer-Platz» in München-Riem, ermöglicht u.a. durch Spenden der Bayern. Auch Dr. Rainer Koch, Vorsitzender des Bayerischen Fussball-Verbandes (BFV), war vor Ort, ebenso die «Bayern Allstars».

Zum zehnten Mal veranstaltete die «Schickeria München», eine Ultra-Gruppierung der FC Bayern-Fanszene, 2015 das antirassistische Kurt-Landauer-Turnier. 2005 hatte die Stadt eine Sackgasse in München-Freimann nach Landauer benannt, doch seit 2015 trägt der Platz vor der Arena seinen Namen. Der Spielfilm «Landauer – Der Präsident» wurde im Jahr zuvor im Fernsehen ausgestrahlt, gleichzeitig erschien über Kurt Landauer eine Biografie von Dirk Kämper.

Damnatio memoriae

Hugo Reiss, 1924 bis 1933 Schatzmeister von Eintracht Frankfurt, war 1937 mit seiner Lebensgefährtin nach Italien geflohen, das ihn ebenso wie Jenö Konrad auswies. Ein früherer Vereinskamerad, Arthur Cahn, ermöglichte ihm die Einreise nach Chile. Die Eltern von Hugo Reiss, Max und Jette, sind 1941 deportiert worden. Jette kam wahrscheinlich im Ghetto Lodz um, Max gilt als verschollen. Hugo Reiss ist nie mehr nach Deutschland zurückgekehrt. 1972 ist er in Santiago de Chile gestorben.

Die Doppelnummer vom März/April 1933 der «Frankfurter Sportgemeinde Eintracht e.V Vereinsnachrichten» würdigt «Herrn Hugo Reiss» ausführlich, u.a. heisst es: «Er hat allen Eintrachtmitgliedern ein leuchtendes Beispiel für Pflichterfüllung, Sauberkeit und Vereinstreue gegeben.» Anders war dies im Hinblick auf die Jubiläums-Festschrift der SGE vom Juni 1939. Die früheren jüdischen Vereinsmitglieder galten nun als Unpersonen, wie Matthias Thoma

herausgefunden hat: «Bei genauem Betrachten der Festschrift erkennt man, dass zum 40. Geburtstag auch die Eintracht arisiert war. *Damatio memoriae*, die völlige Auslöschung des Andenkens an eine Person durch die Nachwelt, fand auch bei der Eintracht Anwendung.» Als die Publikation erscheint, ist Rudolf (Rudi) Grämlich Vereinsführer (s. a. Exkurs VII). Im Jahr 2011 wurden für Reiss und seine Eltern auf Initiative von Eintracht Frankfurt sog. Stolpersteine gesetzt.

«Nicht zurückdenken an dunkle Tage»

Alfred J. Meyers, ehemals Direktor der I.G. Farben, Vorsitzender des FSV Frankfurt und «Erbauer des Stadions Bornheimer Hang», emigrierte 1933 in die USA. Im Januar 1949 kehrte er zum Oberliga-Süd-Spiel FSV gegen VfB Mühlburg zurück. Mitgebracht hatte er aus den Vereinigten Staaten blau-schwarz gestreifte Trikots, in denen die Bornheimer der Tradition gemäss erstmals wieder auflaufen, und zwei Lederbälle. Die Vereinschronik von 1949 würdigt den Besucher: «Ein weitsichtiger, guter Geschäftsmann, der mit seinen jüdischen Freunden für unseren FSV viele gute Taten vollbracht hatte. Das alte, liebgezwonnene ‚Bernern‘ (Anm.: d.i. Bornheim) hat er über dem grossen Teich nie vergessen.»

Meyers, 1949 zum Ehrenpräsidenten ernannt, berichtet in der Jubiläumsschrift: «Meine Vereinsbegeisterung war einzig und allein das starke Echo der Liebe und Verehrung, die mir von Mitgliedern und Anhängern entgegengebracht wurde. (...) Und dann kamen die dunklen Tage, die den Sport zum politischen Spielball machten und an die ich nicht zurückdenken will.» Beim bundesweiten Erinnerungstag «! Nie wieder» im deutschen Fussball widmete sich 2015 auch der FSV seinen jüdischen Mitgliedern.

Der Österreicher Fritz Kerr (Geburtsname Kohn), der noch 1933 Stuttgart und die Kickers verlassen hatte, amtierte 1951/52 wieder als Trainer in Stuttgart-Degerloch. Während der Nazizeit lebte der Fussballlehrer in Frankreich (Racing Club de Strasbourg, FC Mulhouse) und der Schweiz (FC Aarau, 1939 Cupsieger mit Lausanne Sports). Die Zeit als «Staatenloser» zwang Fritz Kerr von 1939 bis 1951 ins Exil nach Argentinien.

Der jüdische Rechtsanwalt und Vorsitzende von Darmstadt 98 von 1928 bis 1933, Dr. Karl Hess (1900-1975), ausgezeichnet mit der Goldenen Ehrennadel des Vereins, flüchtete über Frankreich nach Brasilien.



Vor dem Bretterzaun, der das Stadion des KfV umgab, haben sich 1951 beim Kriegerdenkmal honorige Herren eingefunden, darunter (vorne, 4. v. re.) DFB-Präsident Peco Bauwens, links neben ihm (der grosse weisshaarige Herr) steht Dr. Ivo Schricker von der FIFA. Aus Anlass des 60-jährigen Bestehens des KfV wurde das Walther-Bensemam-B-jugend-Turnier veranstaltet, Teilnehmer: Queens Park Rangers, FC Basel, FC Bayern München, AS Strasbourg, Wacker Wien und KfV.

Die Vereinszeitung der «Lilien» hatte ihn noch im April 1933 gewürdigt: «Es ist ihm gelungen, unserem Verein das Ansehen zu verschaffen, das ihm nach seiner Vergangenheit, nach seiner Grösse und nach seiner Bedeutung gebührt.» 1963 kehrte er zurück und arbeitete im Städtischen Rechtsamt. Erst im Oktober 2009 wird die Vereinszeitschrift der «Lilien» an sein Schicksal erinnern. Nach dem 1975 in Porto Alegre (Brasilien) Verstorbenen wird im November 2016 vor dem Stadion am Böllenfalltor der Dr. Karl-Hess-Platz samt Gedenktafel eingeweiht.

«Keine weltanschauliche Zersplitterung mehr»

Der Deutsche Fussball-Bund wurde 1949 im Kursaal von Bad Cannstatt in Stuttgart wieder gegründet. Ähnlich wie für die Einheitsgewerkschaft Deutscher Gewerkschafts-Bund (DGB), die die Zersplitterung u.a. in den Allgemeinen Deutschen Gewerkschafts-Bund (ADGB, sozialdemokratisch), die Revolutionäre Gewerkschafts-Opportunisten (RGO, kommunistisch) und die christlichen Gewerkschaften beendete, hatte man sich auch im Fussballsport der Bundesrepublik Deutschland für einen einheitlichen Verband entschieden. Der trug den alten Namen Deutscher Fussball-Bund (DFB). Sein erster Nachkriegs-Präsident Peco

Bauwens hob anlässlich der Wiederkehr der Organisation hervor, dass nun auch die ehemaligen Mitglieder des sozialdemokratisch orientierten Arbeiter-Turn- und Sportbundes (ATSB, war 1933 verboten und zerschlagen worden), der 1935 verbotenen katholischen Deutschen Jugend-Kraft (DJK) und des protestantischen Sportverbandes Eichenkreuz (der allerdings nie mittels Landesmeisterschaften und Länderkämpfen den Fussballsport betrieben hatte) im DFB mitwirken würden. «Es gibt keine weltanschauliche Zersplitterung mehr. Dankbar gedenke ich daher auch all dieser Männer, die einst in diesen Bünden für den Fussballsport gewirkt haben.» Umgehend wurden damals der Sozialdemokrat Fritz Wildung (1872-1954), ein ehemaliger ATSB-Funktionär, und der katholische Altenberger Prälat Ludwig Wolker (1887-1954) vom DJK zu DFB-Ehrenmitgliedern ernannt.

Aber hatte DFB-Präsident Bauwens da nicht etwas vergessen? Die Fussballer der kommunistischen «Kampfgemeinschaft für rote Sporteinheit», kurz: Rotsport, blieben 1949 aussen vor. Deren zahlreiche Opfer waren ohnehin im Zuge des «Kalten Krieges» rasch vergessen.

Und was war mit den jüdischen Fussballsportlern, denen der DFB bzw. das Fachamt Fussball eine weitere Mitwirkung in ihren Organisationen verboten hatten? Seitens des DFB sind sie 1949 nicht erwähnt worden. Doch das war erst der Anfang einer langen Geschichte von Missachtung, Ignoranz, Gedankenlosigkeit und Vergesslichkeit innerhalb des grössten Sportverbandes der Welt.

Die Herbstsonne: «Das Grauen vergessen»

Eine Haltung des Verdrängens war seinerzeit prägend im deutschen Fussball. Das «Sport-Magazin» berichtete im Oktober 1948 zum Spiel Süddeutschland gegen Norddeutschland aus Nürnberg: «Man konnte unter 40.000 Frohgelaunten die Grauen der Vergangenheit vergessen. Herbstsonne half alles vergolden.» Mit «dem Grauen» waren die nicht mehr heimgekehrten Väter und Söhne, manchmal auch Töchter, die Opfer des von Deutschland ausgelösten Luftkriegs und die Nachkriegs-Hungertoten gemeint.

Bald darauf, es war im Dezember 1948, wurden bei einem Heimspiel des FC Schalke 04 in der Glückauf-Kampfbahn von Gelsenkirchen der Regisseur des antisemitischen Hetzfilms «Jud Süß», Veit Harlan, und die Hauptdarstellerin Kristina Söderbaum als Ehrengäste begrüsst.

EXKURS VI

Olympiapark München 1971 \\\ Der Helene-Mayer-Ring – warum? \\\ Zwei Antifaschisten \\\ «Hall of Fame»-Probleme

Die XX. Olympischen Sommerspiele 1972 von München waren dazu ausersehen, der Welt ein «neues Deutschland» zu präsentieren. Weshalb man sich auch um die Namensgeberinnen und Namensgeber der Strassen, Wege und Ufer im Olympiapark Gedanken machte. Wer dieses Buch bis hierhin gelesen hat, dem wird klar sein, dass Julius Hirsch und Gottfried Fuchs dafür nicht in Frage kamen. Noch war der DFB an ihrem Schicksal weiterhin desinteressiert, und ob sie beim Nationalen Olympischen Komitee (NOK) bzw. dem Organisationskomitee für die Spiele zur Diskussion standen, ist ungewiss. Trotz aller freundlichen Bereitwilligkeit sind die entsprechenden Unterlagen nach der Verschmelzung von NOK und Deutschem Sport-Bund (DSB) 2006 zum Deutschen Olympischen Sport-Bund (DOSB) (noch) nicht zugänglich.

Die Strassennamen im Olympiapark beiderseits des Mittleren Rings, fast durchweg 1971 eingeführt, repräsentieren internationale und deutsche Olympioniken. Es mag auf den damaligen Wandel des politischen Klimas in der Bundesrepublik zurückzuführen sein – «Ausserparlamentarische Opposition», die seit 1969 regierende sozial-liberale Koalition, die Aussöhnungspolitik von Bundeskanzler Willy Brandt –, dass bei der Namenswahl im Olympiapark auch zwei Antifaschisten berücksichtigt wurden.

Janusz «Kusy» Kusocinski (1907-1940), der polnische Olympiasieger über 10.000 Meter von 1932, war als Kriegsfreiwilliger der Armee seines Landes gefangenengenommen und 1940 im Wald von Palmiry bei Warschau bei der deutschen «AB-Aktion» (Liquidierung der polnischen Führungsschicht) ermordet worden.

Der Kommunist Werner Seelenbinder, ein populärer Berliner Ringer, wurde 1944 im Alter von 40 Jahren im Zuchthaus Brandenburg/Havel enthauptet. Seelenbinder nahm auf Direktive der illegalen KPD an den Olympischen Spielen 1936 teil. Er war im Widerstand, weshalb er in der DDR posthum zahlreiche Ehrungen erfuhr und sein Name fast jedem Bürger dieses Staates geläufig war.

München ja, Berlin nein

Mit der Strassenbenennung Werner-Seelenbinder-Ring stellte sich München 1971 gegen die «Frontstadt» Berlin: Im «Kalten Krieg» hatte man dort in Neukölln, wo die Urne des Sportlers bestattet ist, den Namen Werner-Seelenbinder-Kampfbahn (1945-1949) beseitigt. Erst seit 2004 gibt es in dem Berliner Stadtteil wieder einen Werner-Seelenbinder-Sportpark.

Andere deutsche Athleten, deren Namen man im Olympiapark liest, sind u.a. der Weitspringer Dr. Carl Ludwig («Luz») Long, der als Obergefreiter 1943 nach der Invasion der Alliierten in einem britischen Militärhospital auf Sizilien starb, der Weltrekordläufer Rudolf Harbig, 1944 als Oberfeldwebel der Fallschirmjäger in der Ukraine umgekommen, der Radrennfahrer Toni Merkens, im Osten schwer verletzt und 1944 im Lazarett in Wildbad im Schwarzwald (heute: Bad Wildbad) gestorben, und der Münchner Gewichtheber und Gastwirt Josef «Sepp» Strassberger (1894-1950). Bei Olympischen Spielen noch erfolgreicher als dieser war der Gewichtheber Rudolf Ismayr (1908-1998), der in Berlin 1936 den Olympischen Eid gesprochen hatte. Doch dürfte der Volljurist und Augsburger Regierungsrat 1971 bei aller Liberalität aufgrund seiner politischen Einstellung nicht in Frage gekommen sein: «Rudi» Ismayr gründete 1961 die linke Deutsche Friedens-Union (DFU) mit und trat später der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) bei.

Auf kommunaler Ebene in München – genauer: Bau- und Vergabeausschuss bzw. Ältestenrat – war noch Karl Ritter von Halt (siehe Kap. 9) als Namenspatron ins Gespräch gebracht worden, doch erklärte SPD-Stadtrat Friedrich Schuster: «Politisch belastete Leute dürfen nicht berücksichtigt werden. Ritter von Halt muss wegen seiner politischen Vergangenheit von vornherein ausscheiden.»

«Die blonde He»

Gehrt wurde 1971 mit dem Helene-Mayer-Ring im Olympiapark auch die Florettfechterin (1910-1953) und Olympiasiegerin von 1928, der die Deutsche Bundespost bereits 1968 eine Briefmarke gewidmet hatte. Aus heutiger Sicht stellt sich die Frage: Weshalb und wofür wurde «die blonde He» geehrt? Weil sie sich als «Alibi-Jüdin» aus freien Stücken für die Olympischen Spiele 1936, die «Nazi-Olympiade», zur Verfügung stellte? (Olympiade ist ein falscher Begriff, bezeichnet er doch den Zeitraum zwischen den Spielen). Weil sie das Foto mit dem Handschlag des «Führers» lange in Ehren hielt, ehe sie es nach dem Pogrom 1938 in Deutschland entsorgte?

Oder weil sie sportlich so erfolgreich war, mit 17 Jahren bereits Weltmeisterin im Florettfechten und ein frühes Glamourgirl des Sports? Aus Liebe zu Deutschland in den Berliner Wettbewerb ging? Und vielleicht politisch naiv war? Als Olympiasiegerin von Amsterdam 1928 grüsste sie mit einem schwarz-weiss-roten Fähnchen, den Farben des vergangenen Kaiserreichs. Der Berliner Oberbürgermeister Gustav Boss von der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) untersagte ihr daraufhin die Teilnahme an der «Berliner Sportwoche» 1929: Die Farben der Weimarer Republik waren schliesslich Schwarz-Rot-Gold.

Mit der Machtübernahme der NSDAP 1933 hatte sich auch für die Tochter eines jüdischen Arztes vieles zum Negativen verändert: Ihr Heimatverein, der Fechtclub Offenbach von 1863, führte sie nicht mehr im Mitgliederverzeichnis, nachdem sie einen Austritt abgelehnt hatte (der Verein will entsprechende Dokumente heute nicht besitzen). Der Deutsche Akademische Auslandsdienst (DAAD) entzog ihr das Stipendium in Kalifornien (wo sie dennoch weiter studierte). Ihr Berufsziel, in den deutschen diplomatischen Dienst aufgenommen zu werden, wofür sie u.a. an der Sorbonne in Paris internationales Recht studiert hatte, war hinfällig.

Die «Nürnberger Gesetze» von 1935, die Juden zu Menschen zweiter Klasse degradierten, müssen ihr bekannt gewesen sein. Als sie zur Qualifikation für Berlin 1936 eingeladen wurde, verlangte die sog. Halbjüdin nämlich die deutschen Bürgerrechte ohne Einschränkungen, was ihr 1935 telegrafisch bestätigt wurde. Dass während der Olympischen Spiele 1936 vor den Toren der Reichs-

hauptstadt Häftlinge aus Esterwegen im Emsland («die Moorsoldaten») das KZ Sachsenhausen in Oranienburg errichten mussten, war ihr sicherlich ebenso unbekannt wie das damals erbaute «Zigeunerlager» in Berlin-Marzahn.

Helene Mayer boykottiert die Olympischen Spiele von Berlin nicht, wie es Einzelne getan haben und aus unterschiedlichen Gründen auch die Nationen Irland und Spanien (Spanien politisch motiviert, Gegenveranstaltung war die «Volksolympiade»); Irland, weil keine nordirischen Sportler teilnehmen durften, nur die aus dem Freistaat).

«Die blonde He» gewinnt im Florettfechten die Silbermedaille und entrichtet auf dem Podium den «deutschen Gruss», im Gegensatz zur ungarischen Olympiasiegerin Ilona Schacherer-Elek und der Bronzemedailien-Gewinnerin Ellen Preis (Österreich) – beide sind wie sie jüdischer Herkunft. Victor Klemperer notiert in seinem Tagebuch: «Ich weiss nicht, wo die grössere Schamlosigkeit liegt, in ihrem Auftreten als Deutsche des Dritten Reiches oder darin, dass ihre Leistung für das Dritte Reich in Anspruch genommen wird.» Thomas Mann, der im Exil in Kalifornien lebt, soll in einer Radioansprache die Olympiateilnahme von Mayer kritisiert haben (einen konkreten Sendetermin nennen die entsprechenden Quellen nicht). Mayer-Biograf Hans-Joachim Leyenberg in der «FAZ»: «Helene Mayer wird zur Fallstudie für den Zwiespalt zwischen Vaterlandsliebe und politischer Ausbeutung, Geächtetsein und sportlicher Treue.» (1993)

Zurück in den USA, schreibt die Olympia-Zweite an deutsche Freundinnen: «Die amerikanische Presse hier verunglimpft absichtlich die Olympischen Spiele. Das ist alles Propaganda gegen Deutschland!» An anderer Stelle heisst es in dem Brief: «Ich möchte gerne nach Deutschland zurückkehren, aber dort gibt es sicher keinen Platz für mich. (...) Ich bin eines der Menschenkinder, die von einem harten Schicksal betroffen sind. Dabei liebe ich Deutschland genauso wie ihr, und ich fühle und denke deutsch, wie ihr es tut!»

Als Helene Mayer 1937 in Paris Weltmeisterin wird, soll es eine Anweisung des Reichspropagandaministeriums gegeben haben, darüber nicht zu berichten. Der Fecht-Star kehrt erst 1952 endgültig nach Deutschland zurück. Im darauffolgenden Jahr ist Helene Mayer in Heidelberg verstorben.

Wer gehört in die «Hall of Fame»?

Wie erwähnt, ist im Münchner Olympiapark auch eine Strasse nach Rudolf Harbig benannt und seit 1975 ein Platz nach dem verdienten deutschen Sportfunktionär Willi Daume. Dass Harbig seit 1937 der NSDAP angehörte, Daume ebenfalls, dieser zudem seit 1943 Spitzel des Sicherheitsdienstes (SD) der SS war, wusste man 1971 bzw. 1975 nicht.

Insofern reicht eine entsprechende Debatte längst über den Olympiapark hinaus, nachdem die Stiftung Deutsche Sporthilfe 2008 die (vorerst virtuelle) «Hall of Fame des deutschen Sports» gegründet hat (www.hall-of-fame-sport.de). Zu den von einer Jury ernannten Mitgliedern gehören eben auch Harbig und Daume, dazu kommen u.a. Josef Neckermann (SA, 1937 NSDAP, profitierte als Unternehmer von der «Arisierung»), Sepp Herberger (1933 NSDAP) und aus dem Radsport Gustav Kilian (1937 NSDAP). Der «Hall of Fame» – von den Bezeichnungen «Ehrenhalle» und «Ruhmeshalle» wurde Abstand genommen – gehören ebenso der Kölner Radrennfahrer Albert Richter, der 1939 im Gefängnis Lössen nahe der Schweizer Grenze ums Leben kam, der genannte kommunistische Widerstandskämpfer Werner Seelenbinder und der jüdische Schach-Weltmeister Emanuel Lasker, der 1933 emigrierte, an.

Hans-Wilhelm Gäb, bis 2009 Vorsitzender der Deutschen Sporthilfe, zu diesem Nebeneinander von NS-Anhängern und NS-Gegnern: «Zwölf Jahre Drittes Reich dürfen nicht der Anlass sein, 100 Jahre deutscher Sportgeschichte im Dunkel versinken zu lassen.» Manfred Lämmers, der einzige Sporthistoriker, der der massgeblichen Jury angehört, äusserte: «Nur Widerstandskämpfer auszuzeichnen, wird dem Anspruch der ‚Hall of Fame‘ auch nicht gerecht.» («taz», 6.12.2010)

Eine gegensätzliche Position vertritt Prof. em. Dr. phil. Claus Tiedemann. Sein entsprechender Vortrag von 2010 ist im Internet nachzulesen: www.sportwissenschaft.uni-hamburg.de/tiedemann/documents/VortragMonastir2010Deutsch.pdf

Tiedemann bezeichnet die Jury, die über die Aufnahme in die «Hall of Fame» entscheidet, als «Ansammlung von Finanz- und Wirtschaftsmächtigen, Medienstars und Sportjournalisten». Was die ehemaligen NSDAP-Mitglieder betrifft, urteilt er: «Die Nazizeit ist wegen der Ungeheuerlichkeit der Verbrechen die Periode, an der Beurteilungs- und Bewertungskriterien auf die grösste Probe gestellt werden (...) müssen.»

EXKURS VII

Ein Briefwechsel mit Herberger \\\ Der DFB lädt einen Emigranten nicht ein \\\ Tod nach dem Schneesturm

Es gab einen in Deutschland, der Hirsch und Fuchs nach 1945 nicht vergessen hatte. Der Autor erfuhr davon, als der Verlagslektor Bernd-M. Beyer im Herberger-Archiv beim Deutschen Fussball-Bund den Briefwechsel zwischen dem ehemaligen Reichstrainer bzw. Bundestrainer Josef (Sepp) Herberger und dem Emigranten Godfrey E. Fochs in Kanada entdeckte.

Wegbereiter Volderauer

Begonnen hatte alles damit, dass Richard Volderauer (1889-1963), ehemals bei der Karlsruher Zeitung der NSDAP, nun seit 1953 Redakteur beim «Offenburger Tageblatt» in Mittelbaden, am 10. August 1955 an Sepp Herberger schreibt, der in Hohensachsen bei Weinheim an der nordbadischen Bergstrasse wohnt. Beide hatten sich kurz zuvor in Karlsruhe getroffen, und Herberger hatte darum gebeten, ihm die Adresse von Fochs, den er noch als Gottfried Fuchs kennen gelernt hatte, zu übermitteln. Volderauer teilte Herberger daraufhin mit: «Ich habe zu meiner grossen Freude gestern einen Brief von ihm (Anm.: Fochs) erhalten, woraus ich ersehe, dass er sich über meine Zeilen sehr gefreut hat und davon schrieb, dass beim Lesen meines Briefes Erinnerungen in ihm wachgerufen worden seien, die aus einer anderen Welt zu kommen scheinen.»

Richard Volderauer hatte seine berufliche Laufbahn 1908 als Redaktionsvolontär bei der Tageszeitung «Badische Presse» in Karlsruhe begonnen und dort eine montägliche Sportbeilage eingeführt. 1916 veröffentlichte er als badischer Leibgrenadier ein Kriegstagebuch («Neun Monate an der Westfront»). Für das Jahr 1937 ist er als «Schriftleiter für Sport und Heimatteil» bei der Karlsruher Zeitung «Der Führer. Hauptorgan der NSDAP Gau Baden», die in der

Lammstrasse 1b erscheint, aufgeführt. Die NSDAP-Zeitung wurde 1927 gegründet und erschien seit 1931 als Tageszeitung. 1941 hat Volderauer als Oberstleutnant der Luftwaffe erneut ein Buch publiziert: «Stoss in Englands Flanke», erschienen bei Scherl in Berlin.

Sportjournalisten als unbekannte NS-Opfer

Nun ist es 1945 vorbei mit der Nazi-Zeit, und der ehemalige Redakteur eines NSDAP-Presseorgans will wieder Fuss fassen. Um 1948 veröffentlicht Volderauer den Beitrag «Die Geschichte der deutschen Sportpresse», in dem auch «kicker»-Gründer Walther Bensemann erwähnt wird. Es fehlt allerdings der Hinweis auf dessen Vertreibung aus rassistischen Gründen. Ob Volderauer auch an der Erstellung der «Totenliste von Sportjournalisten», die um 1952 erschien, beteiligt war, war nicht zu klären. Diese «Totenliste» findet man auf der Ahnenforschungs-Website von www.rainer-doerry.de, dessen Vorfahr Kurt Doerry (1874-1947) «einer der Väter des deutschen Sportjournalismus» und Sportchef im Berliner Scherl-Verlag («Sport im Bild») war.

Die erwähnte «Totenliste» erschien sieben Jahre nach Ende der NS-Zeit. Darin erwähnt sind auch jüdische Kollegen und ihr Schicksal, wenn auch oft unkonkret. An erster Stelle, auch von der Bildauswahl her, steht Walther Bensemann, Montreux, Herausgeber des «kicker», «1934 in der Emigration gestorben». Weiter werden genannt:

Günther Fabian, Berlin, Sportredakteur «B.Z. am Mittag», gestorben im KZ Sachsenhausen.

Ludwig Isenburger, Frankfurt, Fussball-Feuilletonist, gestorben in der Emigration.

Julius Lehmann, d.i. Julian Lehmann (1886-1943), u.a. Sportredakteur der «Frankfurter Nachrichten», dort Herausgeber der viel gelesenen Beilage «F.M.-Sport». Ab 1928 Chefredakteur des «Israelitischen Familienblatt» in Hamburg. Radioreporter für den Pferdesport. 1938 Emigration nach London. Dort Leiter einer koscheren Kantine, Bauarbeiter, Mitarbeiter in einer Synagogen-Gemeinde.

Rolf Nürnberg (1903-1949), verstorben im Exil in New York, in Berlin beim «12 Uhr Blatt», Verfasser der grossartigen Max-Schmeling-Biografie von 1932, die die Nazis verboten.

Stefan Reinemann, München, freier Sportjournalist, im KZ verschollen.

Josi Weil, Frankfurt, Sportredakteur «TU», in der Emigration gestorben.

Die Geschichte der jüdischen Sportjournalisten, die entlassen, vertrieben und ermordet wurden, ist bis heute nicht geschrieben.

Das Idol von Sepp Herberger

Volderauers Antrieb, den Emigranten Fochs zu kontaktieren, mag gewesen sein, dass er als junger Karlsruher Sportredakteur die Glanzzeit des Mittelstürmers und dessen Mannschaftskameraden Julius Hirsch miterlebt hatte. Zudem war Volderauer Mitglied des KfV. Und möglicherweise sah er seine Erinnerungsarbeit als ehemaliger Redakteur einer Nazi-Zeitung auch als so etwas wie Reue an?

Am 12. August 1955 jedenfalls schreibt der Journalist an den DFB-Präsidenten Dr. Peco Bauwens und schlägt ihm – eingedenk der zehn Tore von Fuchs 1912 gegen Russland – vor, Fochs aus Moskau einen Kartengruss vom ersten Fussball-Länderspiel zwischen Sowjetunion und Bundesrepublik Deutschland am 21. August zu schicken. Bauwens äussert «volles Verständnis», und tatsäch-



Die Familie Fochs um
1947 in Montreal.
Stehend v.l.: Jan, Vater
Godfrey E. Fochs, Anita,
Yvonne, vorne Natalie
und Mutter Eugenia.

lich hat Bundestrainer Herberger dann die Nationalspieler eine Karte nach Montreal unterschreiben lassen (Gerd Krämer, 1919-2011, hat es im Buch «Im Dress der elf Besten» berichtet).

Am 2. September 1955 nimmt der Bundestrainer, der 1897 geboren wurde und somit acht Jahre jünger ist als Fochs, selbst den Briefwechsel mit Fochs auf. Der ist kurz vorher in Deutschland gewesen, und Herberger bedauert: «Wie gern hätte ich die Gelegenheit benutzt, um nach so vielen Jahren der stillen Verehrung Sie auch persönlich kennen zu lernen.»

Herbergers Erinnerungen: «Ich war noch ein kleiner Schulbub in Mannheim, als ich von Ihrer Fussballkunst hörte, und dann sah ich Sie selbst in Mannheim spielen (Anm.: Phönix Mannheim – KFV 2:2, zwei Fuchs-Tore). Sie und Ihr Spiel waren es, das meine Kameraden und ganz besonders mich hellauf begeisterten. Seit nahezu 20 Jahren bin ich verantwortlicher Trainer unserer Nationalmannschaft, und in dieser Eigenschaft habe ich schon sehr oft und immer gerne über den KFV der Vorkriegszeit und seine hervorragenden Spiele erzählt. Auf diese Weise sind auch Sie, sehr geehrter Herr Fochs, im Kreise der heutigen Generation unserer Nationalmannschaft ein guter Bekannter geworden, und Ihr Name hat einen guten Klang.»

Herberger selbst hat später angegeben, Fochs hätte bereits 1954 anlässlich des Gewinns der Weltmeisterschaft durch die deutsche Mannschaft erstmals an ihn geschrieben. Belege dafür gibt es keine.

Bauwens und Hirsch

Fochs bedankt sich umgehend: «Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr mich Ihr natürlicher und herzlicher Brief gefreut hat.» Post aus der Roslyn Avenue in Westmount, Montreal, erhält auch DFB-Präses Bauwens. Er hat dem Emigranten eine goldene Nadel (des DFB?) schicken lassen und in seinem Brief auch den ermordeten Julius Hirsch erwähnt, dem er nach eigenen Angaben in der Nazi-Zeit hatte helfen wollen (siehe Kap. 15). Fochs schreibt daraufhin: «Namentlich bin ich Ihnen auch dankbar, dass Sie meinem alten Freund und Spielkameraden Juller Hirsch in jener so tragischen Zeit beigestanden haben.»

Sportjournalist Volderauer nutzte dann 1960 die Zwischenlandung auf dem New Yorker Idlewild Airport (heute JFK International Airport) während seiner Reise zu den Olympischen Winterspielen in Squaw Valley, USA, um gegen fünf

Uhr morgens (!) ein halbstündiges Telefongespräch mit Godfrey E. Fochs in Kanada zu führen. Sein Beitrag in einer KfV-Festschrift: «Und da waren natürlich seine Hauptfragen: ‚Was macht Max Breunig?‘ und: ‚Wie geht es Fritz Tschercher?‘ Fuchs ist heute ein Siebziger und hängt natürlich an seiner Heimatstadt Karlsruhe und an dem KfV.» (Letzteres traf wie berichtet nicht zu.)

Ob der Briefwechsel Herberger/Fochs kontinuierlich fortgesetzt wurde, erschliesst sich nicht. 1965 schickt Herberger als Weihnachtspost («mit der Absicht, Ihnen eine Freude zu bereiten») dem Ex-Nationalspieler das Mannschaftsbild vom 16:0 gegen Russland in Stockholm 1912 nach Montreal und erwähnt einen «Kreis der Alten» in Mannheim. Herberger: «Wenn der Name Godfrey Fochs (Anm.: wohl eher Gottfried Fuchs) fällt, dann lebt im Kreise dieser Alten die grosse Zeit des Karlsruher Fussballvereins auf, und immer ist dabei auch von Ihnen die Rede. Sie haben nicht nur als ein Spieler grosser Klasse, sondern auch als ein vorbildlicher Sportsmann gegolten.»

Fochs und Pelé

Die beiden früheren Nationalspieler schwelgen in ihrer Korrespondenz oft in Erinnerungen. Fochs hofft, dass ihn Herberger auf dem Weg zur WM 1970 in Mexiko in Montreal besucht, was nicht geschieht. Im Januar 1971 kündigt Herberger an, möglicherweise nach Chicago und von dort nach Montreal zu reisen, um sein Jugendidol nach ungefähr 61 Jahren wiederzusehen. «Der bald 83-jährige Fuchs» schickt 1971 Bilder vom Spiel des FC Santos (mit Pelé) gegen den FC Bologna (1:0) in Montreal, bei dem er den Anstoss ausführt. In diesem Jahr hat Fochs noch einmal Deutschland und die Schweiz besucht. Er erwähnt Herberger gegenüber in einem Brief seinen Freund Dr. jur. Wolfgang Huber (1913-1998), damals Vorsitzender des Tennis-Verbands Niederrhein, von 1959 bis 1971 auch Vorsitzender des renommierten Essener Turn- und Fechtklubs (ETuF) und Mitglied des Bundesausschusses des Deutschen Tennis Bundes, den er in Basel getroffen hat. Dieser Kontakt beruht auf einer lebenslangen Freundschaft zwischen Fochs und der Familie Huber. Dr. Willi Huber (1879-1957), der Vater von Dr. Wolfgang Huber, war ein Kohlenhandels- und Reedereiunternehmer, später Montanindustrieller im Ruhrgebiet. Willi Huber hatte das Handelshaus Raab Karcher mitgegründet und seinen Sitz 1918, nach der



Als der FC Santos mit Pelé im Juli 1971 gegen den FC Bologna in Montreal antrat, wurde Godfrey E. Fochs (2. v.l.) in Erinnerung an seine zehn olympischen Tore von 1912 eingeladen, den Anstoss auszuführen. Fochs damals zu Pelé: «Ich bin jetzt 53 Jahre älter als Sie, da können Sie sich vorstellen, in welcher Form Sie im Jahr 2025 sind...».

bedingten entschädigungslosen Enteignung, von Strassburg nach Karlsruhe verlegt. Dort hat er Gottfried Fuchs kennen gelernt. Auch nachdem Fuchs nach Berlin umgezogen ist und Huber sich um 1928 als Generaldirektor der damals grössten deutschen Zechengesellschaft GBAG und Aufsichtsratsvorsitzender von Raab Karcher in Essen niederliess, blieb der Kontakt bestehen; später führte ihn Willi Hubers Sohn Dr. Wolfgang Huber fort. Der war Geschäftsführer von Raab Karcher und für das Auslandsgeschäft zuständig. Die Familie Huber nimmt an, dass er auch zu Fochs geschäftliche Beziehungen unterhielt.

Zwei Söhne von Wolfgang Huber erinnern sich noch lebhaft an den Ex-Nationalspieler. Andreas Huber (geb. 1960) aus Essen: «Mein Vater war mit Gottfried Fuchs befreundet, und beide gingen mit dem Begriff sehr sparsam um. Als Herr Fochs einmal bei uns zu Gast war, erzählte mein Vater diese unglaubliche Geschichte, dass dieser unscheinbare, kleine Mann, der eine so tolle Per-

sönlichkeit war, Deutschlands Rekordtorschütze im Fussball war. Fochs war das fast peinlich, dass mein Vater das so offen erzählte. Dann erzählte Herr Fochs leise und bescheiden, dass er im Länderspiel gegen Russland zehn Tore geschossen hatte. Herr Fochs war mehrfach in Essen, und mein Vater und er haben sich auch bei ihm zu Hause in Montreal öfter getroffen. Mein Vater hat auch von Fochs' eindrucksvollem Leben erzählt, dass er vor den Nazis geflohen ist und seinen Namen geändert hat. Ich vermute fast, dass mein Vater und mein Grossvater ihm geholfen haben, es hätte zu ihnen gepasst – genauso wie es zu allen Dreien gepasst hat, darüber nicht viel zu sprechen.»

«Ich bin als Kind Gottfried Fuchs mehrfach begegnet und habe ihn in bester Erinnerung», berichtet Heinz-Peter Huber (geb. 1955) aus Düsseldorf. «Mein Vater Wolfgang hatte einmal für ihn einen Flug über seine Heimatstadt Karlsruhe und den Schwarzwald organisiert, an dem ich teilnehmen durfte. Es war faszinierend zu erleben, wie Gottfried Fuchs viele Ortschaften aus der Luft erkannte und Geschichten aus seiner Heimat und Jugendzeit dazu erzählte. – Die Frau Eugenia von Gottfried Fuchs war polnische Jüdin und hat nur aus Liebe zu ihrem Mann Deutschland nach dem Krieg widerwillig besucht. Sie hatte einen Teil ihrer Familie in einem Konzentrationslager verloren.»

«Nach allem, was gewesen ist...»

Dr. Wolfgang Huber regt bei Sepp Herberger ein Fernsehinterview mit dem Rekord-Torschützen der Nationalmannschaft z.B. im «Aktuellen Sportstudio» des ZDF an und fügt hinzu: «Er ist bewundernswert frisch!»

Herberger hat offensichtlich auch die kommenden Olympischen Spiele 1972 in München – 60 Jahre nach Stockholm – im Sinn, als er bei Dr. Huber nachfragt: «Glauben Sie, dass Gottfried Fuchs – nach allem, was gewesen ist – überhaupt noch Interesse an einem Kontakt mit dem deutschen Fussball hat? Und glauben Sie, dass er gegebenenfalls einer solchen Einladung wegen notfalls auch in die eigene Tasche greifen würde? Ich nehme ja an, dass es mir gelingen wird, eine Einladung als Ehrengast herauszuschlagen ... aber, ich hätte diese Frage doch gerne beantwortet, weil sie bei meinen Besprechungen gestellt werden könnte.» Abschliessend schreibt Herberger: «Bitte um vertrauliche Behandlung.»

Wolfgang Huber aus Essen-Bredeney antwortet nach Hohensachsen in die Sepp-Herberger-Strasse 8; «Fochs ist heute wieder ein vermögender Mann und

durchaus in der Lage, seine Reise zu bezahlen. Gerade im Hinblick auf die Frage, dass wir auch hier viel wiedergutzumachen haben», hege Fochs «keinerlei Ressentiments gegen Deutschland und steht absolut wieder wie früher mit uns». Eine «Einladung auf der ganzen Linie», also Übernahme der Reisekosten durch das deutsche Fernsehen bzw. den DFB, hält der Jurist für «sehr schön». Sollte das nicht möglich sein, würde Huber «persönlich einspringen, weil eine Einladung ohne die Reise (Anm.: Übernahme der Kosten) keinen Stil hätte. Sie können also in diesem Punkt notfalls auf mich zurückgreifen.»

Der damals 58-jährige Wolfgang Huber: «Wen könnte man denn besser ehren als ihn, der heute noch den Weltrekord als Torschütze in einem olympischen Spiel innehat, und wen besser ehren als ihn, der als Jude, obgleich er grosse Verdienste um Deutschland hatte (Hohenzollern-Hausorden, wiederholte Tapferkeit vor dem Feind, Erster Weltkrieg) im Dritten Reich so schlecht behandelt wurde.»

«Ein Versuch der Wiedergutmachung»

Am 24. Mai 1972 wird das Olympiastadion in München mit dem Fussball-Länderspiel Bundesrepublik Deutschland gegen die Sowjetunion eingeweiht. Herberger, nun DFB-Bundestrainer a. D., möchte zu diesem Anlass Fochs offiziell einladen. Dafür begibt er sich auf den «Dienstweg» und schreibt «Betr.: Gottfried Fuchs und Einladung zum Länderspiel mit Russland am 24. Mai 72» an den DFB-Vizepräsidenten Hermann Neuberger. Den hat er bereits vorher telefonisch von seinem Vorhaben unterrichtet und listet nun noch einmal die Verdienste des früheren Nationalspielers auf. Hier nur Auszüge, um die bereits im Buch genannten Fakten nicht zu wiederholen:

«Gottfried Fuchs war einer der besten Fussballspieler seiner Zeit. In Spielauffassung und Stil vergleichbar mit Fritz Walter, war er wie dieser Spielmacher und Torjäger in Person. Das Innentrio seiner Mannschaft KFV hatte – mit dem damals gültigen Massstab gemessen – Weltruhm. Fuchs war der strahlende Stern dieses Trio Fuchs-Förderer-Hirsch. Aus dem Krieg kehrte er als hochdekoriertes Offizier zurück.

Fuchs entstammt einer seit Jahrhunderten in Karlsruhe angesessenen, reichen Patrizierfamilie jüdischen Glaubens. Das war sein Schicksal. Nach 1933 ging er in die Emigration nach Kanada. Verständlicherweise war mit der Emi-

gration jedweder Kontakt mit der Heimat abgebrochen. Das änderte sich, als wir 1954 Weltmeister wurden. Er war es, der die Verbindung wieder herstellte, und seitdem ist diese immer enger geworden.

Mein Vorschlag und zugleich auch meine Bitte gehen nun dahin, diesen so aufrichtigen Deutschen und so verdienten Nationalspieler als Gast oder sogar als Ehrengast zum Länderspiel mit Russland einzuladen. Eine solche Einladung als ein Versuch der Wiedergutmachung willfahrene Unrechts würde sicherlich nicht nur im Kreis der Fussballer und Sportler, sondern überall in Deutschland ein gutes Echo finden; für den Fussballbund selbst ein leuchtendes Beispiel traditionsverbundener Zusammengehörigkeit.»

Sepp Herberger schickt den Neuberger-Brief auch an Dr. Hubert Claessen in Bonn, den Schatzmeister des DFB, der nach seiner Einschätzung dem Vorschlag «wohlwollend gegenübersteht».

Eine Kopie erhält auch der damalige DFB-Präsident Dr. Hermann Gösmann.

Dem DFB-Präsidium gehören damals die erwähnten Gösmann, Neuberger und Claessen an. Vorstandsmitglieder sind: Hans Deckert (Schweinfurt), Degenhard Wolf (Köln), beide seit 1934 bzw. 1937 NSDAP-Mitglieder, Rudolf Grämlich (Frankfurt), ehemals Mitglied des 8. SS-Totenkopf-Regiments, wegen des Verdachts von Kriegsverbrechen zweieinhalb Jahre lang interniert und 1947 als «Minderbelasteter» entlassen, Prof. Karl Zimmermann (Karlsruhe) (sic!), Anton Martini (Koblenz), Dr. Fritz Walter (Stuttgart), Hans Hansen (Kiel), Dr. Willi Hübner (Essen), Eberhardt Hartlep (Berlin) und Hans Huber (München).

Die DFB-Gremien haben noch nicht entschieden, da wird Fochs in Montreal von Herberger über sein Vorhaben informiert: «Halten Sie sich diesen Termin 24. Mai schon einmal frei.»

DFB: «Kein Präzedenzfall Fuchs»

Am 16. März 1972 erhält Sepp Herberger ein Schreiben von DFB-Schatzmeister Hubert Claessen, «Betr.: Gottfried Fuchs»:

«Leider besteht keine Neigung, im Sinne Ihres Vorschlages zu verfahren. Die Mitglieder unseres Präsidiums meinen, dass ein Präzedenzfall geschaffen würde, der auch für die Zukunft noch erhebliche Belastungen mit sich bringen

könnte. Hinzu kommt, dass die Haushaltslage angespannt ist und dringend notwendige Vorhaben den Vorrang genießen müssen. Das soll nicht bedeuten, dass wir nicht für Ihre Anregung dankbar sind.»

Man muss diese Antwort nicht kommentieren.

Bei Sepp Herberger hat sie, wie unten nachzulesen ist, bittere Enttäuschung hinterlassen. Es gab damals noch diesen *einen* jüdischen Fussball-Nationalspieler, den man hätte einladen können. Um Julius Hirsch mussten sich die DFB-Funktionäre keine Gedanken mehr machen.

Dass der DFB 1972 den jüdischen Emigranten Fochs nicht einladen wollte, erfährt die Öffentlichkeit erstmals in diesem Buch.

Der Hin- und Rückflug Montreal – Frankfurt/M. hätte nach Recherchen des «Spiegel» in der Economy-Klasse 1.750 DM gekostet. Der grösste und reichste Sportverband der Welt honorierte den EM-Gewinn im selben Jahr mit 10.000 DM pro Spieler. Der Historiker Nils Havemann, der im Auftrag des DFB dessen Geschichte in der NS-Zeit schrieb, rechtfertigte bei einer Podiumsdiskussion im Beisein des Autors am 25. Juni 2012 in Mainz die Ablehnung der Einladung mit «finanziellen Schwierigkeiten des DFB». Im selben Jahr erklärte der damalige DFB-Präsident Wolfgang Niersbach bei der Hirsch-Preisverleihung am 16. Oktober in Berlin: «So etwas (Anm.: die Ausladung von Fochs) würde es heute bei uns im Verband nicht mehr geben!»

Eher in Grenzen hielten sich die Proteste, als bei der Fussball-WM 1978 in einer Militärdiktatur, im Folterland Argentinien, der Weltkrieg-II-Flieger und bekennende Neonazi Hans-Ulrich Rudel das deutsche Trainingsquartier besuchte. Missfallen hatte dies Heinz Galinski, dem Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde Berlin, und dem damaligen Juso-Vorsitzenden Gerhard Schröder. Rudel, Anhänger der (verbotenen) SRP und der NPD, hatte bereits 1958 das deutsche WM-Quartier in Schweden besucht, was ein dpa-Foto belegt.

Zum erneuten Besuch in Argentinien berichteten u.a. «FAZ» (S. 2), «Die Welt» (im Sportteil) und «Hamburger Abendblatt» («HA») (S. 2), sämtlich am 12. Juni 1978. «Der DFB verteidigte seine Entscheidung, weil sie nach den Worten des DFB-Pressechefs (Anm.: das war Dr. Wilfried Gerhardt) «mit Politik nichts zu tun hat» («FAZ»). Laut «Welt» besuchte Rudel ein Training, bei dem Journalisten ausgeschlossen waren. Sehr aufschlussreich ist ein Interview des damals sehr bekannten Sportjournalisten Horst Vetten mit Pressechef Ger-

hardt im «HA». Gerhardt: «Er hat mich über Sprechfunk von der Pforte rufen lassen. Ich habe gesagt, er soll reinkommen. Herr Rudel ist persönlicher Bekannter von Helmut Schön. Kann Herr Schön sich nicht schreiben und kann er nicht verkehren, mit wem er will?»

Der DFB-Präsident Hermann Neuberger, ehemals Hauptmann der Wehrmacht, der bei dem Besuch von Rudel nicht anwesend war, äusserte sich laut «Welt» wie folgt: «Herr Rudel ist meines Wissens Bundesbürger mit vollen Rechten wie die Protestierenden und ich. Ich hoffe doch nicht, dass man ihm seine Kampffliegerfähigkeit aus dem Zweiten Weltkrieg vorwerfen wird.»

Herberger: «Eine einzige Enttäuschung»

Eine Woche nach der Absage des DFB setzte sich Sepp Herberger an die Schreibmaschine (wieder einmal ungerne, denn der Umgang mit ihr fiel ihm schwer) und verfasste einen Brief an Godfrey E. Fochs. Aus gegebenem Anlass zitieren wir ihn in nahezu voller Länge – ein Beweis auch dafür, welch «ehrliche Haut» der Mann aus dem Mannheimer Arbeiterviertel Waldhof war.

«Lieber Herr Fochs!

Heute erhielt ich die Entscheidung des Deutschen Fussball-Präsidiums in dem von mir angeregten Vorschlag.

Das lange Hinausschieben der Entscheidung in dieser Sache liess mich schon nichts Gutes ahnen. (...) Dabei konnte ich, nach den in dieser Sache mit den zuständigen Herren des Deutschen Fussball-Bundes geführten Gesprächen, der Zustimmung so gut wie gewiss sein. Diese Absage ist für mich eine einzige Enttäuschung und ein Anlass, wieder einmal mehr festzustellen, dass (...) auf NIEMANDEN (Anm.: Hervorhebung von Herberger) mehr Verlass ist. Heute bereue ich, dass ich Sie zu früh über mein Vorhaben informiert habe, und es tut mir sehr leid, Sie enttäuschen zu müssen.»

Herberger führt aus, das Ablehnungs-Argument «Präzedenzfall» «dürfte – so meine Meinung – in diesem besonderen Falle kein Gewicht haben. Nach allem, was nun geschehen ist, bleibt mir nur noch der Wunsch, dass ich doch sehr bald einmal mit Ihnen Zusammentreffen würde, wobei ich im Stillen mit einem Besuch in der zweiten Hälfte Mai rechnen möchte und dass doch noch eine Gele-

genheit bestehen würde, gemeinsam das Länderspiel mit Russland in München zu besuchen.

Mit dem nochmaligen Ausdruck tiefen Bedauerns über die fehlgelaufene Entwicklung meiner Wünsche, verbleibe ich mit den besten Grüßen und Wünschen

Ihr Sepp Herberger.»

Am 27. Januar 1972 hatte Herberger seinem kanadischen Brieffreund die Einladung nach München angedeutet. Am 22. März verfasst er die Absage an Godfrey E. Fochs. Der Adressat hat davon nicht mehr erfahren: Am 25. Februar 1972 ist Godfrey E. Fochs im Alter von 83 Jahren infolge eines Herzschlags in Montreal verstorben. Die Nachricht vom Tod seines Jugendidols erreicht Herberger erst am 5. Mai 1972.

«Ein Tod ohne Leiden»

Dr. Wolfgang Huber aus Essen informiert Herberger schriftlich, und seine Schilderungen decken sich mit denen der Töchter Anita und Natalie des früheren Fussball-Nationalspielers.

Huber in seinem Brief: «Er ist gestorben, wie er immer gelebt hat, rücksichtslos gegen sich selbst. Er spielte in einer Halle Tennis, und es herrschte draussen schon über 24 Stunden ein ganz schwerer Schneesturm. Nach dem Match schlugen ihm seine Mitspieler vor, nicht mit einer Taxe nach Hause zu fahren, sondern dort zu übernachten, was sie selbst auch wollten, und abzuwarten, bis der Schneesturm am nächsten Morgen abflaut. Gottfried Fuchs lachte über diesen Vorschlag und meinte, er würde lieber zu Hause sein als im benachbarten Hotel, und er fände schon eine Taxe, sonst ginge er zu Fuss. Er fand keine Taxe und rannte ca. 5½ km im schwersten Sturm durch die Strassen von Montreal, bekleidet mit einem leichten Mantel, einem Wollkappchen auf dem Kopf und leicht verschwitzt vom Tennisspiel, nach Hause.»

Die Anrufe eines Geschäftsfreundes am Abend und nächsten Morgen blieben unbeantwortet, woraufhin sich dieser und eine Sekretärin ins Haus von Fochs begaben. Hubers Bericht: «Herr Fuchs stand im Badezimmer leicht nach vorn geneigt mit den Händen auf das Waschbecken gelehnt mit offenen Augen – tot. (...) Vor dem Spiegel am Waschbecken hat ihn der Tod ereilt, den er sich immer gewünscht hat – ein Tod ohne Leiden.»



Grab von Godfrey E. Fochs und Ehefrau Eugenia auf dem Baron de Hirsch Cemetery in Montreal.

Die Korrespondenz zwischen dem ehemaligen Reichs- und Bundestrainer und dem jüdischen Nationalspieler ist mit dem 22. März 1972 zu Ende. Sepp Herberger schreibt aber noch einmal an Huber: «Gottfried Fuchs, wie gerne hätte ich ihn nach mehr als 60 Jahren wieder einmal gesehen und auch gesprochen, um ihm zu sagen, wie sehr wir Buben ihn als Spieler und Sportsmann geschätzt und verehrt haben. In meiner Erinnerung wird Gottfried Fuchs weiterleben als ein um den Deutschen Fussball hochverdienter Mann, (...) der der damals nachwachsenden Generation ein leuchtendes und verpflichtendes Vorbild war.»

Die Karlsruher Tageszeitung «Badische Neueste Nachrichten» schrieb nach Fochs Tod 1972 nebulös: «Politische Ereignisse zwangen ihn dazu, seine Heimat zu verlassen.» Das war einmal, dass solches geschrieben wurde, denn inzwischen hat auch diese Zeitung wesentlich detaillierter über Vertreibung und Mord an den jüdischen Mitbürgern berichtet.

Allerdings: Die alljährliche Verleihung des Julius Hirsch Preises im Gedenken an einen ehemaligen Karlsruher Mitbürger durch den DFB hatte sie lange Zeit ignoriert.

Das Grab von Godfrey E. Fochs und Ehefrau Eugenia – siehe Abbildung auf dieser Seite – befindet sich auf dem Baron de Hirsch Cemetery in Montreal. Unweit davon hat in einer anderen Abteilung des jüdischen Friedhofs Max Hirsch (1887-1968) seine letzte Ruhestätte gefunden – der Bruder von Fuchs' Mitspieler Julius Hirsch, auch dessen Geschäftspartner, mit ihm als Zwangsarbeiter auf der Karlsruher Müllkippe.

Max, seit 1921 verheiratet mit Lina Hirsch geb. Brotz (1894-1954), die evangelisch war und mit der Heirat zum jüdischen Glauben konvertierte, hatte das KZ Theresienstadt gemeinsam mit Tochter Judith (geb. 1927) überlebt (Deportation am 22.2.1945). Judiths Schwester Ruth (geb. 1922), heute Ruth Seilers, wurde 1938 durch einen Kindertransport nach England gerettet. Die gesamte Familie hielt sich vor und nach dem November-Pogrom vom 9. November 1938 bei den christlichen Grosseltern Johann, einem ehemaligen Schmiedemeister, und Bertha Brotz in der Karlsruher Marienstr. 18 (1. Stock) versteckt. Max Hirsch war seit 1939 als Hausmeister im Krankenhaus der Israelitischen Gemeinde in München beschäftigt. Seine Tochter wanderte 1951 als verheiratete Judy Rosenberg nach Kanada aus, die Eltern folgten drei Jahre später.

Fuchs und Hirsch waren beide Karlsruher – doch getroffen haben sie sich in Montreal nie – ein Beweis für die Wirren jener Zeit, obwohl inzwischen eine Reihe möglicher Berührungspunkte über die Nachfahren ausgemacht werden konnten.

Entdeckt worden war das friedhöfliche Beieinander 2012 bei einer Tour auf den Spuren von Godfrey E. Fochs in Montreal – sozusagen «Vorspiel» zur «Fuchs Family Reunion» im kanadischen Resort Esterei am Lake Dupuis. Es war das zweite Familientreffen nach dem in Karlsruhe 2009, und fortgesetzt wurde es im Juli 2015 in Haarlem in den Niederlanden. Dorthin kamen Familienmitglieder aus aller Welt, es waren über hundert, und erfreulicherweise viele Jüngere.

Zum Treffen in Esterei 2012 hatten der Verlag Die Werkstatt, Andreas Hirsch und der Autor mit Unterstützung der damals so benannten «DFB-Kulturstiftung Theo Zwanziger» den Sonderdruck: «,Gotti‘ and ,Juller‘» in englischer und deutscher Sprache publiziert (nicht im Handel erhältlich).

Julius Bruder Rudolf, in den 1920er Jahren Spielausschuss-Vorsitzender des KFV, überlebte Nazi-Deutschland im Exil in Kolumbien und kehrte 1957 in die Bundesrepublik Deutschland zurück.

KAPITEL 29

«Gestorben 1939/45 im Getto» \\\ Schwierige DFB-Geschichtsschreibung \\\ Eine Walter-Jens-Rede \\\ 100 Jahre DFB und ein Raum für Julius Hirsch

Auch in den 1950er Jahren wird der frühere Nationalspieler Julius Hirsch kaum erwähnt. Eine Ausnahme bedeutet das Buch «Fussball. Geschichte und Gegenwart» von Kirn/Natan, erschienen 1958 bei Ullstein. Richard Kirn (1905-1979), berühmter Frankfurter Sportjournalist, war in der NS-Zeit wegen des Besitzes des «Braunbuchs» vom 15. Januar bis Anfang März 1934 im KZ Osthofen bei Worms inhaftiert, Alex Natan (ursprünglich Nathan) (1906-1971), der 4x100-m-Weltrekordläufer, früher Phönix Karlsruhe, emigrierte als Jude 1933 nach Grossbritannien.

Über Hirsch war in ihrem Buch zu lesen: «Hirsch, Julius, gen. ‚Juller‘ geb. 1891, gest. 1941 Auschwitz. Nach Spielen in der Reserve des KFV kam das gebückte, windschief gebaute Männlein nach Eintreffen des Trainers Townley in die erste Elf. Den Gang zur Meisterschaft 1909/10 machte Hirsch mit, trotz einer Verletzung, die ihn nötigte, halblinks zu spielen. (...) Er war der kämpferischste Mann seiner Seite. 1914-1918 war er im Krieg, dann nochmals beim KFV und immer noch gut genug, um in einer Repräsentative des SFV mitzutun.» 1959 wird das Buch «Juden im Deutschen Kulturbereich» (1935) neu aufgelegt. Willy Meisl / Felix Pinczower im Kapitel Sport: «Im Fussball waren in den Vorkriegsjahren vor 1914 die Karlsruher Juden Julius Hirsch und Gottfried Fuchs die besten Vertreter dieser Sportart.»

Späte Schulepisode vom «Juller Hirsche»

Auch in seiner Heimatstadt Karlsruhe war Julius Hirsch, abgesehen von der Familie und den wenigen früheren Freunden, in Vergessenheit geraten, was auch seinen ehemaligen Verein KFV betraf (siehe Kap. 26). Eine Ausnahme bildet insofern ein Brief des Zahnarztes Max Allers aus Grötzingen, der mit seiner

Frau an einer Venedig-Fahrt des Reisebüros Hirsch teilgenommen hatte. Der Brief, der Heinold Hirsch am 22. September 1965 zugestellt wurde, enthielt Erinnerungen an seinen Vater: «Ich war mit Ihrem lieben Vater in der Oberrealschule (Kaiserallee). Wir sassen längere Zeit auf einer Bank nebeneinander. Als ich einmal nach Hause kam, fand ich mein Französisch-Heft nicht, konnte also die Strafarbeit nicht schreiben, und ging am nächsten Morgen mit etwas ‚Bauchweh‘ in die Schule. Doch wie gross war die Freude, als mir der Juller Hirschle – so nannten wir ihn – mein Französisch-Heft mit den Worten gab: ‚Dei Strafarbeit habbe neigschriebe!‘ (Anm.: Hirsch sprach selbstverständlich den Dialekt seiner Geburtsstadt.) Ja, er war ein guter Kamerad, der Juller Hirschle, und dass ich diese Begebenheit heute noch weiss, bürgt dafür.»

Als zur WM 1970 das «Aral Fussball-Album» erschien, Redakteur war Bodo Harenberg, war in der Aufstellung der deutschen Nationalspieler erstmals seit Kirm/Natan von Julius Hirsch *und* Auschwitz zu lesen: «† 6.5.1941 (Auschwitz)». Woher die Unterlagen für diese Nationalspieler-Statistik, die aus heutiger Sicht in vielen Punkten falsch ist, für jene Zeit aber wertvoll war, kamen, ist unbekannt.

Am 4. Oktober 1971 widmete sich «Der Spiegel» wie geschildert ersten kritischen Untersuchungen zur Sportgeschichte, die Prof. Dr. Hajo Bernett (1921-1996) («Sportpolitik im Dritten Reich») und Richard D. Mandell («The Nazi Olympics») vorgelegt hatten: «Erst die bevorstehenden Olympischen Spiele in München veranlassten Autoren, die Sportgeschichte von 1933 bis 1945 aufzuarbeiten. Die konservativen Sportführer hatten diese Zeit bisher ausgeklammert. (...) Die von der Deutschen Olympischen Gesellschaft (DOG) in hoher Auflage herausgegebenen Standardwerke ‚Die Olympischen Spiele der Neuzeit‘ und das «Olympische Lesebuch‘ erwähnen die Judenfrage nicht einmal.»

Das Nachrichtenmagazin nannte die Namen ermordeter und verfolgter Sportler, die Schicksale der Fussball-Nationalspieler Hirsch und Fuchs schienen der Redaktion damals noch unbekannt gewesen zu sein.

Ungeachtet der «Spiegel»-Veröffentlichung waren die Sport- und Fussball-Journalisten an Zeitgeschichte nach wie vor eher desinteressiert. Wurde in den 1970er Jahren Fussballgeschichte erzählt, so spiegelte sich das allenfalls in harmlosen Anekdoten wider. Gelegentlich führte auch noch der Antisemitismus die Feder. Einem Nationalspieler wurde nach dem (inoffiziellen) Länderspiel

gegen Ägypten am Neujahrstag 1959 im «Sport-Magazin» (Nr. 2 A, 5.1.1959) vom zuständigen Redakteur in einem «Tagebuch» die folgende Beobachtung zugeschrieben: «Der Besuch im Basar von Kairo führte uns in die Gegenwart zurück. Hier herrschte ein Geschrei wie in einer Judenschule.»

Politische Fussballgeschichte aus der DDR

1976 erschien in der DDR die erste *politische* Geschichte des deutschen Fußballs, betitelt «Fußball in Vergangenheit und Gegenwart». Sie umfasste zwei Bände, als Verfasser wurde ein Autorenkollektiv unter Leitung von Prof. Dr. Martin Zöller ausgewiesen. Fußballhistorisch Interessierte in der Bundesrepublik Deutschland nahmen die Veröffentlichung mangels Publikationen im eigenen Land dankbar auf, enthielt sie doch fundierte Informationen zur sehr konservativen Ausrichtung des DFB und führte Funktionäre als ehemalige NSDAP-Mitglieder auf.

Immerhin benannten die Sporthistoriker aus der DDR damals bereits «den Altnazi von Mengden» (Parteieintritt allerdings erst zum 1. Mai 1933). Guido von Mengden hatte in der NS-Zeit sportpolitisch Karriere gemacht: 1933 Presseswart des DFB, 1935 Pressereferent des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen, 1936 Generalreferent des Reichssportführers. Dass er diese Laufbahn in der BRD fortsetzte, war auch den DDR-Sporthistorikern bekannt («der höchstbezahlte Funktionär im BRD-Sport war längere Zeit ganz untergetaucht, trat dann wieder an die Öffentlichkeit, anfangs unter dem Pseudonym Till van Ryn»). Von Mengden, 1949 in Krefeld in der Entnazifizierung als «Mitläufer» eingestuft, wurde 1951 Geschäftsführer der Deutschen Olympischen Gesellschaft (DOG) und 1963 Hauptgeschäftsführer des Deutschen Sport-Bundes (DSB). Auf von Mengden hatte schon Ivo Schricker von der FIFA in einem Brief vom 30. August 1945 an den späteren DFB-Präsidenten Bauwens Bezug genommen, als er kategorisch eine Mitwirkung von Nazis am Neuaufbau im Fußball ablehnte: «Dabei denke ich z.B. an den mir immer (...) höchst unsympathischen v. Mengden, der, wenn er nicht eingesperrt ist, was ich ihm von Herzen gönnen würde, vollkommen aus der Bildfläche verschwinden muss und zwar sofort. Das war ein übler Bursche!»

Politische Fussballhistorie aus Sicht der DDR meinte eine Geschichtsschreibung unter ideologischen Vorzeichen. Dementsprechend lag die Gewich-

tung auf dem Arbeitersport und da insbesondere auf der Kampfgemeinschaft für Rote Sporteinheit und deren deutsch-sowjetischen Spielverkehr im Fussball (was man mangels Angaben in der West-Literatur gerne annahm).

Der Ausschluss jüdischer Fussballer kommt in den Büchern «Fussball in Vergangenheit und Gegenwart» nicht vor, dementsprechend werden auch die Schicksale von Julius Hirsch und anderen jüdischen Spielern nicht erwähnt. Die Ehrentafel der Nazi-Opfer ist ausschliesslich Arbeiterfussballern und KPD-Funktionären gewidmet. Fussballpionier Bensemman wird zitiert, weil seine Aussage von 1920 ins Schema passt: «Das Versagen des deutschen Bürgertums während und nach der Revolutionszeit ist die grosse Schmach, nicht der verlorene Weltkrieg.» Als Zeitzeuge wird Bensemman dann aber doch herabgestuft, als angeblicher Propagandist des «unpolitischen Sports» und Anhänger einer «kapitalistischen Klassengesellschaft» Sehr traurig aus heutiger Sicht, dieses «wissenschaftliche» Fazit – die Bensemman-Biografie von Bernd-M. Beyer hat das Gegenteil bewiesen. Bensemmanns Verfolgung und der Tod im Exil werden in der Veröffentlichung des «Sportverlag Berlin» nicht erwähnt.

Es gibt eine eigenartige Übereinstimmung zwischen der DFB-Chronik von Koppehel von 1954 (siehe unten) und der DDR-Fussballgeschichte von 1976. Sie betrifft den Reichstrainer Otto Nerz, dessen antisemitische Artikelserie in diesem Buch zitiert wird (siehe Exkurs IX). Nerz war 1945 in sowjetische Gefangenschaft geraten und im April 1949 im Speziallager Nr. 1 (bis 1948 Nr. 7) in Sachsenhausen an Meningitis verstorben. Koppehel schreibt: «Dr. Otto Nerz, gestorben Febr. 1940 im Konzentrationslager.» Die DDR-Autoren teilen im Kapitel «Der Fussballsport im 2. Weltkrieg» mit: «Der ehemalige Trainer der Nationalelf, Dr. Nerz, kam in einem Konzentrationslager ums Leben.» West- wie Ost-Autor also verschwiegen die Wahrheit.

Die Fussballgeschichte aus DDR-Sicht war u.a. 1978 Quelle für einen Fernsehfilm über den DFB, «Fussball ist unser Leben», der NDR-Journalisten Jürgen Bertram und Lutz Mahlerwein, den die ARD zur besten Sendezeit (Sonntag, 20.15 Uhr) ausstrahlte. TV-Kritiker Momos (d.i. Walter Jens) dazu in der «Zeit»: «Der DFB: ein obrigkeitsstaatlicher Staat auch in republikanischer Umgebung.»

Auch Anfang der 1970er Jahre gab es noch immer keine Aufarbeitung des Themas Fussball und NS-Zeit. Auch der Autor muss sich in diesem Punkt hinterfragen. Hätte er nicht, als er Anfang der 1970er Jahre als Sportredakteur bei der «Südwest Presse» in Ulm beschäftigt war, den älteren Herrn mit Namen Richard Brenner, der sonntäglich telefonisch die Spielberichte der lokalen A-Klasse aufnahm, befragen müssen? Der kam nämlich aus dem verschwundenen Ulmer FV 94 mit seinen zahlreichen jüdischen Mitgliedern. Hätte sich der Verfasser nicht damals schon für die Schicksale von Hirsch, Fuchs, Vollweiler interessieren müssen? Zeitzeugen waren noch am Leben. Oder aus Anlass der Olympischen Spiele 1972, bei denen er akkreditiert war, einmal die Strassennamen im Olympiapark hinterfragen sollen?

«Das kann doch nicht wahr sein!»

Überraschend für den DFB kam das Thema doch noch auf die Tagesordnung. Zu seinem 75-jährigen Jubiläum hatte der Verband am 17. Mai 1975 nach Frankfurt als Festredner den Tübinger Rhetorik-Professor Dr. Walter Jens eingeladen. Womöglich wurden einige launige Anekdoten des früheren Fußballtorwarts des Eimsbütteler TV in Hamburg erwartet, doch es kam ganz anders. Jens hatte noch einmal die offizielle DFB-Chronik von 1954, verfasst von Carl Koppehel (1890-1975), nachgeschlagen, und zeigte sich entsetzt: «Das kann doch nicht wahr sein! (...) [Die Machtergreifung der Nationalsozialisten sei für den Fussballsport eher Befreiung als Fessel gewesen?](#) ^(pftu) Auschwitz aber, Buchenwald, Emigration, der Widerstand der Antifaschisten, davon hätte doch auch die Rede sein müssen. (...) Gabs denn keine Fußballspieler, Bar-Kochba-Mitglieder und Arbeitersportler, die damals aus politischen und rassistischen Gründen verfolgt worden sind? (...) Und alles das darf nicht vergessen sein.»

Konkrete Auswirkungen hatte die in ihrer Langzeitwirkung für den DFB bedeutende Rede von Professor Jens zunächst keine: Fussball im Nationalsozialismus war noch immer kein Thema. Im Nachgang der 68er-Bewegung hatten sich zahlreiche Autorinnen und Autoren erst einmal mit der NS-Vergangenheit vor Ort, der jüdischen Vergangenheit und der Verfolgung der Juden, dem Widerstand gegen die Diktatur, vor allem seitens der KPD, und der Arbeiterkultur und damit dem Arbeitersport befasst.

Nachdem der Klartext Verlag in Essen in den 1990er Jahren mit fußballhistorischen Büchern zur Oberliga West und zur Oberliga Nord grossen Erfolg hatte, bot sich auch ein Band zur legendären Fußball-Oberliga Süd an, den der Autor herausgab («Als Morlock noch den Mondschein traf. Die Geschichte der Oberliga Süd 1945-1963», 1. Aufl. September 1993, 2. Aufl. im AGON Verlag Kassel 2001). Der Blick auf die Fußball-Geschichte war inzwischen ein anderer geworden: Es gab keine «Stunde null» im Jahr 1945 – Akteure, Funktionäre und Vereine hatten eine Vorgeschichte. Der Autor hatte inzwischen die DFB-Geschichte von 1954 nachgelesen, an der Walter Jens so viel Anstoss nahm. In der Rubrik «Unseren Toten zum Gedächtnis» wurde dort zu Julius Hirsch mitgeteilt: «gestorben 1939/45 im Getto.» Verfasser Kopphehl hatte sich keine Mühe gemacht, nachzuforschen, was mit dem DFB-Nationalspieler Hirsch geschehen war. Im bereits erwähnten weiteren Hinweis im «Aral Fußball-Album» war das Todesdatum 6. Mai 1941 von Julius Hirsch in Auschwitz falsch, unrichtig auch die Angaben zu seinen Vereinszugehörigkeiten: «Karlsruher FV 1903-1914, SpVgg Fürth 1914-1927».

Bedauernde Kontinuität

Eine süddeutsche Oberliga-Geschichte konnte jedenfalls 1992/93 nicht geschrieben werden, ohne Julius Hirsch zu nennen. Und auch nicht ohne Gottfried Fuchs, zu dem das Stadtarchiv Karlsruhe damals allerdings lediglich die in diesem Buch zitierte nebulöse Zeitungsmeldung von seinem Tod schickte. Nachfragen beim Süddeutschen Fußball-Verband blieben erfolglos – eine bedauernde Kontinuität, die sich auch bei den Recherchen für dieses Buch fortsetzte.

Eine Nachfrage beim Karlsruher FV führte zum Sohn von Julius Hirsch, Heinold Hirsch, dem Besitzer des Karlsruher «Reisebüros Hirsch». Beide Begegnungen mit ihm Anfang des Jahres 1993 sind in Exkurs II geschildert. Dazu gab es noch Telefonate zu einzelnen offenen Fragen. Aufgrund der Erinnerungen von Heinold Hirsch und der zahlreichen Dokumente in Familienbesitz entstand so das Kapitel «Der Tod des Juller Hirsch» für das Oberliga-Süd-Buch. Damit wurde erstmals die Lebensgeschichte von Julius Hirsch dokumentiert, mit all den damals noch vorhandenen Lücken, die dieses Buch hoffentlich schliessen kann.

Wenn Prof. Lorenz Peiffer in «Sport im Nationalsozialismus. Eine kom-

mentierte Bibliografie» (2004) die Ergebnisse von 1992/93 als «Zufallsfunde in privaten Nachlässen» einordnet (S. 17), so respektiert er weder die Recherche des Autors noch die Tatsache, dass die Familie Hirsch über alle Zeiten hinweg im Andenken und in Würdigung des Vaters bzw. Grossvaters diese zahlreichen Dokumente bewahrt hat.

Das alles geschah 1993 und gab auch den Anstoss zur Benennung der Julius-Hirsch-Halle in Pfnztal im Jahr 1998 (siehe Kap. 30). Vereinzelt erschienen aufgrund des Buch-Kapitels und der DFB-Ausstellung (siehe unten) nun auch einige Zeitungsartikel zu Julius Hirsch, ein kompletter Nachweis liess sich leider nicht führen (genannt seien: Peter Mast: Die Nazis brachten Nationalspieler Hirsch um, in: «Frankfurter Rundschau», 26.2.1997; Robert Hustede: Zwei Juden aus Karlsruhe in Nationalelf, in: «Badische Neueste Nachrichten», 12.4.1997; Oliver Trust: Der Name Julius Hirsch steht nur an einer Sporthalle, in: «Sonntag Aktuell», 25.2.2001; Erik Eggers: Die drei Tode des Julius Hirsch, in: «Berliner Morgenpost», 19.10.2005; Michael Nüchel: Wenn der Hirsch die Hos verliert, in: «Badische Neueste Nachrichten», 10.11.2006).

«Nachfragen in Israel»

Einen weiteren Denkanstoss zum Thema DFB und NS-Zeit bedeutete das Buch «Fussball und Rassismus» (1993, Verlag Die Werkstatt). Autor Dietrich Schulze-Marmeling hatte die jüdischen Fussballer am Beispiel Bensemman und auf der Grundlage eines Beitrags des Sportjournalisten Ulfert Schröder (1933-1988) zwar nur kurz erwähnt, erhielt aber einen persönlichen Brief von DFB-Präsident Egidius Braun, der eine «sachlich korrekte Aufarbeitung der DFB-Geschichte (...) anlässlich des 100-jährigen Verbandsjubiläums» versprach. Mit der folgenden Äusserung verlagerte Braun die notwendige Diskussion ins Ausland: «Im Kontext Ihrer Vorwürfe in bezug auf den jüdischen Fussball habe ich die Verantwortlichen im Israelischen Fussball-Verband einmal gebeten aufzuzeigen, was der Deutsche Fussball-Bund in bezug auf den israelischen Fussball geleistet hat.»

Das Thema also war, wenn auch noch marginal, auf der sporthistorischen Tagesordnung. Einen neuen Fixpunkt deutscher Fussballgeschichte bedeutete das Jubiläum «100 Jahre DFB» im Jahr 2000. Ein «Weiter so!» konnte es bei dem Verband nicht mehr geben, musste er sich doch u.a. mit einer vorhergehenden Publikation zu seiner Historie in der Nazizeit auseinandersetzen. Ausserhalb

der offiziellen Verbands-Geschichtsschreibung nämlich veröffentlichten Gerhard Fischer (geb. 1965), Sportredakteur der «Süddeutschen Zeitung», und Ulrich Lindner (geb. 1962), freier Autor in München, beim Verlag Die Werkstatt als Herausgeber das Buch «Stürmer für Hitler. Vom Zusammenspiel zwischen Fussball und Nationalsozialismus» (1999). Fischer/Lindner beriefen sich dabei im Kapitel 7, «Verfolgt und ermordet: Die Juden im Sport», zu Julius Hirsch als Quelle auf das Oberliga-Süd-Buch des Autors und erfuhren erstmals in einem Interview mit dem ehemaligen Sportjournalisten Michael Steinbrecher, dass Hirsch und Fuchs auf Anweisung des Reichspropaganda-Ministers Goebbels in dem erwähnten Nationalspieler-Bilderalbum nicht abgebildet werden durften.

Professor Walter Jens sagte derweil dem «Spiegel» betreffend seiner Festrede vom DFB-Jubiläum 1975, die immerhin ein Vierteljahrhundert zurücklag: «Ich könnte diese Rede heute genauso halten.» (24.1.2000)

Halbherzig: die DFB-Jubiläumsschronik 2000

Tatsächlich gab der DFB 1999 eine offizielle Geschichte heraus. Für den darin zu behandelnden Zeitraum 1933 bis 1945 gingen dieser dem Vernehmen nach allerdings beachtliche Schwierigkeiten voraus. Gegen den dafür vorgesehenen unkritischen Beitrag (aus bis heute unbekannter Feder) intervenierte erfolgreich der Sportreporter Rudi Michel (1921-2008), ein Vertreter der «Fritz Walter-Generation». Wenn dies der als eher konservativ geltende Michel tat, so muss der vorgesehene Text verharmlosend gewesen sein.

Für den DFB galt es im Vorfeld seines Jubiläums 2000 nach Rudi Michels Einspruch, einen neuen Autor zu finden. Dieser wurde Karl Adolf Scherer (1929-2008), ein pensionierter Sportjournalist, der von 1958 bis 1994 beim Sport-Informationen-Dienst (sid) gearbeitet hatte. Mit Beiträgen zur Fussballgeschichte war Scherer, als dessen Arbeitsmittelpunkt die olympische Geschichte, Ringen und Schwimmen galten, bis dahin nicht hervorgetreten.

Zugute gehalten wurde Scherers Beitrag – er umfasste 27 der 620 Seiten – in der DFB-Festschrift u.a.: «Sogar Julius Hirsch, ein jüdischer Nationalspieler, der im KZ starb und jahrelang in den Ehrenlisten des DFB ‚vergessen‘ wurde, findet Erwähnung.» (Hardy Grüne, Experte für Fussballgeschichte, in der «taz»,

28.1.2000). Scherer hatte u.a. auf das «Philo-Lexikon – Handbuch des jüdischen Wissens» von 1936 zurückgegriffen, in dem auch Julius Hirsch als bedeutender Fußballspieler erwähnt wurde.

Erik Eggers in seinem Beitrag zum DFB und seiner Vergangenheit im Buch «Davidstern und Lederball» (s.u.): «Es ist gegenüber früheren Jubiläumsschriften selbstverständlich ein Fortschritt, wenn Scherer auf gut zwei Seiten den Versuch unternimmt, den Antisemitismus – auch im Fussball-Sport’ zu behandeln, und er diese unbequeme Tatsache immerhin nicht völlig unter den Tisch der Geschichte fallen lässt. (...) Aber auch hier ist der Autor in wichtigen Details entweder unkundig, oder er blendet wissentlich unliebsame Tatsachen schlichtweg aus.»

Tatsächlich waren Scherer etliche Fehler unterlaufen. Die Deutsche Meisterschaft, die Julius Hirsch 1914 mit der SpVgg Fürth gewann, wurde unterschlagen. Ein Blick in den «kicker-almanach» hätte da genügt! Dass Gottfried Fuchs nie mehr Deutschland besuchte – unrichtig. Und der Berliner Auswahlspieler Simon Leiserowitsch war keinesfalls mit «unbekanntem Ziel» emigriert. Auf weitere Details sei hier nicht eingegangen.

Der Politikwissenschaftler Dr. Arthur Heinrich (geb. 1954) publizierte just zum DFB-Jubiläum im Jahr 2000 im PapyRossa-Verlag Köln: «Der Deutsche Fussballbund. Eine politische Geschichte». Was den Untertitel anging: Es war nach der DDR-Publikation von 1976 die erste derartige Veröffentlichung in Westdeutschland. Heinrich, dem das seit 1994 endlich zugängliche Berlin Document Center u.a. mit der NSDAP-Mitgliederkartei innerhalb des Bundesarchivs in Berlin-Lichterfelde zur Verfügung stand, ermittelte die NSDAP-Zugehörigkeit zahlreicher DFB- (Nachkriegs)-Funktionäre. Dem Kapitel «Antisemitismus» widmete er sechs Seiten, jüdische Fußballspieler waren darin nicht genannt.

Die DFB-Ausstellung

Was nun Julius Hirsch betraf: Er war in der Ausstellung «Der Ball ist rund. 100 Jahre DFB», die vom 12. Mai bis 1. November 2000 im Gasometer im CentrO Oberhausen 216.000 Besucherinnen und Besucher zählte, trotz der bislang genannten Veröffentlichungen nicht vorgesehen. Es ist der Authentizität geschuldet, wenn der Autor sich neuerlich anführt. Das Defizit vorausahnend, wies er den ihm bekannten Historiker Uwe Wick auf die mögliche Lücke in der Dar-

stellung der deutschen Fussballgeschichte hin. Wick, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Ausstellung, konnte daraufhin von der ihm als Ansprechpartner mitgeteilten Familie Hirsch in Karlsruhe zahlreiche Exponate erhalten. Die hatte glücklicherweise sehr vieles verwahrt, u.a. die KfV-Mitgliedskarte von 1906, den «Bierzipfel» des Klubs in den Vereinsfarben Schwarz-Rot und die wertvolle fussballerische Anstecknadel-Sammlung, die inzwischen im Deutschen Fussball-Museum in Dortmund zu besichtigen ist.

Es entstand innerhalb der Ausstellung eine Art abgetrennter «Gedenkraum» für Julius Hirsch. Sicher hätte auch Gottfried Fuchs in Oberhausen seinen Platz finden müssen, doch waren die Recherchen des Autors zu dessen Biografie damals noch nicht weit gediehen. Sonst hatte sich niemand für den Lebenslauf des Rekord-Torschützen der deutschen Nationalmannschaft interessiert.

Die Wochenzeitung «Die Zeit» berichtete am 18. Mai 2000 zu «Der Ball ist rund» aus Oberhausen: «Ein halbes von 24 Ausstellungssegmenten widmet sich exemplarisch dem Schicksal des jüdischen Nationalspielers Julius Hirsch (...) und der Fussball-Liga im KZ Theresienstadt, ansonsten hält man es auch für die Zeit 1939-1945 mit Herberger: «Militärdienst – sportliches Training, Spass an der Freud’.»

Der Rezensent Andreas von Seggern (Münster) besuchte für <http://hsoz-kult.geschichte.hu-berlin.de>, die Informations- und Kommunikationsplattform für Historikerinnen und Historiker des Instituts für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität Berlin, die Ausstellung: «Die Biographie von Julius Hirsch (...) steht etwas abseits gelegen, aber gründlich dokumentiert, für die Ausgrenzung und Vernichtung der deutschen und europäischen Juden, hier zeigt sich sehr deutlich die Verantwortung der Verbände und Vereine, die zum grössten Teil keine Anstrengungen unternahmen, um ihren jüdischen Mitgliedern Schutz zu gewähren.»

Zum 100-Jahre-Jubiläum des DFB sprach beim Festakt in Leipzig am 28. Januar 2000 auch Bundespräsident Johannes Rau: «Ich bin froh darüber, dass die dicke Festschrift, die der DFB zu seinem Jubiläum herausgebracht hat, seine Verstrickungen in der Zeit des Nationalsozialismus nicht unterschlägt. Vielleicht muss die Auseinandersetzung aber noch gründlicher geführt werden, gerade um Gefahren in der Zukunft zu bannen.»

Tatsächlich nahmen in der Zukunft der DFB, Sporthistoriker und Autoren diese Auseinandersetzung auf.

KAPITEL 30

Die erste Ehrung nach 1945 \\\ Widerstände im Ortschafts- und Gemeinderat \\\ Einweihung der Julius-Hirsch-Halle

Etliche Jahre, bevor es eine Julius-Hirsch-Sportanlage, Ausstellungen über ihn, einen Stolperstein oder gar den Julius Hirsch Preis des DFB gab, erfuhr der ermordete Fussball-Nationalspieler eine Ehrung, die eher regional Beachtung fand, aber für die Erinnerung an das NS-Opfer einen ersten wichtigen Schritt darstellte.

Pfintzal, wo das Geschehen spielt, ist ein im Zuge der baden-württembergischen Gemeindereform von 1974 entstandener Ortsname im Landkreis Karlsruhe, bestehend aus Einzelgemeinden wie Berghausen, Kleinsteinbach u.a.m. Pfintzal ist heute mit etwa 18.000 Einwohnern die zahlenmässig grösste Gemeinde des Bundeslandes ohne Stadtrecht.

In Pfintzal-Berghausen, der grösste Ortsteil von der Einwohnerzahl her, benannte sich das dortige Gymnasium im Bildungszentrum 1985 nach Ludwig Marum (1882-1934). Dieser Name, so Berichte von Zeitzeugen, war bei Teilen des zuständigen Gemeinderats von Pfintzal nicht willkommen.

Ludwig Marum und die «Weisse Rose»

Dr. Marum, von Beruf Rechtsanwalt, von seiner Herkunft Jude, war badischer Justizminister, SPD-Fraktionsvorsitzender im Landtag von Baden und für Karlsruhe gewählter Reichstagsabgeordneter. In einem menschenverachtenden Willkürakt (sog. Schutzhaft) wurde er am 16. Mai 1933 auf einem offenen Lastwagen durch Karlsruhe gefahren und verschleppt. Organisierten (?) Hohn und Spott erfuhr dabei auch der ehemalige badische Staatspräsident, Adam Remmele (1877-1951, SPD), seit 1948 Ehrenbürger von Karlsruhe. Dessen Bruder Hermann Remmele (1880-1939), Reichstagsabgeordneter der KPD, fiel dem

stalinistischen Wahn in der Sowjetunion zum Opfer und wurde erschossen. So ist deutsche Geschichte.

Die Karlsruher NSDAP-Tageszeitung «Der Führer» meldet am 17. Mai 1933: «Abschied von der Residenz. Sieben Novemberebrecher ziehen nach Kislau». Dr. Ludwig Marum, der Namensgeber des Gymnasiums im Bildungszentrum Pfinztal, ist im KZ Kislau bei Bruchsal in Baden in der Nacht von 28. auf 29. März 1934 in seiner Zelle erdrosselt worden.

Neben dem Ludwig-Marum-Gymnasium (LMG) trägt in Pfinztal-Berghausen auch die Geschwister-Scholl-Realschule den Namen von Antifaschisten (Hans und Sophie Scholl von der Münchner Widerstandsgruppe «Weisse Rose»).

Über die Namensgebungen hinaus schlug sich diese Erinnerungskultur auch im schulischen Alltag nieder. Hans Riehm, von 1994 bis 2010 Schulleiter des LMG: «1998 ist nach jahrelanger Vorbereitung die Ludwig-Marum-Stiftung gegründet worden. Es sind sehr viele Projektstage, Schülerprojekte und Gedenkveranstaltungen initiiert und umgesetzt worden. Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und die Arbeit an entsprechenden Haltungen für unsere Zeit sind ein Schwerpunkt am Ludwig-Marum-Gymnasium.» (Schreiben von Herrn Riehl vom 18.4.2011)

Im November 1995 wurden die Schulen des Bildungszentrums Pfinztal (neben den beiden genannten noch die Grund- und Hauptschule) vom Ortschaftsrat Pfinztal-Berghausen gebeten, Namen für: a) das Stadion, b) die Schulsporthalle und c) die Gemeindesporthalle vorzuschlagen.

Umstrittene Namensvorschläge: Julius Hirsch, Gretel Bergmann

Um Namensvorschläge bemühten sich damals Isolde Zachmann und Wolf-Dieter Nagel. Der Autor informierte Frau Zachmann dabei in einem Brief vom 19.3.1996 über Julius Hirsch und Gretel Bergmann (s.u.). Frau Zachmann recherchierte weiter zu den beiden, hielt den Kontakt zur Familie Hirsch und nahm sich der Texte und Layouts an. Im Sinne der Fachschaft Sport und der Gesamtlehrerkonferenz entschied sich das LMG für: a) ein Julius-Hirsch-Stadion, b) eine Gretel-Bergmann-Halle (zur jüdischen Hochspringerin siehe Exkurs III), und c) die Pfinztalhalle (eine Initiative der Geschwister-Scholl-Realschule).

Zu den Benennungen a) und b) führte Oberstudienrektor Hans Riehm für das LMG aus: «Es handelt sich um Persönlichkeiten, die in politisch äusserst schwierigen Zeiten einen geraden Weg gingen. Beide erlitten das gleiche Schicksal, dass ihnen wegen ihrer Zugehörigkeit zum jüdischen Glauben die Sportausübung und damit auch eine Fortsetzung ihrer Sportkarriere unmöglich gemacht wurden. Das Schicksal der beiden Sportler weist viele Verbindungen zu den Geschwistern Scholl und Ludwig Marum auf.» (Schreiben vom 3.4.1996 an Ortschaftsrat und Ortsvorsteher von Berghausen)

Die Bezeichnung Pfinztalhalle für die Gemeindesporthalle wurde vom Ortschaftsrat Berghausen und Gemeinderat Pfinztal problemlos akzeptiert. Anders verhielt es sich mit dem Julius-Hirsch-Stadion und der Gretel-Bergmann-Halle. Zwar meldeten die «Badischen Neuesten Nachrichten» am 5. Mai 1997: «Stadion wird nach Julius Hirsch benannt (...) Nach einstimmigem Beschluss des Pfinztaler Gemeinderats werden die gemeindeeigenen Sporthallen und das Stadion beim Bildungszentrum in Berghausen zukünftig den Namen des Sportlers Julius Hirsch tragen.»

Dies aber war unzutreffend. Denn als Hans Riehm und Isolde Zachmann die Namensvorschläge begründeten, stiessen sie auf teils erhebliche Widerstände. «Einmal muss doch Schluss sein», hiess es im Ortschaftsrat, und: «Ludwig Marum und die Geschwister Scholl sind genug.» Die Einschätzung von Isolde Zachmann in einem Brief vom 6. Juli 1997: «Der Beschluss war sicherlich nicht einstimmig. Ich war mehrere Male beim öffentlichen Teil der Gemeinderatssitzungen als Vertreterin des LMG und hatte den Eindruck, dass man sich mit zwei weiteren Namen von jüdischen Bürgern sehr schwer tat. Der Name Gretel Bergmann war dem Gemeinderat wohl zu entfernt. Die eigentlichen Diskussionen haben vermutlich im nicht öffentlichen Teil der Sitzungen stattgefunden.»

Das Stadion von Pfinztal-Berghausen bekam letztlich nicht den Namen von Julius Hirsch, es heisst heute Hopfenbergstadion. Auch Gretel Bergmann wurde nicht geehrt. Den Namen Julius-Hirsch-Halle erhielt 1997 dann die Schulsporthalle (ein Beschluss des Ortschaftsrates im Frühjahr und ein einstimmiger Beschluss des Gemeinderates im Mai).

Mit der Entscheidung der kommunalen Gremien war der Prozess der Namensgebung der Julius-Hirsch-Halle allerdings noch nicht abgeschlossen. Die Zustimmung der Familie Hirsch aus Karlsruhe musste eingeholt, eine Einwei-



Die Gedenktafel an der Julius-Hirsch-Halle in Pfinztal-Berghausen, die auch bei der 100-Jahre-DFB-Ausstellung in Oberhausen zu sehen war.

hungsfeier organisiert und eine Gedenktafel in Auftrag gegeben werden, die Dr. h.c. Gerhard Schneider unter Mitwirkung von Werner Weissbrod gestaltete (Anm.: Die Tafel war bei der 100-Jahre-DFB-Ausstellung im Gasometer von Oberhausen zu sehen).

Am 22. Januar 1998 erhielt die Halle in einer Veranstaltung des LMG und der Gemeinde Pfinztal offiziell den Namen Julius-Hirsch-Halle. Die bronzene Gedenktafel wurde enthüllt und gleichzeitig die Ludwig-Marum-Stiftung gegründet. Hans Riehm damals in seiner Rede: «Schule in einer demokratischen Gesellschaft kann nicht einmal Tendenzen dulden, die zur Ausgrenzung von Menschen und Fremdenfeindlichkeit in ihrem Einflussbereich führen. Schule in einer demokratischen Gesellschaft muss durch entsprechende Bildungsprozesse diesen Gefahren frühen Widerstand entgegensetzen. Dies lehren uns die Lebensschicksale von Julius Hirsch und Ludwig Marum.»

«Wer war Julius Hirsch?»

Zu den Rednern an diesem 22. Januar 1998 gehörte auch Andreas Hirsch, der Enkel von Julius Hirsch, der später der Jury für den Julius Hirsch Preis des DFB angehören sollte. Andreas Hirschs Rede in Auszügen:

«Wer war Julius Hirsch? Er war ein bescheidener und stets hilfsbereiter Mann, ein begeisterter Fussballer, der seinen Verein, sein Land vertreten hat.

Seiner Tochter Esther, unserer Tante, blieb vor allem ein Wesensmerkmal ihres Vaters in Erinnerung: seine menschliche Güte. Heutzutage würden wir seinen Erziehungsstil einen gewaltfreien nennen. Diese Fähigkeit schöpfte er aus einer Lebenseinstellung, die vom Guten im Menschen ausging.

Sein früher Eintritt in den Sportverein KFV als zehnjähriger Bub hat sicher dazu beigetragen, dass er den Menschen nach seinem Charakter und seinen Fähigkeiten, nicht aber nach seiner Herkunft beurteilte. Vielleicht lehrte ihn das Fussballspiel als Mannschaftssport, dem Können des Anderen zu vertrauen, gleichzeitig seine Schwächen zu kennen und diese im Spiele aufzufangen und auszubügeln. Als Sportler galt seine Hingabe und Leistung stets der Mannschaft, nicht seinem eigenen Ruhm. Trotz seiner sportlichen Erfolge blieb er bescheiden.

Der einfühlsame Julius Hirsch konnte niemals begreifen, warum sich nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten die Menschen nur seiner Religion und Abstammung wegen von ihm abwandten. Die ganzen Jahre hindurch konnte Julius Hirsch nicht verstehen, dass sein Heimatland, für das er im Krieg gekämpft hatte, und die Menschen, die Jahre zuvor seine sportlichen Erfolge mit Beifall überschüttet hatten, ihn nun ohne Grund ächteten. Er konnte sich nicht vorstellen, dass dieser Staat ihm je nach dem Leben trachten könnte.

Möge das Kunstwerk von Dr. Schneider und die Geschichte des Julius Hirsch die Überzeugung vermitteln, dass es notwendig ist, für die lebendigen Werte Menschenwürde und Demokratie einzustehen. Einen Menschen nicht wegen seiner Rasse oder seines Alters, seiner Sprache oder seiner Herkunft, seiner Kultur oder seines Geschlechts, seiner Behinderung oder seiner Religion zu benachteiligen.»

Die damals gegründete Ludwig-Marum-Stiftung vergibt jährlich einen Preis. 2006 erhielten ihn Alexandra Syré, Jonas Eichler, Dominik Salzer und Max Schumacher aus der 10. Klasse des LMG für ihre Arbeit über das Leben von Julius Hirsch.

EXKURS VIII

Ein Besuch in Israel \\\ «The International Jewish Sports Hall of Fame» \\\ Unüberbrückbarer Atlantik?

15. Mai 2000

Netanya ist ein beliebter israelischer Badeort am Mittelmeer mit langen Stränden, die zu den schönsten des Landes gehören. Damals, man beachte das Datum, war noch Frieden in dieser Stadt bei Tel Aviv. Über die Jahre sollte sich das während der zweiten Intifada (Al-Agsa-Intifada), ausgelöst durch einen Besuch des Oppositionspolitikers Ariel Scharon auf dem Jerusalemer Tempelberg, infolge von Selbstmordanschlägen terroristischer palästinensischer Gruppen ändern. Die Meldungen aus Netanya würden um die Welt gehen, so, als 2002 im «Park Hotel» eine Sederfeier vor dem Pessachfest im Gedenken an den Auszug der Israeliten aus Ägypten Ziel eines Angriffs war, bei dem 28 Menschen starben und 140 verletzt wurden, davon 20 schwer.

Es gab damals einen Termin in Netanya aufgrund der Recherche zu Julius Hirsch. Etwa acht Kilometer von Netanya befindet sich nämlich die «International Jewish Sports Hall of Fame», die «Ruhmeshalle des jüdischen Sports». Ein Egged Bus fährt dorthin und hält im Nirgendwo an einer verlassenen Bushaltestelle. Es ist wieder einmal sehr heiss, und im Gelände üben israelische Soldatinnen und Soldaten in Tarnung: allerorten präsentе Vertreter einer hochgerüsteten Nation (2011 fast 170.000 Militärangehörige plus 445.000 Reservisten bei 7,8 Millionen Einwohnern). Den Berg hinauf führt der Weg zum Wingate Institute, einer israelischen Sport-Universität.

Dort ist die 1979 in den USA gegründete «Jewish Sports Hall of Fame» als «The International Jewish Sports Hall of Fame» 1981 eingezogen. Efraim («Effi») Yaacobi, der Executive Director, zuständig auch für Öffentlichkeitsar-

beit des «Wingate Institute for Physical Education & Sport», kann den Ausstellungsort im Jahr 2000 leider nur in einem traurigen Zustand präsentieren: Ein Wassereinbruch hat grosse und sichtbare Schäden hinterlassen. Inzwischen ist aber alles wiederhergestellt, vor allem auch dank privater Spender.

Die meisten Menschen jüdischen Glaubens, die im deutschen und europäischen Fussball Wesentliches bewirkt haben, findet man in dieser «Hall of Fame» *nicht* – auch nicht Julius Hirsch. Auch wenn das Wingate Institute in Israel ansässig ist: Ihre für die «Hall of Fame» ausgewählten Mitglieder beruhen vor allem auf einer US-Perspektive. Entsprechend präsent sind die Sportarten American Football, Baseball, Berufsboxen und Basketball. Auch scheint eine sporthistorische wissenschaftliche Beratung nicht stattgefunden zu haben.

Wäre das Buch «Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fussball» (2003) aus dem Verlag, in dem auch das vorliegende Buch erscheint, einmal ins Englische übertragen worden, vielleicht hätten sich einige Kandidaten mehr für die «Hall of Fame» ergeben? So aber erscheint der Atlantik zwischen Europa und Nordamerika selbst in Zeiten modernster Kommunikation noch unüberbrückbar...

Deutsche Mitglieder der «Hall of Fame» sind: Tennisspieler Daniel Prenn, Turn-Olympiasieger Alfred Flatow, Sir Ludwig Guttmann (1939 emigriert, machte sich um die Paralympics verdient), Turner Gustav Flatow und Leichtathletik-Weltrekordlerin Lili Hensch. Der «Pillar of Achievement» nennt Robert Atlasz vom deutschen Makkabi in Berlin, die Hochspringerin Gretel Bergmann und den Berliner Berufsboxer Eric (Erich) Seelig.

Wer mehr wissen will: Website www.jewishsports.net, Buchveröffentlichung: «Jewish Sports Legends» (4. Aufl. 2005).

KAPITEL 31

«Juller» Hirsch, der Vergessenheit entrissen ∟ Dr. Zwanzigers Verdienste ∟ Drei Ausstellungen, der Stolperstein, ein Baum auf dem Berg Karmel und ein Filmausschnitt

«Aus Verdrängung und Leugnung der aktiven Rolle des DFB bei der Diskriminierung und Ausgrenzung jüdischer Fussballer in der Zeit des Nationalsozialismus ist eine aktive und engagierte Erinnerungsarbeit geworden.» So fasste Prof. Lorenz Peiffer 2012 den wesentlichen Wandel in der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit zusammen, der sich beim DFB während der Präsidentschaft von Dr. Theo Zwanziger (geb. 1945) ergeben hatte.

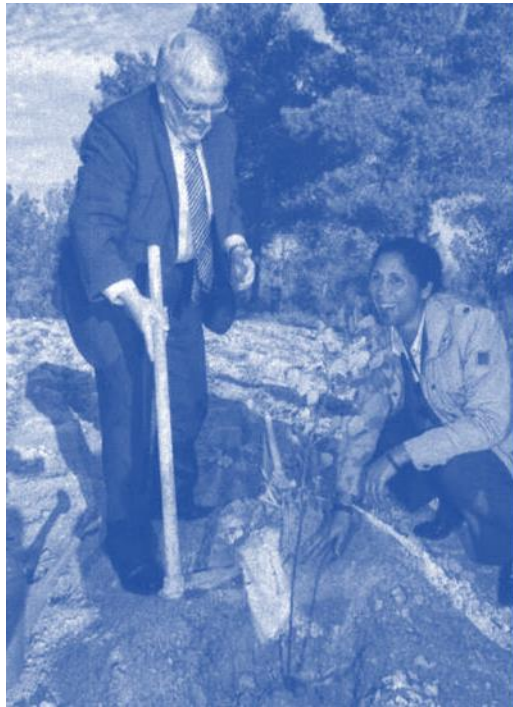
Der Jurist aus Rheinland-Pfalz war 2004 in der «Doppelspitze» mit Gerhard Mayer-Vorfelder geschäftsführender DFB-Präsident geworden. Von 2006 bis 2012 amtierte er dann als alleiniger Präsident.

Dr. Zwanziger durfte seinen Vater nie kennen lernen, der im Frühjahr 1945 als 26-jähriger Offizier der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg beim Kampf um die Seelower Höhen vor Berlin ums Leben kam. Daraus resultiert auch Zwanzigers Engagement für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.

Der DFB-Präsident hat sich in seiner Amtszeit nachhaltig gegen Fremdenfeindlichkeit, Diskriminierung, Rechtsextremismus und Homophobie eingesetzt und damit Massstäbe gesetzt, an denen sich der Deutsche Fußball-Bund auch in Zukunft messen lassen muss. 2009 erhielt Theo Zwanziger als erster Sportfunktionär überhaupt den Leo-Baeck-Preis, die höchste Auszeichnung des Zentralrats der Juden in Deutschland.

In die «Ära Zwanziger» fiel auch die Fussball-Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland, aus deren Anlass endgültig auch «die Intellektuellen» die Sportart und ihre Geschichte entdeckten. So viele Buchveröffentlichungen zum Thema

Der damalige DFB-Präsident Dr. Theo Zwanziger pflanzte 2010 im Gedenken an Julius Hirsch und alle in der NS-Zeit ermordeten und verfolgten Sportlerinnen im Jerusalemer Wald Amindadaw einen Baum. Rechts Steffi Jones.



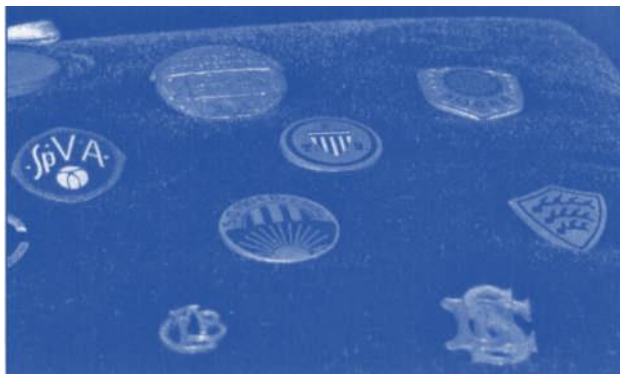
gab es niemals zuvor und wird es wohl nie wieder geben. Der DFB, dies auch eine neue Positionierung des grössten Sportverbandes der Welt während der Präsidentschaft von Zwanziger, vergab noch vor der WM im Jahr 2005 erstmals den Julius Hirsch Preis (siehe dazu Kap. 32).

Ein Buch und drei Ausstellungen

Eine wichtige Vorlage speziell zur Rolle der Juden im Fussballsport hatte bereits 2003 das erwähnte Buch «Davidstern und Lederball» geliefert, das u.a. auch Beiträge des Autors zu Julius Hirsch und Gottfried Fuchs enthielt. Nach dieser Publikation war klar, dass der Beitrag jüdischer Menschen zum Fussballsport nicht mehr wie jahrzehntelang zuvor ignoriert werden konnte. So orientierten sich gleich drei Sonderausstellungen zum Thema an dem genannten Buch.

Seit 2002 erinnert das Badische Landesmuseum Karlsruhe auch in seiner Dauerausstellung (Kulturhistorische Abteilung) im Schloss an Julius Hirsch. Zu sehen sind dort u.a. seine Sammlung von 37 Vereinsabzeichen, darunter das historische Emblem von Bayern München, sowie Dokumente in einer sog. Handakte.

Der interessierte Autor reiste umher und fotografierte viel, um die Bilder nach Karlsruhe (Familie Hirsch), Montreal (Familie Fochs), New York (Evelyn, die Tochter von Jenö Konrad) und Stockholm (Peter Konrad, denn Jenös Bruder, Peters Vater Kalman Konrad, war ebenfalls ein bedeutender Fußballspieler) zu schicken.



Die wertvolle Abzeichen-Sammlung von Julius Hirsch wird seit 2015 im neu eröffneten Deutschen Fußball-Museum Dortmund, gegenüber dem Hauptbahnhof, gezeigt.

Die Sonderausstellungen im Einzelnen:

«Verdient und doch vergessen. Elf Juden im deutschen Fußball»

Das Jüdische Museum Berlin zeigte diese «Open air Installation» vom 14. Mai bis 9. Juli 2006 in seinem Garten. Dargestellt waren die Biografien von (in al-





„Stadionmagazin“ zur Ausstellung der Stiftung Neue Synagoge Berlin - Centrum Judaicum (2006).

lung wie auch die des Jüdischen Museums Berlin hätten «etwas Licht ins Dunkel gebracht» – wenn man denn für die vorhergehende Zeit mit Blindheit geschlagen war?! Aus dem Vorsatz, «der VDS möchte gemeinsam mit dem ‚kicker‘ und dem DFB erreichen, dass diese beiden Ausstellungen dauerhaft zu sehen sind», ist nichts geworden.

Das Projekt des Centrum Judaicum war vom Aktionsprogramm «Jugend für Toleranz und Demokratie – gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus» des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert worden.

Zur Ausstellung wurde ein «Stadionmagazin» herausgegeben, in dessen Vorwort Dr. Theo Zwanziger, der DFB-Präsident, schrieb: «Dass mit der Schreckensherrschaft des Nationalsozialismus auch ein unvergleichlicher Exodus des kulturellen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens in Deutschland einherging, ist heute allgemein bekannt. (...) Viel weniger bekannt ist die Tatsache, dass mit dem «Dritten Reich» auch die bedeutende Epoche jüdischer Pioniere, Trainer, Funktionäre und Spieler im deutschen Fußball abrupt ein schreckliches Ende fand. (...) Eine junge Generation von Historikern, Publizisten, Fußballfreunden und Fans ist angetreten und stellt die Frage nach dem jüdischen Beitrag zur deutschen Fußballgeschichte. (...) Wenn auch viele Geschichten traurig sind, es wäre ein Verlust, wenn sie wieder in Vergessenheit geraten würden. Nicht nur für den Fußball.»

Das Projekt des Centrum Judaicum orientierte sich weitgehend an den Personen, die bereits die Freiluftausstellung des Jüdischen Museum Berlin gewürdigt hatte, also auch an Julius Hirsch und Gottfried Fuchs (inzwischen sind weit mehr Namen bekannt, die ebenfalls zu nennen wären). Das Spektrum erweitert wurde u.a. durch die Forschungen von Henry Wahlig zum letzten Fußballmeister des jüdischen Sportbundes Schild aus Bochum und Beiträgen zum Antisemitismus im deutschen Fußball, so von Martin Endemann. Ein Kapitel, das auch 2016 leider immer noch fortgeschrieben werden müsste.

Aus dem Ausstellungsprojekt resultierte eine Veröffentlichung der Kuratorin Dr. Swantje Schollmeyer: «Jüdische Miniaturen. Julius Jullef Hirsch. Deutscher Fussballnationalspieler», die vom DFB und durch Dokumente im Besitz der Familie Hirsch unterstützt wurde.

Die Ausstellung kann bei der Evangelischen Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau ausgeliehen werden. Sie besteht aus 14 Bannern. Kosten entstehen nur für den Transport (etwa 50 Euro) und eventuell für eine Versicherung der Ausstellung (Versicherungswert 900 Euro). Es wird keine Verleihgebühr erhoben.

Kontakt: www.versoehnungskirche-dachau.de/all/download/ProjekteFussballAusstellung.pdf

Zuständig: Diakon Klaus Schultz, Tel. 081 31 – 35 15 14, E-Mail: kl.schultz@t-online.de

Die Ausstellung wurde bislang an zahlreichen Orten gezeigt, oft auch verbunden mit einer lokalen Aufarbeitung zum Thema und Vorträgen.

Mit den 2000er Jahren hatte auch auf Vereinsebene die Erinnerungsarbeit an die ehemals nur kurz beschriebenen «dunklen Jahre» eingesetzt. Viel Nachholbedarf besteht noch bei den sog. kleinen Vereinen, die mit der alltäglichen Arbeit zu tun haben und derlei Forschungen nicht leisten können. Weshalb andere Institutionen gefragt sind, z.B. Orts-, Stadt- und Kreisarchive. Ein Beispiel nur: Der FC 08 Villingen feierte sein 100-jähriges Jubiläum auch mit einer Festschrift. Das Schicksal von Mitgründer und Vorstandsmitglied Louis Bikart sowie des ehemaligen Vorsitzenden Hugo Schwarz war darin nicht nachzulesen. Beide wurden im KZ Auschwitz ermordet. Stolpersteine für sie und andere Opfer dürfen vor Ort nicht gesetzt werden – so der entsprechende Mehrheitsbeschluss von CDU, Freien Wählern und Deutscher Liga für Volk und Heimat im Gemeinderat.

Stolpersteine: HSV und Würzburger FV

Auch erinnern Klubs mit der Patenschaft für sog. Stolpersteine an ermordete Mitglieder. Sofern dies nicht bereits durch Angehörige geschehen war, tat dies z.B. der Hamburger SV. Auch «kleinere» Vereine übernehmen solche Patenschaften, geschehen 2007 durch den Würzburger FV (2016/17 5. Liga). Er gedachte so der ermordeten Eltern Hermann und Eugenie Hersch seines einstigen Stürmers Walter Hersch, der in die USA flüchten musste.

Mainz 05-Fans erinnern sich

Bemerkenswert und überregional leider nicht so recht gewürdigt wurde die Initiative der «Supporters Mainz», dem Dachverband von Fans und Fan-Clubs des FSV Mainz 05. Als der Ortsbeirat Bretzenheim der Zufahrt zum neuen Stadion des Bundesligisten die Bezeichnung «Arenastrasse» geben wollte, schlugen sie Eugen Salomon (1888-1942) als Namensgeber vor, der den Verein mitgegründet hatte, von 1905 bis 1933 sein Vorsitzender war und aus dem Exil in Frankreich in das KZ Auschwitz-Birkenau deportiert wurde. Nachdem eine Mehrheit dafür im Ortsbeirat nicht zustande kam, sanktionierte der Kulturausschuss des Stadtrats Mainz 2011 die Eugen-Salomon-Strasse.

Den jüdischen Vereinsfunktionären des 1. FSV Mainz, die seinerzeit wie Eugen Salomon ihr Heimatland verlassen mussten, hatte der Karnevalist Adolf Gottron – nach dem Krieg trat er in der populären Fernseh-Sendung «Mainz, wie es singt und lacht» auf – damals Spottverse hinterhergeschickt:

*«Ich wollt, ich wär ein Emigrant,
Der brauch kään Geist und kään Verstand,
Brauch kään Charakter nachzuweise –
So'n Kerl brauch bloss mit Dreck zu schmeisse.»*

Der Walther-Bensemam-Preis

Dem Fussball-Pionier, Kosmopoliten und herausragenden Sportjournalisten Walther Bensemam, in diesem Buch an vielen Stellen erwähnt, ist seit 2006 der Walther-Bensemam-Preis gewidmet, gestiftet vom «kicker-sportmagazin» und vergeben im Rahmen einer Gala der Deutschen Akademie für Fussball-Kultur in Nürnberg (www.fussball-kultur.org). Die bisherigen Preisträger «für Engagement und gesellschaftliche Verantwortung» waren bis 2015 Franz Beckenbauer, Alfredo Di Stefano (t2014), Bernhard (Bert) Trautmann (t 2013), César Luis Menotti, Otto Rehhagel, Sir «Bobby» Charlton, Uwe Seeler, Günter Netzer, Ottmar Hitzfeld und Marcello Lippi.

Karlsruhe: Gedenkbuch, Sportarchiv, Digitales Museum

Zurück in die Heimatstadt von Julius Hirsch: Das Stadtmuseum im Prinz-Max-Palais veranstaltete WM-zeitgleich die Ausstellung «Sport in Karlsruhe» (2. Ju-

ni bis 17. September 2006). Unter demselben Titel gaben Ernst O. Bräunche und Volker Steck ein Buch heraus, in dem sich Dr. Bräunche auch mit dem Schicksal von Julius Hirsch und Gottfried Fuchs befasste.

Das Stadtarchiv Karlsruhe erinnert im Gedenkbuch online an die jüdischen Bürgerinnen und Bürger der Stadt (www.karlsruhe.de/bl/stadtgeschichte/gedenkbuch). Die Biografie von Hirsch, verfasst von der damaligen Gymnasiastin Alexandra Syré, müsste allerdings überarbeitet werden. Ausserdem liefert Informationen zu Hirsch auch das Sportarchiv der Stadt, web2.Karlsruhe.de/Sportarchiv/index.php, und über das abgerissene Klubhaus des KfV erfährt man virtuell einiges im Digitalen Museum des Stadtarchivs Karlsruhe.

Für Julius Hirsch wird am 9. November 2006 ein Stolperstein vor dem Wohnhaus Murgstrasse 7 in Karlsruhe-Weiherfeld gesetzt.

2008 folgte in den «Forschungen und Quellen zur Stadtgeschichte», einer «Schriftenreihe des Stadtarchivs Karlsruhe», als Band 10: «Julius Hirsch. Ein deutscher Fussballnationalspieler jüdischer Herkunft aus Karlsruhe» von Georeon Tönnihsen mit Vorworten von Oberbürgermeister Heinz Fenrich und Andreas Hirsch, dem Enkel von Julius Hirsch, sowie einem Beitrag von Ernst Otto Bräunche, dem Direktor des Karlsruher Stadtarchivs.

Auszüge aus dem Vorwort von Andreas Hirsch sollen hier zitiert werden – auch, um den Wandel bei der Adaption des Schicksals seines Grossvaters zu umreissen:

«Eine ungeheilte Wunde in unserer Familie»

«Die Fragen, die ich meinem Vater über seinen Vater stellte, konnte er, was die Zeit nach 1933 betraf, nur andeutungsweise beantworten. (...) Das Grauen der Zeit muss für ihn wohl zu gross gewesen sein. (...) Das tragische Schicksal des Juller Hirsch ist eine ungeheilte Wunde in unserer Familie und wird es wohl auch bleiben.

Erst in den 1980er Jahren begann die Erinnerungsarbeit von offizieller Seite in Karlsruhe für mich spürbar zu werden. (...) Es tat unserer Familie richtig gut, als 1998 das Ludwig-Marum-Gymnasium in Pfnztal-Berghausen mit der Bitte an uns herantrat, seine Sporthalle nach Julius Hirsch zu benennen. Die Einwei-

hung geriet für mich zu einer Trauerfeier, die vorher für meinen Grossvater noch nicht stattfinden konnte. (...) 2002 nahm das Badische Landesmuseum Julius Hirsch in seine Ausstellung des 20. Jahrhunderts auf. (...)

Autoren (...) fallen mir ein, wenn es darum geht, das Leben des Julius Hirsch dem Vergessen zu entreissen. Genau dieses Vergessen war die Absicht der Nationalsozialisten und ist es noch für die heutigen Faschisten. (...) Jeder, der meint, irgendwann einmal müsse Schluss sein mit Erinnern an die Nazizeit, mit dem Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus, ist entweder unwissend oder ignorant und kann zu einer Gefahr für unsere Demokratie werden.»

Julius-Hirsch-Sportanlage, Berlin

Am 21. Januar 2007 wurde die «Sportanlage Eichkamp» in Berlin an der Harbigstrasse 40 vom Charlottenburg-Wilmersdorfer Bezirksstadtrat Reinhard Naumann in «Julius-Hirsch-Sportanlage» umbenannt. Im Beisein des Enkels von Julius Hirsch, Andreas Hirsch, und seiner Ehefrau Martina Baumung-Hirsch wurde am Umkleidegebäude eine Gedenktafel für den ermordeten Nationalspieler enthüllt. Anschliessend trugen TuS Makkabi Berlin, das die Benennung angeregt hatte, und der SV Babelsberg 03 aus Potsdam ein Freundschaftsspiel aus.

Es gab um die Benennung der Sportanlage nach Julius Hirsch «atmosphärische Störungen», wie auf kommunalpolitischer Ebene kommentiert wurde. Der Hintergrund: Auf den Sportplätzen bei Funkturm und Mommsenstadion waren Tennis Borussia Berlin und der SC Charlottenburg die «Platzhirsche», TuS Makkabi war erst 2005 dort angekommen. Insbesondere TeBe verlangte als Namensgeber seinen früheren Präsidenten Hans Rosenthal (1925-1987), der als verfolgter Jude ab 1943 im Versteck in Berliner Schrebergarten-Kolonien überlebt hatte. Ein Argument, das gegen Julius Hirsch in die Debatte eingeführt wurde, war, er hätte nie in Berlin Fussball gespielt. Das ist unrichtig: z.B. war er im Endspiel um den Kronprinzenpokal am 18. Februar 1912 auf dem Union-Platz Berlin-Mariendorf aktiv, von Freundschaftsspielen ganz abgesehen. TeBe, übrigens ein Verein, der bis 1933 zahlreiche jüdische Mitglieder besass, erhielt jedenfalls seine Hans-Rosenthal-Sportanlage, und die Benennung nach Julius Hirsch beschloss die Bezirksverordnetenversammlung Charlottenburg-Wilmersdorf in Berlin.

Das Funktionsgebäude der Julius-Hirsch-Sportanlage beinhaltete seit 2010 ein Kunstwerk der Kolumbianerin Maria Linares: «HIRSCH ROT». Es besteht u.a. im Erdgeschossflur aus einem LED-Laufband mit Fliesstext (Gesprächs-Zitate) über signalroten Wänden.

Das Kunstprojekt allerdings rief bald Widerspruch hervor. So beklagte TuS Makkabi «antisemitische Vorurteile» z.B. angesichts des Zitats: «Ihnen ist es egal, was sie für ein Trikot tragen. Hauptsache, das Geld stimmt». Die «Jüdische Allgemeine Zeitung» kritisierte hinsichtlich des 60 Meter langen Leuchtschrift-Laufbands vom Eingang bis zum Kabinentrakt eine «antisemitische Endlosschleife», musste sich allerdings hinsichtlich aufgeführter Zitate korrigieren.

Jedenfalls wurde das Laufband am 15. Dezember 2012 abgeschaltet. Erneut wurden die 1. Herren von Makkabi und des SC Charlottenburg sowie die Mädchen-Fussballmannschaft von TeBe zu «Ansichten über Sport und Politik, Diskriminierung von Frauen im Fussball, Vorurteile bezüglich der Herkunft und über Julius Hirsch» befragt. Am 12. März 2014 wurde «das erneuerte Kunstprojekt HIRSCH ROT» vom Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf von Berlin reaktiviert.

2008 sendete der SWR am 29. September in seinem 3. Fernsehprogramm den Dokumentarfilm von Stefan Keber, «[Gefahr von Rechtsaussen – Neonazis im Fussball](#)», der sich ausführlich auch mit dem Schicksal von Julius Hirsch beschäftigte. Der Sendetermin war unanständig: 0 Uhr 15.

Julius Hirsch rückt ins Bild

«Die sieben Geheimnisse des deutschen Fussballs» wollte 2010 «ZDF History» von Guido Knopp enthüllen. Dazu gehörte in einem etwa fünfminütigen Beitrag auch «der vergessliche Sportverband DFB» und dessen «Verdrängung der Vergangenheit» am Beispiel Julius Hirsch (Sendetermine: ZDF 30. Mai 2010, 23.35 Uhr; Phoenix 5. Juni 2010, 21.45 Uhr).

Den Besuch der U17-Juniorinnen und U18-Junioren 2010 in Israel nahm DFB-Präsident Dr. Theo Zwanziger zum Anlass, um im Jerusalemer Wald Aminadaw im Gedenken an Julius Hirsch und alle während des Nazi-Regimes ermordeten und verfolgten Sportlerinnen und Sportler neue Bäume zu pflanzen. Theo Zwanziger in seiner Rede: «Der Mensch ist wie ein Baum. Er hat seine Wurzeln, die er tief in den Boden seiner Heimat schlägt. Heute hat auch Julius

Hirsch seine Wurzeln im Land Israel bekommen. Der Holocaust erinnert mich an den Brand, der hier auf dem Berg Karmel wütete. Millionen Bäume starben, doch dank schneller und effektiver Hilfe aus dem Ausland war es gelungen, den Brand zu löschen. Den deutschen Juden kam niemand zur Hilfe, deshalb nahm der Holocaust sechs Millionen Menschen das Leben. Hätte es während des Holocaust eine solche internationale Hilfe gegeben, wie beim Brand im Karmel-Gebirge, hätte Julius gerettet werden können.»

Auf Anregung von Andreas Reifsteck, Vorsitzender der CDU Weststadt und 3. Vorsitzender des KfV, kam ein einstimmiges Votum des Karlsruher Gemeinderats zustande, nach dem am 20. Juni 2013 die Julius-Hirsch-Strasse und der Gottfried-Fuchs-Platz beim früheren KfV-Stadion in Karlsruhe eingeweiht wurden. Anwesend beim Festakt waren der frühere DFB-Präsident Dr. Theo Zwanziger, OB Dr. Frank Mentrup und Verwandte der Spieler, darunter Fuchs-Tochter Natalie Fochs Isaacs aus Montreal. Verbunden mit der Benennung war die Ausstellung «Ein Stadion schreibt Fussballgeschichte» im «Haus Karlsruher Weg».

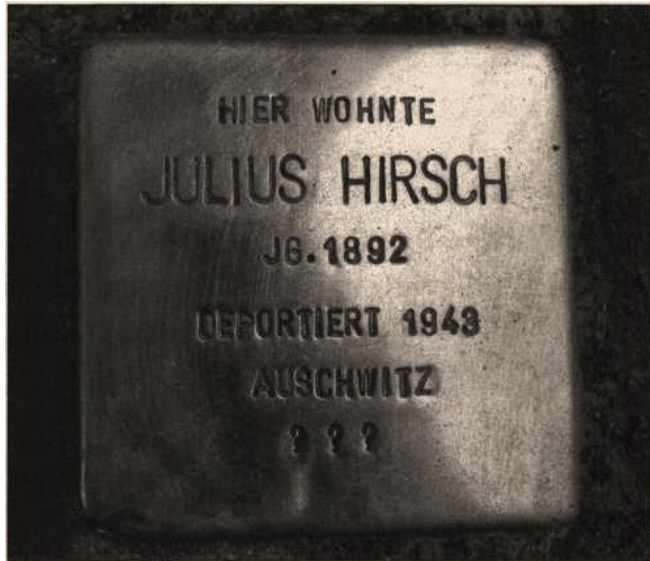
Am 27. Februar 2014 beschloss der Stadtrat von Fürth einstimmig, das neue grosse Sportzentrum am Schiessanger nach Julius Hirsch zu benennen. Zuvor hatte nach einem Vortrag des Verfassers die Bürgerinitiative von Thomas Kraus innerhalb kurzer Zeit 1.102 Unterschriften gesammelt.

Anlässlich der European Maccabi Games in Berlin wurden vor dem dortigen Hauptbahnhof vom 23. Juli bis 16. August 2015 «überlebensgrosse Figuren» aufgestellt: «Jüdische Stars im Sport und danach.» Vertreten waren Bensemann, Fuchs und Hirsch, und, wie auf www.juedische-sportstars.de in einem unkritischen Beitrag nachzulesen ist, auch «die areligiöse Helene Mayer» (s. dazu S. 278ff. in diesem Buch).

Zur Eröffnung des 300. Stadtgeburtstags von Karlsruhe am 18./19. Juni 2015 widmete die 9. Internationale Klasse der Europäischen Schule dem Ex-Nationalspieler eine halbstündige szenische Darstellung («JE SUIS JULLER HIRSCH»). 32 farbige Laserstrahlen am Nachthimmel standen für 32 Persönlichkeiten der Stadtgeschichte, darunter auch Hirsch und Walther Bensemann, dem ebenfalls eine Aufführung galt.

BVB-Fans gedachten am 6. März 2016 an der Ehrentafel für Deportierte am ehemaligen Südbahnhof ebenso wie bereits am 3. März 2013 des Nationalspielers, dessen letztes Lebenszeichen aus Dortmund stammt.

Der Stolperstein für den ehemaligen Fussball-Nationalspieler wurde am 9. November 2006 vor dem Haus Murgstrasse 7 in Karlsruhe-Weiherfeld gesetzt.



«Zwischen Erfolg und Verfolgung – Deutsch-jüdische Fussballstars im Schatten des Hakenkreuzes» war der Titel einer weiteren Ausstellung, die am 2. Mai 2016 auf einem zentralen Platz in Tel Aviv, Israel, eröffnet wurde. Am Projekt von DFB-Kulturstiftung (Olliver Tietz) und Goethe Institut waren auch der emeritierte Prof. Dr. Lorenz Peiffer und Prof. Dr. Moshe Zimmermann aus Israel beteiligt. Unterstützt wurde die Präsentation von elf lebensgrossen Abbildern (darunter Bensemann, Hirsch, Fuchs) u.a. vom Auswärtigen Amt, der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung und der Axel-Springer-Stiftung. Nach Tel Aviv wurde die Ausstellung 2016 noch in Jerusalem, Haifa und Beer Shave präsentiert.

Im Vorfeld der EM 2016 veröffentlichte die Deutsche Botschaft in Grossbritannien einen bebilderten Beitrag: «Gottfried Fuchs, *the forgotten* ‚Fussballgott‘».

Schliesslich: Der Karlsruher FV feierte am 12. November 2016 sein 125-jähriges Jubiläum. Dazu erschien das über 300 Seiten starke, ausgezeichnete Buch «125 Jahre Karlsruher Fussball-Geschichte» im Selbstverlag.

All diese aufgeführte Erinnerungsarbeit zusammengenommen: Spätestens jetzt kann deutsche Fussballgeschichte nicht mehr ohne die Erwähnung des Namens Julius Hirsch und die Rolle der deutschen Juden im Fussballsport geschrieben werden.

EXKURS IX

Das Havemann-DFB-Buch: Waren die Juden selber schuld? \\\nEin antisemitischer Zeitzeuge im Berliner «12 Uhr Blatt» \\\nRudolf Hirsch nimmt Stellung

Ein Bestandteil der Aufarbeitung der NS-Zeit durch den DFB war das Buch des Historikers Nils Havemann «Fussball unterm Hakenkreuz. Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz» (2005). Der Autor war im Auftrag des Verbandes der Historikerinnen und Historiker Deutschlands (VHD) von Prof. Klaus Hildebrand ausgewählt worden.

Nach Erscheinen von «Fussball unterm Hakenkreuz» und «Davidstern und Lederball» sowie zahlreicher Rezensionen entwickelte sich das, was Andreas Rosenfelder am 20. Februar 2006 in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» wie folgt beschrieb: «Der deutsche Fussball wiederholt den Historikerstreit.» Pardon wurde fortan nicht mehr gegeben.

Es ist nicht Aufgabe dieses Buches, die Debatte zu kommentieren, deren Tonart Aussenstehende sehr verwundern muss. Aber weil es inhaltlich um Julius Hirsch und Gottfried Fuchs und viele andere Juden im deutschen Fussball geht, darf man die Argumentation von Havemann zu dieser Thematik nicht stehen lassen.

Unter anderem in einem Interview mit Malte Oberschelp bei «Spiegel Online» am 27. September 2005 hatte Havemann den Ausschluss «jüdischer Mitglieder in führenden Stellungen» durch den DFB wie folgt begründet: «Diese Anordnung (...) resultierte aus dem Streit um den Profifussball. (...) In vielen Vereinen, die den Profifussball befürworteten, waren jüdische Funktionäre an der Spitze.»

Um seine These zu begründen, nennt Havemann die lange vor seiner Recherche von vielen unterschiedlichen Autoren ermittelten jüdischen Fussball-Vereinsfunktionäre. Sie werden für seine Behauptung pauschal instrumentalisiert. Zusätzlich nimmt Havemann auch noch Mäzene in Anspruch: «Viele die-

ser Vereine wurden von Juden geleitet oder finanziell unterstützt.» Ähnlich äussert sich der Historiker in einem Interview mit der «Jüdischen Allgemeinen» vom 15. September 2005: «Als in den Jahren der Weltwirtschaftskrise die Professionalisierung einsetzte, wollte der DFB die Einführung des Profifussballs verhindern, um seine eigene Position zu retten. Viele der jüdischen Klubfunktionäre waren aber anderer Ansicht. Auch aus diesem Grund hat die DFB-Spitze schon im Frühjahr 1933 die jüdischen Mitglieder ausgeschlossen.» Als «Kronzeuge» dient dem Historiker der frühere Reichstrainer Otto Nerz, der in einem antisemitischen Pamphlet in der Berliner Zeitung «Das 12 Uhr Blatt» 1943 «die Gefahr der Verjudung im Fussball» (gemeint war die Zeit vor 1933) beschworen hatte. Havemann charakterisiert den Antisemitismus der DFB-Führung als nicht rassistisch motiviert, sondern als fast legitime Abwehr einer vermeintlichen jüdischen Initiative pro Berufsfussball.

Die Historikerin Prof. Dr. Christiane Eisenberg kommentierte diese Argumentation: «Bemerkenswert ist (...), dass er (Anm.: Havemann) auf der Basis einiger verstreuter Zitate, zum Teil aus der gleichgeschalteten Presse, eine soziale Verankerung der Berufsspielerbewegung in der jüdischen Bevölkerung unterstellt, die weder er selbst noch andere Historiker jemals belegt haben.»

Tatsächlich gab es 1920 den Versuch, in Berlin mit einer FussballGmbH Profifussball zu installieren (Havemann war dies unbekannt). Das Projekt scheiterte kläglich nach drei Spielen und endete im Bankrott. Eher marginal zu bewerten ist der von Albert Bauer (FC Wacker München) gegründete «Süddeutsche Verband der Berufsfussballspieler» von Ende 1932.

Julius Hirsch selbst hat sich zur Profifrage nie geäussert. Vom «kicker» (Nr. 50) wurde Rudolf Hirsch («der Bruder des bekannten Internationalen») bereits 1921 befragt: «Berufsspieler oder Amateure?» Die Antwort von Hirsch, der im Karlsruher FV lange an massgeblicher Stelle als Fussballer, Lawn-Tennis-Organisator, Schatzmeister und im Spielausschuss mitwirkte: «Aus sportlichen und vor allem finanziellen Gründen ist es in Deutschland unmöglich, das Berufsspielertum einzuführen. Wohl aber sollten die Spieler finanzielle Zuschüsse vom Verein erhalten.» (Anm.: durchaus legitim, gab es doch den Ausfall an Arbeitszeit auszugleichen.)

Damit sei es zu diesem Thema genug.

KAPITEL 32

Der Julius Hirsch Preis des DFB \\\ «Lehre aus der Geschichte und konkretes Umsetzen.» \\\ Vom FC Bayern München bis Wiesbaden.

«Zur ehrenden Erinnerung an seinen jüdischen Nationalspieler Julius Hirsch» hat der Deutsche Fussball-Bund (DFB) 2005 den Julius Hirsch Preis gestiftet. Mit dieser Auszeichnung, die inzwischen als «renommiert» gilt («Süddeutsche Zeitung», 2011), und mit den damit zusammenhängenden Kundgebungen hat sich der grösste Sportverband der Welt eindeutig zu seiner Vergangenheit in der NS-Zeit und seinen ausgegrenzten, verfolgt und ermordeten Mitgliedern bekannt.

Ein Anstoss, den Julius Hirsch Preis zu verleihen, war das vom DFB in Auftrag gegebene Gutachten «Fussball unterm Hakenkreuz» des Historikers Nils Havemann (zur Kontroverse um die Publikation siehe Exkurs IX). Nach Gesprächen mit der Versöhnungskirche auf dem Gelände der KZ-Gedenkstätte Dachau, dem Zentralrat der Juden in Deutschland und der Familie Hirsch in Karlsruhe beschloss der DFB, «die Lehre aus der Geschichte des DFB zu ziehen und in konkretes Handeln umzusetzen.»

Die Erklärung von DFB-Präsident Dr. Theo Zwanziger und dem Bundesminister des Innern a. D. Otto Schily lautete damals wie folgt: «Julius Hirsch steht stellvertretend für viele bedeutende jüdische Spieler, Trainer und Funktionäre, die den deutschen Fussball bis 1933 massgeblich geprägt haben. Unter dem Druck des menschenverachtenden Naziregimes haben sich der DFB und seine Vereine von diesen Helden und Pionieren abgewandt und sie damit ihrem Schicksal ausgeliefert. Per DFB-Dekret aus dem April 1933 mussten die jüdischen und kommunistischen Mitglieder ihre Heimatvereine verlassen.* Viele von ihnen wurden ermordet. Nie wieder darf so etwas geschehen.»

* Diese Feststellung ist unpräzise. Im exakten Wortlaut hat der DFB «Angehörige der jüdischen



«Unter dem Druck des menschenverachtenden Nazi-Regimes haben sich der DFB und seine Vereine von den jüdischen Helden und Pionieren abgewandt und sie damit ihrem Schicksal ausgeliefert»: DFB-Präsident Dr. Theo Zwanziger bei der Verleihung des Julius Hirsch Preises 2007 in München.

Weiter heisst es: «Mit der Stiftung des Julius Hirsch Preises fordert der DFB (...) seine mehr als sechs Millionen Spieler, Trainer, Funktionäre und besonders die Jugend in seinen Reihen auf, sich gegen Diskriminierung und Ausgrenzung von Menschen zu stellen.»

2015 wurde der Hirsch-Preis in Leipzig zum zehnten Mal verliehen. Hirsch-Enkel Andreas im DFB-Interview: «Wir haben uns vor zehn Jahren schon eine breite Wirkung vorgestellt, als wir sagten: Ja, wir geben Ihnen, dem DFB, den Namen für den Preis/ Wir haben auch mit Sorge überlegt, was kann sich daraus entwickeln. Wir sind keine Sekunde enttäuscht worden.»

Rasse, ebenso auch Personen, die sich als Mitglieder der marxistischen Bewegung herausgestellt haben, in führenden Stellungen der Landesverbände nicht für tragbar» erklärt. Faktisch schlossen die sog. bürgerlichen Vereine, insbesondere die DFB-Klubs bzw. die des späteren Fachamts Fussball, sowie die entsprechenden Regionalverbände alle jüdischen Mitglieder teils umgehend, teils zu einem späteren Zeitpunkt aus. Dies betraf ebenso «marxistische Mitglieder», die allerdings in der Mehrzahl Sozialdemokraten und nicht Kommunisten gewesen sein dürften. Die kommunistischen Vereine von Rotsport wurden von den Nazis 1933 sofort verboten, ebenso 1934 der evangelische Sportverband Eichenkreuz und 1935 die katholische Deutsche Jugend-Kraft (DJK). Es fehlt in der Erklärung von 2005 auch der Hinweis auf die bedeutendste Organisation des Arbeitersports, den sozialdemokratisch orientierten Arbeiter-Turn-und-Sportbund (ATSB), der ebenfalls 1933 von den Nazis verboten wurde.

In den Leitlinien der Jury des Julius Hirsch Preises heisst es (Auszug): ‚»Nie wieder‘ heisst das Zeichen, das der DFB mit der Stiftung des Julius Hirsch Preises setzt. Er leistet damit einen Beitrag zur Stärkung der Zivilgesellschaft, in der Demokratie, Menschenrechte sowie der Schutz von Minderheiten unveräusserliche Werte sind.

Ausgezeichnet werden Personen, Initiativen und Vereine, die sich als Aktive auf dem Fussballplatz, als Fans im Stadion, im Verein und in der Gesellschaft beispielhaft unübersehbar einsetzen

- ▶ für die Unverletzbarkeit der Würde des Menschen und gegen Antisemitismus und Rassismus
- ▶ für Verständigung und gegen Ausgrenzung von Menschen
- ▶ für die Vielfalt aller Menschen und gegen Gewalt und Fremdenfeindlichkeit.»

Die bisherigen Preisträger

2005

Preisverleihung am 9. Dezember in der Oper Leipzig in Anwesenheit von Bundeskanzlerin Angela Merkel und ihres Vorgängers Gerhard Schröder. Als ersten Preisträger zeichneten die DFB-Präsidenten Gerhard Mayer-Vorfelder und Dr. Theo Zwanziger aus:

FC Bayern München. Als Ausrichter des Freundschaftsspiels FC Bayern U17 gegen die israelisch-palästinensische Mannschaft des Peres Center for Peace vor 50.000 Schülerinnen und Schülern. Das Preisgeld von 20.000 Euro gab der Verein in Erinnerung an Kurt Landauer, seinen jüdischen Präsidenten, an die Israelitische Kultusgemeinde München weiter.* ▶ www.fcbayern.de

2006

Verleihung am 28. März 2007 in der MSV-Arena Duisburg.
Zwei erste Preise zu je 10.000 Euro.

* Der FC Bayern schrieb in seiner Pressemitteilung vom Präsidenten «vor dem 2. Weltkrieg». Der heimgekehrte Emigrant amtierte allerdings auch von 1947 bis 1951.

Initiative «Dem Ball is' egal wer ihn tritt», Gelsenkirchen. Seit 2001 Projekt aus einer Abspaltung im Umfeld der Schalcker Fan-Initiative. Vor der WM 2006 Produktion einer CD-ROM zum Thema Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, während des Turniers antirassistische Streetkick-Turniere. (2009 Insolvenz)

Fan-Projekt Dortmund e.V. Seit 1988 sozialpädagogische Arbeit mit Rechtsextremisten. Projekt «Kick Racism out» unter Mitwirkung der Profis. BVB-Lernzentrum für benachteiligte Jugendliche.

► www.fanprojekt-dortmund.de, ► www.bvb-lernzentrum.de

2007

Verleihung am 17. Oktober 2007 im Jüdischen Gemeindezentrum München. Zwei erste Preise zu je 10.000 Euro, erstmals Sonderpreis (5.000 Euro).

Eichenkreuz Nürnberg. Sportarbeit der evangelischen Jugend. U.a. Streetsoccer Cup 2007 (1.100 Kinder aus 62 Herkunftsländern). ► www.eknbg.de

TuS Plettenberg / Sauerland. Projekte zur Lebensgeschichte von Julius Hirsch. Veranstalter Julius-Hirsch-Cup. ► www.tus-plettenberg.de

Sonderpreis: Fanprojekt Dresdner SC. Veranstalter des Jorge-Gomondai-Cup im Gedenken an den 28-jährigen Mosambikaner, der 1991 in Dresden bei einem fremdenfeindlichen Überfall getötet wurde. (Das Fanprojekt existiert nicht mehr.)

2008

Verleihung am 19. November 2008 im Jüdischen Museum Berlin.

Erstmals 1. Preis (dotiert mit 10.000 Euro), 2. Preis (6.000 Euro), 3. Preis (4.000 Euro)

1. Preis: Initiative «Fussballvereine gegen Rechts», Düren / Rheinland. Gleichnamige Internetseite (über 700 Vereine). Gründung durch Jo Ecker, damals D-Jugend-Betreuer FC Düren-Niederau 08, in Reaktion auf fremdenfeindliche Erfahrungen.

► www.fussballvereine-gegen-rechts.de

2. Preis: Faninitiative «Bunte Kurve» Leipzig. Gegründet 2008 nach rassistischen Angriffen auf den Nigerianer Adebowale Ogungbure (FC Sachsen Leipzig). Integratives Fussballturnier «Football Unites» und internationales Mädchenfussball-Camp. ► www.chemieblogger.de

3. Preis: SV Werder Bremen. Für Anti-Diskriminierungskampagnen gemeinsam mit Fanprojekten und -initiativen. ► www.werder.de

2009

Verleihung am 9. September 2009, Festsaal Altes Rathaus Hannover. Erstmals Vergabe eines Ehrenpreises, dotiert mit 5.000 Euro.

1. Preis: «Löwenfans gegen Rechts», München. Engagement im Stadion (TSV 1860), Internet und mit dem Magazin «Löwenmut». Gemeinsame Aktionen mit der Evangelischen Versöhnungskirche auf dem Gelände der KZ-Gedenkstätte Dachau und dem Jüdischen Museum München.

► www.loewen-fans-gegen-rechts.comi ► www.fanzine-loewenmut.de

2. Preis: «Hintertorperspektive e. V.» Jena. Junge Fans des FC Carl Zeiss Jena. Projekt- und Informations-Nachmittage, «Fanpatenschaften» für Kinder und Jugendliche von Flüchtlingen und Asylbewerbern, Festival «Flutlicht» (seit 2008).

► <http://hintertorwart.lima-city.de>

3. Preis: Fanprojekt Hannover und Arbeitskreis «96-Fans gegen Rassismus». ► www.fanprojekt-hannover.de

Ehrenpreis: Giovanni di Lorenzo, Hamburg, Chefredakteur der Wochenzeitung «Die Zeit». Initiator der Internet-Plattform «Netz gegen Nazis» gemeinsam mit DOSB, DFB, DFL. ► www.netz-gegen-nazis.de

2010

Verleihung am 7. September 2010, Piazzetta im Rathaus Köln

1. Preis: SV Sedlitz Blau-Weiss 90, Senftenberg / Brandenburg. Kooperation mit den Bewohnern eines Asylbewerberheimes. Abschiebung eines afghanischen Flüchtlings verhindert. Erfolgreiche Klagen nach

Beschimpfungen der Fussballmannschaft durch Rechtsradikale.

► www.svsedlitz.de

2. Preis: Roter Stern Leipzig. Antifaschistischer und antirassistischer Sportklub, 1999 aus der Alternativszene heraus gegründet. Programm «More than Soccer», das u.a. demokratische Grundwerte und gewaltfreie Konfliktlösungen vermittelt. ► <http://roter-stern-leipzig.de>

3. Preis: SV 06 Lehrte / Niedersachsen. Integration durch Sport, u.a. Einsatz mit «Nicht Gegeneinander, Nicht Nebeneinander – Endlich Miteinander!» für Migranten, Kranke und Behinderte. Hausaufgabenhilfe, Vorbereitung für Bewerbungsgespräche. ► www.sv-06-lehrte.de

Ehrenpreis: Angelika Ribler, Sportjugend Hessen. U.a. Leiterin von «Mobile Interventionsteams gegen Rechtsextremismus im Sport». Frau Ribler spendete den Preis zu gleichen Teilen an die BI «Grätsche gegen Rechtsaussen» (Echzell-Gettenau) und die Antifaschistische Bildungsinitiative in der Wetterau. ► www.graetsche-gegen-rechtsaussen.de, ► www.antifa-bi.de

2011

11. Oktober 2011, Düsseldorf, Classic Remise/Meilenwerk. Laudatio von Marco Bode, ehemaliger Nationalspieler. Aus Anlass der Preisverleihung machte der «Zug der Erinnerung» (www.zug-der-erinnerung.eu) in Düsseldorf Station, in dem zwei Ausstellungstafeln an Julius Hirsch erinnern.

1. Preis: Jugendinitiative «Spiegelbild», «Aktives Museum Spiegelgasse» Wiesbaden. Bewahrung der deutsch-jüdischen Geschichte der Stadt. Rekonstruktion der Biografien Wiesbadener Fussballer jüdischen Glaubens. ► www.atn-spiegelgasse.de

2. Preis: Gräfenberger Sportbündnis, Gräfenberg / Franken. Im Jahr 2000 Zusammenschluss von Fussballvereinen, die sich gegen die Aufmärsche von Neonazis engagieren. Seit Oktober 2009 gab es daraufhin keine rechtsextremistischen Kundgebungen mehr in Gräfenberg. ► www.graefenberger-sportbuendnis.de

3. Preis: Faninitiative «DoppelPass – SVW-Fans gegen Gewalt und Rassismus» Mannheim. Seit der Saison 1999/2000 Engagement gegen rechtsradikale Gruppierungen im Umfeld des SV Waldhof Mannheim.

► www.doppelpass-svw.de

Ehrenpreis: Thomas Hitzlsperger. Der 52-malige A-Nationalspieler ist Autor der Internet-Plattform «Störungsmelder» von Zeit Online und Botschafter der Kampagne «Gesicht zeigen! Für ein weltoffenes Deutschland».

► <http://blog.zeit.de/stoerungsmelder/>, ► www.gesichtzeigen.de

2012

16. Oktober 2012, Berlin, Bärensaal Altes Stadthaus. Laudatio von Otto Rehgagel. Ehrengäste: Julian Heller und Gottfried Eric Fox, die Enkel des Nationalspielers Gottfried Fuchs, dem der DFB 1972 eine Einladung verweigerte.

1. Preis: Fanprojekt des 1. FC Kaiserslautern. Projekte nach Anfeindung des israelischen Fußballers Itay Shechter. Grusswort des Ex-FCK-Profis wurde per Videobotschaft eingespielt.* ► www.fanprojekt-kl.de

2. Preis: Abschnitt 22 der Berliner Polizei, zuständig u.a. für das Olympiastadion. Besuch des KZ Auschwitz mit Fans in Kooperation mit Hertha BSC Berlin.

3. Preis: Fanclub «Schwarze Geier» und Ultragruppe «Droogs 99 Frankfurt» sowie **Fanprojekt von Eintracht Frankfurt.** Besuch der Vernichtungslager Auschwitz und Birkenau sowie von Krakau. «Im Gedächtnis bleiben», Aufarbeitung zum Holocaust.

► www.frankfurter-fanprojekt.de

2013

11. Oktober 2013, Köln, Historisches Rathaus. Laudatio von Iris Berben.

* Inzwischen Neustart als AWO Fanprojekt. Verwendung des Geldes vom Hirsch-Preis für den neuen Preis «Tribüne ohne Grenzen» (2016), mit dem Antidiskriminierungsarbeit honoriert wird.

1. Preis: Sport- und Jugenddub (SCJ) Hövelriege in Sennegemeinde Hövelhof / Kreis Paderborn. Vereinsfahrt 2012 zu den Gedenkstätten Kalavrita und Distomo in Griechenland, wo Wehrmacht und SS Massaker verübten. (Die Idee zur Griechenland-Reise hatte der Pädagoge und Schauspieler Martin Bretschneider, der im Spielfilm «Das Wunder von Bern» Hans Schäfer verkörperte.) ► www.scj-hoevelriege.de

2. Preis: Ultras Nürnberg und 1. FC Nürnberg. Stadion-Choreografie (17.11.2012) und Veranstaltung (22.1.2013) zum jüdischen Club-Trainer Jenö Konrad, der durch die Nazi-Hetze aus Nürnberg vertrieben wurde. Ehrengast Konrad-Tochter Evelyn (New York), deren Vater posthum zum 1. FCN-Ehrenmitglied ernannt wurde. ► www.faszination-nordkurve.de, ► www.fcn.de

3. Preis: SC Heuchelhof Würzburg. Begleitprogramm zur Ausstellung «Kicker, Kämpfer, Legenden – Juden im deutschen Fussball.» ► www.sc-heuchelhof.de

Ehrenpreis: Ronny Blaschke, Berlin. Journalist und Buchautor (u.a. «Angriff von Rechtsaussen – Wie Neonazis den Fussball missbrauchen»).

► www.ronnyblaschke.de

2014

14. Oktober 2014, Gelsenkirchen, Hans-Sachs-Haus.
Laudatio von Marcel Reif.

1. Preis: Ultragruppe Schickeria des FC Bayern München. Erinnerung an das Lebenswerk des früheren Bayern-Präsidenten Kurt Landauer.

► www.schickeria-muenchen.de

2. Preis: Borussia Dortmund, Fan- und Förderabteilung, Fanprojekt sowie Mahn- und Gedenkstätte Steinwache. Spurensuche von 800 deportierten Dortmunder Juden in Polen. Nachbereitung. Stolpersteine zur dauerhaften Erinnerung.

► www.bvb-fanabteilung.de,

► www.fanprojekt-dortmund.de, ► www.dortmund.de/de/freizeit_und_kultur/Stadtarchiv/Steinwache/index.html

3. Preis: Volkshochschule Roth / Franken. Ausstellung «Kicker, Kämpfer, Legenden» mit Begleitprogramm. Initiative «Roth ist bunt»

► www.vhs-roth.de, ► <https://www.facebook.com/RothIstBunt/>

Ehrenpreis: Mario Bendel, Berlin. Autor / Editor der facebook-Seite «Fussballfans gegen Rechts».

► <https://de-de.facebook.com/fussball.fans.gegen.rechts>

2015

11. Oktober 2015, Leipzig, Eventhalle «Da Capo». Laudatio von Thomas Hitzlsperger.

1. Preis; Supporter Crew bzw. Dachverband der Fans des SC Göttingen

05. Erinnerung an verbannte jüdische Mitglieder des Vereins: Broschüre «Zwischen Kick, Kultur und Erinnerung» / «Ludolf Katz – ein Jude in Schwarz und Gelb». Lesungen, Stolpersteine, Fussballspiel.

► www.supporterscrew05.blogspot.de

2. Preis: VfB für Alle e.V, Faninitiative aus Oldenburg (Niedersachsen).

«Engagement für die Würde des Menschen in jedweder Form», Einsatz für Flüchtlinge, Arbeit gegen Diskriminierung. ► www.vfbfueralle.de

3. Preis: Streetwork-Fanprojekt Halle/Saale. Regelmässige Reisen mit Fussball-Fans der Ultra-Szene zur Gedenkstätte Auschwitz und nach Israel.

► www.fanprojekt-halle.de

Ab 2017: Der Jugendpreis Gottfried Fuchs»

Die drei Fussballverbände Baden-Württembergs werden ab 2017 alle zwei Jahre den «Jugendpreis Gottfried Fuchs» für «den Einsatz für Menschlichkeit und Toleranz, gegen Rassismus und Antisemitismus» verleihen. Der Preis geht zurück auf eine Initiative von Dr. h.c. Alfred Sengle (1934-2015), ehemals DFB-Vizepräsident und Landgerichts-Präsident a.D. in Rottweil.

NACHSATZ

Der Sohn von Julius Hirsch, Heinold Hirsch, geb. 3. September 1922, ist am 9. August 1996 im Alter von 73 Jahren in Karlsruhe verstorben. Mit einem Bus einfachster Bauart hatte er 1945 das heutige Unternehmen «Hirsch Reisen» in Karlsruhe begründet. Seit 1956 betätigte sich Hirsch über 25 Jahre lang als Reiseleiter für die Firma.

1988 ist Heinold Hirsch vom Karlsruher Oberbürgermeister Prof. Dr. Gerhard Seiler mit der Verdienstmedaille des Bundesverdienstordens ausgezeichnet worden. Im selben Jahr hatte er mit seiner Ehefrau Christa die mit 100.000 DM ausgestattete «Stiftung Hirsch» zur Förderung der Museen im Stadt- und Landkreis Karlsruhe gegründet.

Die Tochter von Julius Hirsch, Esther, die Kunstgeschichte studierte, war in dem erwähnten Unternehmen (das 1948 erstmals mit einem fabrikneuen Fahrzeug ausgestattet wurde) von 1948 bis 1957 als Reiseleiterin tätig. Durch die kunsthistorische Ausrichtung der Reiseleitung begründete sie den guten Ruf der Firma mit. Noch Jahrzehnte nach ihrem Ausscheiden bei «Hirsch Reisen» erstellte sie die «Legenden» (Reisebegleitbücher) als Leitfaden.

Esther, geb. 3. März 1928, verstarb am 12. April 2012 in Karlsruhe.

Die Kinder von
Julius Hirsch und
Ellen geb. Hauser:
Heinold Hirsch
(Foto von 1950)
und Esther Hirsch
(Foto von 1947).



ANHANG

Zeittafel Julius Hirsch

- 3.1. 892:** Geburt in der Heil- und Pflegeanstalt Illenau in Achern (Mittelbaden). Die jüdischen Eltern sind Berthold Hirsch, Kaufmann, und Emma Hirsch, geb. Erlanger, frühere Modistin.
- 1902:** Mitglied beim Karlsruher Fussball-Verein (KFV), Schülermannschaft
- 1908:** Nach dem Besuch der Obersekunda in der Oberrealschule (Mittlere Reife) bis zu diesem Jahr einjährige Pflichthandelsschule
- 1.10.1908 – 22.3.1912:** Kaufmännische Lehre in der jüdischen Lederhandlung Freund & Strauss in Karlsruhe, anschliessend angestellt
- 6.3.1909:** Debüt in der 1. Mannschaft des KFV beim 4:0 gegen FC Freiburg
- 15.5.1910:** Deutscher Meister mit dem KFV, 1:0 n.V. gegen Holstein Kiel im Endspiel in Köln
- 12.11.1911:** Erste Berufung in die Auswahl von Süddeutschland, Mitteldeutschland – Süd 1:2 in Leipzig
- 18.2.1912:** Gewinn des Kronprinzenpokals mit Süddeutschland, Brandenburg – Süd 5:6 in Berlin-Mariendorf
- 17.12.1911:** Erste Berufung in die Nationalmannschaft, Deutschland – Ungarn 1:4 in München
- 1.4.1912 – 1.4.1913:** «Einjährig-Freiwilligen»-Militärdienst beim Badischen Leib-Grenadier Regiment 109 in Karlsruhe
- 24.3.1912:** Als erster deutscher Nationalspieler erzielt er in einem Länderspiel vier Tore (Holland – Deutschland 5:5 in Zwolle).
- 26.5.1912:** Erneute Endspiel-Teilnahme mit dem KFV, 0:1 gegen Holstein Kiel in Magdeburg
- 29.6. - 4.7.1912:** Teilnahme an den Olympischen Spielen in Stockholm
- 13.4.1913:** Debüt für die SpVgg Fürth, Freundschaftsspiel in Fürth, 4:0 gegen SpVgg Leipzig. Kaufmännischer Angestellter in der Spielwarenfabrik Gebrüder Bing in Nürnberg, wo er auch lebt
- 23.11.1913:** Letztes Länderspiel, Belgien – Deutschland 6:2 in Antwerpen. Insgesamt sieben Länderspiele, vier Tore.
- 31.5.1914:** Als erster deutscher Fussballer gewinnt Hirsch mit zwei unterschiedlichen Vereinen die Deutsche Meisterschaft. Diesmal: SpVgg Fürth – VfB Leipzig 1:0 n.V. in Magdeburg
- 7.8.1914** Zum Militärdienst eingezogen (Erster Weltkrieg). Letzter Rang Vizefeldwebel, EK II (1916), Bayerische Dienstauszeichnung

- 30.4.1918:** Tod des Bruders Leopold Hirsch im Ersten Weltkrieg in Nieppe, Frankreich
- 18.11.1918:** Entlassung aus dem Militärdienst
- 9.3.1919:** Wieder aktiv für die SpVgg Fürth
- 9.3.1920:** Berufliche Tätigkeit in «Deutsche Signalflaggenfabrik Gebr. Hirsch & Co» in Karlsruhe
- 9.3.1921:** Letztes Spiel für Fürth, gegen den 1. FC Nürnberg
- 13.7.1919:** Rückkehr zum Karlsruher FV beim Werbespiel in Göppingen
- 1920:** Heirat mit Ellen Hauser
- 3.9.1922:** Geburt des Sohnes Heinold Leopold Hirsch
- 22.7.1923:** Letzte Berufung in die Auswahl von Süddeutschland: Süd – Zentralschweiz 3:3 in Karlsruhe. Insgesamt neun Einsätze, fünf Tore
- 1924:** Laufbahnende beim KFV mit Ende der Spielzeit 1923/24
- 30.4.1926:** Gemeinsam mit Bruder Max Geschäftsführer in der «Signalflaggenfabrik»
- 3.3.1928:** Geburt der Tochter Esther Carmen Hirsch
- 1.7.1929:** Aus der «Signalflaggenfabrik» wird die Sigfa Sport GmbH in Karlsruhe.
- 10.2.1933:** Konkursverfahren gegen die Sigfa Sport eröffnet
- 10.4.1933:** Austritt aus dem KFV, weil «die grossen Vereine, darunter auch der KFV, einen Entschluss gefasst haben, dass die Juden aus den Sportvereinen zu entfernen sind»
- 1933/34:** Trainer der FA Illkirch-Graffenstaden im Elsass, Frankreich
- 1.4.1934:** Selbstständige Tätigkeit als Vertreter in Manufakturen und Wäsche
- 1934 – mindestens 1936:** Fussball-Trainer beim jüdischen Turnclub 03 in Karlsruhe. Wirkt im Alter von 42 Jahren auch noch als Spieler mit. 1935 Badischer Fussball-Meister des Sportbunds Schild des Reichsbunds jüdischer Frontsoldaten
- 18.5.1937:** Hilfslohnbuchhalter der jüdischen Firma Vogel & Bernheimer Zellstoffund Papierfabriken A.-G. in Maxau bei Karlsruhe
- 30.6.1938:** Entlassung, nachdem die Firma am 1.4. «arisiert» wurde
- 22.7.1938:** Vergebliche Bewerbung um eine Trainerstelle in der Schweizer Nationalliga A
- 5.8.1938:** Reise nach Paris zu Schwester Rosa und Schwager Louis Einstein in der Hoffnung, dort Arbeit zu finden. Letztes Wiedersehen mit seinem Freund vom KFV, aus der süddeutschen Auswahl und der Nationalmannschaft, Gottfried Fuchs. Der Rekordtorschütze der deutschen Nationalmannschaft ist ebenfalls jüdischen Glaubens.
- 3.11.1938:** Selbstmordversuch in einem Steinbruch bei Commercy, Lothringen, Frankreich. Bis Mitte Dezember gilt er für seine Familie als vermisst.
- 4.11.1938 – 18.2.1939:** Behandlung in der «Provinzialirrenanstalt» von Fains-les-Sources, Lothringen

- 28.2.1939:** Rückkehr nach Karlsruhe
- 5.5. - 20.9.1939:** Behandlung in der Heil- und Pflegeanstalt Illenau in Achern
- 1939:** Erscheinen des «kicker»-Sammelbideralbums «Die deutschen Nationalspieler», in dem Hirsch und der Jude Gottfried Fuchs nicht enthalten sind
- 1939 – 1942:** Zwangsarbeit für das Städtische Tiefbauamt Karlsruhe auf einem Schuttplatz
- 20.3.1942:** Umzug in ein sog. «Judenhaus» in Karlsruhe. Der Kontakt zur Familie bleibt bestehen.
- 2.12.1942:** Scheidung der Ehe
- 1.3.1943:** Deportation von Karlsruhe aus mit den Stationen Stuttgart, Trier, Düsseldorf, Dortmund, Bielefeld, Hannover.
- 2.3.1943:** Der Zug trifft im KZ Auschwitz-Birkenau ein. Im Eingangsbuch ist Julius Hirsch nicht registriert. «Julius Hirsch wurde vermutlich unmittelbar nach Ankunft des Transports ermordet» (Josef Werner).
- 18.4.1943:** Evangelische Taufe der Kinder Heinold und Esther
- 14.2.1945:** Letzte Deportation aus Karlsruhe: Heinold und Esther Hirsch sind sog. «Geltungsjuden», sie treffen am 16.2. im KZ Theresienstadt ein.
- 16.6.1945:** Die Kinder von Julius Hirsch haben das KZ, das am 9.5. von der Roten Armee befreit wurde, überlebt und kehren nach Karlsruhe zurück.
- 20.9.1950:** Das Amtsgericht Karlsruhe erklärt Julius Hirsch mit dem Datum 8. Mai 1945, 24 Uhr, für tot.
- 1954:** Offizielles Buch des DFB zu seiner Geschichte, in der Rubrik «Unseren Toten zum Gedächtnis» liest man: «Julius Hirsch, gestorben 1939/45 im Getto».
- 22.1.1998:** Benennung der Sporthalle des Ludwig-Marum-Gymnasiums in Pfinztal-Berghausen in «Julius-Hirsch-Halle»
- 2000:** Ausstellung zum 100-jährigen Jubiläum des DFB im Gasometer Oberhausen, «Gedenkraum» für Julius Hirsch
- 9.12.2005:** Der DFB verleiht erstmals den «Julius Hirsch Preis».
- 2006:** Ausstellungen während und nach der Fussball-WM in Deutschland, die Julius Hirsch berücksichtigen
- 9.11.2006:** Setzung eines Stolpersteins in Erinnerung an Julius Hirsch vor dem letzten freiwilligen Wohnsitz Murgstr. 7 in Karlsruhe-Weiherfeld
- 21.1.2007:** Benennung der «Julius-Hirsch-Sportanlage» von TuS Makkabi Berlin
- 20.6.2013:** Einweihung der Julius-Hirsch-Strasse und des Gottfried-Fuchs-Platzes in Karlsruhe
- 27.2.2014:** Einstimmiger Beschluss des Stadtrats Fürth, das neue Sportzentrum nach Julius Hirsch zu benennen
- 2015:** European Maccabi Games, Ausstellung vor dem Hbf Berlin
- 2016:** Ausstellung in verschiedenen Städten Israels, u.a. in Tel Aviv
- 2017:** Erstmalige Vergabe des «Jugendpreises Gottfried Fuchs» durch die Fussball-Verbände von Baden, Südbaden und Württemberg

Länderspiele von Julius Hirsch und Gottfried Fuchs

1911

Deutschland – Schweiz 6:2 (2:0)

26. März, Stuttgart, Kickers-Platz Stuttgart-Degerloch, Z: 8.000

Werner (Viktoria Hamburg), Kühnle (Stuttgarter Kickers), Hollstein (Karlsruher FV), Burger (SpVgg Fürth), Breunig (KfV), Krauss (FC Carl Zeiss Jena), Gablonsky (FC Bayern München), Förderer, **Fuchs** (beide KfV), Kipp (Sportfreunde Stuttgart), Fischer (Duisburger SV)
Deutsche Tore: **Fuchs** 2, Förderer 2, Breunig (Strafstoß), Kipp

Belgien – Deutschland 2:1 (1:0)

23. April, Liège (Lüttich), Sportplatz Cointe, Z: 3.000

Werner, Neisse (Eimsbütteler TV), Hollstein, Burger, Breunig, Ugi (VfB Leipzig), Hanssen (Altona 93), Förderer, **Fuchs**, Reiser (Phönix Karlsruhe), Fischer Tor: Förderer

Deutschland – Ungarn 1:4 (0:2)

17. Dezember, München, MTV-Platz, Z: 8.000

Borck (MTV München), Hempel (Sportfreunde Leipzig), Koenen (Bonner FV), Ugi, Knesebeck, Hunder (beide Viktoria 89 Berlin), Wegele (Phönix Karlsruhe), Förderer, Worpitzky (Viktoria 89), **Hirsch** (KfV), Thiel (Berliner FC Preussen) Tor: Worpitzky

1912

Niederlande – Deutschland 5:5 (2:3)

24. März, Zwolle, ZAC-Platz, Z: 10.000

Werner (Holstein Kiel), Röpneck (Viktoria 89 Berlin), Hollstein, Gros (KfV), Breunig, Burger, Wegele, Förderer, **Fuchs**, **Hirsch**, Oberle (Phönix Karlsruhe)
Tore **Hirsch** 4 (14., 31., 75., 79. Minute), **Fuchs**

Olympische Spiele: Österreich – Deutschland 5:1 (0:1)

29. Juni, Stockholm, Räsunda Idrottsplats, Z 2.000
Weber (Berliner FC Vorwärts), Röpneck, Hollstein, Krogmann (Holstein Kiel), Breunig, Bosch (KfV), Wegele, Jäger (Altona 93), Worpitzky, Kipp, **Hirsch**
Tor: Jäger

Olympische Spiele: Deutschland – Russland 16:0 (8:0)

1. Juli, Stockholm, Räsunda Idrottsplats, Z: 2.000
Werner, Reese (Holstein Kiel), Hempel, Burger, Glaser (Freiburger FC), Ugi, Uhle (VfB Leipzig), Förderer, **Fuchs**, Oberle, Thiel
Tore: **Fuchs** 10 (2., 9., 21., 28., 34., 46., 51., 55., 65., 69. Min.), Förderer 4 (6., 27., 53., 66.), Burger (30.), Oberle (58.)

Olympische Spiele: Ungarn – Deutschland 3:1 (2:0)

3. Juli, Stockholm, Räsunda Idrottsplats, Z: 2.000
Werner, Röpneck, Hollstein, Krogmann, Ugi, Bosch, Wegele, Förderer, **Fuchs**, **Hirsch**, Oberle Tor: Förderer

1913

Deutschland – Schweiz 1:2 (1:2)

18. Mai, Freiburg i. B., Stadion «Mösle»
FC Freiburg, Z: 10.000

Schmidt (Stuttgarter Kickers), Diemer (Britannia Berlin), Röpnack, Bosch, Kugler (Viktoria 89 Berlin), Hans Schmidt (SpVgg Fürth), Wegele, Mechling (Freiburger FC), Fürst (Bayern München), Kipp, **Hirsch** Tor: Kipp

Deutschland – Dänemark 1:4 (1:3)

26. Oktober, Hamburg, Viktoria-Platz
Hamburg-Hoheluft, Z: 15.000 Schneider (VfB Leipzig), Röpnack, Möller (Holstein Kiel), Kipp, Breunig (1. FC Pforzheim), Schümmeifelder (Bonner FV), Wegele, Förderer, Jäger, **Hirsch**, Zilgas (Viktoria Hamburg) Tor: Wegele

Belgien – Deutschland 6:2 (4:0)

23. November, Antwerpen, Sportplatz Broodstraat, Z: 6.500
Schneider, Röpnack, Möller, Kipp, Breunig, Schümmeifelder, Wegele, Jäger, **Fuchs**, **Hirsch**, Fischer Tore: Wegele, **Fuchs**

Julius Hirsch und Gottfried Fuchs in der Süddeutschen Auswahl

1910

9.10. Vorrunde Kronprinzenpokal: West – Süd 1:4, Köln, KFC-Platz, Z.: 1.600 (erstmalig mit **Fuchs**)

1911

12.11. Zwischenrunde Kronprinzenpokal: Mitteldeutschland – Süd 1:2,

Leipzig, Sportplatz Radrennbahn, Z: 4.000 (**Fuchs**, 1 Tor, erstmals mit **Hirsch**, 1 Tor)

1912

18.2. Endspiel Kronprinzenpokal: Brandenburg – Süd 5:6, Berlin-Mariendorf, Union-Platz, Z: 6.000 (**Hirsch** 3 Tore, **Fuchs** 2 Tore).

13.10. Viertelfinale Kronprinzenpokal: Süd – Mitteldeutschland 3:1, Ronhof bei Fürth, Sportplatz SpVgg, Z: 6.000 (mit **Hirsch**)

10.11. Halbfinale Kronprinzenpokal: West – Süd 2:1, Duisburg, Preussen-Platz, Z: 6.000 (mit **Fuchs**)

1913

12.10. Viertelfinale Kronprinzenpokal: Süd – West 3:2, Mannheim, VfR-Platz bei den Eichbaum-Brauereien, Z: 5.000-6.000 (mit **Hirsch**, **Fuchs** 3 Tore)

9.11. Halbfinale Kronprinzenpokal: Süd – Mitteldeutschland 1:2 n.V., Nürnberg-Zerzabelshof, Platz des 1. FC Nürnberg, Z: 6.000 (mit **Hirsch**, **Fuchs**)

1914

10.5. «Hamburger Fremdenblatt-Pokal»: Nord – Süd 3:1, Hamburg, Viktoria-Platz, Z: 7.000 (mit **Fuchs**)

21.6. «Fremdenblatt-Pokal»: Süd – Nord 3:1, Stuttgart, Stadion Cannstatter Wasen, Z: 8.000 (mit **Hirsch**)

1919

29.5. Halbfinale Bundespokal: Mitteldeutschland – Süd 1:3 n.V., Leipzig, Sportfreunde-Park, Z: 6.000 (mit **Hirsch**)

1920

Mitteldeutschland – Süd 1:0, Termin, Ort unbekannt (mit **Hirsch**)

1923

22.7. Süd – Zentralschweiz 3:3, Karlsruhe, Phönix-Platz, Z: 8.000 (mit **Hirsch**, 1 Tor)

Julius Hirsch und Gottfried Fuchs in den Endrundenspielen um die Deutsche Meisterschaft

1906/07

Viertelfinale:

Düsseldorfer FC 99 – Viktoria Hamburg 1:8 (1:2)

21. April 1907, Duisburg, Platz Duisburger SV, Z: unbekannt

DFC: Harry Rapier, Georg Steffens, Thomas Miller, Alexander Kirby, Willi Leak, David Schmidt, Claus Meyer, Jacques Briggs, **Gottfried Fuchs**, G. Briggs, Schwagmeyer

Tore: 0:1 Garn 14. Min., 1:1 Fuchs 19., 1:2 Garn 32., 1:3 Garn 46., weitere Tor-schützen unbekannt

1909/10

Qualifikation:

Duisburger SV – Karlsruher FV 0:1 (0:1)

17. April 1910, München-Gladbach, Platz und Z: unbekannt

KFV: Adolf Dell, Curt Hüber, Ernst Hollstein, Hans Ruzek, Max Breunig, Max Schwarze, Fritz Tschertter, Fritz Förderer, **Gottfried Fuchs**, Wilhelm Trumpp, **Julius Hirsch** Tor: 35. Min. Förderer

Semifinale:

KFV – Phönix Karlsruhe 2:1 (0:0)

1. Mai 1910, Karlsruhe, KFV-Platz an der Moltkestrasse, Z: 8 000

KFV: wie oben

Tore: 1:0 **Fuchs**, 2:0 Breunig (Strafstoss), 2:1 Beier (keine Minutenangaben)

Finale:

KFV – FC Holstein Kiel 1:0 (0:0,0:0) n.V.

15. Mai 1910, Köln, KFC 99-Platz Weidenpescher Park, Z: 5.000

KFV: wie oben, ausser: Hermann Bosch für Trumpp

Tor: Breunig (Strafstoss) 114. Min.

1910/11

Viertelfinale:

KFV – FC Tasmania 1900 Rixdorf 4:0 (1:0)

7. Mai 1911, Fürth, Platz der SpVgg, Z: 4.000

KFV: Franz Burger, Hüber, Hollstein, Wilhelm Gros, Breunig, Bosch, Tschertter, Förderer, **Fuchs**, Gustav Heidt, **Hirsch**

Tore: 1:0 Förderer 17., 2:0 Förderer 71., 3:0 **Fuchs** 79., 4:0 Förderer 85.

Semifinale:

KFV – VfB Leipzig 0:2 (0:1)

21. Mai 1911, Frankfurt/Main, Platz FC Viktoria, Z: 4.000

KFV: wie oben, ausser: Kurt Liede für Breunig

1911/12

Viertelfinale:

Kölner BC – KFV 1:8 (0:3)

12. Mai 1912, München-Gladbach, FC- Sportplatz; Z: 4.000

KFV: Burger, Hüber, Hollstein, Gros,

Breunig, Bosch, Tschertter, Förderer,
Fuchs, Hirsch, Hermann Kächele. Tore:
0:1 Tschertter 31., 0:2 Förderer 39., 0:3
Förderer 44., 0:4 **Fuchs** 58., 1:4 Bosch (Ei-
gentor) 59., 1:5 Breunig 72., 1:6 **Fuchs**
75., 1:7 **Hirsch** 78., 1:8 Förderer 83.

Semifinale:

KFV – SpVgg Leipzig 3:1 (2:0) 19. Mai
1912, Frankfurt/Main, Platz Frankfurter
FVZ: 4.000

KFV: wie oben, ausser: Hans Ruzek für
Fuchs

Tore: 1:0 Förderer 13., 2:0 Förderer Min.
unbek., 2:1 Hofmann (Strafstoss) Min.
unbek., 3:1 Förderer 70.

Finale:

Holstein Kiel – KFV 1:0 (0:0) 26. Mai
1912, Hamburg, Viktoria-Platz, Z: 9.000
KFV: wie oben, ausser: **Fuchs** für Ruzek
Tor: 1:0 Möller (Strafstoss) 52. Min.

1913/14

Viertelfinale:

SpVgg Leipzig – SpVgg Fürth 1:2 1. Mai
1914, Leipzig, Wacker-Platz, Z: 6.000

Fürth: Hermann Polenski, Otto Mütze,
Georg Wellhöfer, Sebastian Seidel, Erich
Riebe, Hans Schmidt, Georg Wunderlich,
Karl Burger, Fritz Weicz, Karl Franz III,
Julius Hirsch

Tore: 1:0 Schulz 36., 1:1 Weicz 52., 1:2
Franz 83.

Semifinale:

SpVgg Fürth – Berliner BC 4:3 (1:2, 2:2,
3:3) n.V.

17. Mai 1914, Fürth, Platz der SpVgg, Z:
12.000

Fürth: wie oben, ausser: Michael (?) Pach-
ter für Polenski.

Tore: 0:1 Preuss 33., 0:2 Preuss 43., 1:2
Weicz 44., 2:2 Weicz 62., 3:2 Franz 103.,
3:3 Preuss 119., 4:3 Franz 146.

Finale:

SpVgg Fürth – VfB Leipzig 3:2 (1:0, 1:1,
2:2) n.V.

31. Mai 1914, Magdeburg, Victoria
96-Platz, Z. 6.000

Fürth: wie oben, ausser: Polenski für
Pachter, Hans Jacob für Mütze

Tore: 1:0 Franz 17., 1:1 Pendorf 83., 2:1
Weisz 104., 2:2 Hesse 108., 3:2 Franz
153.

Spielzeiten und Erfolge von Julius Hirsch bei Vereinen

Seit 1902 Karlsruher FV

1909/10 bis 1912/13 1. Mannschaft
KFV

1913/14 SpVgg Fürth

1914-1918 Soldat, keine Einsätze

1918/19 erneut SpVgg Fürth

1919/20 – 1923/24 KFV

1934/35 bis ca. 1935/36 Turnclub 03
Karlsruhe

Mit dem KFV:

1909/10 Südkreis, A-Klasse, Meister;
Endrunde Süddeutsche Meisterschaft
Erster, Deutscher Meister

1910/11 Südkreis, A-Klasse, Meister;
Endrunde Süddeutsche Meisterschaft Ers-
ter, Teilnehmer Deutsche Meisterschaft

1911/12 Südkreis, A-Klasse, Meister;
Endrunde Süddeutsche Meisterschaft
Erster, Deutscher Vizemeister 1912/13
Südkreis, Liga, Vierter

Mit Fürth:

1913/14 Ostkreis, Liga, Meister; End-
runde Süddeutsche Meisterschaft Erster,
Deutscher Meister

Nach www.kleeblatt-chronik.de bestritt
Hirsch in der Spielzeit 1912/13 noch 5
Freundschaftsspiele für Fürth (2 Tore). In
der Saison 1913/14 gab es folgende Ein-
sätze: Ostkreis-Punkterunde 13 Spiele/15
Tore, Freundschaftsspiele 12/7, Süd-Mei-
sterschaft 5/2, Deutsche Meisterschaft 3.
1918/19 Mittelfränkische Frühjahrsrunde,
2. Platz Gaumeisterschaft Nach
www.kleeblatt-chronik.de kehrte Hirsch
nach dem Ersten Weltkrieg am 9.3.1919
zur SpVgg Fürth zurück. Einsätze: Mittel-
fränkische Frühjahrsrunde 5/9, Freund-
schaftsspiele 4/5, Entscheidungsspiele
Gaumeisterschaft 1.

Mit dem KFV:

1919/20 Kreis Südwest, Dritter 1920/21
Kreis Südwest, Dritter 1921/22 Kreis
Südwest, Abt. 1, Meister; Bezirks-End-
spiel Württemberg/Baden 0:1,1:1 gegen
Sportfreunde Stuttgart 1922/23 Kreis
Südwest, Fünfter und Absteiger
1923/24 Kreisliga Mittelbaden

Mit dem Turnclub Karlsruhe:

1934/35 Badischer Meister des Sport-
bunds Schild im Reichsbund jüdischer
Frontsoldaten

Spielzeiten und Erfolge von Gottfried Fuchs bei Vereinen

Seit unbekanntem Jahr beim KFV aktiv
1905/06 sehr wahrscheinlich in London
Fußballer

1906/07 bis 1907/08 Düsseldorfer FC 99
1907/08 (parallel zu Düsseldorf) – 1913/
14 KFV

1914-1918 Soldat, keine Einsätze 1918/19
bis ca. 1920/21 KFV

Mit Düsseldorf:

1906/07 Meister Bezirk Nordrhein, West-
deutscher Meister, Teilnahme Endrunde
um die Deutsche Meisterschaft

Mit dem KFV:

1907/08 Mittelbaden, A-Klasse, Meister;
Süddeutsche Meisterschaft, Endrunde
Südkreis, 2. Platz

1908/09 Südkreis, A-Klasse, 4. Platz
1909/10 Südkreis, A-Klasse Meister; End-
runde Süddeutsche Meisterschaft Erster;
Deutscher Meister

1910/11 Südkreis, A-Klasse, Meister;
Endrunde Süddeutsche Meisterschaft Ers-
ter, Teilnehmer Deutsche Meisterschaft
1911/12 Südkreis, A-Klasse, Meister;
Endrunde Süddeutsche Meisterschaft
Erster, Deutscher Vizemeister

1912/13 Südkreis, Liga, Vierter 1913/14
Südkreis, Liga, 8. Platz und Tabellenletz-
ter (als ehemaliger Deutscher Meister kein
Abstieg) 1919/20 Kreis Südwest, Dritter
1920/21 Kreis Südwest Dritter

Quellen und Literatur

Archivalien

Landesarchiv Berlin

Wiedergutmachungsakte Gottfried Fuchs (G.E) / Godfrey E. Fochs, B Rep 025-01, Nr. 93 + 94, a, b, 149; Immobilien G.E: Schopenhauerstr. 72 und 74 1 WGA 94 a/49, WGA 94 b/49; Frohnhoferstr. 9-14 B Rep 025-01, Nr. 300 41 50; Skalitzer Str. 131, Nr. 42/49; Judenvermögensabgabe: Nr: 2296/50, Nr. 2297/50, Nr. 2967/50; Immobilien: Skalitzer Str., Nr. 5858/50; Beiziger Str., Nr. 3783/50; Luckstr. 18 Nr. 3874/50; Lichterfelde Nr. 43 81/50.

Landesarchiv Baden-Württemberg,

Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA)

Wiedergutmachung Julius Hirsch (J.H.): GLA Abt. 480/Nr. 92 59, Passangelegenheit J.H.: 330/501. Passangelegenheit Ella Hirsch: 330/494. Wiedergutmachung Heino Hirsch: 480/304 x. – Scheidung J.H. 1942 : Abt. 240 Zug. 1993-6 Nr. 56 10. Wiedergutmachung Gottfried Fuchs: GLA 456/32 44. Immobilien G.E: 276-1/11 943,276-1/12 204,276-1/12 205, 276-1/12 521,276-1/12 540, 276-1/12 541, 276-1/12 771. Passangelegenheit Sarah Fuchs: 330/353.

Stadtarchiv Karlsruhe

Arbeitseinsatz J.H. 1/TBA 258,1/ AEST/12 37. Auszüge Tagebuch Jöszs Tensi, Theresiendorf: St A 8/StS 17 Nr. 141. Interview vom 5.5.1987 von Josef Werner mit Walter Ransenberg: 8/StS 17/306. Interview vom 27.11.1987 von Josef Werner mit Hans Schwall: 8/StS 17/284. Nachlass Julius Hirsch.

Staatsarchiv Freiburg i. B.

Patientinnenakte Emma Hirsch: StAF B

821/2,21064. Patientenakte Julius Hirsch: B 821/2. 7741.

Stadtarchiv München

Zu Strassenbenennungen im Olympiapark u.a.: Ältestenrat-Protokoll vom 16.4.1971, Protokoll Bau- und Vergabeausschuss 24.6.1971, Akten Baureferat/ Bauverwaltung.

Zeitschriften

Der Fussball. Wochenschrift zur Förderung des Rasensports. München. Jhrg. 1911 bis 1924,1925
Der FussbaU-Sport. Berlin. Jhrg. 1920, 1922 bis 1923
Fussball und Olympischer Sport. Aktuellstes und vornehmstes Spezialorgan für Rasenspiele. München. Jhrg. 1913
Deutsche Fussball-Zeitung. München. Jhrg. 1924
Gemeindezeitung für die Israelitischen Gemeinden Württembergs. Stuttgart. Jhrg. 1933-1938
Illustrierte Sportzeitung. Wochenschrift zur Hebung der Volkskraft durch gesunde körperliche Ausbildung. Berlin-Charlottenburg. Jhrg. 1909 bis 1912
Israelitisches Gemeindeblatt. Offizielles Organ der Israelitischen Gemeinden Mannheim und Ludwigshafen. Mannheim. Jhrg. 1934 bis 1936
Der Kicker. Konstanz 1920-21, Stuttgart seit 1921. Jhrg. 1920 bis 1924
Die Kraft. Organ des Sportbundes des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten (RjF). Beilage zu: RjF (Hg.), Der Schild. Berlin. Jhrg. 1933 bis 1938
Mitteldeutsche Sportzeitung. Leipzig. Jhrg.

Neue Sportwoche. Berlin. Jhrg. 1910 und 1913
 Der Rasensport. Illustrierte Sportzeitung. Berlin. Jhrg. 1911 bis 1921, 1924 bis 1926
 Der Sportbericht. Stuttgart. Jhrg. 1933
 Sport im Wort. Berlin. Jhrg. 1913 u. 1914
 Der Sport-Sonntag. Berlin. Jhrg. 1920 bis 1923
 Der Sport-Sonntag. Leipzig. Jhrg. 1922
 Sport vom Sonntag. Ausgabe der Leipziger Neuesten Nachrichten für Turnen, Spiel und Sport. Jhrg. 1920
 Süddeutsche Sportzeitung. Karlsruhe. Jhrg. 1907, 1913 bis 1915
 Turnen, Spiel und Sport. Hamburg. Jhrg. 1920
 Spiel und Sport
 Zentralblatt für die Israeliten Badens. Unabhängige jüdische Monatsschrift. Mannheim. Jhrg. 1931 bis 1936

Tageszeitungen

Karlsruher Tagblatt. Karlsruhe. Jhrg. 1909 bis 1910, 1912, 1919
 Fürther Zeitung. Fürth. Jhrg. 1914
 Nordbayerische Zeitung. Fürth. Jhrg. 1914, 1919, 1953 (Serie 50 Jahre SpVgg Fürth 1.8.-9.8.)
 Badischer Beobachter. Karlsruhe. Jhrg. 1931
 Fürther Anzeiger. Fürth. Jhrg. 1933
 Strassburger Neueste Nachrichten. Jhrg. 1933 u. 1934
 Der Führer. Das Hauptorgan der NSDAP Gau Baden. Karlsruhe. Jhrg. 1941

Literatur

Adressbuch der Stadt Karlsruhe, Jhrg. 1911, 1920, 1933/34, 1934/35, 1936/36, 1943/44
 Aral AG/Red. Bodo Harenberg: Aral Fussball-Album Mexico. Dortmund o. J. (1970)
 Autorenkollektiv: Fussball in Vergangenheit und Gegenwart. Band 1 Geschichte des Fussballsports in Deutschland bis 1945. Berlin (DDR) 1976
 Backhaus, Fritz / Eisenstein, Daniela E: Kick it like Kissinger. Ein Fussballalphabet. Ausstellungs-Katalog. Frankfurt/M. und Fürth 2006
 Deutscher Fussball-Bund (Hg.): Deutsches Fussball-Jahrbuch. Dortmund. Jhrg. 1905/1910, 1910, 1911, 1912
 Bernett, Hajo: Der jüdische Sport im nationalsozialistischen Deutschland 1933-1938. Schorndorf 1978
 Beyer, Bernd-M.: Der König aller Sports. Walther Bensemans Fussball-Glossen. Göttingen 2008.
 Beyer, Bernd-M.: Der Mann, der den Fussball nach Deutschland brachte. Das Leben des Walther Bensemans. Ein biografischer Roman. Göttingen 2003
 Bräunche, Ernst Otto: Fussballhochburg Karlsruhe, in: Sport in Karlsruhe. Von den Anfängen bis heute. Hrsg. vom Stadtarchiv Karlsruhe. Karlsruhe 2006
 Ders.: Residenzstadt, Landeshauptstadt, Gauhauptstadt. Zwischen Demokratie und Diktatur 1914-1945. In: Stadt Karlsruhe/Stadtarchiv (Hrsg.): Karlsruhe – die Stadtgeschichte. Karlsruhe 1998
 Brüggemeier, Franz-Josef u.a. (Hrsg.): Der Ball ist rund. Katalog zur Fussballausstellung in Oberhausen anlässlich des 100-jährigen Bestehens des DFB. Essen 2000
 Deutscher Fussball-Bund (Hrsg.): Jahresbericht. Jhrg. 1912-13, 1913-14, 1914. jeweils Dortmund

- Deutscher Fussball-Bund (Hrsg.): 100 Jahre DFB. Die Geschichte des Deutschen Fussball-Bundes. Berlin 1999
- Ebner, Andreas: Als der Krieg den Fussball frass. Die Geschichte der Gauliga Baden 1933-1945. Ubstadt-Weiher 2016.
- Eigel, Christine: Die Ettlinger Wilhelmshöhe 1898-2008. Beiträge zur Geschichte der Stadt Ettlingen 20. Ubstadt-Weiher 2008
- 11 Freunde (Hg.), in Zusammenarbeit mit der DFB-Kulturstiftung, Red.: Christoph Biermann: Verlorene Helden, o. J. Berlin.
- Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hg.): Gretel Bergmann, «Ich war die grosse jüdische Hoffnung». Erinnerungen einer aussergewöhnlichen Sportlerin. Stuttgart 2003
- Fischer, Gerhard / Lindner, Ulrich: Stürmer für Hitler. Vom Zusammenspiel zwischen Fussball und Nationalsozialismus. Göttingen 1999
- Grüne, Hardy: Vom Kronprinzen bis zur Bundesliga 1890 – 1963. Kassel 1996
- Havemann, Nils: Fussball unterm Hakenkreuz. Frankfurt/M. 2005
- Heinrich, Arthur: Der Deutsche Fussballbund. Eine politische Geschichte. Köln 2000
- Herzog, Markwart: Der «Betze» unterm Hakenkreuz. Göttingen 2006
- Hyll, Ludolf: Süddeutschlands Fussballgeschichte von 1897-1988 in Tabellenform. Karlsruhe o. J.
- International Federation of Football (Hg.), verantw. Chef-Redakteur Alfredo W. Pöge: Libero Spezial Deutsch. Der deutsche Fussball 1900-1920. No. D 3. Wiesbaden 1992
- Jacob, Steffen: Leben danach. Lebensgeschichten zweier jüdischer Familien aus Deutschland. Berlin o. J.
- Kämper, Dirk: Kurt Landauer – der Mann, der den FC Bayern erfand. Eine Biografie. München 2016.
- Karlsruher FV (Hg.): 30 Jahre KFV 1891-1921. Karlsruhe 1921
- Karlsruher FV (Hg.): 60 Jahre KFV. Verantwortlich für Text: Pressewart Julius Walter. Karlsruhe 1951
- Karlsruher FV (Hg.): 70 Jahre Karlsruher FV. Karlsruhe 1961
- Karlsruher FV (Hg.): Festschrift 80 Jahre. 1891-1971 Karlsruher Fussball-Verein. Karlsruhe 1971
- Karlsruher FV (Hg.): Festschrift Karlsruher Fussballverein 1891-1976 85 Jahre. Karlsruhe 1976
- Karlsruher FV (Hg.): 90 Jahre Karlsruher FV. Karlsruhe 1981
- Karlsruher FV (Hg.): 100 Jahre Karlsruher FV, bearb. Von Josef Frey mit Beiträgen von Ludolf Hyll. Karlsruhe 1991
- Karlsruher FV (Hg.): 125 Jahre Karlsruher Fussball-Geschichte. Selbstverlag. Karlsruhe 2016.
- Karlsruher Wochenschau (Hg.): Karlsruher Herbst-Tage 1931. Programmheft für die Badische Woche und Karlsruher Verkehrs-Werbewoche, darin: 40 Jahre Karlsruher Fussball-Verein. V. Jhrg., Heft 9. Karlsruhe 1931
- Der Kicker (Hg.) / Bearb. von H.J. Müllenschbach u. Dr. Friedebert Becker: Feldherrn der Fussballschlachten. Nürnberg o. J. Reprint: Kassel 1991
- Ders.: Kicker Almanach. Jhrg. 1939,1940-41,1942
- Knieriem, Lorenz / Grüne, Hardy: Spielerlexikon 1890-1963. o. J.
- Koch, Lutz: Hinein.... Tor, Tor! Deutschlands Nationalelf in 135 Fussball-Schlachten. Berlin 1937
- Koppehel, Carl: Geschichte des deutschen Fussballsports. Frankfurt/M. 1954
- Krämer, Gerd: Im Dress der elf Besten. München 1961
- Leyenberg, Hans-Joachim: Offenbachs «blonde He», in: «Frankfurter Allgemeine Zeitung», Rhein-Main-Sport, 24.12.1993

- Lötsch, Gerhard: Die Geschichte der Illenau von 1842 bis 1940. Kappelrodeck 2000
- Macek, Ilse (Hg.): ausgegrenzt – entrechtet – deportiert. Schwabing und Schwabinger Schicksale 1933-1945. München 2008
- Michler, Joseph: Deutschlands Beste. Straubing 1930
- Ders.: Tor für Deutschland. Die Nationalmannschaft spielt auf. Nürnberg 1940. Reprint: Kassel 1991
- Ders.: Endspiel-Fieber. Die Geschichte der 33 deutschen Fußball-Endspiele. Nürnberg 1941. Reprint: Kassel 1991
- Ders.: Mittelläufer spielen auf. Deutschlands grosse Mittelläufer vom Anfang bis heute. Nürnberg 1941. Reprint: Kassel 1990
- Müllerbach, Hanns J. / Becker, Friedebert: Der Kicker. Bilderwerk. Die Deutschen Nationalspieler. Nürnberg 1939. – Reprint: Köln 1988
- Mogulog, Milly: Foiled: Hitler's Jewish Olympian: The Helene Mayer Story. Oakland 2002
- Peiffer, Lorenz: Julius Hirsch; in: Biecking, Diethelm / Peiffer (Hg.): Sportler im «Jahrhundert der Lager». Göttingen 2012
- Ders., mit Henry Wahlig: Jüdische Fußball-Vereine im nationalsozialistischen Deutschland. Eine Spurensuche. Göttingen 2015.
- Ders.: Zwischen Erfolg und Verfolgung: Deutsch-jüdische Fußballstars im Schatten des Hakenkreuzes. Berlin 2016 (deutsch/hebräisch).
- Ders. / Schulze-Marmeling, Dietrich (Hg.): Hakenkreuz und rundes Leder. Fußball im Nationalsozialismus. Göttingen 2008
- Schmitt, Heinz (Hg.): Juden in Karlsruhe. Karlsruhe 1988
- Schollmeyer, Swantje: Julius «Juller» Hirsch. 1892 Achern – 1943 Auschwitz. Deutscher Fußballnationalspieler. Jüdische Miniaturen, Band 51. Berlin 2007
- Schulze-Marmeling, Dietrich (Hg.): Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fussball. Göttingen 2003
- Ders.: Der FC Bayern und seine Juden. Aufstieg und Zerschlagung einer liberalen Fussballkultur. Göttingen 2013 (2. Aufl.)
- Siegman, Joseph: Jewish Sports Legends. The International Jewish Sports Hall of Fame. Washington/London 1997
- Skrentny, Werner: Der Tod des «Juller» Hirsch. In: Ders. (Hrsg.): Als Morlock noch den Mondschein traf. Die Geschichte der Fussball-Oberliga Süd 1945-1963. Essen 1993, 2. Aufl. Kassel 2001
- Ders.: «Gotti» schoss zehn Tore in einem Länderspiel, in: «Badische Neueste Nachrichten» («BNN»), 24.5.2003
- Ders.: Karlsruher Fussballstar flüchtet vor Nazi-Schergen nach Kanada, in: «BNN», 28.5.2003
- Ders.: Gottfried Fuchs – Nationalspieler mit Torrekord. In: Schulze-Marmeling (Hg.): Davidstern und Lederball. Göttingen 2003
- Ders.: «Gotti» and «Juller» / «Gotti» und «Juller». Sonderdruck in englischer und deutscher Sprache zur Fuchs Family Reunion 2012 in Estérel, Kanada. Göttingen 2012.
- Ders.: Julius Hirsch – der Nationalspieler, der in Auschwitz starb. In: Schulze-Marmeling (Hg.): Davidstern und Lederball. Göttingen 2003
- Ders.: Julius Hirsch – der Nationalspieler, den die Nazis ermordeten, In: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hg.): Die Geschichte der Fussball-Nationalmannschaft. Göttingen 2008

- Ders.: Julius Hirsch: Der Nationalspieler, den die Nazis ermordeten. In: Peiffer / Schulze-Marmeling (Hg.): Hakenkreuz und rundes Leder. Göttingen 2008
- Spielvereinigung Fürth (Hg.): 25 Jahre Spielvereinigung Fürth 1903-1928. Fürth 1928
- Stinus, Sabine / Köppel, Dagmar: Die Illenau. Achem 1992
- Stolle, Michael: Hans Schnarrenberger und die Frühphase der Gestapo in Baden. Vortrag am 24.9.2008, Hochschule für Polizei Villingen-Schwenningen (unveröffentlicht)
- Süddeutscher Fussball- und Leichtathletik-Verband (Hg.): Fussball-Taschenkalender. Mainz 1924
- Ders.: Geschäftsbericht 1922-23. Mainz 1923
- Ders.: Jahrbuch 1923/24. Mainz 1924
- Ders. / Bearb. Paul Flierl: Sechzig Jahre Süddeutscher Fussball-Verband 1897-1957. Stuttgart 1957
- Syré, Alexandra: Julius Hirsch. Beitrag zum Gedenkbuch der Karlsruher Juden. Karlsruhe 2003
- Syré, Ludger: Julius Hirsch. In: Badische Biographien. Neue Folge Band V. Stuttgart 2005
- Tönnihsen, Gereon: Julius Hirsch. Ein deutscher Fussballnationalspieler jüdischer Herkunft aus Karlsruhe. Schriftenreihe des Stadtarchivs Karlsruhe Band 10. Karlsruhe 2008
- Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis (Hrsg.): Als der Sport in Ulm 1933 nationalsozialistisch wurde... Ulm 2005
- TC Grün-Weiss Nikolassee: Ein Berliner Tennis-Club im Wandel der Zeit. Berlin 2000
- Wahlig, Henry: Sport im Abseits. Die Geschichte der jüdischen Sportbewegung im nationalsozialistischen Deutschland. Göttingen 2015.
- Werner, Josef: Hakenkreuz und Judensterne. Das Schicksal der Karlsruher Juden im Dritten Reich. Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs Band 9. Karlsruhe 1988
- Wick, Uwe: Julius Hirsch. In: Brüggemeier, Franz-Josef u.a.: Der Ball ist rund. Katalog zur Fussballausstellung (...) anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Deutschen Fussball-Bundes. Essen 2000
- Wittner, Andreas: Worte gegen das Vergessen. Julius Hirsch: Fussballidol – vergast in Auschwitz. 2007. Veröffentlicht bei: Deutsche Akademie für Fussballkultur, www.fussball-kultur.org, siehe: Historische Fundstücke
- Wunschei, Gottlieb: Zehn Jahre Geschichte der Spielvereinigung Fürth E.V. 1903-1913 mit Nachtrag. Karlsruhe 1914
- Ders.: SpVgg Fürth 1903 – 1953. Fürth 1953

Interviews

- Heinold Hirsch t, Karlsruhe, 13.1.1993, 29.3.1993
- Anita Fochs Heller, Montreal (Kanada), 17.11.-19.11.2006, 5.6.2007
- Natalie Fochs Isaacs dass.
- Esther t, Tochter von Julius Hirsch, Karlsruhe, 29.12.2006
- Kurt Ehrmann t, Karlsruhe, 23.8.2010
- Andreas Hirsch, Karlsruhe, 25.8.2010, 24.11.2010, 6./7.4.2011
- Lore Matz t, Karlsruhe, 25.8.2010, 22.11.2011
- Paul Eitel, Illkirch-Graffenstaden, 1.12.2010
- Christa Hirsch, Karlsruhe, 6.4.2011
- Steffen Herberger, Karlsruhe, 7.4.2011

Dank

Zuerst möchte ich mich sehr herzlich bei Familie Hirsch in Karlsruhe bedanken. Sie hat die Recherche zu jeder Zeit und in jeder Hinsicht mit grosser Anteilnahme unterstützt und begleitet, selbst wenn viele neue Erkenntnisse für sie sehr schmerzhaft waren. Familie Hirsch hat viele wichtige Dokumente für dieses Buch zur Verfügung gestellt, die mir bei meiner Arbeit sehr geholfen haben. Dies geschah bereits 1993 durch den Sohn von Julius Hirsch, Heinold Hirsch (t), und wurde fortgesetzt durch dessen Schwester Esther (t) sowie vor allem den Enkel von Julius Hirsch, Andreas Hirsch, und seiner Ehefrau Martina Baumung-Hirsch sowie der Ehefrau von Heinold Hirsch, Christa Hirsch.

Sehr geholfen haben auch die Töchter des langjährigen Freundes und Mitspielers von Julius Hirsch, Gottfried Fuchs / Godfrey E. Fochs, Anita Fochs Heller und Natalie Fochs Isaacs (beide in Montreal, Kanada).

Bedanken möchte ich mich bei der Kulturstiftung des DFB (Olliver Tietz), die einen Teil der umfangreichen Recherche finanziert hat.

Stets zugänglich bei Nachfragen für das Projekt war freundlicherweise Dr. Ernst Otto Bräunche, der Leiter des Stadtarchivs in Karlsruhe.

Vielen Dank für die Vorworte an den ehemaligen DFB-Präsidenten Dr. Theo Zwanziger (1. Auflage), den aktuellen DFB-Präsidenten Reinhard Grindel und an Andreas Hirsch.

Weiterer Dank gebührt für wertvolle Anregungen und Informationen: Dr. Matthias und Arlette Andrae (Hamburg); Archiv des Hamburger SV (Walter Rehmer); Archives départementales de la Meuse, Bar-le-Duc (Frankreich); Archives municipales et communautaires de Strasbourg (Frankreich); Archiv Deutscher Fussball-Bund, Dr. Brigitte Klein, Frankfurt/Main;

Badische Landesbibliothek Karlsruhe; Badische Neueste Nachrichten, Redaktionsarchiv (Karlsruhe); Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Brigitte Heck; Bayerische Staatsbibliothek, München; Bayerisches Hauptstaatsarchiv mit Abt. IV Kriegsarchiv, München; Bibliothèques-Université de Montréal (Kanada); Helga und Jürgen Bertram (Hamburg); Bibliothèque Nationale et Universitaire (BNU) de Strasbourg; Simon Burne;

Centre Hospitalier Spécialisé de Fains-Véel; Commune du Pays de Commercy;

Serge Daugieras, Maire, Château l'Éveque (alle Frankreich); Deutsche Nationalbibliothek Leipzig; DFB-Pressestelle, Frankfurt/M.; Deutscher Olympischer Sport-Bund (DOSB);

Wolfram Dietz (Bad Vilbel);

Kurt Ehrmann t (Karlsruhe); Christine Eigel (Kunstverein Wilhelmshöhe Ettlingen); Einwohnergemeinde Engelberg (Schweiz); Paul Eitel (Illkirch-Graffenstaden, Frankreich); Evangelischer Oberkirchenrat, Landeskirchliches Archiv, Heinrich Löber, Karlsruhe;

Sigrid Fiebig (Bad Herrenalb); Football Club d' Illkirch-Graffenstaden; Frankfurter Allgemeine Zeitung, Archive;

Gemeindeverwaltung Waibstadt; Hauptstaatsarchiv München;

Monica Heller (Toronto); Steffen L. Herberger (Karlsruhe); Klaus Hirschmann (Erlangen);

Historisch Centrum Overijssel, Zwolle (Niederlande); Andreas Huber (Essen); Heinz-Peter Huber (Düsseldorf);

Roger Irrmann (Strasbourg); Karlsruher FV; Andrea Knight (Toronto);

Landesarchiv Baden-Württemberg, Generallandesarchiv Karlsruhe; Landesarchiv Berlin;

Hans-Joachim Leyenberg (Glashütten); Martine Landwehr-Lühning (Engelschoff); Charlotte Mayenberger (Bad Buchau); Martha Muchow Bibliothek Hamburg; Ulrich Matheja, Datenredaktion «kicker-sportmagazin» (Nürnberg); Lore Matzt (Karlsruhe); Memorial de la Shoah, Cécile Lauvergeon (Paris); Memorial de TAlsace Moselle, Schirmeck (Frankreich); Rüdiger Minow, Vorstandssprecher «Zug der Erinnerung» (Friesenhagen); The Montreal Holocaust Memorial Centre (Kanada);

Margot Parouty (Perigueux, Frankreich); Prefecture de Police, Sections Archives (Paris); Hans Riehm (Karlsbad); Judy Rosenberg (Verdun/ Kanada); Henning Schröder (Berlin), s. a. www.schroederniko.de; Rolf Schwenker (Stuttgart); Ruth Sellers, Tom Seilers (beide Kettering/Grossbritannien); Service documentation-archives Mairie Illkirch-Graffenstaden, Laetitia Brasseur (Frankreich); Services des archives municipales, Commercy (Frankreich); Dieter Seydt (Calw); Jürgen Sielemann (Hamburg); Spielvereinigung Greuther Fürth, Jürgen Schmidt;

Staatsarchiv Freiburg i.B.; Staatsarchiv Kanton Obwalden, Sarnen (Schweiz); Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky Hamburg; Staatsbibliothek zu Berlin, Haus unter den Linden und Haus Potsdamer Strasse; Stadt Bad Herrenalb; Stadtarchiv Freiburg i.B.; Stadtarchiv Fürth; Stadtarchiv Karlsruhe; Stadtarchiv Luzern (Schweiz); Stadtarchiv München, Dr. Anton Löffelmeier; Stadtarchiv Nürnberg; Stadtarchiv Offenburg; Stadtbibliothek Karlsruhe; Dr. Michael Stolle, House of Competence am Karlsruher Institut für Technologie (Karlsruhe); Rolf Strojec (Rüsselsheim); Südwestfernsehen, HA Dokumentation und Archive, Christine Abt (Mainz); Sütterlin-Schreibstube Hamburg; Marc Ulrich (Illkirch, Frankreich); Universitätsbibliothek Leipzig, Zweigbibliothek Sportwissenschaft; www.kleeblatt-chronik.de (verantwortlich: Klaus Hirschmann, Frank Kreuzer, Wolfgang Riedel); Westmount Historical Society, N.N. (Kanada); Andreas Wittner (Würzburg); Württembergische Landesbibliothek, Stuttgart; Efraim Yaacobi (Wingate Institute, Netanya, Israel); Isolde Zachmann (Karlsruhe); Zentralbibliothek der Sportwissenschaften der Deutschen Sporthochschule Köln.

Dieses Buch widme ich posthum meinem Grossvater Konrad Skrentny (1894-1955), der mir diese Arbeit ermöglicht hat.

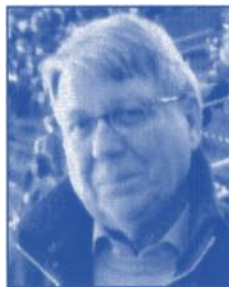
Selbstverständlich ist der Dank an meine Ehefrau Petra, die die Arbeiten und Reisen für dieses Buch über lange Jahre begleitet hat.

Bedanken möchte ich mich beim Lektor Bernd-M. Beyer vom Verlag ‚Die Werkstatt‘ in Göttingen, der infolge seiner Walther-Bensemman-Biografie mit der Thematik sehr vertraut ist.

Werner Skrentny

Der Autor

Werner Skrentny, geb. 1949 in Düsseldorf, wuchs in Hirsau bei Calw im Nordschwarzwald auf. Nach dem Volontariat Tätigkeit als Tageszeitungs-Redakteur in Ulm («Südwest-Presse»), seit 1978 als Autor in Hamburg. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Fussballgeschichte, u.a. «Das grosse Buch der deutschen Fussballstadien» (2010), «Es war einmal ein Stadion» (2. Aufl. 2016; nominiert als «Fussballbuch des Jahres 2016» von der Deutschen Akademie für



Fussball-Kultur), zur Geschichte der bis 1963 bestehenden Fussball-Oberligen Süd («Als Morlock noch den Mondschein traf») und Südwest («Teufelsangst vorm Erbsenberg») sowie zum Hamburger SV (Publikationen, Ausstellungen). Etliche Beiträge in den Bänden «Davidstern und Lederball» und «Hakenkreuz und rundes Leder». 2016 Mitarbeit an der Ausstellung «Hamburger Fussball im Nationalsozialismus» (Rathaus Hamburg). Seit 2010 zahlreiche Vorträge zu Julius Hirsch und Gottfried Fuchs bei Fanprojekten, Ultras, Geschichtsvereinen, Jüdischen Gemeinden etc. Verfasser von Stadt- und Reiseführern. Mitglied im Verein für Hamburgische Geschichte. Sein Lieblingsverein war der 1. FC Pforzheim von 1896, den es nicht mehr gibt.

Kontakt: E-Mail: petsky@t-online.de, Tel.: 040 – 46 20 18

Fotonachweis

- Archiv Verlag Die Werkstatt: S. 64, S. 75, S. 77
Archives municipales Commercy: S. 195 oben
Badisches Landesmuseum Karlsruhe: S. 318 oben
Aus: Bernd-M. Beyer, Der Mann, der den Fussball nach Deutschland brachte, 2003: S. 23, S. 41
Aus: Braun, J.: Gretel Bergmann, in: Bahro u.a. (Hg.) Vergessene Rekorde, 2009: S. 186
(CC) Wilhelm Bühler, Stadtwiki Karlsruhe: S. 328
Centre Hospitalier Spécialisé de Fains-Véel : S. 195 unten
DFB-Archiv: S. 57, S. 78, S. 117
Aus: Frey, 90 Jahre Karlsruher FV, 1981: S. 54
Anita Fochs HeUer: S. 136, S. 233, S. 250, S. 284,
S. 287 «FussbaU»: S. 52:1919; S. 67 oben: 1913, Nr. 59; S. 78:
1922, Nr. 8; S. 81:1912, Nr. 8; S. 83:1912, Nr. 8;
S. 85:1923, Nr. 31; S. 93:1912, Nr. 28; S. 122 unten:
1923, Nr. 13; S. 128 oben: 1921, Nr. 49;
S. 148; S. 149: 1920, Nr. 49
«Fussball und Olympischer Sport»: Titelbild li. u. S. 51:
1912, Nr. 16; S. 31:1912, Nr. 14; S. 96 unten: 1912,
Nr. 28
Generallandesarchiv Karlsruhe: S. 267
Steffen L. Herberger / Kurt Ehrmann: S. 269
Andreas Hirsch: Titelbild re., S. 18, S. 26-27 (aus
«Fussball»), S. 40 oben u. unten, S. 56, S. 92,
S. 101, S. 132, S. 143, S. 146, S. 152, S. 155,
S. 162, S. 164, S. 169 oben, S. 174, S. 181, S. 191,
S. 207, S. 216, S. 217, S. 222, S. 225, S. 252,
S. 257
Heinold Hirsch: S. 342, beide Bilder
«Illustrierte Sport-Zeitung»: S. 46
Jüdisches Museum Frankfurt/Main u. Jüdisches Museum
Franken Fürth: S. 319
«Der Kicker»: S. 144 unten: 1920, Nr. 3
Aus: 60 Jahre Karlsruher FV, 1951: S. 169
Aus: Der Makkabi: S. 179
Landesarchiv Berlin, B Rep. 025-01, Nr. 93 u. 94: S. 230
Aus: Linares, Maria: HIRSCH ROT, Kunst am Bau,
o.J.: S. 326
Lore Matz: S. 25, S. 38, S. 53, S. 87, S. 167, S. 275
picture alliance / dpa: S. 317,333
«Der Rasensport»: S. 96 oben: 1912, S. 475; S. 98:
1913, Nr. 6
Aus: Schmidt, Das Kleeblatt, 2010: S. 122
Werner Skrentny: S. 108, S. 126, S. 128 unten, S. 154,
S. 178, S. 198, S. 199, S. 294, S. 318 unten
«Sportbericht. Grösstes Sportblatt Süddeutschlands.
Alleiniges amtliches Organ des Süddeutschen
Fussball- und Leichtathletik-Verbandes (Bezirk
Württemberg-Baden). Offizielles Nachrichtenblatt
des DFB» vom 10.4.1933: S. 165
Stadtarchiv Karlsruhe: S. 17, S. 144 oben
Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum:
S. 320
Süddeutscher Fussball-Verband/Christine Eigel: S. 184
«Süddeutscher Illustrierter Sport»: S. 89:4.7.1921
«Süddeutsche Sport-Zeitung»: S. 29:1907, Nr. 7; S. 67
unten: 1913, Nr. 37; S. 112:1913, Nr. 31
Isolde Zachmann: S. 310